
Stanford University Libraries
3 6105 126 586 093

Neun Jahre der Erinnerungen eines Österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich

1851—1859

von

Graf Joseph Alexander von Hübner

Zweiter Band

Berlin
Verlag von Gebrüder Paetel
1904

Graf von Hübner.

Neun Jahre der Erinnerungen.

Neun Jahre der Erinnerungen eines Österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich 1851–1859

Von

Graf Joseph Alexander von Hübner

Zweiter Band



Berlin
Verlag von Gebrüder Paetel
1904



Januar 1857.

Donnerstag, 1. — Das Wetter ist mild, aber nicht schön. Um ein Uhr diplomatischer Cercle in den Tuilerien. Ich benütze zum ersten Male meine Botschafter-Equipagen. Die Dienerschaft hat ihre Galalivree angelegt. Das Ganze ist einfach, elegant und ziemlich schön. Begleitet von meinen Herren: Ottenfels, Revertera, Traun und Blome, machten wir, bevor wir nach den Tuilerien fuhren, einen kurzen Besuch bei unserer ausgezeichneten Nachbarin, Gräfin Werner de Mérode. Über den Empfang ist nichts Besonderes zu bemerken, außer daß der Kaiser dem Nuntius, der ihm die Glückwünsche des diplomatischen Korps darbrachte, mit lauter Stimme antwortete, daß er hoffe, der Friede werde erhalten bleiben und, sich Hatzfeld nähernd, diesem gegenüber die begründete Hoffnung aussprach, daß eine gütliche Ausgleichung dem Zwiste zwischen der Schweiz und dem Könige von Preußen bald ein Ende machen werde.

Lord Cowley sagte er, daß er durch einen heute morgen von der Königin von England erhaltenen Brief sehr angenehm überrascht und berührt wurde. Zwischen Cowley und Walewski Händedrücke ohne Ende; man beglückwünscht sich auf das Herzlichste: kurz, die Compiègner Krise hat ihre Wirkung hervorgebracht; Frankreich ist in den austro-englischen Schoß zurückgekehrt. In der gestrigen Konferenz war Walewski nicht mehr der Russophile des Kongresses. Nichts weniger als das.

Montag, 5. — Gespräch mit Brunnow, der mir sagt, Rußland bestehe auf einem fixen Termin bezüglich der Räumung und der Delimitation weniger, um zu sehen, daß wir die Fürstentümer verlassen, als um der Anwesenheit der englischen Schiffe im Schwarzen Meere ein Ende zu machen. Der alte Fuchs! Ich bin nicht in die Falle gegangen.

Dienstag, 6. — Um zwei Uhr Konferenz. Vor der Sitzung Gespräch mit Brunnow. Ich habe vor Augen: 1. Auslassung der Debatten im Protokoll, kurz gesagt, kein Protokoll, sondern eine einfache Bekanntgabe der Beschlüsse der Konferenz. 2. Die Feststellung des Zusammenhanges zwischen der Grenzberichtigung und der Übergabe des von Rußland abzutretenden Gebietes

einerseits und zwischen der Zurückziehung unserer Truppen aus den Fürstentümern und der englischen Flotte aus dem Schwarzen Meere andrerseits. 3. Bestimmung von drei Monaten als Termin der Übergabe und der Räumung, um die Gesundheit unserer Truppen zu schonen. Diesbezüglich hatte ich den Boden vorbereitet und habe in allen Punkten den Sieg davongetragen. Als Walewski die Sitzung eröffnet, schlägt er ein einfaches Protokoll vor, was angenommen wurde. Brunnow verlangt einen fixen Termin für die Grenzberichtigung und den Rückzug der Truppen. Walewski schlägt den 1. März vor, indem er durch unvorhergesehene Fälle verursachte Schwierigkeiten geltend macht. Brunnow lehnt ab und schlägt als letzten Termin den 15. März vor. Ich verlange den 30. März als den Jahrestag des Friedensschlusses, und mein Vorschlag wird angenommen. Ich fordere sodann eine Redaktion dieses Paragraphen, was ebenfalls angenommen wird. Um halb sechs Uhr wurde das Protokoll figniert. Alle unsere Hoffnungen, alle unsere Wünsche sind übertroffen. Vom Ministerium begab ich mich nach Hause und melde dem Grafen Buol diese wichtige Nachricht.

Abends in mehreren Salons. Bei der Prinzessin Mathilde spricht man nur von Mornys Heirat mit einer jungen siebzehnjährigen Fürstin Troubetzkoï.

Donnerstag, 8. — Als geistreicher Mann hat Morny eine große Dummheit begangen. In großer Verlegenheit, diese Nachricht der Frau Lehon mitzuteilen, schrieb er ihr aus St. Petersburg einen Brief, der nun in Paris zirkuliert und den der Kaiser gelesen hat. „Frankreich," schreibt er an seine ehemalige Flamme, „fordert meine Heirat, der Kaiser wünscht sie." „Der Halunke!" rief der Kaiser, als er diese Stelle las, aus. Der junge Ehemann fährt fort, seine ehemalige Schöne zu trösten, trägt sich an, ihre Geschäfte wie bisher weiter zu führen und erbittet sich von ihr auf telegraphischem Wege das Wort: „Ich willige ein."

Sonntag, 11. — In den Tuilerien, wo ich drei Offiziere vorstelle. Die Kaiserin sagt mir: „Österreich ist nicht loyal, es arbeitet überall unter der Decke gegen uns!" Es ist der Rückschlag des Ausgleiches von Bolgrad und unseres mit England über Frankreich und Rußland davongetragenen diplomatischen Sieges. Sollten noch andre Gründe zu Mißtrauen und Unzufriedenheit uns gegenüber vorhanden sein, so wüßte ich nicht welche. Auch Cowley ist besorgt. Er meint, daß der Kaiser mit dem Gedanken einer intimen Allianz mit Rußland und Preußen umgehe. Das sind Velleitäten. Ich fürchte sie nicht. Die Interessen werden die Oberhand behalten.

Donnerstag, 15. — Den Tag träumend zugebracht. Eine schlechte Gewohnheit, von der ich nie lassen konnte. Abends großer Ball in den Tuilerien. Langes Gespräch mit der Kaiserin. Sie macht mir vertrauliche Mitteilungen, die jene von neulich ergänzen. Buol hätte nämlich an die Vertreter des Kaisers

bei den deutschen Höfen ein Zirkular gerichtet, um diese zu bewegen, den preußischen Truppen den Durchzug zu verweigern und sie obendrein bezüglich der Absichten des Kaisers Napoleon mißtrauisch zu machen.

Freitag, 16. — Die schweizerische Kammer votiert die Freilassung der Gefangenen von Neuenburg.

Samstag, 17. — Prozeß gegen Abbé Verger, den Mörder des Erzbischofs von Paris. Er wurde zum Tode verurteilt. Dieser Mensch ist der eingefleischte Widerspruch, der böse Geist selbst. Vor dem Diner bei der Fürstin Lieven.*)

Sonntag, 18. — Frühlingswetter bei grauem Himmel. Mornys Heirat bildet noch immer den Gesprächsstoff. Man spricht davon sehr wenig wohlwollend.

Montag, 19. — Nach meinem Diner bei Walewski, wo sehr viele Leute waren. Er sprach mit mir von der Notwendigkeit der Einberufung der Konferenz, um die Neuenburger Situation zu regeln und gab mir zu verstehen, daß das französische Kabinett London als Versammlungsort annehmen werde, entwirft aber ein trauriges Bild von den Diplomaten, die berufen sind, sich ins Mittel zu legen. „Lord Clarendon barsch, Persigny sich bald dahin, bald dorthin neigend, Chreptowitsch von einer bereits in Europa bekannten Unfähigkeit, Apponyi ohne jede Initiative, Bernsdorff desgleichen. Um jedoch die britische Eigenliebe zu schonen, wird man hier bezüglich dieses Punktes nachgeben."

Dienstag, 20. — Fürstin Lieven ist schwerkrank.

Mittwoch, 21. — Eine aus Mailand datierte Depesche des Grafen Buol erhalten. Sie besagt, daß der Kaiser über das in der Konferenz erzielte und im Protokoll vom 6. Januar verzeichnete Resultat sich freue. Nicht ein freundliches Wort für mich!

Die Fürstin Leonie de Bethune eröffnet ihr Haus, um, wie sie sagt, alle Artigkeiten, die man ihr bezeugt hat, vor ihrem Tode zurückzugeben. Sie leidet an Krebs.

Donnerstag, 22. — Der Rücktritt des Marschalls Radetzky, sowie dessen Ersatz als Gouverneur des lombardisch-venetianischen Königreiches durch den Erzherzog Ferdinand Maximilian scheint bevorzustehen. Dadurch wurde ein großer Schritt zu einem regelmäßigen System gemacht. Die arme Fürstin Lieven ist noch immer schwer krank. Ball in den Tuilerien. Langes und gemütliches Gespräch mit der Kaiserin. Der Kaiser sagt mir, er bewundere den Kaiser Franz Joseph und seinen einsamen Spaziergang auf dem Corso notturno von Mailand.

*) Ich habe sie nicht wiedergesehen.

Samstag, 24. — Fürstin Lieven befindet sich in fast hoffnungslosem Zustande. Der persische Botschafter Ferouk-Khan wurde heute in feierlicher Audienz empfangen. Die Kaiserin wohnte, mit Diamanten bedeckt, umgeben von allen ihren Damen, dem Empfang bei. Man war darüber einig: Seine persische Exzellenz war schmutzig und dessen Gefolge ekelhaft.

Sonntag, 25. — Ein neuer, ziemlich ungraziöser Tanz, die in den schottischen country houses erfundene und in England eingeführte Lanciers-Quadrille, ist nun sehr in der Mode.

Montag, 26. — Fürstin Lieven ist um Mitternacht sanft entschlummert.

Dienstag, 27. — Sehr besorgt bei Beginn ihrer kurzen Krankheit, war Fürstin Lieven während der drei letzten Tage ruhig und ergeben. Sie hatte die ganze Helle ihres Geistes bewahrt, zeigte eine große Heiterkeit und erwartete mit Ungeduld den Tod. „Ich hoffte zu sterben," sagte sie, „aber es gelang nicht." „Wird bald das Röcheln eintreten?" fragte sie mehrmals. Ihr Sohn, ihr Neffe Benkendorff und Herr Guizot umgaben sie während der letzten Nacht ihres langen Lebens. Durch ein Zeichen schickte sie sie fort und starb einige Augenblicke danach. Die Politik interessierte sie bis zum letzten Momente. Sie ließ bei mir Nachrichten einholen und wollte wissen, wo die Neuenburger Konferenz stattfinden wird!

Ich schreibe diesbezüglich an Graf Buol.*) „In der verflossenen Nacht ist nach kurzer Krankheit eine jener Persönlichkeiten verschwunden, die seit einem halben Jahrhundert in der diplomatischen Welt und auf der großen europäischen Bühne die meiste Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben. Fürstin Lieven ist einem katarrhalischen Fieber erlegen. Ihre bereits geschwächte Konstitution konnte nicht lange Widerstand leisten. Bis zum Ende besaß sie den Gebrauch ihrer Fähigkeiten, den Reiz ihres Geistes, die Anmut der guten Manieren, die sie in einem so hohen Grade auszeichneten. Diese so ängstliche und zaghafte Frau, wie sie selbst sich oft nannte, war beim Herannahen des Todes ruhig und gefaßt. Vermögensanordnungen, das Heil ihrer Seele und die Wahl des Ortes, wo die Neuenburger Konferenzen abgehalten werden sollen, nahmen ihre letzten Stunden in Anspruch. Sie hatte noch das achtzehnte Jahrhundert erlebt, sie war die letzte Repräsentantin einer großen Epoche und die letzte Bewahrerin der guten Überlieferungen, die in diesem Lande verschwinden. Ich verliere eine Freundin und Paris seinen letzten Salon."

Freitag, 30. — Verger, der sich anfangs wie ein wildes Tier benahm, legte im letzten Moment, bevor er guillotiniert wurde, seine Beichte ab.

*) Hübner an Buol 27. Januar, Privatschreiben.

Februar 1857.

Montag, 2. — Ich führe das reine Faulenzerleben und befinde mich hiebei vollkommen wohl. Das Nichtvorhandensein von Strapazen und Eingenommenheiten schlägt mir gut an. Spazieren gegangen und Besuche gemacht. Abends in der Oper, bei Herrn Fould und auf dem Balle bei Pozzo.

Dienstag, 3. — Einen Brief von Buol aus Mailand erhalten. Er ist über den Aufenthalt des Kaisers in Mailand sehr befriedigt und voll Sicherheit für die Zukunft: „wenn man den jetzt eingeschlagenen Weg weiter verfolgt." Darin liegt in der Tat die Frage. Die Zeitungen fangen an, von der Unzufriedenheit der Militärpartei in Österreich zu schreiben. Ich hatte dies vorausgesehen und es vor vier Monaten in Ischl dem Kaiser vorausgesagt. Es wird ein Kampf zwischen der gegenwärtigen Politik und der Militärpartei sein. Ich zweifle nicht, daß der Kaiser standhalten wird, aber es wird wie bei allen Kämpfen gute und böse Momente geben.

Großes Diner bei mir: Graf und Gräfin Walewski, Lord und Lady Cowley, Gräfin Hatzfeld, Marschall Canrobert, Marschall Bosquet, Gräfin de Rayneval, Baron Beyens, Herzog de Noailles, Herzog von Valencay, Marquis von Flamarens, Fürst Heinrich Reuß VII., Graf und Gräfin Adam Potocki ꝛc.

Mittwoch, 4. — Es ist empfindlich kalt. Die Teiche im Bois de Boulogne sind zugefroren, und Paris hat das seltene Schauspiel, Amateure zu sehen, die sich im Schlittschuhlaufen versuchen. Die Seine treibt noch kein Eis, und im ganzen genommen ist es eine leicht erträgliche Kälte.

Auf dem Balle im Rathause. Als ich mich von dort nach der Courcellesstraße begab, gingen meine Pferde durch, der Bediente fiel vom Bock, die Pferde rannten einen Omnibus an und kamen zu Fall.

Donnerstag, 5. — Der „Moniteur" bringt einen Artikel über die Vereinigung der Fürstentümer. Es ist ein am Vorabend der Reunion der Divans gegen Österreich und England, hauptsächlich aber gegen uns losgelassenes Programm.

Großer Ball in den Tuilerien.

Sonntag, 8. — Ich schreibe nach Wien*): „Der Kaiser, den ich bei den Hofbällen häufig sehe, zeigt sich mir gegenüber verlegen und meidet es, mit mir über Politik zu sprechen. Sein Minister aber könnte gegen mich nicht freundlicher und willfähriger sein. Wir müssen also auf unserer Hut sein, daß man uns keinen Streich spielt. Gegen England ist man voll Aufmerksamkeiten. Wenn Sie mir gestatten, meine Meinung zu äußern, so wäre ich

*) Hübner an Buol, 8. Februar, Privatschreiben.

der Ansicht, daß wir uns auf die Lauer legen, den unnützen und kompromittierenden Lärm, den unsere Zeitungen schlagen, einstellen, uns wenig um das kümmern, was die französischen Blätter schreiben, ruhig abwarten, daß Frankreich an uns herantrete, aber alles vermeiden, was uns mit Kaiser Napoleon entzweien könnte."

Montag, 9. — Diner bei mir zu Ehren der Prinzessin Mathilde, die sich im letzten Moment entschuldigen ließ.

Dienstag, 10. — Besuch des Herrn Guizot. Er erzählt mir seine beiden Zusammenkünfte mit Louis Napoleon, die eine mit dem Präsidenten der Republik, um die Aufnahme des Grafen Montalembert in die Akademie zu erbitten, die andre mit dem Kaiser der Franzosen gelegentlich der Aufnahme des Herrn Ponsard. Bei der ersten Zusammenkunft sprach Louis Napoleon mit ihm eine halbe Stunde lang in geistreicher aber ordinärer Weise über die inneren Angelegenheiten und die Schwierigkeiten, mit Kammern zu regieren rc. In der zweiten Audienz holte sich der Kaiser, der sich damals mitten in den Verlegenheiten des Krimkrieges befand, bei Herrn Guizot Rat über die Mittel, um aus diesen herauszukommen. Er machte damals auf ihn den Eindruck eines ratlosen Kopfes.

Guizot ist im Irrtum. Napoleon III. ist weder ordinär noch ratlos.

Donnerstag, 12. — Depeschen und ein langes Privatschreiben von Buol aus Mailand erhalten, um die Dummheit und Grobheit unserer Blätter zu rechtfertigen. Und doch bereitet sich kein andrer so ausgiebig wie er das Vergnügen, recht unangenehm zu sein, wenn sich hiezu die Gelegenheit bietet. In Berlin will man die Neuenburger Konferenzen und das schweizerische Asylrecht dazu benützen, um einerseits den Mißbräuchen der Presse Einhalt zu tun und andrerseits die Kirchengüter in der Schweiz zu schützen und die 1848 geschaffenen kantonalen Verfassungen zu prüfen. Nichts andres als das? Wir unterstützen diese Idee hier und überall. Ich spreche darüber mit dem Kaiser und mit Walewski. Man weist sie zurück, wie es vorauszusehen war.

Auf dem Balle der Kaiserin.

Freitag, 13. — Die offizielle Zeitung von Mailand greift die piemontesische Regierung an und diese antwortet darauf in der ihrigen. Diese Polemik ist sinnlos.

Samstag, 14. — Buol sendet mir eine Depesche von Paar, die den gänzlichen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der sardinischen Regierung durchblicken läßt. Das ist sehr beklagenswert. Ich spreche darüber mit dem Kaiser und mit Walewski auf dem Balle des Prinzen Jérômes.

Sonntag, 15. — Herrliches Wetter, Frühlingstemperatur. Seit einigen Tagen keine Wolke am Himmel.

Montag, 16. — Mein fünftes großes Diner: Herzog von Fezensac, Herzog Decazes, Graf und Gräfin von Flavigny, General de la Hitte, Graf und Gräfin Duchatel, Herzog und Herzogin Galliera, General de la Rue, Baronin Brunnow, Lord und Lady Holland, Lady Helena Robinson, Baron und Baronin James Rothschild, General und Frau Fleury. Die beiden letzteren kamen aus Versehen und fielen in ein Wespennest. Sie waren für den nächsten Montag geladen, aber alles verlief gut. Die Herzoginnen des nobeln Faubourg behandelten Frau Fleury mit besonderer Höflichkeit.

Dienstag, 17. — Kostümball bei Walewski. Der Kaiser und die Kaiserin verblieben bis vier Uhr, aber ohne die Maske abzulegen. Die schöne Castiglione macht Furore und ruft höheren Orts Eifersucht hervor.

Mittwoch, 18. — Besuch von Ferouk-Khan. Er blieb über eine Stunde und sprach mit Geist, Originalität und in den Metaphern der Orientalen. Unter anderm sagte er mir: Sie haben, wie ich weiß, nicht bloß den Orientkrieg gewahrsagt, sondern Sie haben auch dessen Einzelheiten vorhergesehen; sagen Sie mir, Sie, der Sie so in die Zukunft blicken, als wäre es die Gegenwart, ob meine Unterhandlungen mit England Erfolg haben werden und der Friede wieder hergestellt werden wird? Ich antwortete ihm, daß, da Persien das Land der Zauberer und der Astrologen sei, es an ihm wäre, in den Sternen zu lesen. Ich führte ihn dann zu meinen Töchtern, wohin auch meine Söhne kamen und das Gespräch war interessant, dignified und lustig zugleich. Er erzählte ihnen in vollem Ernste, daß man in Persien die Knaben derartig prügle, daß sie fortwährend auf dem ganzen Körper die Spuren der Schläge tragen, daß er aber, zivilisierter als die Andern, seine Kinder nur einmal im Monat peitschen lasse.

Donnerstag, 19. — Als ich mich von der Tafel erhob, meldete man mir die Ankunft eines Kuriers, des letzten aus Mailand. Die Depeschen behandeln den auf die Union der Fürstentümer bezughabenden Artikel des „Moniteurs“ und sind mit Galle statt mit Tinte geschrieben. Wie sollte man da nicht sein Temperament verlieren. Trotz einer Indigestion, der natürlichen Folge des Zornanfalles, welchen mir diese Depeschen verursacht haben, begebe ich mich auf den Tuilerienball. Auf diese Weise werden wir es schließlich dazu bringen, von der ganzen Welt verwünscht zu werden. Während getanzt wurde, hatte ich ein einstündiges Gespräch mit der Kaiserin.

„Sie haben,“ sagte sie mir, „nur Zärtlichkeiten für England. Ich gratuliere Ihnen hiezu. Sie werden sehen, was das heißt: eine intime Allianz mit England. Wir wissen es aus eigener Erfahrung. Nicht, daß ich damit sagen will, daß wir sie aufgeben sollten, im Gegenteil, was uns anbelangt, halten wir mehr darauf, als auf jede andre, aber sie ist teuer, diese Allianz, Sie werden davon schon einmal erzählen können.

„Für uns fühlt Österreich nichts und wir standen uns vor einem Jahr bedeutend näher als heute. Ich denke folgenderweise über diese beiden Allianzen: Das englische Ministerium, das gegenwärtige, sowie jedes andre, wird für die Allianz sein, solange es die öffentliche Meinung will; aber die öffentliche Meinung ist manchmal veränderlich. Was Österreich anbelangt, könnte die Allianz auf einer sicheren Basis sein, denn sie beruht auf dem Willen zweier Individuen, der beiden Kaiser. Unglücklicherweise kennen sie sich nicht persönlich." Sie kam auf die Opfer zu sprechen, die Kaiser Napoleon zur Zeit des Krieges gebracht hat und sagte: „Und was hat er dabei profitiert? Alle Vorteile hat Österreich, das den Degen nicht gezogen hat, davongetragen." „Wieso," sagte ich, „der Kaiser hätte nichts gewonnen? Wissen Sie, Madame, was er gewonnen hat: er hat Europa gewonnen, nachdem er 1851 Frankreich gewonnen hat. Er hat die gegen Frankreich gebildete Nordallianz zertrümmert, dadurch, daß er Europa bewogen hat, sie in Acht zu erklären; er hat erreicht, daß er von den alten Souveränen als einer ihresgleichen aufgenommen wurde."

„Aber," rief die Kaiserin aus, „er ist ja nicht der erste, er ist der dritte seiner Dynastie." „Ja," erwiderte ich, „aber der erste Napoleon ist durch seine Kriege gegen Europa emporgekommen, Napoleon III. hat sich durch einen Krieg für Europa in seiner Stellung befestigt. Diese Stellung darf er nicht preisgeben, weil ihr Vorteil für ihn und für seinen Sohn ein ungeheurer ist."

Freitag, 29. — Ball bei Duchatel. Es wird nur die legitimistische und orleanistische Welt geladen. Aufgeführt wurde „Die Quelle", ein Tableau von Ingres. Eine ganz nackte junge Person bildete die Hauptanziehungskraft der Soiree. Die Damen sind voll Bewunderung, erschrecken jedoch selbst nachher. Ich sehe Piscatori nach, ich weiß nicht wie vielen, Jahren wieder. Er hat sich sehr verändert, das Nichtstun schlägt ihm nicht gut an. Wir machen retrospektive Politik. „Louis Napoleon," sagt er, „hätte den Staatsstreich mit uns, nicht mit uns andren alten Dienern Louis Philipps gemacht, aber mit jüngeren Männern unsrer politischen Färbung, wenn man ihn ernstlich hätte unterstützen wollen." „Aber," sage ich, „das Schlagwort des Grafen Molé lautete, daß man um ihn herum die Leere schaffen solle." „Ja," erwiderte Piscatori, „man hat sie so gut geschaffen, daß er machen konnte, was er wollte. Niemand von den alten Parteien, außer Herrn Guizot, der strebsam ist, möchte in den Vordergrund treten, niemand wünscht, daß der Chef seiner Linie nach Frankreich zurückkehre. Berryer wäre trostlos, wenn Graf Chambord zurückkommen sollte und Thiers schert sich wenig um die Rückkehr der Orleans. Niemand will sich dem Zufall neuer Ereignisse aussetzen. Niemand möchte seine Stellung als Parteiführer bloßstellen, und Graf Chambord

an der Spitze ist über alle Maßen geduldig." Dies ist das Bild, welches der ausgezeichnete Piscatori von den Seinigen entwirft.

Faschingssonntag, 22. — Mit dem üblichen Pompe erscheint in meinem Hofe der boeuf gras (Mastochs).

Ich stelle den Grafen Adam Potocki in den Tuilerien vor. Einen Kurier nach Wien expediert. Abends Diner beim Herzog von Noailles mit Marquis und Marquise de Vogüé, Graf und Gräfin Duchatel und Herrn Villemain. Ich schreibe an den Grafen Buol*): „Der greise Fürst Czartoryski stattete mir einen Besuch ab, den ich ihm durch Abgabe einer nicht offiziellen Visitkarte zurückgeben werde; er lud mich zu einer Soiree ein, die gestern gelegentlich der Heirat seiner Tochter stattgefunden hat. Ich hielt mich nicht für berechtigt, hiebei zu erscheinen, da mir seine Stellung unserem Souverän gegenüber nicht genau bekannt ist und ich diesbezüglich im Archiv der Botschaft keinen Anhaltspunkt vorgefunden habe. Ich bitte Sie daher, lieber Graf, mir bekannt zu geben, wie die Sache sich verhält und ob ich gesellschaftliche Verbindungen mit dem greisen Fürsten unterhalten kann. Was seine Söhne anbelangt, so sind sie in Wien vom Kaiser empfangen worden, und es liegt daher gegen diese nichts vor."

Montag, 23. — Großes Diner bei mir zu Ehren des Prinzen Nikolaus von Nassau, der aber krankheitshalber nicht erscheinen konnte. Anwesend: Marschall Vaillant, Herr Merimée, Graf und Gräfin Niewkerque, General und Frau Fleury ꝛc.

Auf dem kleinen Balle der Kaiserin. Der Kaiser weicht mir sichtlich aus, und ich hüte mich wohl, mich vorzudrängen. Die unbegreifliche Sprache, welche Graf Buol in Turin führt, ohne sich vorher mit Frankreich ins Einvernehmen gesetzt zu haben, verletzt und reizt ihn. Er wird Piemont unterstützen.

Aschermittwoch, 25. — Die „Wiener Zeitung" bringt mir die Bestätigung einer Verordnung vom 9. Februar aus Mailand, bezüglich eines neuen und sehr liberalen Paßsystems. Wenn es getreu und vernünftig durchgeführt wird, läßt es nichts zu wünschen übrig. Es lebe der Kaiser Franz Joseph! Ich bedaure, daß man sich bezüglich Piemonts auf dem falschen Wege befindet. Man hätte es durch eine gänzliche Ignorierung strafen und auf seine natürliche Unbedeutsamkeit reduzieren sollen. Wir verleihen ihm eine gewisse Wichtigkeit und geben zu gleicher Zeit der französischen Regierung die Gelegenheit, die schlechte Laune, in die sie die Lösung der Bolgrader Frage versetzt hat, gegen uns auszulassen. Ich bedaure ebenfalls, daß man unserer Presse erlaubt, Napoleon III. zu beschimpfen und zu höhnen. Aber wir lieben es, unange-

*) Hübner an Buol, 22. Februar, Privatschreiben.

nehm zu sein. Das ist doch nicht der Wille unseres Kaisers. Die Folge ist, daß der Kaiser Napoleon sich immer mehr und mehr von uns entfernt, sich Rußland nähert und sich anschickt, uns in Italien ernste Schwierigkeiten zu bereiten. Er wird Partei für Piemont ergreifen, sollten wir den Fehler begehen, unsere diplomatischen Beziehungen mit dem Hofe von Turin abzubrechen und wird zum mindesten erlauben, daß die Familie Murat in Neapel intrigiere.

Samstag, 28. — Sehr besorgt über die Folgen des Streites, den wir mutwilligerweise mit Piemont erneuert haben und der uns Frankreich und England entfremdet und uns der Vorteile beraubt, die aus der Politik der Milde, welche der Kaiser soeben in der Lombardei inauguriert hat, hervorgegangen wären.

In Mailand besteht Erzherzog Maximilian darauf, daß seine Regierung kein bloßes Trugbild sei; infolgedessen Konflikte mit der militärischen Autorität und die Verzögerung seiner Ernennung. Endlich heute den 28. verkündet die offizielle Zeitung die Enthebung des Marschalls Radetzky von seinen Funktionen als Statthalter des lombardisch-venetianischen Königreiches und die Ernennung des Erzherzogs Maximilian an dessen Stelle.

Diesen ganzen Monat hindurch unzählige Vergnügungen in Paris, Bälle ins unendliche, wöchentlich ein Ball in den Tuilerien, was mir zu häufigen und langen Gesprächen mit der Kaiserin Eugenie Gelegenheit gab.

März 1857.

Donnerstag, 5. — Erste Konferenz wegen Neuenburg. Anwesend: Hübner, Walewski, Cowley, Kisseleff. Walewski bringt ein Protokollprojekt in Vorschlag, das den Wunsch äußert, der König von Preußen möge auf seine Rechte auf Neuenburg verzichten. Nach langen Debatten gelingt es mir, diesem eine weniger brüske und mithin bei uns und in Berlin leichter annehmbare Redaktion zu geben.

Die Nachrichten aus Wien lassen immer mehr auf das Abbrechen unserer Beziehungen zu Piemont schließen. Walewski bedauert und tadelt, daß man zu dieser Maßregel greifen will, scheint aber in Turin nicht intervenieren zu wollen, um sie zu verhindern.

Als ich nach Hause kam, übergab mir der Kurier Uhl Depeschen, die keinen Zweifel mehr über die bevorstehende Abberufung des Grafen Louis Paar, unseres Gesandten in Turin, bestehen lassen.

Freitag, 6. — Des Morgens bei Walewski. Er beschwört uns, unsere Beziehungen mit Turin ja nicht abzubrechen.

Des Abends bei Pozzo di Borgo, bei Frau Fould und bei Gräfin Flavigny, nachher im Konzert des Grafen Duchatel. Die im ersten Stock ausgestellte und taghell beleuchtete „Quelle“ von Ingres ist neuerdings das Wallfahrtsziel der Damen.

Samstag, 7. — Um 6 Uhr zweite Konferenz in der Neuenburger Angelegenheit. Der preußische Bevollmächtigte wird zugelassen und nimmt das Protokoll der ersten Sitzung ad referendum. Der ausgezeichnete Hatzfeld zeigt sich sehr schwierig und kleinlich. Lord Cowley beginnt ungeduldig zu werden.

In Paris, die Tuilerien mit inbegriffen, kümmert man sich viel weniger um Neuenburg, als um das berühmte „Medium“ Hume, einen Schottländer, der amerikanischer Staatsbürger geworden ist. Er läßt Tische rücken und verdreht gleichzeitig einer Menge ansonst vernünftiger Leute die Köpfe. Die Kaiserin, Frau Kalerdgi, insbesondere die nobeln Polinnen sind ganz vernarrt in diesen Schwindler, der nichtssagend und dumm aussieht.

Mittwoch, 11. — Abends bei Walewski; ich treffe daselbst den Prinzen Danilo von Montenegro, der seine Nationaltracht trägt. Er ist gekommen, um seine Unabhängigkeit von der Pforte zu verlangen, wie mir der Minister sagt, der sich aber beeilte, hinzuzufügen, daß sie ihm nicht bewilligt werden könnte. Man schmeichelt ihm jedoch, und er wird dem Kaiser vorgestellt werden, nicht durch den türkischen Botschafter, sondern durch einen Zeremonienmeister.

Donnerstag, 12. — Mit meinen Töchtern Melanie und Elise in den Tuilerien diniert. Ich saß zur Linken der Kaiserin, die den Kaiser zu ihrer Rechten hatte. Die heute abend sehr gesprächige Kaiserin erzählte mir über die Vorstellungen des Mediums Hume. Sie hat eine Hand nicht nur gefühlt, sondern auch gesehen, die die ihrige unter dem Tische ergriff und die bald warm, bald kalt war. Auch auf den Kaiser schien das Medium einen tiefen Eindruck gemacht zu haben.

Er sagte mir, er sei darüber sehr gerührt gewesen, daß Kaiser Franz Joseph die Statue Napoleons I. von Canova im Volksgarten zu Mailand habe aufstellen lassen.

Nach dem Diner schönes Konzert im Marschallssaale.

Samstag, 16. — Besuch des Prinzen Danilo von Montenegro. Er schimpft fürchterlich über Rußland und erklärt sich bereit, unter gewissen Bedingungen, zu welchen auch die Abtretung eines Seehafens gehört, die nominelle Suzeränität der Pforte anzuerkennen. Trotz seines prächtigen Kostüms sieht er vulgär aus. In Anbetracht seiner unheimlichen Miene und der zahlreichen an seinem Gürtel hängenden Handjars, Dolche und Messer würde ich ihm nicht gerne allein in einem Walde begegnen.

Dienstag, 17. — Langer Besuch des von Malcolm Mirza*) begleiteten Ferouk-Khan. Ottenfels ist zugegen. Wir kommen über ein Freundschafts- und Handelsvertragsprojekt überein.

Mittwoch, 18. — Die Abberufung des Grafen Paar von Turin ist beschlossen. Die Diskussionen in den sardinischen Kammern über die Armierung von Alexandrien und die bei dieser Gelegenheit geführte Sprache konnten nur den Bruch beschleunigen.

Samstag, 22. — Depeschen von Buol verkünden mir Paars Abberufung von Turin, weil es mit der Würde des Kaisers nicht verträglich erscheine, daß sein Vertreter noch weiter Zeuge der Vorgänge sei, welche sich in Turin abspielen. Er wird sich jedoch nur nach Wien begeben, um über die Erklärungen des Herrn von Cavour mündlichen Bericht zu erstatten, und man hofft, daß der sardinische Gesandte von Wien nicht abberufen werde!! Bei Walewski, dem ich hievon Mitteilung mache. Er ist darüber erbost und beunruhigt zugleich.

Sonntag, 22. — Im Konzert des Konservatoriums. Man gibt zum ersten Male die Jahreszeiten von Haydn. Pater Ventura setzt seine schlüpfrigen Predigten bei Hofe fort. Man hat nur, was man verdient. Er und Hume, der Zauberer, sind die Löwen der Tuilerien.

Dienstag, 24. — Von 2 bis 5½ Uhr dritte Neuenburger Konferenz. Der arme Hatzfeld liest eine Depesche seiner Regierung vor, die gar keinen Sinn hat. Wir raten ihm, nicht darauf zu bestehen, daß sie dem Protokoll beigeschlossen werde. Er erklärt im Namen seines Königs, daß Se. Majestät bereit sei, auf die Oberherrlichkeit von Neuenburg zu verzichten, wenn die Bedingungen, die er uns bekannt gibt, angenommen werden.

Der Bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Turin ist eine vollendete Tatsache.

Des Morgens bei Cowley, der vollkommen richtig sagt, daß Cavour den Bruch will. Das springt in die Augen, aber in Wien will man es nicht begreifen.

Mittwoch, 25. — Vierte Konferenz. Der schweizerische Bevollmächtigte wird vorgelassen. Doktor Kern sieht sehr erregt aus. Er war in Frack, weißer Krawatte und Glacéhandschuhen erschienen. Er ist der Typus des Bürgers, der sich in der großen Welt unbehaglich fühlt. Aber er bringt seinem Lande ein schönes Geschenk, das reizende Land von Neuenburg. Das mag sein Trost sein. Man teilt ihm die preußischen Bedingungen mit, er erbittet sich Bedenkzeit.

Dienstag, 31. — Fünfte Konferenz von Neuenburg. Man prüft die

*) Dermalen persischer Gesandter in London. Er ist ein katholischer Armenier. (1889.)

preußischen Bedingungen. Die vier Bevollmächtigten von Österreich, Frankreich, England und Rußland sprechen sich zu Gunsten des Wunsches des Königs von Preußen den Titel eines Prinzen von Neuenburg und für eine ihm zu zahlende Entschädigung aus.

Diese Sitzung dauerte von 2 bis 6 Uhr.

Lord Palmerston hat das Parlament aufgelöst. Die neuen Wahlen scheinen ihm die Majorität zu sichern.

April 1857.

Freitag, 3. — Siebente Konferenz. Wir redigieren das Protokoll der letzten Sitzung, was nahe an vier Stunden in Anspruch nimmt. Herr Kern ist sehr vernünftig. Lord Cowley führt das große Wort, und es ist Tatsache, daß jetzt England in Europa dominiert. Hätte Kaiser Napoleon bei Beginn der Friedensunterhandlungen statt mit Rußland zu kokettieren, wodurch die Annäherung Österreichs und Englands herbeigeführt wurde, sich weiter als treuer Alliierter dieser beiden Mächte erwiesen, wäre er im Rate Europas stärker und einflußreicher. Seither ist er zwar wieder zu ihnen zurückgekehrt, nachdem er zur Überzeugung gelangt ist, daß er sich zwar nicht von England, wohl aber England sich von ihm trennen könne. Sehr gut! Nur Europa hat dies auch gemerkt.

Montag, 6. — Besuch des Prinzen Danilo von Montenegro, der anmaßend wurde und mich zwang, dem Gespräche dadurch ein Ende zu machen, daß ich den Befehl gab, seinen Wagen vorfahren zu lassen. Besuch des Baron Bismarck, preußischen Gesandten in Frankfurt. Seiner Ansicht nach sollten sich Österreich und Preußen verständigen und nur Fragen, über welche sie einig sind, vor den Reichstag bringen.

Dienstag, 7. — Nach dem Diner in der Retraite des Pater Felix. Geschlossene Logik, große Kenntnis des menschlichen Herzens, eleganter, jedoch einfacher Vortrag, wenig Deklamation. Er ist dem Pater Ravignan weit überlegen. Alle meine Herren, Ottenfels, Revertera, Traun und Blome sowie meine Söhne waren anwesend.

Mittwoch, 8. — Lord Cowley ist Earl geworden.

Charsamstag, 11. — Nach dem Diner in der Predigt des Pater Felix. Es ist der traditionelle Geist der Kirche, der aus seinen Predigten spricht und auf das Auditorium einen großen Eindruck macht.

Dienstag, 14. — Vierer-Konferenz in der Neuenburger Frage. Bismarck, Hatzfeld, d'Ayllon und Louis Karoly Sohn*) speisen bei mir.

---

*) Graf Hatzfeld, preußischer Gesandter in Paris, D'Ayllon, nachmaliger spanischer

Donnerstag, 16. — Bei dem Herzog Decazes gespeist mit Guizot, Villemain, Flavigny, Barthélemy de St. Hilaire und Jules Janin, der sehr unterhaltend war.

Samstag, 18. — Versammlung um 4 Uhr bei Walewski; wir kommen über einen den Bevollmächtigten von Preußen und der Schweiz vorzulegenden Vertragsentwurf überein.

Donnerstag, 30. — Der berühmte Orientalist Hammer trifft aus Wien ein und überbringt die Vollmachten für die Unterzeichnung des Vertrages mit Persien sowie einen langen Brief des Grafen Buol, der voll Ungewißheit über die intimen Gedanken Napoleons III. und über den von Österreich einzuschlagenden Weg ist.

Mai 1857.

Samstag, 2. — Abends mit meinem Sohne Raphael auf dem Balle im Marineministerium. Es ist sein erstes Auftreten in der Welt, und er ist darüber ganz stolz.

Sonntag, 3. — Die Blätter berichten über ein Diner bei Kisseleff und einen vom Großfürsten Konstantin auf die Sieger von der Alma und von Sebastopol ausgebrachten Trinkspruch!! Diese Erniedrigung macht in Paris einen abscheulichen Eindruck.

Montag, 4. — Obwohl an einer heftigen Neuralgie leidend, begab ich mich doch zum Großfürsten Konstantin, der das diplomatische Korps empfängt. Der Prinz empfing mich freundlich, erkundigte sich zwar nicht nach dem Kaiser, sprach aber viel vom Erzherzog Maximilian.

Donnerstag, 7. — Bei prachtvollem Wetter in Villeneuve l'Etang mit Melanie und Elise, die in ihren blauen Kleidern und mit ihren weißen Hüten sehr nett aussahen. So unterhielt sich denn auch der greise Marschall Pelissier sehr viel mit ihnen. Um 3 Uhr traf der Hof ein, der Kaiser war blaß und schritt mühsam einher, die Kaiserin sehr lustig. Die Großherzogin Stephanie und der König des Festes, der Großfürst Konstantin, der einfach, lebhaft, heiter, aber nicht sympathisch ist, folgten den Majestäten. Es waren wenigstens an zweihundert Gäste geladen, meist Fremde, besonders Russen und Spanier. Die Kaiserin hatte kaum den Wagen verlassen, als sie mich beiseite nahm und mit mir auf dem Rasen spazieren ging.

„Meine Verehrung für Sie, Madame, nimmt immer zu," sagte ich ihr.

„Aber an Ihrem Hofe," erwiderte sie, „nimmt sie ab. Sie sind zu mürrisch. Gelegentlich der Affäre des Trauergottesdienstes für die Prinzessin

---

Gesandter in Wien, Graf Karoly, später Botschafter in Berlin und London bis 1888. Niemand von uns hatte die geringste Ahnung von der Rolle, die unser Gast Bismarck einstens spielen und eine Ahnung von dem Platze, den er in der Geschichte einnehmen wird. Bei diesem Diner war er heiter, sprach viel und trank fest darauf los.

Theodolinde in Stuttgart hat Graf Buol gesagt: ‚Es wäre an der Zeit, den Eingriffen Frankreichs ein Ende zu machen.‘ Sie sind in den kleinen Dingen zu abstoßend und in den großen verstehen wir uns nicht. Man fängt die Fliegen mit Honig und nicht mit Galle.“ Sie sagte mir noch: „Ich bin für die österreichische Allianz, und es gibt nur eine Allianz, nämlich die englische, auf die wir mehr halten.“

Dieses Gespräch dauerte sehr lange und wurde in demselben Tone geführt. Dann folgte das Dejeuner unter dem Zelte, die Rennen zu Wasser und auf dem Rasen. Der Hügel wurde von der Kaiserin und den Damen verteidigt. Prinzessin de Ligne und meine Töchter allein beteiligten sich nicht daran. Die Herren, der Kaiser an der Spitze, gingen zum Sturme vor; das Ganze war etwas zu ausgelassen und für die Gelegenheit zu intim.

Heute ist in Bremen der alte Bürgermeister Schmidt gestorben. Er hatte sich beim Wiener Kongreß hervorgetan.

Sonntag, 10. — Theatervorstellung bei Emil de Girardin. Man spielt zum ersten Male einen reizenden Einakter von Alexander Dumas Vater in Gegenwart des Autors.

Montag, 11. — Der Hof begibt sich nach Fontainebleau. Bei Walewski, er schlägt einen Vergleich bezüglich der Union der Fürstentümer vor.

Diner beim Nuntius mit dem Herzog Pozzo di Borgo, der morgen seinen Neffen und Erben mit dem schönen Fräulein Montesquiou verheiratet.

Mittwoch, 13. — Viel gearbeitet. Einen langen Brief an Buol geschrieben. Ich gebe ihn hier wieder*): „Sie wollen meine Meinung wissen über die so wenig befriedigende Richtung, welche Kaiser Napoleon seit einiger Zeit eingeschlagen hat. Ist es Spiel? Ist es Berechnung? Will er sich mit uns überwerfen, hat er die Absicht, seine Allianz mit Österreich und England gegen neue Bande zu vertauschen?

Die allgemeine Meinung der Regierungsfreunde, sowie der vernünftigen Leute der alten Parteien geht dahin, daß Napoleon III. nicht beabsichtige, sich in neue Unternehmungen einzulassen, die für Frankreich nicht ratsam sein könnten, die mit der schönen Stellung, die er sich geschaffen hat, nur wenig übereinstimmen würden, die diese eher kompromittieren könnten und die vielleicht am Ende den Krieg und die Revolution wieder heraufbeschwören würden. Dies ist die allgemeine Meinung, die ich zu teilen geneigt bin. Napoleon III. ist ein vernünftiger Mann, der sich freilich nach dem Wunderbaren hingezogen fühlt und durch das Glück wie durch Schmeicheleien gleicherweise verwöhnt ist. Schließlich aber besitzt er viel Verstand und hat fortwährend das Auge auf das Land gerichtet, dessen Triebe er zu erforschen und dessen Interessen er zu

*) Hübner an Buol, 13. Mai, Privatschreiben.

wahren trachtet. In dieser beständigen Aufmerksamkeit liegt eben das Geheimnis seiner Macht, die Ursache seiner großen Popularität bei den Massen. Ich schließe daraus, daß Napoleon III. sich immer von dem leiten lassen wird, was er als Interesse, als Meinung und Willen des Landes zu erkennen glaubt. Beurteilt er diese aber richtig? Man ist allgemein der Ansicht, daß ihn sein Urteil selten täuscht, wenn es sich um die inneren Angelegenheiten handelt und daß niemand mehr als er den französischen Instinkt besitzt. Man kann daraus schließen, daß der Kaiser Napoleon, so lange das Land den Frieden will, diese Richtung einhalten wird. Am Tage aber, wo zufolge unmöglich vorherzusehender und glücklicherweise wenig wahrscheinlicher Ereignisse die öffentliche Meinung sich ändern sollte und dieser Fürst sein Heil in der Bewegung erblicken würde, würde er sich kühn hineinstürzen, wenn er dabei auch früher oder später zugrunde gehen sollte. Denn als Auserwählter des Volkes und kein vom Herrn Gesalbter, läßt er sich nicht durch die unwandelbaren Grundsätze bestimmen, welche das Verhalten der Souveräne regeln, die Erben und Fortpflanzer der alten Dynastien sind. Er ist aber nicht durch schlechte Institutionen gebunden, wie es Louis Philipp war, der beim besten Willen niemals der erklärte Alliierte der konservativen Monarchien werden konnte.

Ich stelle daher fest, daß Napoleon III. sich in seiner äußeren und inneren Politik durch die Interessen des Landes, wie er sie versteht — und im allgemeinen versteht er sie gut — leiten lassen wird.

Was will nun Frankreich? Ich selbst und alle, die ich angehört habe, sind der Ansicht, daß alle Parteien, die Roten ausgenommen, den Frieden und nichts als den mit ein bißchen Ruhm zubereiteten Frieden wollen. Wie oft hat er mir 1849 und 1850, als er eine Art Staatsgefangener im Elysée war, gesagt: ‚Louis Philipp ist gefallen, weil er Frankreich in Mißachtung fallen ließ. Ich muß etwas tun.‘ Dieser Gedanke hat ihn nach der Krim gebracht, dieser Gedanke hat ihn wieder, sobald er etwas getan hatte, d. h. nach dem ersten großen Waffenerfolge, zum Verlassen derselben bewogen. Von dem Momente an trachtete er, eiligst Frieden zu schließen. Warum? Weil die Chauvinisten, die Franzosen, einmal befriedigt waren, und man nun die ernsten Leute, die den Frieden wollten, befriedigen mußte. Daher wurde der Frieden geschlossen, und zwar mit Hilfe von Österreich, das ihn ebenfalls wollte und trotz des Widerstandes der Engländer, welche Napoleon III. in den Konferenzsaal schleppen mußte, weil sie darauf versessen waren, Kronstadt niederzubrennen.

Hätte er eine revolutionäre Kriegs-, Eroberungs-, Umsturz-, Abenteuerpolitik, kurz, eine andre als jene, die Frankreich forderte, verfolgen wollen, der Augenblick wäre günstig gewesen. Mit Englands Hilfe, das das sehnlichste Verlangen hatte, nach dem Baltischen Meere zurückzukehren, wäre es ihm leicht

gewesen, Truppen nach Polen zu werfen und dann weiter auf gut Glück! Er hat dies nicht getan, weil Frankreich den Frieden wollte und weil er begriff und, wie ich hoffe, noch begreift, daß die Interessen Frankreichs mit den seinen identisch sind und mit ihnen verschmelzen.

Fügen wir noch die dynastischen Interessen hinzu, die Sie in ihrem Briefe so richtig beurteilen und welche Persigny, weil er sie nicht anders beurteilen kann, ebenso wie Sie einschätzt; nehmen wir ferner auf sein Alter Rücksicht, das zwar noch nicht sehr vorgerückt ist, das aber doch in Rechnung und Betracht gezogen werden muß, — man streift an die Fünfziger: da müßte man in diesem Alter mit einer zwar guten, aber bereits angegriffenen Gesundheit, mit einer reizenden Frau, mit einem Kinde, an das sich die Hoffnungen des Vaters knüpfen, mit einem Sinn für Vergnügungen, die man sich gewähren kann und für Ehren, mit denen man überhäuft wird, mit einer wunderbaren Stellung, die man nicht durch blinden Zufall, sondern als Preis unerhörter Anstrengungen erreicht hat, die man jahrelang hindurch mit einer Standhaftigkeit gewahrt hat, die mit Ausnahme des unerschütterlichen Aberglaubens an seinen Glücksstern ihres gleichen nicht hat, denn doch verrückt sein, alles dies leichtsinnig aufs Spiel zu setzen.

Dies ist die schöne Seite der Medaille, betrachten wir nun die Kehrseite.

Ich denke wie Sie, daß der Kaiser der Franzosen auf uns schlecht zu sprechen ist, weil wir ihn um die Gelegenheit gebracht haben, die Karte von Europa umzuändern. Uns auf friedlichem Wege aus Italien hinauszubringen, wäre ihm als ein sehr schönes Resultat erschienen, nicht aus Rivalität oder aus Animosität gegen uns, sondern als Verwirklichung einer jener Doktrinen, die man ihn in seiner Jugend gelehrt hat. In dieser Beziehung geniert und verstimmt ihn gegen uns, wie Sie so gut sagen, unser Widerstand gegen die Kreierung eines rumänischen Staates. Auch hat er noch nicht, wie Sie bemerken, unsere feste und von Erfolg gekrönte Opposition in der Bolgrader Affäre vergessen.

Aber, vergessen Sie nicht, lieber Graf, daß dieser Mann, der so große Taten vollbracht hat und so große Eigenschaften besitzt, auch die Schwäche hat, übertriebenen Wert auf Kleinigkeiten zu legen. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht gründliche Berechnungen viel weniger als kleine Sticheleien seine schlechte Laune, um nicht Gereiztheit zu sagen, gegen uns verursacht haben. Dafür werden auch hier die kleinen befriedigenden Veranlassungen übermäßig hoch geschätzt. So hat der von unserm Kaiser erlassene Befehl, die Statue Napoleons I. im Volksgarten zu Mailand aufzustellen, während vierzehn Tagen alle vorgeblichen Beschwerden gegen Österreich in den Tuilerien verstummen gemacht. Rußland nützt diese Schwäche in plumper, Preußen in unterwürfiger, England in schicker und geschickter Weise aus. Daher sind die Beziehungen

zu dieser letzteren Macht sehr gute. Man ist gegenseitig voll Aufmerksamkeiten, und der dem Großfürsten Konstantin zuteil gewordene Empfang hat im englischen Kabinett kein Mißtrauen hervorgerufen, denn man beeilte sich, dieses zu beruhigen. Auch der Königin gegenüber ist man voll Aufmerksamkeit. Beweis hierfür, daß man auf die telegraphische Meldung des Todes ihrer Tante, ohne eine offizielle Anzeige abzuwarten, Hoftrauer angelegt hat. Übrigens liegt es keineswegs in meiner Absicht, die Anwendung solcher Mittel — ich meine nämlich, wie sie England gebraucht — und solche Plattheiten zu empfehlen, wie sie andre hier verschwenden, insolange als man uns in den Tuilerien so kaltsinnig begegnet; ich wünschte jedoch, daß man beiderseits eine günstige Gelegenheit benützte, einer Spannung ein Ende zu machen, die ohne gefährlich zu sein, doch bei ihrer Fortdauer die Beziehungen erbittern müßte.

An eine Absicht, uns einschüchtern zu wollen, glaube ich nicht. Der durchlauchtige Souverän, der nicht gezögert hat, dem russischen Hof sein Ultimatum zu senden, ist nicht der Fürst, der sich einschüchtern läßt. Auch hat man hier zu viel Verstand, um dies nicht zu begreifen.

Kurz, ohne irgendwie zu prätendieren das Herz und die intimen Gedanken des Kaisers der Franzosen erforscht zu haben, meine ich, wie fast alle Leute, daß dieser Souverän keine festgesetzten Pläne hegt, die Europa beunruhigen könnten. Ich denke aber auch, daß man sich in anbetracht des Mangels an Grundsätzen, in anbetracht seines zu großen Entschlüssen neigenden und durch das Glück verwöhnten Charakters, in anbetracht gewisser Jugendüberlieferungen, von denen er sich nicht ganz frei gemacht hat, nicht dem Gefühle voller Zuversicht hingeben könne. Dafür aber hat man bei einiger Wachsamkeit, Sorgfalt und bei Benutzung der sich bietenden Lagen viel Chance, das Oberhaupt Frankreichs auf dem Wege einer gesunden Politik zu erhalten.*)

Samstag, 16. — Abreise des Großfürsten Konstantin, den ich bei meinem Haustor traf, wo er eine Karte abgab.

Sonntag, 17. — Traun wurde zum Sekretär in Dresden ernannt und durch Graf Lato Hoyos ersetzt.

---

*) Als ich dieses Exposé einunddreißig Jahre, nachdem ich es niedergeschrieben hatte, wieder las, fand ich, daß es ganz genau den Geisteszustand schildert, in welchem sich Napoleon III. zwischen dem Ausgang des Krimkrieges, der ihn auf den Gipfel seiner Größe gebracht und dem Attentat Orsini befand, das ihn, indem es ihn in das Getriebe der Verschwörungen wieder zurückgeführt, durch widerrechtliche Kriege zu seinem Ruin gebracht hat. Meiner Ansicht nach war das Jahr 1857 das beste Jahr der Regierung Napoleon III., weil dieser Fürst damals nur daran dachte, seine Erfolge in Frieden zu genießen und folglich Europa in Ruhe schlafen zu lassen. (Paris, April 1889.)

Um 3 Uhr kommt Ferouk Khan, von Malcolm Mirza begleitet, und wir schreiten zur Unterzeichnung des Freundschafts- und Handelsvertrages, des ersten, welcher zwischen Österreich und Persien geschlossen wurde. Meine beiden Sekretäre, Ottenfels und Revertera waren hiebei anwesend.

Dienstag, 19. — Der Sejour des Großfürsten Konstantin hat hier keinen Erfolg gehabt. Im Publikum findet man, daß dieser Besuch zu früh nach dem Kriege gewesen sei und die dem Feinde von gestern erwiesenen Ehren übertrieben wären. Man gedenkt der in diesem Kriege gefallenen Franzosen 2c. Auch persönlich hat der Prinz nicht gefallen.

Mittwoch, 27. — Der König von Bayern empfängt das diplomatische Korps im Pavillon Marsan. Se. Majestät spricht vier Sprachen. Er ist ein wahrer Polyglott.

Donnerstag, 28. — Großes Fest der Stadt Paris zu Ehren des Königs von Bayern. Es war feenhaft.

Freitag, 29. — Die kleine Erzherzogin Sophie, älteste Tochter des Kaisers, ist in Ofen gestorben. Die Reise in Ungarn wurde unterbrochen, und ihre Majestäten kehrten nach Wien zurück.

Abends trifft Graf Hoyos mit Depeschen von Buol ein. Mein Bericht vom 13. hat seine Wirkung gemacht. Man glaubt nicht mehr, daß Napoleon III. daran denkt, sich mit uns zu entzweien und man geht auf den von Walewski bezüglich der Fürstentümer-Frage vorgezeichneten Vermittlungsweg ein. Wir bringen zwei Hospodaren und zwei Divans, aber Militär- und Zolleinheit sowie administrative Assimilation in Vorschlag. Von seiten Frankreichs ist man bereit, den fremden Prinzen fallen zu lassen, hält aber die Union unter einem einzigen Chef aufrecht.

Samstag, 30. — Des Morgens bei Cowley. Er begibt sich nach London, um sich bezüglich der Fürstentümer-Frage mit Clarendon zu besprechen. Seiner Ansicht nach müßte man die Union durch die Schwierigkeit, auf welche die Moldo-Walachen bei der Wahl eines Chefs stoßen würden, zum Scheitern bringen.

Juni 1857.

Dienstag, 2. — Fürstin Bagration ist heute in Triest gestorben.

Freitag, 5. — Graf Traun nach Wien expediert. Graf Revertera traf aus London mit Berichten von Apponyi ein. Es ist offenbar, daß wir auf das englische Kabinett nur in dem sehr wenig wahrscheinlichen Falle rechnen können, als die beiden Divans sich nicht zu gunsten der Union der Fürstentümer aussprächen und, daß England sich sicher nicht mit Frankreich entzweien werde, wie es in der Bolgrader Affäre beinahe der Fall war. Ich höre nicht auf, dies Buol zu sagen, der sich unseligen Illusionen hingibt.

Montag, 8. — Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte in Frankreich, reist heute der König von Bayern nach München ab.

Donnerstag, 11. — Abends bei der Hochzeitssoiree des jungen Fürsten von Chimay mit Fräulein von Montesquiou, die reizend ist.

Mittwoch, 17. — Bei Graf Walewski. Diskussionen ins Unendliche über die Union der Fürstentümer und der fremden Fürsten. Die Depeschen des Grafen Buol und dessen Privatbriefe scheinen mit Galle geschrieben zu sein. Er will sich Rußland nähern!

Freitag, 19. — Die Konferenz tritt zusammen, um den Vertrag der Grenzbestimmung von Bessarabien zu unterzeichnen. Signiert haben: Hübner, Walewski, Cowley, Hatzfeld, Kisseleff, Villamarina und Djemil Bey.

Montag, 22. — In Etioles bei Walewski gespeist. Eine angenehme Konversation nach Tische mit dem Minister, der mir sagte: „Hätte uns Buol in den ersten Tagen des Kongresses gesagt, daß Österreich viel darauf halte, daß die Frage der Union der Fürstentümer nicht gestellt werde, hätten wir uns leicht verständigt!"

Gestern und heute fanden die Wahlen statt. Die Regierung machte die größten Anstrengungen, um ihre Kandidaten durchzubringen und hat fast überall gesiegt. Carnot wurde zwar in Paris gewählt und Cavaignac wird wahrscheinlich gewählt sein, aber mit Ausnahme dieser Beiden hat sie überall triumphiert. Alle Leute jedoch sind darüber einig und Walewski gibt es zu, daß man nicht mehr zu diesem so gewagten Versuche seine Zuflucht nehmen darf und daß eine Änderung in der Verfassung vorgenommen werden müsse; denn wenn am Ende die Majorität feindlich, d. h. republikanisch gesinnt wäre, dann würde der Kaiser, der so unvorsichtig war, dem Gesetzgebenden Körper denselben Ursprung wie sich selbst zu verleihen, genötigt sein, vor dieser neueren Kundgebung des Nationalwillens zurückzuweichen, oder einen zweiten Staatsstreich zu machen. Diese Wahlen beweisen auch die Schwäche der alten Parteien und, daß sie einzig und allein nur eine Frage zwischen dem Kaiserreich und der Republik sind.

Donnerstag, 25. — Den Kurier Spelda nach London expediert. Erzherzog Maximilian hat dort sehr gefallen.

Ich schreibe an Buol*): „Als ich vor zwei oder drei Tagen in Etioles bei der Gräfin Walewska speiste, sprach ihr Mann mit einer, mir bei ihm bisher unbekannten Freimütigkeit und in einem aufrichtigen Tone mit mir, zuerst über die Fürstentümerfrage, dann über die Beziehungen zu Österreich, über Sie, den er zuweilen etwas schwierig findet, über seinen früheren Verkehr mit Ihnen, über die angenehme Erinnerung, die er an denselben bewahrt hat,

*) Hübner an Buol, 25. Juni, Privatschreiben.

über seinen Wunsch, mit uns auf gutem Fuße zu stehen ꝛc. ꝛc. Kurz, es war eine gemütliche Konversation, einer der bei ihm, wenigstens uns gegenüber, so seltenen Herzensergüsse, die zwar keine Affären schlichten, wenn Sie gerade wollen, keine Schwierigkeiten wegräumen, die aber dadurch, daß sie die persönlichen Beziehungen bessern, die Ausgleichungen ermöglichen. Sollten Sie Ihrerseits es für zweckmäßig halten, Baron Bourqueney einige freundliche Worte über den Grafen Walewski zu sagen, so würde dies, wie ich meine, nichts schaden.

Ich will Sie mit dem, was ich ihm geantwortet habe, nicht weiter langweilen. Die Gelegenheit benutzend, habe ich ihm jedoch einige, nach Möglichkeit verzuckerte, derbe Wahrheiten zu hören gegeben, die er, ohne die Miene zu verziehen, hinunter geschluckt hat.

Graf Walewski vertraute mir an, daß sich sein Herr unbedingt mit England verständigen will und, da Lord Cowleys Reise nach London zu keinem Resultat geführt hat, entschloß er sich, der Königin einen Besuch in Osborne zu machen, um sich mit Lord Palmerston zu besprechen; er wird ihn, den Grafen Walewski, mitnehmen.'

Ich machte Walewski darauf aufmerksam, daß die Tatsache, daß er mir diese Einzelheiten anvertraue, mir den Beweis liefere, daß der Kaiser diese Reise nicht in der Absicht unternehme, England in der Fürstentümerfrage von Österreich zu trennen, was Sr. Majestät nicht gelingen würde.

Graf Walewski hat mir bei allem, was ihm heilig ist, geschworen, daß im Gegenteil der Kaiser sich nach England begebe, um eine alle drei Mächte befriedigende Entente herbeizuführen. „Ist es aber das richtige Mittel?" fügte er hinzu. Ohne etwas Schlimmes von dieser Reise zu befürchten, gestehe ich, daß ich die Zweifel des Grafen Walewski teile. Ich liebe die persönliche Intervention der Souveräne im diplomatischen Geschäftsverkehre nicht; denn dann gibt es keine Appellation und, wenn die Unterhandlungen fehlschlagen, so greift die zwischen den Kabinetten notwendigerweise daraus entstehende Entfremdung bis auf die Herrscher zurück und vermehrt die Schwierigkeiten und Gefahren der Lage.

Lord Cowley ist nach dem, was er mir sagt, von London heimgekehrt, ohne die Entente mit dem französischen Kabinett weiter vorwärts gebracht zu haben. Er fand den Kaiser schlechter Laune und ärgerlich über den Empfang, welcher dem Erzherzog Maximilian von der Königin selbst, vom Prinzen Albert und von den Ministern bereitet worden ist. „Sie kokettieren mit Österreich," sagte er ihm.

„Nein, Sire," hat Lord Cowley geantwortet, „wir sind nur der Politik treu geblieben, die Sie eingeführt haben, der Allianzpolitik der Westmächte mit Österreich, der wir den Frieden zu verdanken haben und die Sie zu un=

serem großen Bedauern aufgegeben haben, ohne daß wir uns den Grund hiefür erklären können. Sie sind es, Sire, der sich verändert hat und nicht wir."

Die Blätter haben dieser Tage so viel Lärm geschlagen und man erlaubte ihnen, dies zu tun, daß man im Auslande denken muß, Frankreich wäre während der Wahlen einer großen Unruhe preisgegeben gewesen. Nichts ist weniger wahr, als dies. Es haben nur die Regierungspräfekten und die Agenten der republikanischen Partei agitiert; die einen wie die andren schleppten die Wähler zu den Wahlurnen. Tatsache ist es, daß das Land gleichgültig ist und sich wenig schert, um dem Rufe, sei es der Regierung, sei es jenem ihrer Gegner, Folge zu leisten.

Ich lege Ihnen in einem Berichte vom heutigen Tage meine Meinung über das Resultat der Wahlen dar. Die Regierung hat triumphiert, aber dieser Triumph wird dem Kaiser zu denken geben. Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen."

Samstag, 27. — Am Bürgermeisteramt und in St. Philipp du Roule der Heirat des Grafen Franz Coudenhoven mit Fräulein Kalerdgi als Zeuge beigewohnt.

Bei Walewski, der mir sagt, daß Bourqueney den Auftrag habe, Eröffnungen bezüglich der römischen Angelegenheiten in Wien zu machen. Man schlägt vor, daß Rayneval und Colloredo sich zusammen nach Bologna begeben, um gewisse Reformen in Vorschlag zu bringen: Die von den Provinzialräten ernannte Consulta wird mit dem Rechte betraut, das Budget in Bausch und Bogen zu votieren, Einführung eines Koder, Amnestie rc.

Montag, 29. — Besuch von James Rothschild, der den Kaiser gesehen hat. Se. Majestät sprach mit ihm in unfreundlicher Weise über Österreich.

Juli 1857.

Freitag, 11. — Von meiner Exkursion in das Andorratal nach Paris zurückgekehrt.

Montag, 13. — Bei Cowley. Er bedauert, daß Buol dem Baron Bourqueney gesagt habe, was dieser nach Paris berichtete, daß, um die Union der Fürstentümer zustande zu bringen, man über Österreichs Leiche hinwegschreiten müsse. Kaiser Napoleon nahm dies sehr übel auf und kommt darauf immer wieder zurück.

Dienstag, 14. — Lange Begegnung mit Walewski. Buol hatte mir geschrieben, daß Österreich sich nicht weigere, gemeinsam mit Frankreich dem Papste gute Ratschläge zu erteilen, daß sich aber diese Ratschläge nur auf Administrationsverbesserungen und nicht auf politische Reformen beziehen könnten, daß man die Bereitwilligkeit des Papstes respektieren müsse, daß der Moment ein ungelegener und die Idee, die beiden Botschafter Colloredo und Rayneval

nach Bologna zu senden, undurchführbar sei. Von Bourqueney bereits informiert, geht Walewski bis zu einem gewissen Grade auf Buols Ideen ein. Er gibt zu, daß der Moment unpassend ist und verzichtet auf die Sendung der Botschafter und auf die Empfehlung einer Amnestie.

Donnerstag, 16. — Béranger ist in Paris gestorben.

Freitag, 17. — Der „Moniteur" huldigt dem unmoralischen und revolutionären, aber bonapartistischen und populären Béranger.

Samstag, 18. — Bérangers Begräbnis ging dank des Truppenaufwandes und der von Pietri getroffenen energischen Vorsichtsmaßregeln, ruhig vor sich.

Sonntag, 19. — Abends bei Thiers, der mir erzählt, daß er 1823 in Puycerda gewesen sei und der Einnahme dieses festen Platzes durch die Liberalen aus der Zeit von Mina beigewohnt habe. Er begibt sich nach dem Johannisberg auf Besuch zum Fürsten Metternich.

Ich schrieb heute an Buol*): „Seit einigen Tagen ist Herr von Morny zurück. Man versichert mich, daß er frei heraus die russische Allianz predigt und England auf die schrecklichste Art heruntersetzt. Ich lege gar kein Gewicht auf die politischen Kombinationen dieses improvisierten Diplomaten und glaube nicht, daß er auf seinen Herrn irgend einen Einfluß auszuüben vermag. Möglich ist es aber, daß er einstweilen durch Hervorhebung der russischen Sympathien Eindruck macht. Die Zahl der hier infolge der Reise des Großfürsten verteilten Orden ist eine ungeheuere. Lord Cowley ersuchte mich, Ihnen in sehr vertraulicher Weise mitzuteilen, daß die Königin, als sie ihrem Gemahl den Titel eines Prinzgemahls verlieh, hauptsächlich die Ehren, die man von nun an dem Prinzen Albert auf dem Kontinent erweisen würde, vor Augen hatte und ihr (der Königin) nichts eine größere Freude machen würde, als von seiten des kaiserlichen Hofes die Anerkennung des Titels „Königliche Hoheit" für diesen Prinzen zu erlangen."

Freitag, 24. — Bei Walewski. Neuer Zwischenfall in Jassy. Vogorides hat die Wahlen vornehmen lassen. Frankreich fordert deren Annullierung.

Donnerstag, 30. — Um 4 Uhr bei Walewski. Er erhielt sehr ernste Nachrichten aus Konstantinopel. Auf Verlangen Frankreichs und auf Befehl der Pforte waren die Wahlen in den Fürstentümern auf den 27. Juli vertagt worden. Unvermutet gab die Pforte auf Ansuchen des Lords Stratford Vogorides den Befehl, sie am 19. vornehmen zu lassen, was auch geschehen ist.

Da Frankreich diese Handlung als eine Beleidigung betrachtet, verlangte es in Konstantinopel die Annullierung der Wahlen. Sollte die Pforte dies verweigern, so ist Thouvenel beauftragt, seine Pässe zu verlangen. Die Bevollmächtigten von Rußland und Sardinien werden dasselbe tun.

*) Hübner an Buol, 19. Juli, Privatschreiben.

Fürchterliche Nachrichten aus Englisch-Indien. Die bengalische Armee hat sich empört. In mehreren Städten wurden die Offiziere, deren Frauen und Kinder massakriert. Delhi befindet sich in den Händen der Rebellen.

August 1857.

Sonntag, 2. — Bei Walewski, der mir sagt, daß Thouvenel tatsächlich in Form eines Ultimatums die Annullierung der moldauischen Wahlen verlangt hat und den Befehl erhielt, seine Pässe acht Tage nach erfolgter abschlägiger Antwort zu verlangen.

Montag, 3. — Cowley bei mir. Seine Idee wäre, die Annullierung der Wahlen durch die Abberufung des österreichischen und englischen Kommissärs von Bukarest zu beantworten.

Heute ist zu Annecy Eugen Sue gestorben.

Dienstag, 4. — Langer Besuch bei Cowley. Ich expediere einen Kurier nach Wien mit einem Privatbrief, in welchem ich die Lage bespreche. Diese ganze Krise, die in Wien so viel Unruhe erzeugt, läßt mich kalt. Ich berichte an Buol*): „Kaiser Napoleon befand sich noch in Plombières, als die Nachricht des Wahlvorfalles nach Frankreich gelangte. Er geriet darüber in Zorn, legte zu viel Gewicht auf die Tragweite desselben, war in seiner Eigenliebe verletzt, glaubte seine Würde, seine Ehre beeinträchtigt und beklagte sich heftig darüber bei Fould, der sich damals in seiner Nähe befand. Fould, der zwar in die diplomatischen Geschäfte nicht eingeweiht ist, aber für dieselben, ohne Kenntnis und Praxis zu besitzen, Instinkt hat, fühlte wohl, daß sein Herr auf dem falschen Wege sei, er verfügte jedoch nicht über die Mittel, ihn abzulenken. Als der Kaiser wenige Tage darauf nach Paris zurückkam, gab es ein Donnerwetter, vor dem Walewski sich nur beugen konnte. Es ist daher sicher, daß die Forderung der Annullierung vom Kaiser und nicht von seinem Minister ausgeht, ein wichtiger und ernster Umstand, weil er die Rückkehr zu besseren Ideen erschwert und zweifelhaft macht.

Lord Cowley hatte gestern eine lange Zusammenkunft mit Fould, der ihm persönlich diese Einzelheiten mitteilte. Mein Kollege ersuchte ihn, dem Kaiser vor seiner Abreise nach Osborne die Wichtigkeit des Augenblicks und die Unmöglichkeit begreiflich zu machen, welche für England trotz dessen heißen Wunsches, der Alliierte Frankreichs zu sein, bestehe, dieselben freundschaftlichen Beziehungen weiter aufrecht zu erhalten. Fould war darüber sehr frappiert und versprach, diese Worte in St. Cloud wieder zu geben. Er vertraute Cowley an, daß der Kaiser beabsichtige, Lord Palmerston die gleich-

*) Hübner an Buol, 4. August, Privatschreiben.

zeitige Abberufung von Lord Stratford und Thouvenel zu beantragen, was die Engländer gewiß, und zwar mit Recht, zugestehen werden.

Mitten in einer Krise, wo unter dem Zeichen eines Botschafterzwistes in Konstantinopel die wichtige Allianzfrage zwischen Österreich, England und Frankreich in den Orientangelegenheiten auf dem Spiele steht, nimmt der Besuch in Osborne die Dimensionen eines Ereignisses, und zwar eines gewaltigen Ereignisses an; denn wenn man es zu keinem Einvernehmen bringt, wenn es zu einem Skandal, nicht unter den Vertretern in Konstantinopel, sondern zwischen den drei Höfen selbst käme, einem um so mehr widerhallenden Skandal, weil er während der Begegnung von zweien der drei Alliierten vom 15. April 1856 stattfände, würde Napoleon III. einen Weg einschlagen, der ihn von seinen gegenwärtigen Freunden entfernen würde, ohne ihm hiefür andre zu geben. Es wäre für ihn die Isolierung und, da niemand die Isolierung verträgt, würde er, durch seine eigene Schuld von den bekannten und den regelrechten Mächten verlassen, sich vielleicht unwillkürlich und gezwungen den unbekannten und regellosen Mächten zuwenden.

Ich prophezeie nicht, es ist dies ein undankbares und garstiges Handwerk! Ich trachte nur, ein mathematisches Problem zu lösen. Es ist aber wohl möglich, glücklicherweise, sehr glücklicherweise ist es höchst wahrscheinlich, daß sein Urteil, sein Erhaltungstrieb, die zugleich ruhige, logische und freundschaftliche Sprache, die er in England vernehmen wird, dieses Mal noch den Sieg über die hinreißende Gewalt der Leidenschaften und über die falschen Auffassungen eines Geistes, der im Innern keine Grenzen für seinen Willen kennt und sich dem Widerstand des Auslandes schwer fügt, davontragen wird."

Mittwoch, 5. — Der Kaiser und die Kaiserin reisen heute nach Osborne. Ich begebe mich nach Dieppe.

Donnerstag, 6. — Lange Promenade mit Thiers am Meeresstrande. Ich frage ihn: „Erkennen Sie nicht beim Studium der Geschichte Napoleons I. in seiner Größe und in seinem Sturze den Finger Gottes?" „Das glaube ich," war seine Antwort. „Er war ein Genie bis zum letzten Moment, aber ein von der Vorsehung verlassenes Genie." Diese Worte aus dem Munde eines Voltairianers, wie er sich selbst mit Vorliebe nennt, haben mich sehr frappiert.

Freitag, 7. — Es regnet tagsüber in Strömen. Sehr gemütliches Diner bei Herrn Thiers mit seinen drei Damen.

Thouvenel und die Gesandten von Rußland, Sardinien und Preußen in Konstantinopel drohen mit dem Bruche und streichen die Flagge. Pfui!!

Dienstag, 11. — Rückkehr nach Paris über Lineux und Evreux. Als ich zu Hause eintreffe, übergibt mir ein Attaché der englischen Botschaft ein Telegramm von Lord Clarendon an Cowley, das folgend lautet: London, Dienstag: We have agreed to advise the Porte to revise the lists and

to annul the elections. The Emperor gives up the Union of the Principalities. Things have passed most amicably. Dies ist also das Resultat des Osborner Besuches. Um den Fehler gut zu machen, den er durch gemeinsame Bedrohung der Türkei mit Rußland begangen hat, opfert der Kaiser das Ziel aller seiner Anstrengungen, die Union der Fürstentümer.

Bei Alfons Rothschild in Boulogne. Ich mache die Bekanntschaft seiner Frau Lory, die reizend ist, der Typus der Rachel des Alten Testaments und dabei sehr ladylike.

Mittwoch, 12. — Walewski erzählt mir das Geschichtliche der Zusammenkunft in Osborne, verheimlicht mir aber das vom Kaiser Napoleon gegebene Versprechen, auf die Union der Fürstentümer zu verzichten. Im Einvernehmen mit Österreich rät England der Pforte, die moldauischen Wahlen zu annullieren und die Wahllisten revidieren zu lassen. Dagegen verzichtet Napoleon III. auf die Union. Die beiden Fürstentümer werden eine gemeinsame Militär-, Zoll- und Gerichtsorganisation haben; aber es wird wie bisher zwei Regierungen und zwei Hospodaren geben. Dieser Ausgleich soll mit Ausnahme von Österreich für alle geheim gehalten werden, da der Kaiser sich vorbehalte, Rußland, Preußen und Sardinien nach und nach dazu zu bewegen, die Union fallen zu lassen, sowie er es getan, was nicht schwer sein dürfte.

Dieses Arrangement ist sehr demütigend. Es ist die zweite Lektion (die erste war Bolgrad), die es in den Tuilerien wohl begreiflich machen sollte, daß man nicht allmächtig sei.

Walewski ist voll Lobes über die englischen Minister Clarendon und Palmerston und besonders über den Prinzen Albert, den er einen gründlichen Politiker nennt. Dieser Besuch hat für den Moment die anglo-französische Allianz aufs neue geknüpft.

Lord Clarendon sprach mit dem Kaiser über die Erkaltung gegen Österreich und deren Ursachen. Man antwortete ihm, daß die anmaßenden und feindlichen Reden Buols, unter anderm: „Europa wird über Österreichs Leiche hinwegschreiten müssen, bevor wir unsere Einwilligung zur Union geben" 2c., daran Schuld seien.

Samstag, 15. — Napoleons Fest. Regenwetter. Empfang in den Tuilerien; der Kaiser sagte in Beantwortung der Ansprache des Nuntius, daß er sich glücklich schätze, daß die aufregenden Fragen zwischen den Mächten verschwunden seien.

Das feierliche diplomatische Diner bei Walewski war schön und schlecht. Ich saß neben dem Hausherrn; er sagte mir, daß die englischen Minister in Osborne über die Beziehungen zwischen Paris und Wien gesprochen und den Wunsch geäußert hätten, daß diese Beziehungen sich wieder so gestalten mögen, wie sie vor dem Kongresse waren und, daß der Kaiser ebenso wie er diesen

Wunsch hege. Kurz, schöne Worte. „Er meint, daß zu wünschen wäre, daß Graf Buol, obwohl er manchmal recht unangenehm sei, auf seinem Posten verbliebe."

Montag, 17. — Bei Cowley und Cowley bei mir. Lord Palmerston hat dem Grafen Walewski in Osborne gesagt, daß England entschlossen sei, von seiner Orientpolitik, deren Zweck die Aufrechterhaltung des ottomanischen Reiches ist, nicht abzuweichen; sollte Frankreich die seine modifiziert haben oder beabsichtigen, es zu tun, so bitte er Walewski, ihm dies aufrichtig zu sagen, weil es in diesem Falle unnütz wäre, bezüglich des momentanen Zwischenfalles Konzessionen zu machen, da die Spaltung zwischen diesen beiden Mächten bald ans Tageslicht treten würde und England in Voraussicht dessen entschlossen sei, jede Konzession zu verweigern, was immer auch die Folgen dieser Weigerung sein mögen. Walewski antwortete, er könne nicht verheimlichen, daß der Kaiser von der Lebensfähigkeit der Türkei nicht mehr dieselbe gute Meinung habe, die er vor dem Kriege gehabt hat, daß er glaubte, daß die Union der Fürstentümer unter einem fremden Fürsten geeignet wäre, dieselben zu befestigen, daß sich aber in seiner Art, die Orientfrage zu betrachten, nichts geändert hätte, daß Frankreich seine allgemeine Politik in bezug auf die Türkei nicht modifiziert habe und, sollte diesbezüglich ein Zwischenfall eintreten, das englische Kabinett unverzüglich hievon in Kenntnis gesetzt werden würde.

Cowley zeigte mir auch einen aus Osborne, 9. August datierten Memorandum-Entwurf mit einer von der Hand Persignys geschriebenen Abänderung. Walewski unterzeichnete dieses Schriftstück, indem er erklärte, daß es genau das wiedergebe, was in Osborne ausgemacht worden ist. Nichtsdestoweniger wurden streng genommen nur mündliche Abmachungen getroffen, die durch nichts andres als die herzliche Entente mit England garantiert sind, weil ein Treubruch seitens des französischen Kabinettes den Bruch dieses Einverständnisses zur unvermeidlichen Folge hätte.

Dienstag, 18. — Der „Moniteur" veröffentlicht große diplomatische Veränderungen. Rayneval wurde von der Botschaft in Rom nach jener in St. Petersburg versetzt und durch Grammont, den Gesandten in Turin, ersetzt!! Rayneval hat den großen Fehler begangen, seiner Regierung über die römischen Angelegenheiten die Wahrheit zu sagen, die nicht zu den Ideen, Erinnerungen und Projekten paßt, die man hier hat. Daher via!

Mittwoch, 19. — Mit Ottenfels in der Gemäldeausstellung. Trauriger Verfall. Talent, Gewandtheit und Kühnheit — ja; von Begeisterung, Eingebungen, Idealen, Erhabenheit und Poesie keine Spur. Abends trifft der Kurier Rohmann aus Wien ein, den ich weiter nach London expediere. Resumé der erhaltenen Depeschen: Der Kaiser und Graf Buol sind über das

Osborner Abkommen hoch erfreut. Man beglückwünscht sich zu der von Frankreich eingegangenen Verpflichtung, auf die Vereinigung der Fürstentümer zu verzichten, die jedoch mir gegenüber Graf Walewski nicht eingesteht. Besprechungen in Angelegenheiten der römischen Affären.

Samstag, 22. — Bei Walewski in Etioles. Dieser ist sehr besorgt. Stratford und Prokesch (!!) — ein abermaliger Beweis seines geringen politischen Sinnes und seiner großen Eitelkeit — scheinen die Befehle ihrer Höfe recht schlecht zu vollziehen und verhindern die Pforte, anstatt sie aufzufordern, die Annullierung der moldauischen Wahlen auszusprechen. Thouvenel erhielt den Befehl, noch drei Tage zuzuwarten und dann abzureisen. Unsre Art und Weise, das französische Kabinett zu zwingen, die von ihm in Osborne England gegenüber eingegangene Verpflichtung, auf die politische Union der Fürstentümer zu verzichten, einzuhalten, ist für den Grafen Walewski unangenehm und lästig. Die schönen Worte, deren sich Graf Buol bei diesem unnötigen und aufreizenden Schritte bedient, tragen nur dazu bei, denselben noch gehässiger erscheinen zu lassen. Wir haben keine glückliche Hand. Allein mit Graf und Gräfin Walewski in Etioles diniert.

Sonntag, 23. — Bei Cowley, der ebenfalls ob des Ausganges der Krise in Konstantinopel besorgt ist. Ich schreibe an Buol*): „Die Abberufung von Rayvenal, dem Botschafter in Rom, den man nach St. Petersburg schickt, wo er ohne Zweifel sehr gute Dienste leisten wird, mißfällt mir. Dieser Botschafter hatte den Mut, seiner Regierung bezüglich des Sachverhaltes in Rom und in Italien die Wahrheit zu sagen, obwohl er sehr gut wissen mußte, daß diese Wahrheit wegen gewisser Vorurteile und Velleitäten nicht gehört werden mag. Aus diesem Grunde entfernt man ihn, um ihn durch den Herzog von Grammont zu ersetzen, dem es, wenn auch nur aus dem Grunde, weil er aus Turin kommt, schwer fallen wird, in Rom Vertrauen einzuflößen und eine persona grata zu werden.

Dienstag, 25. — Walewski teilt mir mit, daß die Pforte die moldauischen Wahlen endlich annulliert hat. Graf Buol fand es nicht der Mühe wert, mich hiervon zu verständigen.

Mittwoch, 26. — Angenehmes kleines Diner bei mir: Gräfin Nani Esterházy, ihr Sohn Valentin, Lord Hertford, Kisseleff, Grote, Ottenfels und Revertera. Hertford war äußerst witzig.

Freitag, 28. — Meine Berichte von 1850 wieder durchgelesen. Sie mißfallen mir sehr. Kaiser Napoleon hat sich nach dem Lager von Châlons begeben.

---

*) Hübner an Buol, 23. August, Privatschreiben.

September 1857.

Freitag, 4. — Gestern abend von Paris abgereist, traf ich heute abend auf dem Johannisberg ein. Den Abend sehr angenehm mit dem greisen Fürsten Metternich, der Fürstin Herminie, Fürst Lothar, Marion Ellice und Montenegro zugebracht. Der Fürst, der sich trotz seiner fünfundachtzig Jahre einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut, informiert mich über geheime Unterhandlungen bezüglich einer Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Franz Joseph und dem Kaiser Alexander.

Samstag, 5. — Langes Gespräch mit dem Fürsten in seinem Kabinett, wo er durchaus wie ein Minister etabliert ist. Ein guter, liebenswürdiger Greis, ohne Groll, voll Wohlwollen für die Männer, die ihm nachgefolgt sind, interessiert er sich lebhaft für die Angelegenheiten der Monarchie und Europas, ohne sich jedoch einmischen zu wollen, ist ein Muster von Zartgefühl, Seelengröße und Charakterstärke und vereinigt mit diesen Eigenschaften viel Würde ohne die geringste Spur von Hochmut; er hat sich in dieser Beziehung sogar gebessert, denn zur Zeit seiner Macht war er nicht ganz frei von diesem, in den höheren Klassen so häufig vorkommenden Fehler.

Die jetzige Lage beurteilt er streng, aber gut. Er hat mit mir viel über Thiers Besuch auf Johannisberg und über den 16. und 17. Band dessen Werkes „Das Konsulat und das Kaiserreich" gesprochen.

Nach dem Diner Spaziergang in dem Weinberge, der eine außergewöhnliche, nur mit jener des Jahres 1811 zu vergleichende, Weinlese verspricht. Der Fürst rechnet auf eine Einnahme von 400 000 Gulden. Aber was Zahlen betrifft, ist er ein wenig optimistisch.

Für mich ist dieses Schloß voll Erinnerungen. Überall glaube ich Personen zu begegnen, die nicht mehr leben oder diesmal abwesend sind. Arme Fürstin und Klemens Hügel und Neumann und Dupont und Fanny Hardenberg! 2c. 2c.

Sonntag, 6. — Mit dem Fürsten und der Familie wie ehedem vor etwa zwanzig Jahren die Messe im Oratorium der Kirche gehört.

Mittwoch, 16. — Starhemberg. Um 2 Uhr in Possenhofen bei der Herzogin Max von Bayern, Mutter der Kaiserin Elisabeth, mit den vier Prinzessinnen, dem kleinen Prinzen, drei Gouvernanten und einem Erzieher gespeist. Alles geht sehr patriarchalisch vor sich. Nach dem Diner Spaziergang im Garten mit der Herzogin. Die Prinzessin Marie, die den königlichen Prinzen von Neapel heiraten soll, ist eine blendende Schönheit.

Freitag, 18. — Einen sehr verbindlichen Brief von Buol erhalten, der mich im Namen des Kaisers einladet, nach Wien zu kommen.

Dienstag, 22. — Gestern nachmittag in Wien eingetroffen.

Bei Buol in Enzersdorf gespeist. Ich finde ihn verändert, leidend, gezwungen, bei der jetzigen sehr vorgerückten Jahreszeit eine Kur in Karlsbad zu gebrauchen, sehr reizbar und gegen den Kaiser Napoleon und die französische Regierung höchst aufgebracht. Er behauptet, daß Napoleon III. aus System Österreichs Feind sei, daß er es heruntersetzen und seiner italienischen Provinzen berauben will, daß er nicht in der Lage ist, Krieg zu führen und daß Österreich sich überall, immer und in allen Fragen dreist als Antagonist Frankreichs hinstellen müsse, (während unser Verhältnis zu Rußland das denkbar schlechteste ist, zu Preußen detto, zu Frankreich ebenso und England, unser einziger Freund, durch den Aufstand in Indien in Anspruch genommen und von den europäischen Affären abgelenkt ist). Ich trachtete, ihn zu beruhigen und versuchte vergeblich, seine Ideen zu rektifizieren, indem ich ihn sachte hänselte. Er ist krank und bis zur Unerträglichkeit aufgeregt. Die demnächst in Weimar stattfindende Begegnung der Kaiser Franz Joseph und Alexander II. freut ihn hauptsächlich deshalb, weil sie Napoleon in Wut versetzen wird. In diesem Moment ist er russischer als Gortschakoff und ist nur mit einem Gedanken beschäftigt: er will nämlich zu verstehen geben, daß er nicht der Minister der Westallianz sei, sondern daß er der erste wäre, der, wenn es die Interessen Österreichs erheischen sollten, die russische Allianz anempfehlen würde. In der These hat er recht. Die Interessen der Monarchie können sich ändern und zufolge dessen muß sich auch das Verhalten des leitenden Ministers ändern. Fürst Metternich hat 1810 die Heirat Maria Louisens und 1813 die Koalition zustande gebracht, und niemand hat eine Einwendung gegen ihn erhoben. Aber bei diesem Abkommen hat er es anders angepackt, und das Abkommen selbst war in den Augen der ganzen Welt motiviert. Politisch genommen war dieses Diner und dieser Abend nichts weniger als angenehm. Persönlich hatte ich alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein. Ich werde trachten, ihn zu einer gesünderen Beurteilung der Lage zurückzuführen, denn insolange er Minister ist, schulde ich ihm den Beistand meiner Stellung und werde ihm diesen redlich zukommen lassen. Aber er stürzt sich kopfüber in eine verhängnisvolle Richtung. Trachten wir, ihn zurückzuhalten, solange es noch Zeit ist.

Mittwoch, 23. — Heute morgen eine Menge von Besuchen erhalten. Die Staatskanzlei erscheint vollzählig. Es sind kluge Leute, die sich für den Fall vorsehen, als Graf Buol ersetzt werden sollte! Es ist zwar davon nicht die Rede, aber wer weiß? sagen sie sich und kommen, ihren Kratzfuß zu machen. Nach dem Diner in Laxemburg, wo ich einige Minuten vor 7 Uhr eintreffe. Der Kaiser hatte sich nach Schönbrunn zu Besuche des schwerkranken Generals Fürsten Jablonowski begeben, aber Punkt 7 Uhr kündet das Rollen eines Wagens seine Rückkehr an, und ich wurde alsbald vorgelassen.

Der Kaiser sah vortrefflich aus, empfing mich in gnädigster, wirklich freundschaftlichster Weise, fand, daß er mich schon lange nicht mehr gesehen habe und fügte hinzu, daß er es gerne sehen würde, wenn „diese Herren" zeitweise kämen, um sich wieder an der Quelle zu stählen.

Wir besprachen sodann nacheinander alle äußeren und inneren Angelegenheiten der Monarchie. Se. Majestät sprach mit viel Verständnis, Kenntnis und ohne Rückhalt. Ich trachtete gewisse Vorurteile zu rektifizieren. Mein Thema war, zu beweisen, daß Napoleon durchaus kein systematischer Feind Österreichs sei, daß er keine feststehenden Pläne habe, die darauf ausgingen, uns in Italien zu berauben. Gegenstand seiner Sorgen sei seine Lage in Frankreich. Er halte sich nur für stark, insofern er eine große Rolle, die erste im Auslande spiele. In seinen Augen sei seine auswärtige Politik nur das Instrument, dessen er sich bediene, um seine Herrschaft in Frankreich zu sichern, seinen Thron zu befestigen, seine Dynastie zu gründen. Sollten die Dinge in Frankreich schlecht gehen, würde er vor keinem Mittel, vor keiner Kombination, welche sich eignet, um sich im Lande populär zu machen, zurückschrecken. Es wäre daher ein ebenso gefährlicher Irrtum, ihn als einen ausgesprochenen, systematischen, erbitterten Feind Österreichs zu betrachten, als ihn für einen aufrichtigen und sicheren Bundesgenossen zu halten. Man täte unrecht, den Teufel an die Wand zu malen, denn dies wäre gerade das Mittel, einen wirklichen Feind aus ihm zu machen und das, was heute glücklicherweise nur eine eventuelle Möglichkeit ist, zu verwirklichen. Schonen wir ihn, gewöhnen wir ihn nicht durch eine systematische Opposition daran, uns als Gegner anzusehen, respektieren wir seine Eigenliebe, fürchten wir nicht, unserer Würde etwas zu vergeben, wenn wir ihn nicht fühlen lassen, daß er der Emporkömmling ist, lassen wir ihn dies nicht fühlen und wenden wir ein Verfahren an, dessen sich ein Souverän aus alter Dynastie dem Sohne Cäsars gegenüber, der der zweite oder höchstens der dritte seines Geschlechtes ist, bedienen kann, ohne seine Würde preiszugeben. Sich als Antagonist von Frankreich in einem Momente hinstellen zu wollen, wo wir mit Rußland, Preußen, Frankreich derartig schlecht stehen und unser einziger und kaltsinniger Freund, England, durch die Ereignisse in Indien paralysiert ist, das hieße sich auf einen gefährlichen Weg begeben. „Ich fürchte nicht, für einen Hasenfuß gehalten zu werden, denn von allen Dienern Eurer Majestät, die Militärs mitinbegriffen, war ich während der Orientkrise der einzige, der vor der Eventualität eines Krieges mit Rußland nicht zurückgeschreckt ist. Ich habe nämlich eine sehr hohe Meinung von Österreichs Macht; doch damals war Europa auf unserer Seite, während die Situation in diesem Augenblicke keine gute ist."

Ich erzählte nachher die kleinen Beschwerden Napoleons III., das Mißgeschick auf der Donau des von einem gewissen Magnau befehligten franzö-

sischen Schiffes, mein Gespräch mit der Kaiserin beim Dejeuner in Villeneuve l'Etang über das Requiem in Stuttgart und unser diesbezügliches Zirkular. Anderseits habe ich die großen Fehler der französischen Politik hervorgehoben und beleuchtet.

Der Kaiser war über die Fürstentümer und den von Herrn Thouvenel in Konstantinopel davongetragenen momentanen Erfolg sehr präokkupiert. Er lobte Drouyn de Lhuys und fragte, ob er mit dem Kaiser gänzlich gebrochen habe. In bezug auf Kaiser Napoleon äußerte er sich mit Maß und Ziel und über alles mit unendlich viel gesundem Verstand. Die Frage der bevorstehenden Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland berührend, erlaubte ich mir, die Hoffnung auszusprechen, „daß diese Begegnung nicht als ein Versuch von seiten Österreichs ausgelegt werden könne, die Nordallianz gegen Frankreich wieder zu bilden, weil der derzeit Österreich sehr feindlich gesinnte Fürst Gortschakoff nicht ermangeln würde, alles, was dieser Voraussetzung einen Schein von Wahrscheinlichkeit geben würde, dem Kaiser Napoleon III. und der öffentlichen Meinung zuzutragen. Die Zusammenkunft von Weimar muß die Wiederherstellung der persönlichen guten Beziehungen zwischen den beiden Monarchen zum Resultat haben. Die Orientfrage hat sie auseinander gebracht, weil in dieser Frage die Interessen Österreichs und Rußlands in Konflikt geraten waren. Da diese Frage durch den Pariser Vertrag einmal geordnet ist, steht den beiden Herrschern nichts mehr im Wege, wieder gut Freund zu werden und Hand in Hand zu gehen, so oft es sich um die Wahrung der gemeinsamen Interessen handelt. Stellen wir uns auf den Boden der Interessen und des Rechtes, aber nicht auf den Boden der Prinzipien. Je mehr Eure Majestät mit dem Kaiser Alexander ausgesöhnt sind, desto leichter wird es uns fallen, auf gutem Fuße mit Napoleon III. zu stehen. Je weniger wir isoliert sind, desto gesuchter werden wir sein. Je mehr wir unsere derzeit sehr erkalteten guten Beziehungen zu den Tuilerien wieder aufnehmen, desto mehr wird man unsere Freundschaft in St. Petersburg zu schätzen wissen."

Bezüglich der inneren Angelegenheiten sagte mir der Kaiser, daß der Zustand der Lombardei für den Augenblick ein befriedigenderer sei, daß aber in Ungarn, das im Innern gedeiht, die alten Konservativen immer mehr und mehr gemeinsame Sache mit der Kossuthpartei machen. „Keine Verwicklungen", sagte mir der Kaiser, als er mich entließ. Diese lange, eine Stunde und zwanzig Minuten dauernde Konversation hat mir nur gute Eindrücke zurückgelassen. Franz Joseph ist ein Fürst, der das Gute will und es nach Möglichkeit tut. Alles an ihm ist echt.

Freitag, 25. — Langer Besuch beim Grafen Münch, der mir sagt, daß ich zweifellos berufen sei, einmal Buol zu ersetzen. Das ist wohl sehr schmeichel-

haft, aber es überläuft einen dabei ein kalter Schauer. Die Abreise Buols nach Karlsbad zu dieser Jahreszeit und jene des Kaisers nach Weimar, sowie meine Ankunft in Wien in diesem Augenblicke geben unglücklicherweise Anlaß zum Gerüchte von Buols Demission und meinem Eintritte in das Ministerium. In allen Schenken wird hievon gesprochen. Ich beeile mich daher abzureisen.

Samstag, 26. — Bei Buol in der Staatskanzlei. Er gibt mir eine Art mündlicher Instruktion. „Österreich will gute Beziehungen zu Frankreich, aber keinen falschen Schein von solchen &c. Kaiser Franz Joseph begibt sich nach Weimar, um mit einem Gleichgestellten, den er seit vier Jahrhunderten kennt, zusammenzutreffen. Betonen Sie wohl den Unterschied zwischen den alten Geschlechtern und dem Emporkömmling.“ Ich erwiderte ihm, daß wenn er wolle, daß man mir meine Päſſe zustelle, ich nur das zu wiederholen brauche, was er mich beauftragt, Napoleon III. zu sagen. Dies alles ist sehr beklagenswert und, wenn wir so fortfahren, werden wir uns bald in einer sehr schlimmen Situation befinden.

Sonntag, 27. — Abreise nach Paris und Starhemberg. In Wien spricht man nur von den Zusammenkünften des Kaisers von Rußland mit Napoleon III. in Stuttgart (25.—28.) und mit dem Kaiser Franz Joseph in Weimar. Letztere findet am 1. Oktober statt. Jene von Stuttgart konnte nach dem Besuche in Osborne kaum von einer reellen Wichtigkeit sein. Nachdem Kaiser Napoleon auf der Insel Wight seine damals sehr lockeren Bande mit England enger knüpfte, hatte er dem Kaiser von Rußland seinem Feinde von vorgestern, seinem Freunde von gestern, der sein heutiger Verbündeter ist, nichts besonderes zu sagen. Es wäre dies auch ohne die eben zwischen den Höfen der Tuilerien und von St. James vollzogene Annäherung geworden. Ein kleiner Zwischenfall hatte auch die Empfindlichkeit des Oberhauptes von Frankreich und seiner Gemahlin verletzt. Die Kaiserin von Rußland, die sich in Darmstadt befand, hatte ihre Absicht, sich nicht nach Stuttgart zu begeben, kundgegeben. Zufolge dessen mußte die Kaiserin Eugenie zu ihrem größten Bedauern auf diese Reise gleichfalls verzichten. Im letzten Moment aber besann sich ihre russische Majestät eines andern und wohnte der Zusammenkunft der beiden Kaiser bei. Darob ein bißchen schlechte Laune im französischen Lager. Man erinnerte sich, daß in Österreich und Deutschland die hohe Gesellschaft für Herren, die nicht ganz zu ihr gehören, weniger ausschließend sei, als für Damen.

Die Zusammenkunft von Weimar kommt auf die Initiative der Kaiserin von Rußland zustande. Sie war es, die die Idee hievon ihrem Bruder dem Prinzen Alexander von Hessen,*) der General in der österreichischen Armee

*) Prinz Alexander von Hessen kommandierte 1859 in Italien eine österreichische Infanterie-Truppen-Division.

und von Kaiser Franz Joseph sehr geschätzt ist, eingab. Man einigte sich leicht, und der Großherzog von Weimar war somit in der Lage, die beiden Souveräne einzuladen, sich bei ihm zu begegnen. Europa fragt sich nun, was für Resultate diese Begegnung haben wird. Sie wird in den Augen des großen Publikums die angenommene, aber nicht wirkliche Wichtigkeit jener von Stuttgart verringern. Sie wird gewiß nicht die heute in der offiziellen Welt und in der Gesellschaft von St. Petersburg und Moskau gegen Österreich herrschende Animosität zum Schwinden bringen. Indem sie aber die beiden Herrscher in persönlichen Kontakt bringt, wird sie vielleicht die Wege zu bessern Beziehungen zwischen den Regierungen eröffnen.*)

Oktober 1857.

Dienstag, 7. — Im Laufe des Nachmittags nach Paris zurückgekehrt.

Mittwoch, 21. — Kaiser Napoleon hat mich nicht zu den Jagden nach Compiègne eingeladen, offenbar, um seine üble Laune wegen der Zusammenkunft von Weimar und im allgemeinen wegen unseres politischen Vorganges zu bezeigen. Dies hätte Ludwig XIV. nicht getan.

Erhabene Herrscher dürfen sich nie darauf einlassen, in ihrem persönlichen Verkehr mit den Botschaftern den Unwillen zu zeigen, den ihnen die Politik verursachen mag. Ich bedauere es für ihn. Ich gebe meinen Herren folgendes Losungswort: Der Aufenthalt von Compiègne ist kein offizieller; es steht daher dem Kaiser frei, jene einzuladen, die ihm belieben.

Freitag, 23. — Den Vormittag mit Anfertigung von schlechten Aquarelle-Sudeleien zugebracht, denn es hat mich wieder einmal die Passion zur Malerei überfallen! Diese Anfälle sind glücklicherweise nicht von langer Dauer. Einstweilen lassen sie mich die Armseligkeiten der Politik vergessen.

Samstag, 24. — Mit meiner Tochter Melanie in St. Thomas bei der Trauung des Fräulein de St. Blancard mit dem Herrn Cossé de Brissac, wobei viele Legitimisten zugegen waren.

Von Berlin und Konstantinopel trafen wichtige Nachrichten ein. Der Prinz von Preußen übernimmt während der Krankheit des Königs auf drei Monate die Regierungsgeschäfte.

Montag, 26. — Nach Chantilly zu Cowley gefahren, um dort zu speisen und zu übernachten. Dieser Botschafter ist von Walewskis Aufrichtigkeit bezüglich Frankreichs Verzichtleistung auf die Union der Fürstentümer überzeugt.

---

*) Diese Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Die beiden Fürsten waren zwei zu verschiedene Charaktere, zwei zu verschiedene Naturen, als daß eine wirkliche und intime Entente möglich gewesen wäre. Dieser Mangel an gegenseitiger Sympathie hat erst mit dem tragischen Tod Alexanders II. geendet. Ich könnte mich diesbezüglich auf unumstößliche Beweise berufen. (Paris, Mai 1889.)

Dienstag, 27. — Heute traf die Nachricht von der Einnahme von Delhi ein.

Mittwoch, 28. — Besuch von Bourqueney, der sehr alarmiert ist und befürchtet, daß es der russischen Partei gelingen könnte, Buols Sturz herbeizuführen. Als er Wien verließ, sagte ihm der Minister des Innern, Baron Bach: „Sollte Buol geopfert werden, so kommt ein Ministerium Windischgrätz—Friedrich Thun ans Ruder." Ich schreibe an Buol*): „Bezüglich der Geschäfte ist in diesem Augenblicke ein Stillstand zu verzeichnen. Während der letzten drei Wochen gelang es mir nur einmal beim Grafen Walewski vorzusprechen und, um dies zu ermöglichen, war ich genötigt, eine Reise zu unternehmen. Bei der Zusammenkunft, die ich mit ihm hatte, behandelten wir die Angelegenheiten der Fürstentümer, jene des päpstlichen Staates und die Lage im allgemeinen. Die Frage der Union der Fürstentümer muß zu einem Ende gebracht und nicht vertagt werden. In diesem Sinne arbeiten Cowley und ich. Bezüglich der römischen Affären scheint die Sprache des Grafen Walewski darauf berechnet zu sein, den Papst und dessen Ratgeber zu beruhigen. Es ist Tatsache, daß Frankreich in Rom niemals so unpopulär war, als seitdem seine Truppen die ewige Stadt besetzt halten und besonders, seitdem Napoleon III. es unternommen hat, die Regierung des Papstes zu reformieren. Wird man dies hier fühlen?

Lord Cowley, den ich in Chantilly aufgesucht habe, autorisierte mich, Ihnen in einem Privatbriefe folgende Informationen mitzuteilen: „Als ihm Graf Walewski nach seiner Rückkehr von Stuttgart begegnete, hüllte sich dieser in ein tiefes Stillschweigen über die Zusammenkunft. Seinerseits glaubte der Botschafter, ihn darüber nicht ausforschen zu sollen. Aber Fürst Gortschakoff war weniger zurückhaltend. Die englischen Agenten meldeten nach allen Seiten hin, daß der russische Minister überall auf seiner Reise nach St. Petersburg ganz offen verkündete, daß Rußland und Frankreich bezüglich der Fragen: Fürstentümer, Herzogtümer, Neapel 2c. ein Einverständnis erzielt hätten. Nun hielt es Lord Cowley für opportun das Stillschweigen zu brechen. „Da sich", sagte er dem Grafen Walewski, „Fürst Gortschakoff geäußert hat, bin ich berechtigt, Sie zu fragen, ob es wahr ist, daß Sie sich in Stuttgart mit Rußland über die Orientfrage verabredet haben." Der französische Minister, dem dieser Schlag ganz unerwartet kam, war zuerst verlegen und wußte nichts darauf zu erwidern. Nach längerem Zögern, sagte er dem andern, daß er alles, was zwischen ihm und dem Fürsten Gortschakoff vorgefallen sei, erzählen wolle.

*) Hübner an Buol, 28. Oktober, Privatschreiben.

In Stuttgart krank angekommen, hatte ihm sein Arzt das Sprechen untersagt, da sich aber Fürst Gortschakoff nicht abweisen ließ, empfing er ihn. Übrigens hatte Graf Kisseleff, der ihm den Besuch seines Kabinettchefs angekündigt hatte, ihn über dieses Kapitel beruhigt. „Fürchten Sie nicht", hat er ihm gesagt, „zu viel sprechen zu müssen, Gortschakoff wird ganz allein reden. Eine der ersten Fragen, welche Graf Walewski an ihn stellte, war, was Rußland bezüglich der Union zu machen gedenke. Darauf folgte eine lange Rede des russischen Fürsten. Als er geendet hatte, sagte ihm Graf Walewski: „Sollte ich Sie aber gut verstanden haben, so sind Sie gegen die Union!" „Keineswegs", erwiderte der russische Minister, „nur . . .", und nun beginnt eine neue, noch ungünstigere Rede, als es die erste war. Kurz, diese Zusammenkünfte haben den Grafen Walewski zur Überzeugung gebracht, daß Rußland, nachdem es sich achtzehn Monate hindurch gesammelt hat, zur Einsicht gekommen ist, daß das neue Rumänien nicht von einem russischen Fürsten regiert werden dürfe und daß es nichtsweniger als geneigt zu sein scheint, auf dem Pariser Kongresse das Lieblingsprojekt des Oberhauptes von Frankreich zu unterstützen.

Einstweilen ist der Kaiser der Franzosen schlechter Laune. Cowley meint, daß er uns wegen der Resultate des Pariser Friedens beneidet. Graf Orloff sagte ihm: „Wissen Sie, Sire, für wen Sie den Krieg geführt haben? Für Österreich. Es allein hat Nutzen daraus gezogen." Dieser Gedanke ist ihm stark in den Kopf gestiegen und nagt an seinem Herzen. Er glaubt von uns überlistet worden zu sein. Dies ist Lord Cowleys Meinung, der den Kaiser häufig sieht. Meinerseits erinnere ich mich auch, daß die Kaiserin mir mehr als einmal lächelnd gesagt hat, daß Österreich, das, ohne etwas zu tun, alles genommen hat, sich nun die Hände reibt. Inzwischen begeht man den Fehler, diesen Groll zu verraten, wo man im Gegenteile alles tun sollte, um ihn den Augen der Welt zu entziehen. Denn je erhabener man ist, destoweniger darf man schmollen. Eben deshalb lädt man mich nicht zu den Jagden nach Compiègne ein, wozu man die Botschafter von England und Rußland und den preußischen Gesandten eingeladen hat! Mein Grundsatz ist, den großen Schlägen auszuweichen oder ihnen zuvorzukommen und sie so gut als möglich zurückzugeben, wenn ich ihnen nicht vorbeugen konnte, aber die Nadelstiche zu ignorieren. Lord Cowley hat mich dringend aufgefordert, von dieser Maxime nicht abzuweichen, und ich bin sicher, daß Sie derselben Ansicht sind. Ich wage daher zu hoffen, daß, sollte unser Freund der „Nord" und die alte Klatsche „Die Independenz" meine Abwesenheit von Compiègne hervorheben, um daraus eine Affäre zu machen, unsre Blätter nicht in die Falle gehen werden. Der Botschafter von Österreich kann die Schwäche haben, im stillen über eine Einladung, die er erhält und der er nicht nachkommen kann, zu

seufzen, er wird aber nie so schwach sein, dann, wenn er eine Einladung nicht erhält, dies zu bemerken oder gar sich darüber zu beschweren.

Lord Cowley glaubt zu wissen, daß die Entrevue von Stuttgart Frankreich und Rußland näher aneinander gebracht habe, daß zwar die beiden Kaiser nicht zu einander paßten, daß dies aber bei ihren Ministern nicht der Fall war.

Ich habe Cowley auch über den Prinzen Murat und über die Gunst, deren er sich beim Kaiser erfreut, ausgefragt. Der Botschafter meint, daß die Muratisten gar keine Aussicht auf Erfolg in Neapel haben. Graf Walewski sagte ihm, was Sie bereits wissen, daß Kaiser Napoleon in Stuttgart, über die Affären dieses Königreiches interpelliert, geantwortet habe, daß er eine muratistische Bewegung in Neapel nicht ermuntern würde.

Gestern, Dienstag, verlangte ich vom Grafen Walewski, der jetzt in Paris weilt, eine Zusammenkunft. Heute, Mittwoch, antwortete er mir, daß er mich Freitag empfangen werde!! Ich verschiebe daher die Abreise des Grafen Georgi auf Freitag oder Samstag. Ich beabsichtige überhaupt, mich auf den Fuß zu stellen, mit diesem unzugänglichen Minister über die Geschäfte nur mehr dann zu verhandeln, wenn ich mit ihm in irgend einem Salon zusammentreffe, außer wir würden, dem Beispiele der Hohen Pforte folgend, das System der Dragomane einführen.

Samstag, 31. — In diesem Monat starben: in Paris Frau Huddlestone, Tochter des Herrn Roger du Nord, eine der reizendsten Frauen von Paris; in Wien der unvergeßliche Scholz, Komiker am Karl-Theater; in Schönbrunn General Fürst Felix Jablonowski, der Typus des großen polnischen Herrn und höheren österreichischen Offiziers; schließlich vor drei Tagen in Nantes General Cavaignac, dessen Name bereits der Geschichte angehört.

November 1857.

Sonntag, 8. — Einen langen Privatbrief und Depeschen von Buol erhalten, die ersten seit seiner Rückkehr nach Wien. Die Karlsbader Kur scheint ihm gut angeschlagen zu haben.

Mittwoch, 11. — Gestern ist in Claremont die Herzogin von Nemours eines plötzlichen Todes gestorben, und heute verschied der Justizminister Abbatucci, ein ehemaliger Liberaler von der äußersten Linken, später, in seiner Eigenschaft als Korse, ein Ralliierter Napoleons III. Man rühmt seine Redlichkeit.

Donnerstag, 12. — Heute erhielt ich ein die Aufschrift tragendes Paket: Legat für Baron Hübner von der Baronin Augusta von Butlar. Es enthielt das Porträt der Dorothea Tieck. Ich war im Jahre 1830 in diese

junge Person stark verliebt. Es war meine erste Liebe, ohne Folgen, ohne Erklärung und, wie ich mir einbildete, Allen unbekannt, selbst dem Gegenstande meiner keuschen Leidenschaft. Und nun nach siebenundzwanzig Jahren ist es eine Verstorbene, die mir vom Grabe aus das Bild meiner, auch seit langem verstorbenen Angebeteten sendet.

Freitag, 27. — Herr Dupin senior wurde zum General-Staatsanwalt beim Kassationshof und zum Senator ernannt, worüber viel geschrien wird. Dieses Staunen wundert mich. Dupin ist mit fünfundsiebzig Jahren das, was er sein Leben hindurch war, ein wetterwendischer Mensch.

Es wird viel von den Memoiren des Lord Normanby gesprochen. Es ist sein Tagebuch als Botschafter in Paris im Jahre 1848, das er bereits veröffentlichen läßt, wo er noch Gesandter in Turin ist!

Montag, 30. — Heute war Thiers bei mir. Er erzählte mir seine Beziehungen zu Guizot. Als Guizot Botschafter in London war und er selber Minister des Äußern, korrespondierte jener hinterrücks mit dem König Louis Philipp und hat ihm schließlich seinen Posten weggeschnappt.

Da Lord Palmerston Thiers im Parlamente angeklagt hatte, ein Abkommen zwischen der Pforte und Ägypten (1840) zustandebringen zu wollen, lieferte Pontois, damals Botschafter in Konstantinopel, die Beweise, daß gar kein derartiger Schritt von Thiers und Perier, den derselbe zu Mehemed Ali geschickt hatte, gemacht worden war. Guizot aber, der in der Zwischenzeit Minister des Äußern geworden war und sich im Besitze der Berichte von Pontois befand, die die Rechtfertigung Thiers' enthielten, hat dieselben niemals in der Kammer veröffentlicht und hat folglich vorsätzlich die ungerechten Beschuldigungen Palmerstons auf ihm lasten lassen. Seit dieser Zeit hat Thiers nie mehr mit Guizot gesprochen.

Der kleine große Mann, der seit einiger Zeit an Schwindel leidet, sah sehr gut aus und, als er beim Kamin stehend, während ich in einem Fauteuil saß, mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit redete und gestikulierte, schien es mir, als sehe ich ihn auf der Tribüne der einstigen Deputiertenkammer, wo ich ihn so oft mit unendlich viel Geist und Talent, vielleicht manchmal auch mit Überzeugung die Regierung angreifen hörte, die er 1830 zu gründen mitgeholfen hat und die — ohne daß er es ahnte — zu stürzen ihm im Jahre 1840 gelungen ist.

Meine Abwesenheit von Compiègne beschäftigt immer noch die Presse. Den ganzen Monat hindurch hörten das „Journal des Débats", das mich nicht liebt, und die deutschen Zeitungen nicht auf, meine bevorstehende Abberufung anzukündigen. In den Tuilerien fängt man an zu begreifen, daß es ein Fehler war, uns so auffallend zu trotzen.

Die Situation von Buol scheint sich seit seiner Rückkehr von Karlsbad gebessert zu haben. Während seiner Abwesenheit von Wien wurde von seiten der mehr denn je tätigen, aber nicht einflußreichen Russen und unsrer Russophilen an seinem Sturze, von seiten Walewskis, obwohl er ihn haßt, und von Bourqueney an seinem Verbleiben gearbeitet. Ich sagte letzterem: „Sie sollten den Kaiser Franz Joseph besser kennen. Rußlands Angriffe werden Buol in der Meinung des Kaisers nicht schaden und Frankreichs Unterstützung wird ihm nichts nützen. Sie sagen mir, daß Bach ein Ministerium Windischgrätz-Thun fürchte. Ich teile diese Befürchtung nicht und bezweifle, daß Bach sie wirklich gehegt hat; sollte es jedoch der Fall sein, so müßte dieses neue Ministerium dem Kaiser Napoleon konvenieren, da er es wäre, der es gemacht hat." Bourqueney biß sich in die Lippen und schwieg. Dieser brave Mann übt seinen Einfluß, der aber weder hier noch in Wien ein sehr großer ist, im Sinne und für die Sache eines guten Einverständnisses der beiden Mächte aus. Er legt sich aber die Worte, die man ihm sagt, zuviel zurecht und ist zu geschäftig. Bis auf diese Fehler, die eher dem Handwerke des französischen Diplomaten, als seiner Person anhaften, ist er ein ausgezeichneter Agent.

Österreich rüstet ab oder reduziert vielmehr seine Armee, was eine Ersparnis von zwölf bis fünfzehn Millionen Gulden ausmacht. Bruck, der mir dieses Resultat voraussehen ließ, hat also, dank des gesunden Verstandes, der Energie und Standhaftigkeit des Kaisers den Widerstand der Armeeführer gebrochen.

Dezember 1857.

Donnerstag, 3. — Etwas leidend. Mit dem Präsidenten Beranger, dem Präsidenten Zangiacomi, Herrn Cousin, dem General de la Rue, Herrn Germiny, dem Präsidenten der Bank und dem Grafen Moltke beim Herzog Decazes gespeist. Zangiacomi hat als Untersuchungsrichter den Prozeß Louis Napoleons über die Putsche in Straßburg und Boulogne geleitet. Der Kaiser hat keinen Groll gegen ihn. Als er ihm letzthin die Hand reichte, hielt er die seine einige Augenblicke fest und sagte ihm: „Ich will sehen, ob Sie noch immer die Krallen einziehen."

Samstag, 5. — Das von Lord Normanby veröffentlichte Tagebuch von 1848 ist höchst interessant. Ob es delikat war, es zu publizieren, ist eine andre Frage. Tatsache ist, daß der Autor beim Lesen seines Buches an Ansehen gewinnt. Ich ziehe die Züge seiner Feder seinem albernen und stereotypen Lächeln vor. Er beurteilt aber als Staatsmann, als englischer Staatsmann das, was vor seinen Augen geschieht. Außerdem führt er die Feder mit der Gewandtheit eines Publizisten. Man sieht übrigens, daß er ein

Mann ist, der sein Leben auf der politischen Bühne, im Kabinett und hinter den Kulissen zugebracht hat.

Gestern wurde die kurze Session des Gesetzgebenden Körpers geschlossen. Sie war einzig und allein der Verifikation der Machtbefugnisse gewidmet. Carnot und ein andrer Republikaner verweigerten den Eid. Olivier, der sich dieser Formalität unterzogen hatte, versuchte dadurch Lärm zu schlagen, daß er die Regierung wegen Unregelmäßigkeiten, die bei den Wahlen zu Gunsten ihrer Kandidaten vorgekommen sind, angriff. Aber Morny brachte ihn kurzweg zum Schweigen. Gleichzeitig brachte die „Presse" vom 3. einen höchst aufrührerischen Artikel und wurde für zwei Monate suspendiert. Die Versuche, die Massen aufzuhetzen, verfangen nicht. Es würden sich nur die Roten und die Anarchisten reinsten Wassers regen, wenn die Regierung sie gewähren ließe. Alles was nicht zu den Halsabschneidern gehört, zieht das jetzige Regime jedem andren vor, weil es als das einzig mögliche gilt. Politische Überzeugungen gibt es nirgends, bis auf einige Ausnahmen, die nur in der hohen Gesellschaft noch häufig zu finden sind. Die einen wollen ihr Leben und ihr Geld genießen und die andren wollen es ihnen nehmen. Das sind die zwei einzigen Parteien in Frankreich.

Sonntag, 6. — Zum ersten Male die Messe in St. Chlotilde gehört.

Abends bei Walewski. Ich traf dort Baroche, der die vorzüglichste Persönlichkeit, nicht als Staats-, aber als Geschäftsmann der Regierung ist. Er besitzt die seltene Gabe, sich der heterogensten Sachen zu bemächtigen, sie zu studieren und bis zu einem gewissen Punkte zu ergründen.

„Ich war fünfundzwanzig Jahre hindurch Advokat," sagte er mir, „dies erklärt die Gewohnheit, sich mit allem und mit allen zu beschäftigen." In seiner Eigenschaft als Präsident des Staatsrates (mit Rang und Sitz im Ministerium) leistet er unendliche Dienste. Der unter dem Königtum auf die Rolle eines rein konsultativen Körpers des Ministeriums reduzierte Staatsrat ist jetzt wieder das Werkzeug der Administration oder vielmehr des Staates geworden. Nach der Initiative des Kaisers, nicht nach jener der Minister, arbeitet er die Gesetzvorschläge aus, bevor sie dem Gesetzgebenden Körper vorgelegt werden. Sollte der Gesetzgebende Körper Abänderungen in Vorschlag bringen, so müssen diese zuerst dem Staatsrate unterbreitet werden und mit Bewilligung dieses letzteren kann erst darüber im Gesetzgebenden Körper diskutiert werden. Die Budgets der verschiedenen Ministerien werden in den allgemeinen Sitzungen des Staatsrates in Gegenwart des betreffenden Ressortministers oder seines Stellvertreters beraten. Der Präsident des Staatsrates verteidigt gegebenenfalls im Gesetzgebenden Körper die vom Staatsrate ausgearbeiteten Gesetzvorlagen. Aber der Wille des Kaisers schwebt über allem.

Baroche, der unter Louis Philipp in der Opposition war, wie er es mir lächelnd sagte, versichert, daß der Gesetzgebende Körper zwar weniger brillant als die Deputiertenkammer, doch viel mehr und viel besser die Geschäfte des Landes besorge, als diese, obgleich er aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorging, das ein abscheuliches und für die Zukunft höchst gefährliches Prinzip ist. Denn wenn das Prestige des Kaisers erbleichen sollte und im Falle der Minorität würde nicht mehr auf die Rekommandation der Regierung hin die beiläufige Gesamtzahl der Deputierten gewählt werden. Was würde dann geschehen? Diese obgleich sehr einfache Betrachtung, besonders aus dem Munde dieses hohen Funktionärs, hat mich sehr frappiert. Im allgemeinen ist man geneigt, zu glauben, daß das günstige Resultat der Wahlen überall, bis auf Paris, den meist höchst gesetzwidrigen Anstrengungen der Regierungsorgane zu verdanken sei, während Baroche behauptet, daß dieses Resultat größtenteils dem persönlichen Prestige des Kaisers zuzuschreiben ist. Die Bauern sagen: Der Kaiser will und nicht, der Präfekt oder Unterpräfekt will, daß wir diesen oder jenen nehmen. Folglich wählen sie ihn. Es ist viel Wahres daran.

Montag, 7. — Ich schreibe an Buol*): „Baron Bourqueney ist auf dem Lande an den Ufern der Loire, wo er sich den Betrachtungen der Natur und den Aufregungen der Kaninchenjagd hingibt. Er kommt erst am Neujahrstage zurück und wird sich allsogleich nach Wien begeben. Ich brauche Sie nicht zu versichern, daß man nie daran gedacht hat, ihm einen andern Posten anzutragen. Man würdigt seine Verdienste und glaubt, daß er nirgends bessere Dienste leisten könnte, als an seiner gegenwärtigen Stelle.

Der Schah von Persien hat den Wunsch äußern lassen, der Kaiser möge eine ständige Mission nach Teheran senden. Ferouk Khan hat mir dies eröffnet und ich berichte Ihnen heute offiziell hierüber. Obwohl ich nicht beauftragt bin, in dieser Angelegenheit meine Meinung abzugeben, so werden Sie, da ich ja mit dem einzigen Vertreter des Schahs in Europa verhandelt habe, mich vielleicht entschuldigen, wenn ich Ihnen diesbezüglich meine Betrachtungen unterbreite. Mit Ausnahme der Türkei gibt es nur zwei Mächte, die am Hofe von Teheran etwas gelten, und zwar England und Rußland, die allein von allen europäischen Mächten die Mittel besitzen, Persien materiell beizukommen. Die Vertreter der andren großen Höfe, die weder Flotten nach dem Kaspischen Meere senden, noch durch ihre Truppen einen Teil des persischen Gebietes besetzen lassen können, wären in gewöhnlicher Zeit zu einer untergeordneten Rolle und in Momenten von Krisen zur Machtlosigkeit verurteilt, denn auf halb barbarische Regierungen kann man nur durch materielle Gewalt einen Druck ausüben; diese aber können wir in Persien nicht entfalten.

---

*) Hübner an Buol, 7. Dezember, Privatschreiben.

Unser Vertreter würde daher, so oft ein bedeutender Einspruch zu erheben wäre, gezwungen sein, abwechselnd die Unterstützung seines russischen oder englischen Kollegen anzurufen, eine verdrießliche und auf die Dauer nicht haltbare Situation. Vielleicht würde die Aufstellung von Konsulaten in Teheran und Täbris vollkommen genügen, die Interessen unsrer allenfalls in Persien ansässigen Landsleute und jene unsres Handels in diesen entfernten Ländern, soweit dies überhaupt möglich ist, zu schützen. Ist der Konsul ein umsichtiger und gewandter Mann, der nicht die Manie hat, sich auf den Diplomaten hinauszuspielen, so wird er, ohne die Würde und die politischen Interessen der Monarchie zu kompromittieren, gute Dienste leisten können."

Dienstag, 8. — Beim Jesuitenpater Chasse, dem Gründer der deutschen Gemeinde, Lafayettestraße 126, gespeist. Diese deutsche Stiftung macht Fortschritte. Pater Chasse wirkt Wunder unter dieser einstens in so üblem Rufe stehenden deutschen Bevölkerung, die nun in den von ihr bewohnten Pariser Vierteln ein Muster guten Benehmens geworden ist.

Mittwoch, 9. — Den Vormittag mit Aquarellmalerei verbracht. Für einen ernsten Mann meines Alters ist dies so ziemlich lächerlich; aber der Pinsel ersetzt mir die Karten und ich kenne keine angenehmere Erholung des Geistes.

Bei der Herzogin Decazes, die gegen Lord Normanby Feuer und Flammen speit, nicht, weil er sein Tagebuch geführt, sondern weil er es veröffentlicht hat. Tatsache ist, daß die Eitelkeit meines Exkollegen und seine Begierde, auf der Bühne zu figurieren, ihn dazu getrieben haben, seine Memoiren vorzeitig drucken zu lassen. Aber sein Haß gegen Guizot, der Ärger und die Sorgen, die ihm die spanischen Heiraten, die er nicht verhindern konnte, verursacht haben, sein Wunsch, sich für diese Niederlage — ein für Louis Philipp und seinen Minister sehr verhängnisvoller Sieg — zu rächen, seine übeln, gewiß übeln, aber ganz natürlichen Gefühle haben viel zur Beschleunigung dieser Publikation, zu welcher er die Ermächtigung erbeten und von Lord Palmerston auch erhalten hat, beigetragen. Niemand bestreitet das Unzarte dieses Verfahrens und es steht den Orleanisten frei, darüber in Wut zu geraten und mit dem Herzog Decazes ein Zetergeschrei zu erheben! Wann hätte auch Lord Normanby durch sein Zartgefühl geglänzt?! Zieht man dies aber nicht in Betracht, so ist dieses Buch ein Meisterwerk und noch dazu das Meisterwerk eines Staatsmannes.

Donnerstag, 10. — Walewski spricht mit mir über die Donau und klagt im Vertrauen England an, daß es zuerst die Aufmerksamkeit Frankreichs auf diese Angelegenheit gelenkt hat.

Freitag, 11. — Bei Walewski, der nun wieder das diplomatische Korps an den Freitagen von ein bis drei Uhr empfängt. Wir debattieren lange über

die Frage, ob die kontrahierenden Mächte des Pariser Vertrages das Recht haben, die Arbeiten der Kommissäre der Donaustrandbewohner zu prüfen und, wenn nötig, vorläufig zu modifizieren. Jeder von uns hielt an seinem Standpunkte fest, aber der Boden, auf welchen sich Walewski gestellt hat, scheint mir schwer zu behaupten und seine Beweisgründe äußerst schwach zu sein.

Samstag, 12. — Der „Moniteur“ enthält ein Dekret des Kaisers, welches dem Edgard Ney den für den Erstgeborenen erblichen Titel eines Fürsten von der Moskowa, sowie den Titel und das Majorat des Herzogs von Elchingen, das dem älteren Bruder Edgards gehörte, verleiht. Dies klingt etwas sonderbar in dem offiziellen Blatte des demokratischen Kaiserreiches. Es beweist aber, daß man im Grunde die konservativen Instinkte und aristokratischen Gefühle hat.

Sonntag, 13. — Der „Moniteur“ enthält einen Bericht des Marschalls Vaillant und ein Dekret des Kaisers bezüglich der Schaffung eines speziellen Wohltätigkeitsbureaus für hilfsbedürftige muselmännische Eingeborene in Algier. Der Bericht ist sehr bemerkenswert. Er spricht von dem Ruin einer großen Anzahl muselmännischer Einwohner von Algier, von einer Situation, die sich von Tag zu Tag verschlimmert, von dem Krisenzustande, in welchem sich die einheimische Bevölkerung der Stadt Algier befindet rc. rc. Werden die Subventionsmittel, die Almosen, denn es ist nichts andres, genügend wirksam, ausgiebig genug sein, um dem Übel zu steuern? Man ist berechtigt, daran zu zweifeln. Es ist eine Tatsache, daß den Arabern der Kontakt mit den Franzosen, mit Europäern im allgemeinen verderblich ist und daß sie dieser Kontakt zuerst ins Elend bringt, daß die Entvölkerung der Verarmung auf dem Fuße folgt und diese Rasse schließlich bestimmt zu sein scheint, je nach Maßgabe der Einwanderung von Europäern von der Oberfläche Algiers zu verschwinden. Araber zivilisieren zu wollen, ist ein Traum. Dieselben Erscheinungen treten überall dort zutage, wo das europäische zivilisierende Element mit den alten Rassen in Kontakt gebracht wird.

Montag, 14. — Es speisen bei mir der bayrische Gesandte Wendtland und der Attaché bei der französischen Botschaft in Wien, Graf Mosbourg. Ersterer gesteht mir, daß sich Graf Walewski alle Mühe gab, seine Regierung und jene von Württemberg dazu zu bewegen, sich zu weigern, die Koalition der Uferstaaten bezüglich der Donauschiffahrt zu signieren. Zu diesem Zwecke eröffnete er ihnen die Aussicht, daß ihre Vertreter zu der Pariser Konferenz gelegentlich der Unterzeichnung des auf den Schiffahrtsvertrag bezughabenden Protokolles zugelassen werden. Das ist ein Köder, aber aus der verlegenen Miene des bayrischen Gesandten konnte ich entnehmen, daß er nur zu sehr geneigt ist, anzubeißen.

Mittwoch, 16. — Cowley versichert mich, daß das englische Kabinett in der Donauaffäre mit Frankreich, Rußland, Preußen und Sardinien ganz übereinstimme. Dies wird Buol wenig freuen, da er das Gegenteil hoffte. Es geschieht ihm so häufig, daß er sich täuscht! Ich schreibe ihm*): „Walewskis Sprache und persönliche Haltung mir gegenüber ist äußerst zuvorkommend geworden und er benützt jede Gelegenheit, um mir zu verstehen zu geben, daß er das gute Einvernehmen mit Österreich will. Dies steht jedoch nicht allzusehr im Einklange mit dem Vorgange des Kabinettes in der Donauaffäre; aber schließlich muß ich Ihnen dies mitteilen. Offen gestanden bin ich nach einem bald neunjährigen Aufenthalt in Paris auf dem Standpunkte angelangt, die Liebkosungen und das Trotzen in Ergebenheit zu ertragen, ohne mich allzusehr über die einen zu freuen, noch wegen des andern zu beunruhigen. Das den inspirierten Blättern ausgegebene Losungswort lautet einstweilen, nichts Verletzendes über Österreich zu schreiben, und der „Moniteur" bringt sogar von Zeit zu Zeit, besonders bezüglich der Lombardei, gefällige Artikel."

In Hamburg und in den Nordstaaten hält die finanzielle Krise an und verursacht große Schäden. Frankreich hat darunter verhältnismäßig wenig gelitten. Die Wiener Bank streckt der Hamburger sechs Millionen Gulden vor, damit die großen Handelshäuser ihre Zahlungen nicht einstellen müssen. Diese Maßnahme wird hier allgemein gebilligt.

Donnerstag, 17. — Graf Apponyi berichtet über eine Unterredung mit Clarendon. Niemals hat es ein auswärtiger Minister gewagt, über die Politik einer Großmacht und noch dazu dem Vertreter dieser Macht gegenüber eine so freche und, ach, so verdiente Sprache zu führen. Er sagte ihm: In dieser Donauaffäre hat es ihnen an Geschicklichkeit und dem Anscheine nach an Aufrichtigkeit gefehlt 2c. 2c.

Freitag, 18. — Herr von Lesseps, der große Urheber des Suezkanals, eines in Österreich sehr populären Unternehmens, dem aber von Lord Palmerston die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, wurde neulich in Wien und in Triest mit großen Demonstrationen empfangen, an denen sich der Finanz- und Handelsminister, der Gouverneur des Littoralgebietes, General Mertens und viele offizielle Persönlichkeiten beteiligten.

Seinerseits hat Buol unseren Botschafter in London beauftragt, Lord Clarendon zu sagen, daß, trotzdem wir die Vorteile würdigen, welche die Eröffnung des Kanals der Monarchie bringen würde, wir der Pforte erst dann den Rat zur Erlassung des nötigen Firmans erteilen würden, bis alle europäischen Großmächte sich diesbezüglich geeinigt hätten. Dieser Schritt verfolgte den Zweck, die englischen Minister über die von Baron Bruck gelegentlich der

*) Hübner an Buol, 16. Dezember, Privatschreiben.

Eröffnung der Südbahn gehaltene Rede und dessen Teilnahme an dem zu Ehren Lesseps' veranstalteten Diner zu beruhigen. Graf Buol hat daran gut getan; er hätte aber besser getan, seinen Finanzkollegen von dieser politischen Demonstration, die nicht zu seinem Ressort gehört, abzuhalten. Was macht nun aber der liebe Buol, um sich an Bruck zu rächen? Er läßt in der „Ostdeutschen Post" der „Frankfurter Zeitung" einen Artikel einschalten, der einen Teil seiner Depeschen an Apponyi und an mich reproduziert, gibt somit dem Baron Bruck ein Dementi, stößt das österreichische Publikum, das für den Kanal ist, vor den Kopf, fordert die in allen Ländern zerstreuten Anhänger dieser Idee heraus, entfesselt in der Presse einen wahren Sturm gegen die „Inkonsequenzen" der österreichischen Regierung und zeigt wieder einmal den bedauernswerten Mangel an Einheit und Leitung in dem Kabinett, dessen Chef er ist.

Dienstag, 22. — Das Wetter ist außergewöhnlich mild. Abends bei Walewski, wo ich die Bekanntschaft des Herrn Royer mache oder vielmehr erneuere. Dieser ist als Siegelbewahrer in das Ministerium eingetreten. Seiner Meinung nach muß Thiers in seinem Innern recht unglücklich sein. Im Jahre 1840 hat er sich die Macht entschlüpfen lassen, rechnete aber darauf, gelegentlich der Regentschaft; sie kommt, um alsbald zu verschwinden; schließlich muß er sich sagen, daß er es ist, der durch sein bedeutendes Werk*) und durch die Überführung der Asche Napoleons I. nach Frankreich, die napoleonischen Gefühle im Lande wachgerufen hat. Léon Faucher starb aus Gram darüber, weil er sich geirrt hatte. Trotzdem er Parlamentarier war, hätte er es wohl auf sich genommen, den Staatsstreich zu machen, aber nur mit Hilfe der Burggrafen und nur um dem Prinz-Präsidenten eine Verlängerung von vier Jahren zu gewähren.

Mittwoch, 23. — Das Verfahren von Buol macht mich sehr besorgt. Er wird es noch so weit bringen, sich mit ganz Europa zu verfeinden.

Donnerstag, 24. — Weihnachtsabend. Das Wetter ist herrlich und ich mache bei einer Apriltemperatur einen Spazierritt dem Wasser entlang. Der Sonnenuntergang war prachtvoll. Die Christbescherung fand wie gewöhnlich nach dem Diner im Familienkreise mit allen meinen Herren statt. Es waren anwesend: Melanie, Elise, Lory, Ottenfels, Revertera, Blome, Hoyos und das Fräulein Tardiveau. Alle waren sehr heiter und mit den Geschenken zufrieden.

Samstag, 26. — Der Kurier Rettich kam aus Wien und reiste nach London weiter. Er brachte mir einen sehr zärtlichen Brief und höchst scharfe Depeschen vom Grafen Buol über die Donau-Frage. Wir beharren auf unsern

*) Das Konsulat und das Kaiserreich.

Aussagen. Ganz bestürzt kommt Wendtland zu mir, um Rat einzuholen. Er hat aus München analoge Instruktionen erhalten und befürchtet, sich die Finger zu verbrennen. Ich ermutige ihn, die erhaltenen Befehle zu vollziehen.

Sonntag, 27. — Die Messe in St. Chlotilde gehört. Diese neue Kirche ist mir wenig sympathisch. Außer dem Luftzug und der falschen Gotik des Innern besitzt sie den Fehler aller neuen Kirchen, nämlich, daß sie noch nicht durch die Gebete der Gläubigen geweiht ist. Die Kirchen brauchen Zeit wie die Weine und die Edelleute.

Ich machte mit meinen drei Töchtern einen Spaziergang bis tief in das Marais hinein, wo sich das Elend der Fabriken und Industrien des neunzehnten an der Stelle des adeligen Glanzes des siebzehnten Jahrhunderts aufgepflanzt hat. Es war eine reizende Promenade, aber der Schmerz, die Geschäfte meines Landes so schlecht gehen zu sehen, nagt an meinem Herzen.

Montag, 28. — Ein Jasmin-Wetter. Ich hatte eine lange Unterredung mit Walewski. Es ist immer die Polemik über die Donau-Schiffahrt. Als ich nach Hause kam, erfuhr ich, daß mein Yalpouk umgestanden ist. Ich hatte nie und werde niemals mehr ein solches Pferd haben.

Die „Wiener Zeitung“ enthält ein Reskript des Kaisers an Baron Bach, das die Demolierung der inneren Festungswerke und die Vergrößerung Wiens anordnet. Diese wichtige Nachricht wurde in Wien, so wie es mit der Sechs-Millionen-Anleihe der Stadt Hamburg der Fall war, sehr gut aufgenommen. Die beiden Maßnahmen werden der persönlichen Initiative des Kaisers zugeschrieben, was die gerechte und aufrichtige Popularität, deren er sich in der ganzen Monarchie erfreut, nur noch mehr erhöht.

Dienstag, 29. — Bei Walewski, den ich in großer Verlegenheit finde, weil England bei der Konferenz Rußland bezüglich der Schließung der Häfen des Cirkassischen Littorale interpellieren will. Hier ist man, wenigstens was die auswärtigen Angelegenheiten anbelangt, russischer, als man es je in Petersburg gewesen ist.

Mittwoch, 30. — Bourqueney, der von Blois zurückgekehrt ist, speist bei mir. Ich sage ihm alles, was ich auf dem Herzen habe, und er gesteht seinerseits, daß „wir, d. h. die französische Regierung, seit dem Frieden nichts anderes getan haben, als an dem Piedestal zu rütteln, auf welches uns die Umstände gestellt hatten. Der Kaiser besitzt Weisheit, aber diese Weisheit muß aufgeklärt werden. Walewski tut dies nicht, nicht wegen Mangel an gutem Willen, aber weil he knows not better.“

Graf Buol schreibt aus Wien: „Wir feiern Lord Stratford Redcliff in Wien, wo er sich auf der Durchreise befindet.“ Es ist dies eine kleine Rache für das, was hier geschieht, aber es ist eine wenig intelligente Rache. Man feiert einen Staatsmann in dem Moment, wo ihn seine Regierung Frankreich

zu Liebe opfert und zwar einen Mann, der lange Jahre hindurch unser Wauwau war. Kurz, wir betreiben Rachepolitik.

Donnerstag, 31. — Sylvester-Abend. Zusammenkunft im Ministerium des Äußern für die Auswechslung der Bestätigungen des Grenzberichtigungsvertrages in Bessarabien: Hübner, Walewski, Stuart an Stelle von Cowley, Hatzfeld, Kisseleff, Villamarina, Djemil Bey. Bourqueney ist vom Lande in strotzender Gesundheit zurückgekehrt. Es ist eine Tatsache, daß nichts dicker macht als das Fernhalten von den Geschäften. Er liefert hierfür den Beweis. Ich habe selten einen pausbackigeren Botschafter gesehen. Nach seiner Rückkehr nach Wien wird die Donauluft, wie ich fürchte, bald die bukolischen Farben seines Gesichtes verwischen.

Resumé 1857.

Das Reglement der Grenzberichtigung in Bessarabien, gemeiniglich die Frage von Bolgrad genannt, die Affäre von Neuenburg, die Organisation der Donau-Fürstentümer und das Statut der Donau-Schiffahrt füllen dieses Jahr aus und beschäftigen die Diplomatie der Großmächte. Die ewige Frage der Herzogtümer von Holstein und Luxemburg wurde vor den deutschen Reichstag gebracht. Das englische Indien, das sich im Monat Mai empörte (oder besser die Regimenter der Sepoys, die revoltierten), wurde dank des Heldenmuts der englischen Offiziere und Soldaten vor dem Ende des Jahres pazifiziert. Der Wunsch, intime Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland herzustellen, führt die Oberhäupter dieser beiden Kaiserreiche nach Stuttgart. Diese Stuttgarter Reunion wird durch die Zusammenkunft von Weimar zwischen den Kaisern von Österreich und Rußland neutralisiert. Daher, zum Teil der Groll Kaisers Napoleon gegen Österreich, der immer zunimmt und gegen Ende des Jahres zum Ausbruch zu kommen drohte. Aber der Ursprung dieses Grolles ist auf unser Verhalten zur Zeit der Bolgrader Frage zurückzuführen.

Napoleon III. hat bei Beginn des Pariser Kongresses einen großen Fehler begangen. Kaum war, dank Österreich, das in St. Petersburg sein Ultimatum gestellt und zur Annahme gebracht hatte, dank der Erschöpfung Rußlands, dank der Willfährigkeit Englands, das ganz bereit war, den Krieg weiter zu führen und einen dritten Feldzug im Baltischen Meere zu unternehmen, der Friede gesichert, kaum war dieser geschlossen, als Napoleon III., durch die Kriechereien des Grafen Orloff und des Baron Brunnow getäuscht, sich Rußland näherte, sich gegenüber Österreich gleichgültig stellte, dessen Wichtigkeit und Verdienste er zu mißkennen affektierte, sich sichtlich von England entfernte, nur für Rußland und dessen Sateliten, Preußen, Gefälligkeiten, Rücksichten und Liebkosungen hatte. Zufolge dessen die heftigsten Szenen zwischen

Clarendon und Walewski während der Dauer der Verhandlungen, daher der Groll, den Clarendon und Cowley lange Zeit hindurch dem Kaiser der Franzosen bewahrten. Der Zwist schien unvermeidlich, als einige Monate später Napoleon III., um in St. Petersburg zu gefallen und sich als oberster Schiedsrichter zwischen den Mächten aufzuwerfen, dem Kaiser Alexander II. in einem Briefe an Brunnow (Plombières, August 1856) bezüglich der Grenzberichtigung von Bessarabien eine Lösung versprach, durch welche die Donau-Mündungen an Rußland zurückgegeben würden. Das englische Kabinett und Publikum erhoben ein Zetergeschrei, und die Beziehungen zwischen England und Frankreich spannten sich aufs Äußerste. Hier hätten wir in unserer Eigenschaft als Alliierte vom 15. April bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des englischen Standpunktes, der auch der unsere war, als Vermittler intervenieren sollen. Aber le bad temper von Buol, der keine Gelegenheit vorübergehen läßt, sich gegen wen immer oder aus was immer für einer Ursache unangenehm zu machen, gewann die Oberhand, und wir machten nicht nur nicht den Chorus der Engländer, sondern erhoben ein noch lauteres Geschrei als sie. Hierauf sagte uns jedermann: „Schweigt! Frankreich, England, Rußland haben sich geschlagen und Ihr habt Euch nicht geschlagen, Ihr habt ein Doppelspiel getrieben und, nachdem Ihr das Beste vom Gewinst eingesteckt habt, wollt Ihr auch noch das große Wort führen. Seid wenigstens bescheiden.“ Zufolge dessen Gehässigkeiten und Groll, die weit zurückzuführen sind und die man sich hätte ersparen können, wenn man mehr Maß und ein bißchen Takt in dieser Affäre gezeigt hätte, die schließlich doch nach unserem Wunsche geordnet wurde, die uns aber allein der unversöhnlichen Rachsucht Napoleon III. gegenüber preisgab, während er nicht säumte, seinerseits mit England Frieden zu machen.

Dies alles hat sich 1856 zugetragen, aber die Folgen machten sich erst 1857 fühlbar.

Die Beziehungen zwischen Wien und Paris wurden abscheulich. Während dieses ganzen Jahres hat der Kaiser niemals das Wort an mich gerichtet; er ist eben nicht genug Herr seiner selbst und zu wenig an den Thron gewöhnt, um zu wissen, daß es eines Herrschers unwürdig ist, zu grollen.

Wegen der Bolgrader Affäre waren die Beziehungen zwischen Paris und dem englischen Kabinette mehr als erkaltet, und hier machte man Miene, sich immer mehr und mehr Rußland zu nähern. Doch war die Notwendigkeit der englischen Allianz eine zu evidente, als daß man nicht das Bedürfnis gefühlt hätte, sich England wieder zu nähern, folglich sich mit ihm über die Frage der Union der Donaufürstentümer zu verständigen. Diese Aussöhnung fand in Osborne (August) statt. Die Union wurde von Frankreich fallen gelassen, und Österreich und Rußland gewährten als Trost hiefür die Annullierung der moldauischen Wahlen durch den Divan.

Die Entrevue von Stuttgart konnte nach jener von Osborne keine politische Tragweite mehr haben, aber die Entrevue von Weimar hatte insofern eine, als sie in den Augen des Publikums die Begegnung der Kaiser von Rußland und Frankreich unwirksam machte.

Die Affäre der Donauschiffahrt ist im Begriffe, uns mit England zu entzweien, in welchem Falle wir ganz isoliert dastehen würden! So endete das Jahr.

Januar 1858.

Freitag, 1. — Wetter neblig, trocken und kalt, so ziemlich der politischen Atmosphäre entsprechend. Um 1 Uhr begab ich mich in Begleitung der Sekretäre und Attachés: Ottenfels, Revertera, Blome und Hoyos nach den Tuilerien.*) Im diplomatischen Cercle befanden sich, ihrem Rangalter nach geordnet, die Botschafter: Monsigneur Sacconi, Lord Cowley, Djemil Bey, ich, Graf Kisseleff, der Herzog von Rivas; dann an der Spitze der Gesandten der preußische, Graf Max Hatzfeld. Der Kaiser reichte nur Cowley und Kisseleff die Hand und richtete an mich einige Worte notgedrungener Höflichkeit, nichts mehr.

Die vom Nuntius im Namen des diplomatischen Korps dargebrachten Glückwünsche erwidernd, drückte er die Hoffnung aus, „daß im Jahre 1858 sowie im eben verflossenen sich die Einigkeit der Staaten und die Eintracht der Völker weiter befestigen werde.“**)

Samstag, 2. — Die Kaiserin empfing heute abend nach üblicher Sitte das diplomatische Korps und die französischen sowie die fremden, bei Hofe vorgestellten Damen. Sie sah leidend aus und hustete stark, war aber dennoch reizend schön. Die Tuilerien eignen sich vorzüglich zu solchen Feierlichkeiten, die wahrlich in bezug auf Pracht nichts zu wünschen übrig lassen; aber sie haben — ich weiß nicht wieso — etwas theatralisches und improvisiertes. Der Mangel einer Vergangenheit läßt an der Zukunft zweifeln, um so mehr, als die Etikette heutzutage nur Geltung findet, wenn ihr Ursprung sich im Dunkel der Zeiten verliert. Die Luft bei Hof ist entschieden antiösterreichisch, das Verhalten der Höflinge kühl und zurückhaltend; obgleich mir gegenüber immer höflich, scheint dies der Reflex der üblen Stimmung des Herrn zu sein. Ich habe diesbezüglich an Buol geschrieben***): „Es herrscht

*) Baron Ottenfels, nachher Gesandter in Bern, Graf Revertera, Gesandter in St. Petersburg und derzeit (1892) Botschafter bei Leo XIII.; Graf Blome, nachmaliger Gesandter in München und eines der hervorragendsten Mitglieder der katholischen Partei in Österreich, Graf Lato Hoyos, dermalen (1892) Botschafter in Paris.

**) Hübner an Buol, 2. Januar, Nr. 1.

***) Hübner an Buol, 3. Januar, Privatschreiben.

hier eine leidenschaftliche Stimmung gegen uns. Ich merke es an tausenderlei Dingen; ich muß aber dem Grafen Walewski die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er stets höflich und bemüht ist, die Sachen nicht zu weit kommen zu lassen. In den Tuilerien ist man sehr gereizt . . . Seitdem ich in Paris bin, habe ich den Boden noch nie so schlüpfrig gefunden. Das beunruhigt mich nicht, aber ich würde meine Pflicht versäumen, wenn ich Ihnen dies verschweigen würde.“ Graf Buol und ich stehen seit einiger Zeit auf etwas gespanntem Fuße. Er findet mich zu vorsichtig, nicht genug energisch, zu viel Weltmann. Meinerseits finde ich ihn nörgelnd und schroff. Ich beklage auch seine häufigen Anfälle von übler Laune dem französischen Botschafter in Wien gegenüber, da diese auf meine Tätigkeit in Paris lähmend einwirken. Sein hochmütiger und reizbarer Charakter gewinnt zu oft die Oberhand über die Gebote der Einsicht. Obendrein und das ist wahrscheinlich die eigentliche Ursache seiner schlechten Laune und zugleich seine Entschuldigung, hat er immerwährend gegen eine Koterie hochgestellter Militärs anzukämpfen, die von einer Allianz mit Rußland und dem Kriege gegen Frankreich träumen. Daher dieses Schwanken, diese barschen und unerwarteten Rückschläge, diese periodischen Incohärenzen in den an mich gerichteten Verhaltungsbefehlen. Bald fordert er mich auf, einen hohen Ton anzuschlagen, bald mich rednerischer Formen zu bedienen, oft auch ist der Sinn dieser Befehle schwer herauszufinden. Ohne mich einer Täuschung über die Verantwortung, die auf mir lastet, hinzugeben, erlaube ich mir meinesteils bei sonstiger gewissenhafter Durchführung seiner Befehle, den Ton meiner Sprache gegenüber dem Grafen Walewski und dem Oberhaupte von Frankreich selbst zu wählen und sorgfältig alles zu vermeiden, was jenen, die den Krieg wollen, eine Gelegenheit bieten könnte, denselben herauszufordern. Auch trachte ich in meiner Korrespondenz mit Wien die Härten zu mildern; ich möchte nicht hetzen, kein Öl ins Feuer gießen, jedoch die Aufmerksamkeit meiner Regierung auf den Tuilerienpalast gerichtet erhalten, mit seinen unbeständigen Stimmungen und seinen beständigen Antrieben, welche — die einen wie die andern — wenig wohlwollend für uns sind. Dies ist das Ziel meines Strebens. Zeitweise, wenn sich hiezu eine Gelegenheit bietet, was aber immer seltener der Fall ist, lasse ich ein freundliches, ja selbst schmeichelhaftes Wort für Kaiser Napoleon in meine Berichte gleiten. Buol mag, wenn er es für passend hält, diese Redensarten dem Herrn von Bourqueney oder seinen Vertrauten, dem Gesandten der Niederlande oder von Belgien oder auch andren mitteilen: sie werden sicher an die richtige Adresse gelangen und vielleicht eine Beruhigung herbeiführen, wie gewisse Heilmittel, die für einen Augenblick die Schmerzen lindern, ohne leider deren Ursache zu beheben. Ja, der Friede kränkelt, er hat ungesundes Blut. Eine Ritzwunde kann den Tod des Kranken

herbeiführen. Die Donau-Schiffahrt, die Donau-Fürstentümer, Montenegro, abgesehen von dem wirklichen Stein des Anstoßes, Italien, können am gegebenen Tage Kaiser Napoleon den Vorwand geben, mit Österreich zu brechen.

Sonntag, 3. — Der Seinepräfekt, Haußmann, sagte mir, daß der Verkauf der expropriierten Baugründe des Boulevard Sebastopol sehr einträglich war. Der Quadratmeter wurde bis zu tausend Franken bezahlt, was bei der jetzigen finanziellen Krise, obwohl Frankreich von dieser wenig berührt wurde, fabelhaft sei. In keiner andern Stadt wird mehr gebaut. Das Aussehen von Paris ändert sich unter den Augen. Haußmann ist der Träger der großen Idee, die Seele der öffentlichen Bauten in Paris.

Nichts ist interessanter, als ihm zuzuhören, wenn er mit außerordentlicher Klarheit seine Entwürfe darlegt, die Art und Weise, wie er sie entworfen hat und die Mittel, die er anwendet, um sie zu verwirklichen. In seinem Wirkungskreis ist er ein außergewöhnlicher Mann; meiner Ansicht nach die größte Figur, die das zweite Kaiserreich bisher erzeugt hat. Beständig den geheimen Angriffen seiner Neider ausgesetzt, gelang es ihm doch, dank des Beistandes Kaiser Napoleons, an dem es ihm nie gefehlt hat, die Hauptstadt zu säubern, große Arterien zur Abkürzung der Entfernungen zu ziehen, endlich alle diese, wenn auch nicht immer besonders geschmackvollen Wunder zu schaffen, die man in der französischen Hauptstadt anstaunt, und die in Europa eiligst nachgeahmt werden.*)

Dienstag, 5. — Lord Cowley, der Fürst Bibesco und Guizot besuchten mich. Der englische Botschafter spricht mit mir über die Donau, der wallachische Bojare über die Fürstentümer, der ehemalige Minister Louis Philipps über seine Memoiren, von denen die zwei ersten Bände in einigen Monaten erscheinen sollen. Thucydides und Machiavelli, sagte er mir, haben die Geschichte ihrer Zeit geschrieben. Warum soll ich es nicht auch tun? Da es Guizot ist, so werden diese Memoiren ein Beitrag zur Geschichte sein. Er gedenkt seine Arbeit in zwei Teile zu teilen; den zweiten, den er den ergänzenden nennt, hinterläßt er seinen Kindern und derselbe soll von ihnen nach seinem Tode veröffentlicht werden. Er erzählte mir sein erstes Auftreten in Paris. Daselbst, 1807, angekommen, hatte er, noch sehr jung und unbekannt, das Glück, in die Salons der Frau d'Houdetot und der Frau von Duras, damals der Mittelpunkt der antibonapartistischen Opposition, aufgenommen zu werden.

Fräulein Rachel ist vorgestern in Cannes gestorben. Legt Trauer an,

*) Man klagte ihn an, ein skandalöses Vermögen erworben zu haben. Nichts ist falscher. Von den Milliarden, die durch seine Hand geflossen sind, ist nichts darin geblieben. Er ist, über 80 Jahre alt, im Januar 1891 in Paris gestorben.

Corneille und Racine, denn ihr werdet hienieden mit der letzten Tragödin zu Grabe getragen.

Marschall Radetzki ist heute in Mailand gestorben.

Samstag, 9. — Eine telegraphische Depesche in claris von Buol setzt mich von dem heute in Wien erfolgten Austausche der Bestätigung der Donau-Konvention zwischen den diesbezüglichen Uferstaaten in Kenntnis. Die französische Regierung hatte große Anstrengungen gemacht, um den König von Württemberg zu verhindern, diesen Akt zu unterschreiben; aber dieser hielt stand. Das ist also eine kleine Schlappe für das Tuilerienkabinett. Napoleon III. würde sie wahrscheinlich weniger empfunden haben, hätte Buol nicht dadurch, daß er mir diese Nachricht durch eine unchiffrierte Depesche übermittelte, sie der Öffentlichkeit preisgegeben, bevor der Kaiser durch seinen Botschafter in Wien davon Kenntnis erhalten hatte. Aber wir lieben die Welt zu schikanieren. So mag auch uns die Welt nicht.

Abends Ball in den Tuilerien! Wegen der in Paris herrschenden Grippe war er weniger besucht als gewöhnlich. Der König von Württemberg ist daran erkrankt, und man ist um sein Leben besorgt. Die Kaiserin war leidend und sah angegriffen aus. Ich tanzte mit Frau . . . . . in der kaiserlichen Quadrille. Der Kaiser sprach später mit ihr, und die arme Frau, die ihn rasend liebt, zog durch ihre Gemütsbewegung, die sie nicht beherrschen konnte, so pfiffig und schlau sie auch sonst ist, die neidischen und übelwollenden Blicke der Menge auf sich. Der Kaiser, welcher mir schon über ein Jahr trotzt, wich mir während des ganzen Abends sorgfältig aus und außer dem beim Cercle unbedingt erforderlichen Händedrucke richtete er kein Wort an mich. Er hat unrecht. Man soll niemals trotzen, besonders nicht, wenn man Kaiser ist. Ich strafe ihn, indem ich tue, als würde ich es nicht einmal bemerken.

Der österreichische Botschafter muß es verstehen, ohne die Miene zu verziehen, die Blitze zu ertragen, welche ihm die meist so matten Augen Kaiser Napoleons zuschleudern. Jedenfalls wäre man in Wien im Unrechte, diesen kleinen Krieg weiter zu führen, außer man wollte den großen, was sicherlich nicht in unsrer Absicht liegt. Einstweilen ist es auf beiden Seiten ein verfehlter Kampf. Je mehr man hier Vergnügen daran findet, mir gegenüber unangenehm zu sein, desto mehr finde ich, daß die Wagschale des Unrechtes sich auf die Seite der Tuilerien neigt; daher ist die üble Behandlung, mit der man mich hier überhäuft, eine Quelle von Genugtuung für mich geworden. Welch entzückende Lage!

Montag, 11. — Die Rachel wurde heute zu Grabe getragen. Es ist nicht richtig, daß sie auf dem Sterbebette zum Christentum übergetreten ist. Walewski sollte sich nach Ferrières begeben; er bat jedoch James Rothschild, die für heute angesagte Jagd auf morgen zu verschieben, damit er dem Be-

gräbnisse beiwohnen könne (dem Begräbnisse „der armen Frau, die er geliebt und die ihm einen Sohn geschenkt hat"). In einer andern Sphäre hätte der Ehemann und Minister wohl eine andre Ausrede gefunden.

Donnerstag, 14. — Wir saßen eben bei Alphons Rothschild mit der Herzogin von Valmy, den Beaumonts und andren Freunden bei Tische, als seinem Vater, dem Baron James Rothschild, gemeldet wurde, daß ein Bediensteter seines Hauses ihn zu sprechen wünsche. Er verließ den Saal, um alsbald leichenblaß zurückzukehren und uns mitzuteilen, daß italienische Missetäter soeben einen Anschlag auf das Leben des Kaisers und der Kaiserin verübt hätten, und zwar in der Lepelletierstraße unweit der Auffahrt zur Oper.

Freitag, 15. — Nachfolgend die Auskünfte, die ich heute früh sammeln konnte. Seit achtundvierzig Stunden hatte die Polizei von einem, zuerst in London, nach andren auf der Insel Jersey und dann wieder in Brüssel gegen das Leben des Kaisers angezettelten Mordanschlag Wind bekommen. Es gelang auch einem Polizeiagenten, wenige Minuten vor der Explosion, die ihm das Leben kosten sollte, ein Individuum namens Pieri, aus Korsika gebürtig, festzunehmen. Dieser Mann trug eine in ein Seidentuch gehüllte Bombe, zwei Revolver und einen Dolch bei sich. Die Ristori sollte an diesem Abend zum Benefiz der Sänger dieser Bühne spielen und, da der Hof angesagt war, so waren die Zugänge zur Oper hell beleuchtet, wie dies bei solchen Gelegenheiten üblich ist. Als ich ungefähr eine Stunde vor dem Ereignis zu Wagen an dem Theater vorbeikam, bemerkte ich in der Lepelletierstraße eine dichtgedrängte Volksmasse. Gedeckt durch diesen Schleier der Menge, konnten sich die Meuchelmörder dem kaiserlichen Wagen nähern und nacheinander drei Bomben schleudern, die im Handumdrehen Pferde und Menschen drunter und drüber niederstreckten.*) Weder der Kaiser noch die Kaiserin wurden getroffen. Eine Bombe platzte zwischen den Füßen der Pferde des kaiserlichen Wagens; eines derselben blieb auf der Stelle tot, wodurch die andren gezwungen wurden, stehen zu bleiben. Man befand sich etwa fünfzehn Schritte von der großen Freitreppe des Opernhauses entfernt. Die Geschosse hatten die Außenseite des kaiserlichen Wagens stark beschädigt, aber nur eines drang in das Innere und verletzte den Flügeladjutanten, General Roquet, der seinem Herrscher gegenüber saß, am Genick. Der Kaiser trug eine leichte Ritzwunde, die Kaiserin ein entzündetes Auge davon. Diese geringfügigen, kaum diesen Namen verdienenden Verwundungen dürften wahrscheinlich von Glassplittern herrühren. Da der Wagen nicht vorwärts kommen konnte, sahen sich die Majestäten gezwungen, auszusteigen. In diesem Augenblick bot die Lepelletierstraße einen schauerlichen Anblick. Herzzerreißend war das Schreien der Verwundeten und Sterbenden.

*) Die Gesamtzahl der Opfer an Toten und Verwundeten wird auf 142 geschätzt.

Man sah verwundete Pferde der Bedeckung sich auf ihren Reitern, deren mehrere ebenfalls getroffen waren, herumwälzen und, was die Verwirrung und das Grauenhafte dieser nächtlichen Szene noch erhöhte, war die berechtigte Angst, die Verschwörer würden, die Unordnung benützend, es versuchen, den Kaiser und die Kaiserin mit dem Dolche zu töten. Unterdessen erreichten Ihre Majestäten zu Fuß die Oper und begaben sich geradenwegs in ihre Loge. Das Publikum empfing sie mit enthusiastischem Jubel. Man bemerkte, daß die Kaiserin nicht die geringste Erregung verriet. Ihr weißes Kleid zeigte Blutspuren; sie rührten von den Verwundungen der Menschen und Pferde her, an denen sie vorbeigehen mußte. Unter den angehaltenen Personen — außer Pieri, dessen sich, wie früher erwähnt, vor dem Platzen der ersten Bombe ein Polizeimann bemächtigt hatte — befindet sich der aus der Festung Mantua entsprungene ehemalige Adjutant Garibaldis, der übelberüchtigte Orsini. Er ist der Anführer der Verschwörer und das Haupt der Mörder.

Mgr. Sacconi und ich begeben uns heute morgen nach den Tuilerien in der Absicht, Ihren Majestäten unsere Glückwünsche darzubringen. Der Nuntius allein wurde empfangen. Was mich anbelangt, ließ sich der Kaiser unter einem höflichen Vorwand entschuldigen. Ich begab mich hinunter in die kleinen Gemächer zu Bacciochi, dessen Geschwätz mir zum ersten Mal anziehend und lehrreich erschien. Der muntere, liebenswürdige Einführer der Botschafter, der gewöhnlich leicht von der Leber weg spricht, gab mir Auskunft über die nach dem Attentate in den Tuilerien herrschende Stimmung. Der erste Eindruck in diesen Kreisen war der einer unendlichen Freude, einem Unglück entronnen zu sein, welches dem gesellschaftlichen und politischen Glücke der Günstlinge der gegenwärtigen Regierung ein Ende gemacht haben würde. Ein andres Gefühl, das sich mit unerhörter Heftigkeit Bahn bricht, ist das der Entrüstung gegen England. Diese Überfülle an Zorn läßt sich nur infolge eines, aber sicher nicht von Napoleon ausgegebenen Losungswortes erklären. Unsere Nachbarn, äußerte sich Bacciochi, mißbrauchen das Asylrecht. Man erlaubt Meuchelmördern, gegen das Leben des Herrschers von Frankreich und des Bundesgenossen Großbritanniens zu konspirieren. Man muß diesem Skandal durch Abänderung der englischen Gesetzgebung bezüglich der Flüchtlinge ein Ende machen.

Die Aufregung geht vom Palast des Gesetzgebenden Körpers aus; Morny ist die Seele davon. Er nützt das Attentat im Sinne des russischen Bündnisses aus, dessen eifriger Fürsprecher er ist. Auch Troplong, vielleicht ohne es zu ahnen, — denn er ist nicht besonders bewandert in Sachen der äußern Politik — läßt sich durch die anti-englische Strömung fortreißen. Man spricht auch von Bittschriften der Bürgerschaft, in welchen eine Revision des englischen Gesetzes verlangt wird. Alle Mitglieder des diplomatischen Korps sprachen im

Laufe des Tages im Ministerium des Äußern vor, um Nachrichten über das Befinden Ihrer Majestäten oder vielmehr um Neuigkeiten einzuholen. Walewski sagte mir, daß eine heute 10 Uhr morgens eingetroffene Depesche des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth mit Sympathiekundgebungen die Majestäten tief gerührt habe.

Samstag, 16. — Das diplomatische Korps, der Senat, der Gesetzgebende Körper und der Staatsrat wurden nacheinander vom Kaiser und der Kaiserin empfangen. Mgr. Sacconi sprach im Namen des diplomatischen Korps. Der Kaiser erwiderte, daß er aus den Sympathiekundgebungen der Monarchen mit Freude entnommen habe, daß diese ihn zur Erhaltung des Friedens in Europa für nützlich halten. Mit mir war er sehr liebenswürdig (erste Wirkung des Telegramms aus Wien) und sagte mir, er hätte mich gerne gestern empfangen, wäre er von meinem Besuche in den Tuilerien früher verständigt worden. Während er Cercle hielt, verweilte die Kaiserin bei den Botschaftern. Mit Lebhaftigkeit und einer gewissen Koketterie erzählte sie uns die Einzelheiten des Attentates. Nach der ersten Detonation, wobei ein Pferd getötet und dadurch die andern am Weiterkommen verhindert wurden, öffneten sich gleichzeitig die beiden Wagentüren, und zwei höchst unheimlich aussehende Männer traten heran, offenbar in der Absicht, ihren Opfern mit dem Dolche den Gnadenstoß zu geben. In diesem Augenblick hielt sie sich für verloren. Aber Polizeiagenten eilten herbei und waren den Majestäten beim Aussteigen behilflich. „Der Weg bis zum Theater,“ fuhr sie fort, „gehörte wahrlich nicht zu den Annehmlichkeiten. Der Kaiser wollte umkehren, um mit den Verwundeten zu reden, aber ich schleppte ihn in den Saal und sagte, das sei eine Dummheit, es sei genug des Possenspiels!“

Nach dem Empfang des diplomatischen Korps begab sich der Hof in den Thronsaal, wo Troplong seine geharnischte Rede hielt, die taktlos wie er und nicht zeitgerecht war. Besonders scharf sprach er sich gegen das „Nachbarland“ aus, welches das Asylrecht gewähre. Als er von dem „Prinzen“ sprach, der mit seinem mächtigen Arm den Schild der europäischen Ordnung trage, flog ein Augurenlächeln über die Lippen der Botschafter. Morny, in seiner Eigenschaft als Präsident des Gesetzgebenden Körpers, sprach mit Schwung und mit der Zwanglosigkeit des Bruders. Es war offenbar ein übertriebener Streich, um England zu verletzen. Die Rede des Staatsrates Baroche war geschickt, gewandt und sehr angemessen. Walewski sprach mit mir ausführlich über die Aufregung im Volke, über die Verlegenheit des Kaisers, über die Heftigkeit des anti-englischen Gefühles, zu dessen Organ sich Morny gemacht hatte. Er versicherte mich, daß die Minister von den Reden der Präsidenten, Morny und Troplong, die er wenig zu billigen schien, keine Kenntnis gehabt hätten. So verlief, wenn ich mich so ausdrücken darf, der erste Akt des Orsinischen Dramas.

(Paris 1892. — Lange nachher teilte mir einer meiner Bekannten, an dessen Wahrheitsliebe ich nicht zweifeln kann, und der dem Kaiser Napoleon und seiner Gemahlin bis zur kaiserlichen Loge gefolgt war, mit, daß der Kaiser in diesem Momente ganz entmutigt zu sein schien, während die Kaiserin eine bewunderungswürdige Unerschrockenheit und Ruhe bewahrte. Darf man daraus schließen, daß es Napoleon III. an physischem Mut fehlte? Ich glaube es kaum. Muß man nicht die Erklärung dieser Schwäche wo anders suchen? Der Kaiser der Franzosen, zu den höchsten Würden erhoben, auf gleiche Stufe mit den Häuptern der alten Dynastien gestellt, hatte die Verbindlichkeiten vergessen, welche er in seiner Jugend mit denen eingegangen war, die über die unterirdischen Mächte verfügen. Die Bomben des Orsini sollten sie ihm in Erinnerung bringen. Ein Lichtstrahl sollte ihn plötzlich aufklären. Er mußte verstehen, daß seine früheren Mitbrüder niemals verzeihen noch vergessen, und daß ihr unversöhnlicher Haß sich erst dann besänftigen werde, wenn der Renegat in den Schoß der Sekte zurückgekehrt ist. Spätere Vorfälle, die ich bald erzählen werde, bekräftigen diese Auslegung.)

Montag, 18. — Buol zeigt mir an, daß General Prinz Franz Liechtenstein nächstens eintreffen werde. Er ist mit einer Höflichkeitssendung aus Anlaß des Attentates betraut. Dieser Schritt kommt sehr gelegen. Ich frage mich aber, ob es nicht besser wäre, gute Beziehungen mit Frankreich zu erhalten und sich die großen Mittel aufzusparen, um große Erfolge zu erzielen, statt sie anzuwenden, um kleine Fehler des Charakters gut zu machen.

Heute eröffnete der Kaiser die „Session législative“. In einer langen Rede fordert er Repressionsgesetze. Dies war das Hauptsächlichste. Bezüglich der auswärtigen Angelegenheiten schmeichelte er Rußland in erster und England in zweiter Linie und gab allen friedliche Zusicherungen. Er befand sich in großer Aufregung, welche die Versammlung zu teilen schien. Man fühlt und sagt es sich: Welcher Wirrwarr, wenn dieser Mann getötet worden wäre.

In den Tuilerien wird von nichts andrem, als von der Sendung des Prinzen Liechtenstein gesprochen. Bourqueney, der französische Botschafter in Wien, der derzeit auf Urlaub in Paris ist, bestätigt mir den ungeheueren Eindruck, welchen die Ansage der baldigen Ankunft dieses österreichischen großen Herrn bei Hofe hervorgerufen habe. Seiner Ansicht nach ist die Lage nicht mehr so gespannt. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß ich kein Freund von Lagen sei, die sich spannen und abspannen ohne Grund und ohne Vernunft. Weil zwischen Österreich und andern Staaten über kommerzielle Interessen, die für Frankreich höchst nebensächlich sind, Verhandlungen stattgefunden haben, trotzt man uns; man steht auf dem Punkte, sich mit Österreich zu entzweien und man bedarf eines schauerlichen Attentates und eines fast übertriebenen Höflichkeitsbeweises, damit, wie man es nennt, die

Lage sich abspanne. Das ist eine jämmerliche Art, Geschäfte zu machen! Bourqueney stimmt mir vollkommen bei. Man darf nicht, bemerkte er sehr geistreich, einen Schnupfen mit Quecksilber heilen; die starken Mittel können momentan gut sein, auf die Dauer aber schwächen sie die Konstitution.

Mittwoch, 20. — In Erwartung der Repressionsgesetze, von denen der Kaiser in seiner Rede gesprochen hat, beantragt Herr Billault die Aufhebung der „Revue de Paris", eines republikanischen Blattes und des „Spektateur" (früher „Assemblée nationale"), des Organes der Fusionisten und besonders des Herrn Guizot, eines unschädlichen, aber zanksüchtigen Gegners der kaiserlichen Regierung. Und auf diese Weise benutzt man in kleinlicher Tücke die großen Gelegenheiten. Der „Siècle" ist das meistgelesene Blatt in Frankreich, und er ist grundschlecht; trotzdem läßt man ihn ungestraft fortfahren, Gift zu streuen.

Heute abend großer Ball in den Tuilerien. Ich tanzte in der kaiserlichen Quadrille mit der Prinzessin Anna Murat neben der Kaiserin und hatte nach dem Tanze ein langes Gespräch mit dieser. Das Losungswort ist: Die Armee wird das Kaiserreich und die napoleonische Dynastie retten, selbst dann, wenn der Kaiser getötet würde. Man ist derartig von dem Gedanken begeistert, eine schöne Frau mit einem Baby am Arme, unterstützt von einer heldenmütigen Armee, Frankreich retten zu sehen, daß der Kaiser, der bestimmt ist, durch irgend eine Bombe dahingerafft zu werden, für den Augenblick fast gar nicht in Betracht gezogen wird.

Donnerstag, 21. — Großes Diner bei James Rothschild, der mich mit Walewski und allen Botschaftern: Sacconi, Cowley, Kisseleff, geladen hatte. Meine Töchter waren auch zugegen, und Elise unterhielt während der zweieinhalb tödlich langweiligen Stunden, die wir zu Tische saßen, ein Gespräch mit Walewski und dem alten Ribeaupierre.

Freitag, 22. — Der „Moniteur" enthält zahlreiche von Generälen, Obersten, Offizieren und Unteroffizieren unterzeichnete Adressen, in welchen sie aus Anlaß des Attentats, für den Fall, daß der Kaiser verschwinden sollte, ihre Hingebung für das kaiserliche Kind und für die Regentin beteuern. In zweien dieser Adressen wird letztere mit unsrer großen Kaiserin Maria Theresia verglichen. Das ist nun die vorherrschende Note; man findet sie in Kaiser Napoleons Rede, und ich begegnete ihr in den Gedanken der Kaiserin vorgestern auf dem Balle. Man wendet sich an die Armee. Man hat recht, aber das beweist nur, was ich vom Tage nach dem Staatsstreiche an behauptet habe, nämlich: daß, trotz des ganz entgegengesetzten Anscheines, das aus einer Militärverschwörung hervorgegangene Kaisertum Louis Napoleons doch nur gestützt auf die Hilfe und den guten Willen der Armee bestehen könne. Diese offenbar höheren Orts, aber nicht durch den Kaiser, herausgeforderten Adressen der

Armeekorps und der Regimenter bilden ein abscheuliches Faktum ähnlicher Art; sie sind aber eine logische Folge des Ursprunges des zweiten Kaiserreiches, und die Logik ist, wie man weiß, unerbittlich. Der Kaiser scheint das Peinliche seiner Lage zu fühlen. Er ist verstimmt, sieht traurig, fast niedergeschlagen aus. Die Kaiserin hingegen genießt auf kindliche Weise ihren Triumph als Heldin. Sie ist gehobener Stimmung und sieht gut aus. Prinz Franz Liechtenstein ist heute früh von Wien angekommen.

Samstag, 23. — Der „Moniteur" fährt fort, die Adressen der Kommandanten, Offiziere und Unteroffiziere zu veröffentlichen. Darunter ist keine, in welcher nicht von der Ergebung für den kaiserlichen Prinzen und für die Regentin die Rede wäre. In mehreren dieser Kundgebungen findet man wieder den Vergleich mit der Kaiserin Maria Theresia. Andre nennen sie „Blanche de Castille". Diesbezüglich wurde im Salon Pozzo gesagt: „Weiß — ja; von Castilien — ja; Blanche de Castille — nein." Der Kaiser stützt sich auf die Armee, und es bleibt ihm nichts andres übrig; aber die französische Armee hält treu zu ihrer Fahne, gleichgültig, wer die Fahne trägt. Sie gehorcht dem Kriegsminister. Im Publikum herrscht Unruhe, im Faubourg St. Germain fürchtet man sich oder tut dergleichen. Überall sieht man platzende Bomben. Frau de la Ferté, die ich heute abend bei der Gräfin Hatzfeld mit der Herzogin von Sagan getroffen habe, schien sich hingegen mit Wonne an den tausenderlei Möglichkeiten zu laben, durch Bomben auf der Straße, in den Häusern, in den Kirchen, im Theater vernichtet zu werden.

Sonntag, 24. — Die militärischen Adressen nehmen kein Ende. Man hat unrecht, sie in den „Moniteur" zu setzen.

Montag, 25. — Heute abend großer Ball auf der englischen Botschaft zu Ehren der königlichen Prinzessin, die sich heute mit dem jungen Prinzen von Preußen vermählt.

Langes Gespräch mit der Kaiserin, die mit mir sehr liebenswürdig war. Der Kaiser meidet mich etwas weniger, aber er hat die Gewohnheit verloren, mit mir zu reden, und ich werde meinerseits nicht trachten, daß er sie wieder aufnimmt.

Mittwoch, 27. — Großes Diner bei Hof zu Ehren des Prinzen Liechtenstein. Dieses ausschließlich österreichische Fest ist bestimmt, dem Schmollen zwischen den Höfen von Wien und Paris ein Ende zu machen. Drouyn de Lhuys' Rückkehr in die Tuilerien bildete das Ereignis des Abends. Seit seinem Austritte aus dem Ministerium (1855) hatte er sie nicht mehr betreten. Ich begrüßte ihn mit den Worten: „Sie sind mit Österreich ausgetreten und Sie kehren mit ihm zurück." Die günstige Gelegenheit und ein Brief, den der Exminister diesbezüglich an den Kaiser gerichtet hat, boten ihm den willkommenen Anlaß zur Aussöhnung. Das Auftauchen Drouyn de Lhuys dürfte

Walewski eine schlaflose Nacht verursachen; nicht, daß er für den Augenblick bedroht wäre; aber der Fall ist möglich. Beim Diner waren sehr viele Gäste, siebzig Gedecke, glaube ich. Die Musik der Gendarmerie spielte, wie gewöhnlich, schauerliche Stücke. Das hinderte aber nicht das Gespräch mit der Kaiserin, die sehr heiter und liebenswürdig war, obgleich sie etwas abgemagert und, ach, auch ein wenig gealtert aussah. Der Husten hat sich wieder eingestellt. Der Kaiser hat zum ersten Mal seit Compiègne, 1856, wieder einige Worte an mich gerichtet. Man sieht, daß es ihm eine Überwindung kostet; nicht daß er — ich denke wenigstens so — daß er gegen mich eingenommen wäre; aber weil er sich verlegen fühlt, wenn er mir begegnet. Es ist immer peinlich, umzukehren, wenn man jemandem so lange getrotzt hat, besonders aber dann, wenn es dadurch nicht gelungen ist, den andern aus der Fassung zu bringen, wenn man kein Zeichen übler Laune zu erwecken, kein Entgegenkommen zu erreichen, noch auch Klagen über die kleinen, schwächlicherweise versetzten Hiebe hervorzurufen vermochte. Vielleicht hat er auch kein reines Gewissen dem Vertreter Österreichs gegenüber. Zögernd und mit verlegener Miene, trat er vor dem Diner an mich heran, um mir zu sagen, daß ihn der Ton, in welchem die eigenhändig geschriebenen Briefe des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth verfaßt waren, gerührt habe, weil er fühlte, daß die darin enthaltenen Wünsche vom Herzen kamen. „In den großen Augenblicken", antwortete ich, „und in schlechten Tagen bewährt sich die wahre Freundschaft." Der Kaiser, diese Anspielung auffassend, erwiderte: „Oui, à quelque chose malheur est bon." Somit war das Eis gebrochen, und er war, bis zu Ende des Festes, das sich bis nach elf Uhr hinauszog, so einfach und natürlich wie einstens.

Donnerstag, 28. — Der „Moniteur" enthält einen Bericht des Marschalls Vaillant sowie ein Dekret des Kaisers, bezüglich der Einteilung der Linientruppen in Frankreich in fünf große Kommandos, an deren Spitze Marschälle mit dem Titel: „Kommandierende Generäle" gestellt werden. Die betreffenden Hauptquartiere haben ihren Sitz in Paris, Nancy, Lyon, Toulouse und Tours. Vaillant versicherte mich, daß an dieser großen und wichtigen Maßregel bereits über ein Jahr im Kriegsministerium gearbeitet worden sei und daß sie nicht infolge des Attentats improvisiert wurde; nur habe man dasselbe benutzt, um zu einem endgültigen Entschlusse zu kommen. Die Armee wird in den Tuilerien immer mehr und mehr als die einzige und wirkliche Basis des kaiserlichen Thrones betrachtet. Sich der Armee durch deren Führer und der Führer durch die dem Kaiser zu Gebote stehenden Mittel zu versichern, das ist offenbar Kaiser Napoleons Gedanke. Dies ist übrigens in der Lage Frankreichs begründet. Frankreich ist das sinkende römische Reich in seinem Entstehen. Was die Zukunft anbelangt, „qui vivra verra". Heute

abend großes Diner bei mir zu Ehren des Prinzen Franz Liechtenstein: Graf und Gräfin Walewski, Baron uud Baronin Bourqueney, die Herzogin von Istrien, Baron und Baronin Malart, Marquis und Marquise de la Grange, Gräfin Stefanie Tascher, die Marschälle Vaillant und Canrobert, die Alfred Potockis und mehrere Honorationen der Wiener Gesellschaft, Baron James Rothschild ꝛc. ꝛc. Es ging sehr lebhaft zu.

Samstag, 30. — Besuch im vornehmen Viertel, unter andern bei der Herzogin Larochefoucauld-Liancourt, deren sprudelnder Geist durch ihren sehr korpulenten Umfang nicht beeinträchtigt wird; dann bei der Marquise von Nadailhac. In diesen Salons wird mehr an der Erinnerung als an der Hoffnung gezehrt und zeitweise auch an Spottliedern; aber de facto, politisch genommen, zählen sie nicht mehr! Es ist nicht der Geist, der ihnen fehlt, noch auch die Fähigkeit zu fühlen und noch weniger die guten Manieren, die nirgends besser bewahrt werden, als in diesen vornehmen Kreisen. Es ist das gezwungene Fernbleiben von den Staatsgeschäften während zweier Generationen, das auf einem großen Teil der französischen Aristokratie lastet. Herr Delessert, Polizeipräfekt unter Louis Philipp, dieser liebenswürdige Greis, den man immer auf dem Wege nach Passy daher galoppieren sah, liegt im Sterben.

Sonntag, 31. — Er ist heute gestorben. Meines Wissens ist er der letzte Weltmann, der die Kniehose und die Seidenstrümpfe als streng vorgeschriebenen Anzug beibehalten hat, womit er noch die Artigkeit und Höflichkeit der alten Sitten verband.

Februar 1858.

Montag, 1. — Eine an den Senat gerichtete kaiserliche Botschaft lautet im wesentlichen: „Im Falle des Ablebens des Kaisers ist die Kaiserin zur Regentin ernannt, mit einem Regentschaftsrat an der Seite, welcher aus dem Kardinal Morlot, Erzbischof von Paris, dem Herzog von Malakoff, dem Staatsminister Fould, dem Präsidenten des Senats, Troplong, jenem des Gesetzgebenden Körpers, Grafen Morny sowie jenem des Staatsrates, Baroche, ferner Persigny und den Prinzen des kaiserlichen Hauses zu bestehen hat.

Mittwoch, 3. — Die Regierung hat beim Gesetzgebenden Körper einen Gesetzentwurf zum Zwecke der Erlassung allgemeiner Sicherheitsmaßregeln eingebracht. Der „Moniteur“ gibt diesen Morgen eine Darlegung der Beweggründe für diesen Gesetzesvorschlag, der den Strafkodex dahin zu ergänzen beabsichtigt, daß die Regierung bevollmächtigt werde, alle jene Personen, die schon früher wegen ihrer Teilnahme am Verbrechen des Aufruhres belangt worden sind und welche neuerdings im Verdachte bedenklicher Handlungen

ständen, in einem der Departements von Frankreich oder in Algier zu internieren oder aus französischem Staatsgebiete auszuweisen.

Freitag, 5. — Billault hat seine Demission eingereicht. Mehrere Gründe veranlassen seinen Austritt aus dem Ministerium. Kaiser Napoleons Wahl war zu einer Zeit auf ihn gefallen, in welcher der Auserwählte des Volkes ernstlich daran dachte, sich mit der gemäßigten liberalen demokratischen Partei, welcher der abtretende Minister angehört, auszusöhnen. Aber die Umstände, die Gewalt der Verhältnisse und der neuen Macht selbst, die nicht einer Wahl des Volkes, sondern einer Militärverschwörung entsprungen ist und erst nach vollbrachter Tat durch einen Volksbeschluß gesetzlich anerkannt wurde, entfernten allmählich das Staatsoberhaupt Frankreichs von dem Gedanken, welchem Billault seine Berufung ins Ministerium des Innern zu verdanken hatte. Das Attentat vor dem Opernhaus gab ihm den Gnadenstoß. Als politische Persönlichkeit gering geschätzt, in der katholischen Welt übel beleumundet, den Konservativen aller Schattierungen antipathisch, hat Billault wegen der Unterstützung, welche er während seiner Tätigkeit als Minister dem Kaiser zur Herstellung der Ordnung geleistet hat, das Vertrauen seiner früheren Freunde, der vorgeschrittenen Liberalen, eingebüßt. Er war es, der mit viel Geschick den Gesetzentwurf bezüglich der öffentlichen Sicherheit vorbereitet und vor dem Staatsrate verteidigt hat. Der Minister hatte seiner Arbeit den Stempel der Zweideutigkeit aufgedrückt, in der Absicht sich des neuen Gesetzes zu bedienen, um*) „nicht nur die Anarchisten, sondern auch die feindlich gesinnten, jedoch ehrbaren und unschädlichen Überreste der alten Parteien zu treffen. Dieser Versuch, persönliche Rachegelüste zu befriedigen, gelang ihm nicht. Die öffentliche Meinung protestierte laut dagegen, und der Kaiser zögerte nicht, die mit Recht geforderten Einschränkungen einzuführen und dadurch diesem Gesetze seinen rein antianarchistischen Charakter zu bewahren.

Man hat die Zweckmäßigkeit, ja selbst die Notwendigkeit dieses Gesetzes in Frage gestellt. Doch darf nicht vergessen werden, daß der Kaiser das gesamte Diebesgesindel zurückkehren ließ, welches der General Cavaignac und er selbst in der Eigenschaft als Diktatoren vom Lichte verbannt hatten oder ohne Aburteilung in die Staatsgefängnisse hatten werfen lassen; daß diese Leute, einmal in ihre Heimat zurückgekehrt, sogleich von neuem an ihr Werk gingen und daß der Kaiser, der heute nicht mehr die unbeschränkte Gewalt besitzt, die ihm am Tage des Staatsstreiches zur Verfügung stand, eines Gesetzes bedarf, um die unermüdlichen Anstifter des Aufruhrs ein zweites Mal packen zu können."

Man wirft Billault auch vor, daß er nach dem Attentate die gleichzeitige

*) Hübner an Buol, 21. Februar, Nr. 22. D.

Einziehung der „Revue de Paris“ und des „Spectateur“ veranlaßt habe. So fällt denn der zu liberale Billault in dem Momente, wo er zu wenig freisinnig war; eine sinnreiche und schlaubemessene Strafe, die ein Zusammentreffen von unerwarteten Umständen über diesen Politiker verhängt. Billault war Advokat und gedenkt zum Advokatenstande zurückzukehren. In Geldangelegenheiten hat er reine Hände.

Frau Walewska ist traurig und besorgt. Sie und ihr Mann schmollen dem Kaiser ein wenig. Drouyn de Lhuys' Rückkehr in die Tuilerien verdrießt sie, Persignys Ernennung zum Mitglied des Regentschaftsrates, dem Walewski nicht angehört, verletzt sie. Und dann, und so weiter! Frau Walewska ist eine reizende Frau, mit der man gern verkehrt — é tanta simpatica — aber sie mischt sich etwas zu viel in Politik.

Montag, 8. — Der Prinz Franz Liechtenstein hat hier großen Erfolg gehabt. Vom Kaiser und der Kaiserin mit Artigkeiten überhäuft und vom Hofgefolge wie ein regierender Fürst behandelt, reiste er höchst befriedigt von dem Ergebnisse seiner Mission heute abend ab, und der Bericht, den er darüber dem Kaiser Franz Joseph erstatten wird, dürfte wahrscheinlich das Mißtrauen abschwächen, welches bei uns der sonderbare Gang der auswärtigen Politik des Herrschers von Frankreich erregt. Dieser aber legt, weil er von Natur aus außerordentlich empfindlich und immer in Angst ist, die alten Höfe könnten ihn verletzen, der nichtssagenden Höflichkeit, die man ihm eben erwiesen hat, eine allzu große Wichtigkeit bei. Unter der Macht dieser verschiedenen Eindrücke neigt die Lage zum besseren. Aber Graf Buol läßt sich nicht durch den zweifelhaften Wert dieses kleinen Lichtblickes täuschen.

Die Demission Billaults wurde angenommen. Er wurde durch den General Espinasse ersetzt, der sich bisher durch die gewaltsame Schließung der Nationalversammlung in Rom im Jahre 1849, durch jene in Paris zur Zeit des Staatsstreiches und durch seinen unglücklichen Feldzug in der Dobrutscha bekannt gemacht hat. Er ist ein Brausekopf, und Kaiser Napoleon liebt die Hitzköpfe. Im Publikum vermag diese Wahl nur Bedauern hervorzurufen; aber der Kaiser unternimmt gegen die Roten einen Unterdrückungsfeldzug. Er geht folglich darüber hinweg.

Heute habe ich das zweite Diner der Saison gegeben. Es waren anwesend die Herzogin von Bassano, Herr und Frau Fould, Baroche, Marschall von Malakoff, die Taschers, Haußmann und mehrere deutsche Gesandte. Als ich vor dem Diner mit Baroche sprach, näherte sich uns der Marschall von Malakoff und sagte mir, daß er die Ernennung des Generals Espinasse bedauere. Baroche gab uns dann die offizielle Aufklärung für den, wie ich glaube, in den Annalen der Verwaltung unerhörten Fall, daß der Posten des Ministers des Innern durch einen General besetzt wurde. Der Kaiser, sagte

er, hat Espinasse zum Minister des Innern ernannt, weil man heute vor allem der Polizei sein Augenmerk zuwenden müsse, die unter dem Ministerium Billault sehr vernachlässigt worden ist. Fould sprach mit mir nach dem Diner im selben Sinne. Nach seiner Meinung hatte Kaiser Napoleon noch nicht das schlechte Ergebnis der Wahlen von Paris im letzten Sommer vergessen, als das Attentat Orsini dazwischen kam. Was jetzt vor sich geht, sei der Beginn einer Reaktion gegen die Gefälligkeitspolitik, welche dieser Fürst seit dem Staatsstreiche den Demokraten gegenüber befolgt hat und dessen Hauptagent Billault war. Wird diese Reaktion in den Schranken der Mäßigung bleiben? Der Charakter des Kaisers läßt es vermuten. Aber, ich frage mich, wird sein neues Verhalten von Dauer, wird es konsequent sein? Das wage ich vorläufig nicht zu entscheiden. Wird es nicht auf die äußere Politik übergreifen? Wird Kaiser Napoleon aufhören, die „kleinen konstitutionellen Regierungen“ zu unterstützen? Ich vermag es weder zuversichtlich zu hoffen noch mit Sicherheit zu bezweifeln. Diesbezüglich sagte mir Fould aus eigenem Antriebe ein Wort, das mich sehr betroffen hat: „Ich bin nicht Minister des Äußern, und es steht mir daher nicht zu, mit Ihnen über auswärtige Politik zu sprechen. Doch will ich, für meine Person, Ihnen nicht verbergen, daß ich das Kabinett Cavour und seine Politik verabscheue. Er ist ein kleiner Mazzinist, der im Bedarfsfalle, ebenso wie Mazzini, unser erbitterter Feind wäre. Der Kaiser versteht es noch nicht, er ist immer ein wenig liberal, aber das ist meine Überzeugung, und ich verheimliche sie vor ihm nicht. „Während meine im großen Salon versammelten Gäste viel lebhafter waren, als man es gewöhnlich bei solchen Gesellschaften ist, und während Karl Tascher durch seine den Blitz und Donner nachahmenden Grimassen die Damen unterhielt, hatte ich ein interessantes Gespräch mit dem Seine-Präfekten, Haußmann. Am Tage des Attentats, sagte er, speiste ich mit den Herren Billault und Pietri außer Haus, als man uns von dem Vorfall benachrichtigte. Sofort eilte ich zu Fuß in die Oper und betrat vor den beiden Herren die kaiserliche Loge. Der Kaiser war sehr ungehalten: „Man verhafte diese Kerle (die Mörder),“ rief er mich an. Ich antwortete ihm, daß dies nicht meine Sache sei. In diesem Momente traten Billault und Pietri ein. „Die Polizei wird schön betrieben!“ rief der Kaiser aus, als er sie erblickte. Beide sahen kläglich drein und fanden keine Worte. Seither bemühte sich der Polizeipräfekt glauben zu machen, daß das Attentat ein vereinzelter Anschlag gewesen sei; er behauptete, daß die Stimmung unter den Arbeitern gut sei und daß, falls der Kaiser getötet worden wäre, das Volk die Unruhen nicht unterstützt hätte. Ich, der Seine-Präfekt, der durch die unmittelbare Berührung mit den unteren Schichten der Bevölkerung die ersten Eindrücke erhalte, habe dem Kaiser gegenüber erklärt, daß die Stimmung unter den Arbeitern schlecht sei, daß die Anarchisten, ohne

in die Einzelheiten der Verschwörung eingeweiht zu sein, doch im voraus davon benachrichtigt worden waren, um sich an Ort und Stelle einzufinden und daß sie sicher die Bewegung unterstützt hätten, wäre das Attentat gelungen. Nach Haußmanns Meinung wird Pietri auch fallen.

Freitag, 12. — Ich wohnte heute dem Begräbnisse des Grafen von Rayneval bei, der von Rom abberufen und zum Botschafter in St. Petersburg ernannt worden war. Er ist vorgestern nach einer langen Krankheit und auch ein bißchen aus Kummer gestorben. Er war die Perle der französischen Diplomatie. Ich werde nie, schrieb er eines Tages an den Minister, vor einer doppelten Pflicht zurückweichen, nämlich jener, meine Regierung aufzuklären und der, ihr zu gehorchen. Die französischen Diplomaten vergessen zu häufig die erste dieser Pflichten. Statt aufzuklären, schmeicheln sie ihrem Kaiser, ihrem Minister, ihrem Lande; wer aber schmeichelt, der hintergeht. Rayneval hat zu wenig geschmeichelt und zu viel „aufgeklärt", und die Aufklärungen, die er über den Vatikan gab, stimmten kaum mit den vorgefaßten Ideen und vielleicht auch nicht mit den Hintergedanken Kaiser Napoleons überein. Bei der Einsegnung wurde die ernste, prunkhafte und würdige Pracht entfaltet, durch welche sich die Feierlichkeiten in der Madeleine auszeichnen. Der Kardinal-Erzbischof von Paris und der Kardinal-Erzbischof von Bordeaux waren zugegen, Walewski, Guizot, der Admiral de la Roncière und Kisseleff hielten die Zipfel des Bahrtuches. Linien- und Gardetruppen waren unter dem Befehle eines Generals ausgerückt. Alles unter einem italienischen Frühlingshimmel, der den Verstorbenen an sein teures Rom, das er so sehr geliebt und zu viel vermißt hat, erinnert hätte. Abends bei Niewerkerque, wo man immer die bei Hofe in Gunst stehenden Künstler findet. Dann vertiefte ich mich mit Gier, mit Wollust, mit Entzücken in die Einsamkeit meiner Bibliothek.

Sonntag, 14. — Heute letzter Ball in den Tuilerien, Gott sei Dank. Man zögerte wegen des Prinzen Christian von Dänemark, des präsumtiven Thronfolgers, lange, das diplomatische Korps einzuladen, und zwar aus dem Grunde, weil den Botschaftern vor allen Personen, mit Ausnahme der Brüder und Söhne von Königen, der Vortritt gebührt, und er weder das eine noch das andre ist. Man machte der Schwulität dadurch ein Ende, daß man auf die Estrade im Marschallssaale nur zwei Lehnstühle, für die Kaiserin und die Prinzessin Mathilde, stellte, damit der Kaiser, der auf den seinen verzichtet hatte, mit Rücksicht auf die Botschafter, die keinen Anspruch auf einen Sitzplatz im Saale haben, von vornherein nicht in der Lage wäre, seinem Gaste einen Sitz anzubieten. Die Kaiserin ist zu Zeiten in Angelegenheiten der Etikette sehr kitzlich. In diesen Sachen ist der Graf (später Herzog) Karl Tascher ihr Hauptratgeber. Er hat einiges von der bayrischen Etikette in den Tuilerien eingeführt!

Dienstag, 16. — Der „Moniteur" veröffentlicht die Ernennung des Herzogs von Montebello zum Botschafter in St. Petersburg. Montebello ist ein verträglicher Geist und ein höflicher Mann. Als Gesandter Louis Philipps in der Schweiz hat er die Ausweisung Louis Napoleons aus dem Gebiete dieses Staates verlangt und auch durchgesetzt. Jetzt wird er ihn in Rußland vertreten. Und da sage man mir noch, daß „Tausend und eine Nacht" ein Feenmärchen sei! Als Sohn des Marschalls Lannes gehört er dem Kaiserreiche an; seit drei Jahren erscheint er in den Tuilerien, aber bloß bei den vormittägigen feierlichen Empfängen, und zwar in seiner Eigenschaft als Besitzer des Großkreuzes der Ehrenlegion, jedoch nie, ohne sich deswegen jedesmal bei den Prinzen von Orleans zu entschuldigen. Nun, das ist seine Sache. Der Kaiser tut gut, ihm wieder bei sich Unterstand zu geben, und Montebello wird ihm ein redlicher Diener sein. In einem Lande, welches im Laufe eines Jahrhunderts dreimal die Dynastie gewechselt hat, besteht die Treue in Zurückhaltung und, da sich nicht alle gegenseitig ausschließen können, so darf man mit jenen nicht allzu strenge ins Gericht gehen, die sich der Herrschaft des Tages angeschlossen haben. Ich verurteile daher Montebello nicht, aber ich empfehle niemandem, seinem Beispiele zu folgen.

Freitag, 19. — Vor seiner Abreise von Paris besuchte mich Baron Bourqueney mehrmals. Seiner Meinung nach läßt die Sprache, welche der Kaiser ihm gegenüber bezüglich Österreichs geführt hat, nichts zu wünschen übrig. Er begreife, hat er ihm gesagt, die Verschiedenheit der Gesichtspunkte, die manchmal zwischen den Kabinetten von Paris und Wien auftauchen können, aber was Italien anbelangt, sei er entschlossen, niemals etwas zu unternehmen, ohne sich vorher mit Österreich verabredet zu haben. (!!!) In seinem Brief an Kaiser Franz Joseph, dessen Überbringer der Botschafter ist, drückt er die Hoffnung aus, daß nunmehr das alte Vertrauen zwischen den beiden Höfen endgültig wiederhergestellt sei. Bourqueney sollte abends nach Wien abreisen und erschien bereits in seinem, aufrichtig gesagt, etwas lächerlichen Reiseanzug. Ich liebe dieses pausbäckige, lächelnde Gesicht, das Gutmütigkeit atmet und Vertrauen erwecken würde, wären nicht die unruhigen und funkelnden Augen, die zeitweise zu sagen scheinen: Traue mir nicht allzusehr! Am Ende aber verließ der von seinem Herrn entzückte Besitzer dieser unbesonnenen Augen Paris. Nach einer Depesche*), die ich bald darauf erhalten habe, zu urteilen ist jedoch mein Minister weit davon entfernt durch die Worte, die ihm dieser von Paris überbracht hat, zufrieden gestellt zu sein: „Ich hatte," schrieb er mir wenige Tage nach Bourqueneys Rückkehr, „mehrere Besprechungen mit dem Botschafter, die mir zwar die Gelegenheit boten, seine

---

*) Buol an Hübner, 16. Februar.

vorzügliche Stimmung zu konstatieren, die aber noch zu nichts geführt hat, was uns der Lösung der Fragen, welche die Kabinette beschäftigen, näher gebracht hätte."

Das Gesetz bezüglich der die allgemeine Sicherheit betreffenden Maßnahmen wurde heute vom Gesetzgebenden Körper angenommen. Die Debatte, denn es gab eine solche, hatte gestern stattgefunden, und Ollivier hielt eine ziemlich scharfe Rede. Baroche verteidigte das Gesetz, und die Abstimmung wurde heute vorgenommen. 24 Stimmen wurden gegen die Regierung abgegeben, und das ist eine ungeheure Zahl in Anbetracht der Umstände.

Samstag, 20. — Diesen Morgen bei Cowley. Er erhielt in meiner Anwesenheit eine telegraphische Depesche, die ihm die Röte ins Gesicht trieb: Lord Palmerston ist in der verflossenen Nacht in Angelegenheit der Alien-Bill unterlegen. Der geschichtliche Hergang der Krisis ist folgender. Das Attentat vom 14. Januar hatte, wie man sich erinnern wird, in ganz Frankreich einen Sturm der Entrüstung gegen das perfide Albion hervorgerufen, das man anklagte, den Meuchelmördern und Verschwörern aller Nationen einen Zufluchtsort zu gewähren. In dem Tohuwabohu von Schmähungen gehörten die im Namen der Armee sprechenden Adressen und Bittschriften der Offiziere aller Chargen zu den heftigsten. Die Regierung hatte den Fehler begangen, sie in den „Moniteur" einschalten zu lassen. Das Land war damals wie berauscht. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung richtete Walewski am 20. Januar an Persigny, den Botschafter in London, eine Depesche, in welcher er forderte, daß das Asylrecht für politische Flüchtlinge in England Beschränkungen unterworfen werde. Es konnte, wie mir scheint, gegen dieses Verlangen an und für sich kein Einwand erhoben werden, aber der Ton war für das britische Kabinett beleidigend. Lord Palmerston wünschte jedoch, die Schwierigkeiten zu beseitigen. Deshalb ließ er die französische Depesche einstweilen unbeantwortet, in der Hoffnung, dadurch einer amtlichen Polemik auszuweichen, welche die ohnehin schon sehr gespannten Beziehungen zwischen den beiden Ländern verschlimmern hätte können. Durch dieses Verhalten wollte er auch die nötige Zeit gewinnen, um vor Absendung der Antwort vom Parlamente gesetzliche Verfügungen zu erlangen, die zwar das Asylrecht unberührt lassen, aber doch dem Kaiser Napoleon Genugtuung geben sollten. Er legte in der Tat eine Bill vor, durch welche Anstalten für einen Meuchelmord gegen im Auslande lebende Personen so behandelt werden sollen, wie wenn sie gegen eine in England wohnhafte Person gerichtet wären. Die erste Lesung der Bill im Hause der Gemeinen war schon vorgenommen, als in der gestrigen Sitzung — es handelte sich um die zweite Lesung — Milnes Gibson einen Zusatzantrag stellte, der, ohne die Bill abzuändern, die Regierung wegen Nichtbeantwortung der Depesche Walewskis tadelte. Dank einer Vereinigung der Tories

und der Radikalen wurde dieses Amendement mit 19 Stimmen Mehrheit angenommen. So wurde denn das Kabinett Palmerston durch eine parlamentarische Intrige gestürzt, die nur eine Wiederholung dessen ist, was sich im vergangenen Jahre gelegentlich der Feindseligkeiten in China ereignet hat.

Ich habe eben erwähnt, daß Frankreich infolge des Attentats vom 14. Januar wie berauscht war. Ich muß hinzufügen, daß dieser Zustand der Überreizung, der sich aus dem mehrhundertjährigen und nur allzu leicht wieder zu entfachenden Hasse gegen England erklärt, immer noch fort besteht oder sich doch nur in sehr geringem Maße gelegt hat. Heute hielt mich Graf Karl Tascher auf der Straße an. „Wie schade," rief er, „daß Sie gestern abend nicht einem intimen Gespräche im Boudoir der Kaiserin beiwohnen konnten! General Espinasse erläuterte ihr seine Pläne, wie er in Frankreich die Königsmörder niedermachen lassen werde, während unsere tapfere Armee in England landen und das Übel im Keime ersticken würde. In der Hitze seiner Darstellung entschlüpften ihm zeitweise etwas zu derbe Ausdrücke, zu militärisch für den Ort, wo wir uns befanden; verschiedene F. und C.,*) Sie verstehen ja. Er bemerkte es, der arme, liebe Kleine, und erging sich dann in endlosen Entschuldigungen. Die Kaiserin, ganz unter dem Zauber seiner Beredsamkeit, kam ihm zu Hilfe: „Aber nein," sagte sie, „aber nein. Wiederholen Sie!"

(Paris 1892. — Ich schalte hier einige Auszüge eines Berichtes an Grafen Buol ein, in welchem ich die Lage Kaiser Napoleons und Frankreichs seit dem Ereignisse vom 14. Januar zusammengefaßt und beurteilt habe. — Wie die hauptsächlichsten meiner Kollegen, Cowley, Hatzfeld, Kisseleff, wie die bedeutendsten Mitglieder des Kabinettes, Achill Fould und Baroche, wie der Marschall Pélissier und fast alle höheren Militärs, schmeichelte ich mir damals, daß dieses entsetzliche Verbrechen den Kaiser in die Bahnen einer vernünftigen Politik zurückführen und ihn dazu bringen werde, endgültig und auf immer die Bande zu zerreißen, die er in seiner Jugend mit der Sekte der Karbonari geschlossen hatte. Die nach dem Attentate Orsini gegen die Anarchisten gerichteten Maßnahmen und andre Anzeichen schienen diese Hoffnung zu rechtfertigen. Aber die Wandlung hielt nicht lange an, und im ganzen hat, wie wir es später erfuhren, das Attentat im Gegenteil Napoleon bestimmt, den Bund mit der Revolution zu erneuern.)

„Heute**), wo sich die Aufregung der Geister, die Bestürzung der ersten Augenblicke zu beruhigen anfängt, wo sich die verschiedenen Ungewißheiten verlieren, welche zuerst durch das Attentat und dann durch die Mittel, die man

---

*) Anfangsbuchstaben von Worten gemeinster Art, die sich anstandshalber nicht wiedergeben lassen.

**) Hübner an Buol, 21. Februar, Nr. 22. C.

zur Bekämpfung des Übels ankündigte, hervorgerufen wurden; ist es möglich, ohne sich allzusehr in Mutmaßungen zu verlieren, ein Urteil über die Lage zu fällen. Durch die Dreistigkeit der Mörder, durch den Umfang ihrer Vorbereitungen, durch das Einverständnis, in dem sie aller Wahrscheinlichkeit nach zu den Häuptern der geheimen Gesellschaften in Frankreich standen, durch die Zahl der Opfer und besonders durch die äußerste Gefahr, welcher der Kaiser ausgesetzt war, hat das Attentat vom 14. Januar das Land tief bewegt. Man fragte sich, was dann, wenn der Mord gelungen wäre. Der Augenblick war daher günstig, sowohl um die bestehenden Dinge zu ordnen und zu konsolidieren, als auch um im Interesse der öffentlichen Ordnung daraus Nutzen zu ziehen. Der dynastische Gedanke und der Gedanke an Überwachung und Unterdrückung ist jedermann in den Sinn gekommen. Jedermann fühlt das Bedürfnis, sich gegen die Angriffe der Anarchisten in der Gegenwart durch polizeiliche Maßregeln und gegen die Ungewißheiten der Zukunft so viel als möglich durch die Ernennung einer Regentschaft zu verwahren.

Da das allgemeine Stimmrecht den Kaiser insoweit im Stiche gelassen hat, als es ihm nicht gelungen war, es zum Schweigen zu bringen und sich gefügig zu machen, war er gezwungen, die Hauptstützen seiner Macht wo anders zu suchen. Im voraus den Vertreter der höchsten Gewalt zu bestimmen, dem im Falle seines Todes das Kommando über die Armee zustehen würde und sich zugleich des Gehorsams des Heeres zu versichern, das war das Ziel, welches der Kaiser Napoleon vor Augen hatte. Um dies zu erreichen, mußte man von jetzt an eine Regentschaft ernennen; man mußte auch die Armee von den schwankenden und wechselnden Einflüssen der Zentralregierung freimachen, welche sie, wie es die Erfahrung gelehrt hat, in den Momenten einer Krise immer mitgerissen hatten. Denn das französische Heer ist vorzugsweise ein Staatsheer. Es gehorcht nicht dem Herrscher, es gehorcht dem Kriegsminister. Gleichgültig, ob eine Revolution das Königtum gestürzt oder einen Zweig der königlichen Familie durch einen andern ersetzt oder die Republik ausgerufen hat, der jeweilige Kriegsminister, der über den Telegraphen und über die Post verfügte, hat auch über die Armee verfügt. Auf diese Weise vollzogen sich die Revolutionen von 1830 und 1848. Um dieser Gefahr vorzubeugen, entschloß sich der Kaiser, die Armee in fünf Kommandos zu teilen, deren Leitung er Männern*) anvertraut hat, die ihm alle den Marschallsstab zu verdanken haben und auf welche er rechnen zu können glaubt. Die Wichtigkeit dieser Maßregel ist offensichtlich. Sie ersetzt den hierarchischen Einfluß des Ministers durch den persönlichen Einfluß des Marschalls und sie lähmt den allmächtigen

---

*) Die Marschälle Magnan in Paris, Castellane in Lyon, Canrobert in Nancy, Bosquet in Toulouse; Baraguay d'Hilliers in Tours.

Einfluß von Paris. In letzterer Beziehung ist sie eine Ahndung für und eine Antwort auf die feindseligen Wahlen der Hauptstadt.

Ohne Zweifel, das Kaiserreich ist durch einen Handstreich gegründet worden, der mit Hilfe zweier Generäle und einiger Regimenter durchgeführt worden ist. Wie jede politische Schöpfung wird und muß es den Stempel seines Ursprunges tragen. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Thron des 2. Dezember durch das allgemeine Wahlrecht gegründet wurde. Das Kaiserreich ist das Werk einer Militärverschwörung und, wie es General Graf Clérambault in seiner im „Moniteur" veröffentlichten Adresse sehr richtig sagte: „Die Armee wird von nun an berufen sein, im Momente einer Krise eine politische Rolle zu spielen." Das ist allerdings sehr wahr, aber die Regierung hätte vielleicht besser getan, es nicht zu sagen und in ihrem Blatte veröffentlichen zu lassen.

Die Gründung der Regentschaft hat den Vorteil, daß sie jede Ungewißheit in der ersten Zeit nach dem Tode des Kaisers beseitigt. Die Kaiserin ist durch den Mut, den sie bei Gelegenheit des Attentates bewiesen hat, noch populärer geworden und ihre Ernennung zur Regentin wurde sehr beifällig aufgenommen. Ein Geheimrat, der sich durch die Tatsache des Todes des Kaisers allein in einen Regentschaftsrat verwandelt, wurde eingesetzt. Die Befugnisse dieses Rates, so lange er nicht Regentschaftsrat ist, sind nicht festgesetzt, und es wäre schwer, sie sich vorzustellen. Der Geheimrat des ersten Kaiserreiches hat sich nur dreimal versammelt, nämlich: um über die Ehescheidung Napoleons mit der Kaiserin Josephine, über die Heirat mit der Frau Erzherzogin Marie Louise und über die Abreise dieser Prinzessin nach Blois beim Heranrücken der Alliierten zu beraten.

Da der Kaiser sich in der sozialistischen Partei geirrt hat,*) mußte Billault, der Vertreter der Versöhnungspolitik, gegenüber unversöhnlichen Leuten, notgedrungen geopfert werden . . .

Neben den großen Leidenschaften, die den Königsmördern die Waffen in die Hand gedrückt haben, regten sich die kleinen Eifersüchteleien in der Umgebung des Kaisers sehr stark. Die Zusammensetzung des Geheimrates hat Unzufriedenheiten erzeugt. Das Palais royal zeigte sich verletzt, Mitglieder des Kabinettes, die nicht zum Rate gehören, beneiden jene, die darin sind. Die den fünf Marschällen zu erteilenden Befugnisse und die Festsetzung ihres Verhältnisses zum Kriegsminister haben gleichfalls Anlaß zu Streitigkeiten gegeben und hätten beinahe einen andern ministeriellen Umschwung herbeigeführt. Der Ruhe, der Geduld und der Klugheit des Kaisers ist es gelungen, die Ordnung in den höheren Kreisen der Staatsgewalt herzustellen.

*) Das war ein Irrtum, wie ich es oben gesagt habe.

Auf geschickte Weise durch den erfindungsreichen Geist Foulds und durch Baroches große Erfahrung unterstützt, hat er alle Hindernisse überwunden, und Frankreich beginnt jetzt in das Geleise des Alltagsgetriebes zurückzukehren."

Mittwoch, 23. — Drouyn de Lhuys kam heute morgen und sprach mit mir in seiner weitschweifigen aber doch anziehenden Art durch zweieinhalb Stunden. Er war guter Dinge und gab sich so, wie ihn die Natur geschaffen hat. Welche Flut von Worten, welcher Strom von Gedanken, oft originell, zuweilen tief, immer zum Nachdenken herausfordernd, wenn er einem nur Zeit zur Überlegung ließe; aber wie könnte man ihm folgen! Sein Reichtum an Gedanken ist derartig, daß er mit einer erstaunlichen Leichtigkeit Beweisgründe zu Gunsten ganz entgegengesetzter Thesen findet. Kurz er überredet mehr, als er überzeugt. Man nennt ihn einen Geisteskrämer. Das ist ein Irrtum. Seine Salon- oder Kabinetts-Beredsamkeit — auf der Rednerbühne hat er nie geglänzt — ist nicht gemacht, aber er überwältigt seine Zuhörer durch die Mannigfaltigkeit und den Überfluß an Gleichnissen. Wie die modernen Reichen, überladet er seine Gemächer mit zu viel Gold. Die gegenwärtige äußere Politik seines Herrn, auf die er auch zu sprechen kam, mißbilligte er durchaus. Jeder gewesene Minister des Äußern tut dies; aber Drouyn de Lhuys ist geistreich und logisch dabei. Seiner Ansicht nach verträgt Napoleon in seiner Umgebung keinen überlegenen Geist und keinen unabhängigen Charakter. Er glaubt daher nicht, daß ihn sein Herr in das Ministerium zurückrufen werde und einen Botschafterposten würde er nicht annehmen. In alledem hat er recht; er vergißt aber dabei, daß er selbst kein angenehmer Mitbürger ist und daß der Kaiser ihm gegenüber sehr viel Geduld bewiesen hat.

Donnerstag, 25. — Wir haben nun die offizielle Liste des englischen Ministeriums. Derby hat bereits der französischen Regierung die freundlichsten und befriedigendsten Zusicherungen übermittelt. Er ist in großer Verlegenheit, einen Botschafter für Paris ausfindig zu machen. Cowley dürfte daher wahrscheinlich auf seinem Posten verbleiben.

Freitag, 26. — Ich verbrachte den Morgen mit Nichtstun, was zuweilen eine Beschäftigung wie manche andre ist, aber ich habe dabei viel nachgedacht. Sehr zahlreiche Verhaftungen sind vorgenommen worden; man spricht von 800 Personen, darunter einige Advokaten.

Pater Ravignan ist gestern gestorben; für die Jesuiten in Frankreich ist dies ein ungeheurer Verlust. Der berühmte Prediger ist in den Orden erst eingetreten, nachdem er mehrere Jahre hindurch als Advokat tätig war. Er war ein heiliger Mann, der Rednertalent besaß, aber seine Predigten verrieten seine frühere Profession. Er deklamierte zu viel, und seinem Geist-

fehlte es an Gründlichkeit und Originalität. Er war wesentlich ein Prediger für Frauen. Er sprach mehr zum Herzen, als zum Verstande. In den letzten Jahren seines Lebens war er im Faubourg St. Germain sehr in der Mode, aber er mischte sich nie in Politik. Gestern sind die vier, als Urheber des Attentates vom 14. Januar angeklagten, Individuen,*) vor dem Geschworenengericht der Seine erschienen. Orsini ist der Held dieses traurigen Dramas. Er ist nett gekleidet und hat das Aussehen eines wohlerzogenen Menschen. Er gibt übrigens dreist zu, das Haupt des Komplottes zu sein und behandelt seine Mitangeklagten, die wie echte Hallunken aussehen, mit tiefster Verachtung. Alle russischen und polnischen Damen, die sich auf den Bänken des Gerichtssaales dicht zusammendrängen, sind in ihn vernarrt. Man bewundert seine Schönheit, seinen Mut, seine Gelassenheit. Auch die Kaiserin hat sich für diesen Mörder in Glacéhandschuhen begeistert.

Samstag, 27. — Der „Moniteur" veröffentlicht das Protokoll der zweiten und letzten Gerichtssitzung im Prozesse Orsini und Konsorten. Jules Favre war der Verteidiger des Hauptangeklagten. Er benützte die Gelegenheit, um eine ganz politische Rede für das freie Italien und gegen Österreich zu halten. Er las einen Brief Orsinis an den Kaiser vor, dessen Vorlesung der Kaiser besser verboten hätte. Der folgende Satz ist darin enthalten: „Mögen Euere Majestät bedenken, daß die Ruhe Europas und die Euerer Majestät, insolange Italien nicht unabhängig ist, nur eine Chimäre bleiben wird." Ist das nicht klar!

Sonntag, 28. — Man gab mir über Orsinis Brief nachstehende Aufklärung. Meine Quelle ist Rouher, Minister der öffentlichen Arbeiten. Die Mitglieder des Kabinetts waren letzten Freitag bei Fould bei Tische versammelt — sie speisen alle Freitage zusammen — als sie von der skandalösen Verteidigungsrede Jules Favres und von Orsinis Brief an den Kaiser Kenntnis erhielten. Zwei der Minister begaben sich sofort zu ersterem, um zu erfahren, auf welchem Wege er diesen Brief erhalten habe und ob tatsächlich die Verlesung desselben genehmigt worden sei. Sie erfuhren, daß es Pietri, der Polizeipräfekt war, der ihm denselben ausgefolgt hatte. Da der Brief nun schon übergeben war, glaubte der Kaiser dessen Verlesung beim Prozesse nicht verweigern zu sollen, um nicht die Freiheit der Verteidigung einzuschränken und, da derselbe in öffentlicher Sitzung verlesen worden war, konnte er in der Berichterstattung und im Protokolle des offiziellen Blattes nicht mehr unterdrückt werden. So kam es, daß der „Moniteur" das Testament dieses Mörders veröffentlichte, der infolgedessen durch den Richtspruch der Geschworenen zu einem politischen Märtyrer gestempelt wurde, welcher sein Blut für dieselbe Sache

*) Orsini, Pieri, Rudio und Gomez.

hingibt, die Napoleon einst vertreten hat und die er heute verrät. Niemals ist ein ähnliches Ärgernis geduldet worden.

Die Minister aber schieben, da sie in Verlegenheit sind, für ihren Herrn eine halbwegs annehmbare Entschuldigung zu finden, die Schuld auf die „Dummheit" des Präsidenten Delangle, der Jules Favre erlaubt hat, vor versammeltem Gerichte Politik zu treiben, statt ihm das Wort zu entziehen und ihn zur Sache zu rufen und auf die „Dummheit" Pietris, der dem Kaiser ohne Wissen der Mitglieder des Kabinettes diesen Brief überbracht hat. Aber Delangle ist ein Mann von bedeutender Intelligenz und Pietri ein Schlaukopf. Die Sache ist verdächtig, aber sie wird ans Tageslicht kommen. Mittlerweile ist Orsini der Held des Tages geworden. Der Kaiserin ist gänzlich der Kopf verdreht, sie verbringt ihre Zeit mit Weinen und ruft die Milde ihres Gemahls an, um das Leben dieses Elenden zu retten.

März 1858.

Montag, 1. — Ich hatte heute abend einige Größen der offiziellen Welt, des Geldadels und der Industrie zum Diner geladen: Rouher, den Marschall Magnan, den Marquis von Lawoestine, den Marquis d'Hautpoul, die Generäle Niel und Daumas, die Gebrüder Isaak und Emil Pereire, Herrn Schneider ꝛc. Der Löwe des Abends war General Espinasse, der neue Minister des Innern. Sein Äußeres ist wenig vornehm, verrät jedoch den energischen Mann, den in Ausführung des Befehles immer treuen Soldaten, den Diener, der sich zu allem gebrauchen läßt und der einmal losgelassen, nie umkehrt. Er sagte mir: Man hat unrecht, die Macht der Roten zu übertreiben. Man muß nur drauflosschlagen. Ich erwartete, daß mir der Jahrestag des 24. Februar und der Prozeß Orsini Gelegenheit bieten würden, um die Zustimmung der öffentlichen Meinung zu den Verhaftungen, die ich vornehmen ließ, zu erhalten. Die Hauptsache ist, daß man die, welche man aus dem Lande geschafft hat, nicht mehr zu Gesichte bekommt. Das gibt Grund zum Nachdenken (!!)

Den Generälen Changarnier und Bédeau wurde die Erlaubnis erteilt, nach Frankreich zurückzukehren. Heute morgen besuchte mich Huc. Er ist berühmt als Verfasser zweier Werke über China, die großes und wohlverdientes Aufsehen gemacht haben. Huc, ehemaliger Lazarist, ist ein kleiner, breitschultriger Mann und von ziemlich gewöhnlichem Aussehen, bis auf seine kleinen, weit aufgespreizten, funkelnden Augen und die Merkwürdigkeit, daß seine Züge fast chinesisch geworden sind. Man sagt mir übrigens, daß die französischen und belgischen Missionäre durch die Länge der Zeit, die sie in den entlegensten Winkeln des chinesischen Reiches verleben und dadurch, daß sie nur Söhne des himmlischen Reiches zu Gesichte bekommen, eine gewisse Ähnlichkeit mit ihren Seelsorgekindern annehmen.

Dienstag, 2. — Drouyn de Lhuys, Hatzfeld und Schweitzer (badischer Gesandter) speisten heute in engem Kreise bei mir.

Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Kaiserin Himmel und Erde in Bewegung setzt, um Orsini zu retten.

Mittwoch, 3. — Kleines Konzert in den Tuilerien. Lord Cowley bleibt definitiv auf seinem Posten, was dem Kaiser viel und Walewski wenig Freude macht.

Donnerstag, 4. — Die Minister hoffen noch immer, daß im Prozesse Orsini der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werde, wenn erst der Kassationshof sein Urteil gefällt haben wird. Infolgedessen wurde der Kostüm-Ball bei Walewski, der um die Mitte der Fastenzeit stattfinden sollte, bis nach Ostern verschoben, damit er nicht mit den Hinrichtungen zusammenfalle (!!) Man glaubt zu träumen.

Freitag, 5. — Der alte Prinz Jérôme ist an einer durch Gicht komplizierten Grippe ernstlich erkrankt. Es wäre ein Verlust. Der ehemalige König von Westfalen hat unter dem jetzigen Regime nicht viel Gutes gewirkt, und ich weiß nicht, ob er solches auch während seiner Regierung vollbracht hat, aber dadurch, daß er seinen Sohn so viel als möglich zurückhielt, verhinderte er manchmal Schlechtes. Abends bei der Marquise Roccagiovine, der Tochter Lucien Bonapartes. Sie hat das immer seltener werdende Verdienst, daß sie ein Haus macht, ist dabei höflich und bemüht sich, in ihrem Salon Gelehrte, besonders Akademiker, zu versammeln. Ich finde dort Karl Giraud und Barthe, den ehemaligen Siegelbewahrer. Das Attentat, sagten sie mir, und die Schliche der Verschwörer haben die so lebhafte und flatterhafte Einbildungskraft der Pariser tief berührt. Man spricht immer noch davon und man dürfte noch davon reden, wenigstens bis nächsten Dienstag, an welchem Tage man Orsini und Konsorten um einen Kopf kürzer machen wird, wonach man wahrscheinlich von etwas andrem reden wird. Mittlerweile fährt Espinasse fort, Verhaftungen vorzunehmen. Die Vorschrift für Pässe wurde verschärft; man errichtet zur größeren Bequemlichkeit der Reisenden Konsulate in der Schweiz, welche die Pässe zu vidieren haben. Der Kaiser ist offenbar schlecht beraten.

Samstag, 6. — Ich speiste im Rathause beim Seine-Präfekten Haußmann. Interessantes Gespräch mit General Daumas, der ein tüchtiger Mann ist. Wenn die Vorschläge des Marschalls Vaillant angenommen werden, so sollen die durch Espinasse Verhafteten in drei Kategorien eingeteilt werden. Die Gefährlichsten wird man nach Lambessa, jene, die etwas besitzen, nach Medeah, wo sie sich der Landwirtschaft widmen können, senden; die Proletarier sollen beim Bau der Eisenbahnen in Algier verwendet werden. Duchatel, der ehemalige Minister Louis Philipps, sagte mir, daß die Verhaftungen die Arbeiter und Klein-

gewerbetreibenden von Paris sehr erbittern, daß sie aber in den Departements, wo große Angst vor den Roten herrscht, mit Befriedigung aufgenommen wurden.

Montag, 8. — Heute abend bei mir ein Faubourg=St. Germain=Diner: Der Nuntius Sacconi, sein Auditor Mgr. Meglia, die Prinzessin Theodora von Beauffremont, Marquis und Marquise von Vogüé, Marquis und Marquise de la Ferté, Herzog von Rohan, Herzog und Herzogin Pozzo, Graf und Gräfin von Bryas, Marquis von Nadailhac, Graf und Gräfin Hippolyte von Larochefoucauld, Graf und Gräfin Karl de la Ferronnays, Graf Werner von Mérode, Graf Stanislaus von Blacas und meine Sekretäre und Attachés. Ein Botschafter, der sich erlaubt, die sozialen und politischen Honorationen der alten Parteien an seiner Tafel zu versammeln, legt eine Probe seines Mutes ab. Ohne mich als Helden hinstellen zu wollen, glaube ich wirklich der einzige meiner Kollegen zu sein, der sich nicht durch Gesichterschneidereien gewisser Persönlichkeiten der Tuilerien hat einschüchtern lassen. Eines Abends, als ich beim Diner neben der Kaiserin saß, stellte sie mich, ihre Rolle als Kaiserin vergessend, was ihr zuweilen geschieht, lebhaft über die Liste meiner Gäste zur Rede: „Sie frequentieren viel," rief sie aus, „die Gesellschaft unserer Feinde." „Sagen Sie lieber," gab ich zur Antwort, „meiner Freunde, die zu wohl erzogen sind, als daß sie in den Salons eines Botschafters politisieren würden. Meine Beziehungen zu ihnen reichen bis in das Jahr 1832 zurück. Übrigens sagt man mir, daß die Kaiserin manchmal Frau Delessert mit ihrem Besuche beehre. Das ist doch keine imperialistische Atmosphäre, die man bei dieser Dame einatmet." „Das ist wahr, und ich rechne es mir zur Ehre an. Die Delesserts waren mir sehr gut, als ich noch in der Welt ging," (ihr gewöhnlicher Ausdruck, um zu sagen: vor meiner Verehelichung.) „Ich verleugne meine Freunde nie." „Eben deshalb," antwortete ich, „möge mir die Kaiserin gestatten, ihrem Beispiele zu folgen." Sie fing zu lachen an: „Das versteht sich; von nun an werde ich Sie gegen die üble Laune gewisser Personen in Schutz nehmen."

In Châlons hat ein republikanischer Rummel stattgefunden. Das Erscheinen der Truppen genügte, um die Ordnung herzustellen. Die „Wiener Zeitung" verkündet, daß Kaiserin Elisabeth einem freudigen Ereignisse entgegensehe.

Donnerstag, 11. — Die Depeschen vom 9., die ich im Laufe des Abends durch einen Kurier erhielt, beweisen mir, daß Buol auf seine Art, d. h. auf die unfreundlichste Art für Napoleon III. auf meine Ideen eingegangen ist. Sein Thema ist folgendes: Der Kaiser der Franzosen befindet sich in Verlegenheit; dies paßt uns, denn es wird ihn willfähriger machen; man darf ihm aber nicht allzu viele Schwierigkeiten bereiten, denn bezüglich des Kampfes

gegen die Anarchie befinden wir uns in gleichem Falle wie er. Folglich müssen wir seine Verlegenheit nicht noch vermehren. Daher protestieren wir auch nicht gegen die Veröffentlichung des Briefes von Orsini. Und all dieses gibt der liebe Buol schriftlich, in einer Depesche, die dazu bestimmt ist, dem Minister des Äußeren von Frankreich vorgelegt zu werden.

Freitag, 12. — Mit meiner Depesche bei Walewski, um ihm diese vorzulesen. Er bedauert die Veröffentlichung von Orsinis Brief, er denkt über diesen Gegenstand, sagte er mir, so wie Graf Buol, nur kann er nicht zugeben, daß die französische Regierung so viele Verlegenheiten auf dem Halse habe, wie man es in Wien zu glauben scheint. Das war die einzig mögliche Antwort. Der Kassationshof hat gestern den Rekurs Orsinis und Konsorten zurückgewiesen. Dupin, der Präsident dieses obersten Gerichtshofes, hat die Gelegenheit benützt, um die Art zu brandmarken, in welcher der Prozeß dieser Mörder beim Schwurgerichte geführt wurde. Das ist eine Genugtuung für die öffentliche Meinung, die einstimmig den Mißbrauch mißbilligt, den man von der Freiheit der Verteidigung gemacht hat und hat machen lassen. Der Geheimrat hat sich heute, ich glaube zum erstenmal, versammelt. Der Kaiser hatte die Absicht, die Meinung desselben bezüglich der Hinrichtung der Verurteilten einzuholen.

Samstag, 13. — Heute früh sind Orsini und Pieri hingerichtet worden. Rudio wurde begnadigt und seine Todesstrafe in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt. Die Regierung hatte einen bedeutenden Aufwand an Truppen, sechstausend Mann, für nötig gehalten, aber die Menge verhielt sich ruhig, und die Ordnung wurde nicht gestört. Die schöne Welt ist von der Würde, der Ergebung, der Seelengröße des Mörders Orsini entzückt. Besonders fiel die Vornehmheit seiner Gebärde auf, mit welcher er seine dichten pechschwarzen Haare vom Nacken streifte, bevor er sich dem Scharfrichter überlieferte. Wenn man derartige Reden aus dem Munde junger eleganter Herren und schöner Damen vernimmt, fragt man sich, ob das alles nicht eine Sinnestäuschung sei. Aber es scheint, daß sich in jetziger Zeit die Begriffe gut und schlecht vermengen und daß die Logik des Herzens verdunstet. Die nähere Geschichte dieses Prozesses dürfte, wenn sie je geschrieben wird, sehr merkwürdig zu lesen sein. Als ich mich gestern zu Walewski begab, fand ich ihn blaß, niedergeschlagen, um nicht zu sagen in einem Zustande völliger Vernichtung. Er sagte mir, daß die Kaiserin wie verhext war. Sie beschwur ihren Mann, Orsini zu begnadigen, und man hatte alle Mühe der Welt, sie zu verhindern, ihn in der Conciergerie aufzusuchen. „In diesem Augenblicke,“ fügte er hinzu, „ist der Geheimrat in den Tuilerien, um die Unschlüssigkeit des Kaisers zu brechen, denn auch er will den Kopf des Mörders retten. Alle Mitglieder dieses Rates sind entschlossen, ihre Demission zu geben, falls die Hinrichtung

nicht stattfinden sollte. Wir andern (die Minister)" — das zwar mit einem Seufzer, — „wir werden dasselbe tun."

(Mehrere Wochen nachher erfuhr ich durch einen Zeugen einige Einzelheiten dieser Sitzung.) — Der Kaiser schien entschlossen, Orsini zu begnadigen. Nach langen und lebhaften Debatten, nachdem keine Hoffnung bestand, den Kaiser von seinem unglücklichen Entschluß abzubringen, erhoben sich die Mitglieder des Rates, um sich zu entfernen, als Fould dem Widerstande des Kaisers Napoleon dadurch ein Ende machte, daß er ihm sagte: „Sire, vergessen Sie nicht, daß es französisches Blut war, das in der Lepelletier-Straße geflossen ist!"

Abends trifft mein Sohn Raphael aus Göttingen, wo er Jus studiert, ein. Er ist gewachsen und ein sehr hübscher Junge mit einem Ausdruck von männlicher Sanftmut geworden, der — leider Gottes — den Frauen gefallen und Eroberungen machen dürfte, die man oft bitter sühnt. Seine drei Schwestern strahlten vor Freude und Glück. Wir begaben uns in den Speisesaal, wo ihm ein Nachtmahl serviert wurde. Ich habe selten jemanden gesehen, der die Befriedigung des Herzens und ein gutes Mahl so zu vereinen und dadurch doppelt zu genießen wußte. Der gute, ausgezeichnete Junge! Ich werde nicht so bald diese häusliche Szene vergessen. Es war einer jener seltenen Momente, die den Vorgeschmack des vollkommenen Glückes geben.*)

Sonntag, 14. — Der Streit zwischen Paris und London ist beigelegt. Malmesbury verlangte in einer Depesche an Cowley vom 4. Erklärungen über Walewskis Depesche vom 20. Jänner, und dieser antwortete am 11. mittelst Depesche an Persigny. Dieser Austausch schöner Worte ist meiner Meinung nach ziemlich lächerlich, aber schließlich haben sich die beiden Regierungen geeinigt, ihn als befriedigend zu betrachten. Desto besser.

Dienstag, 16. — Die heute früh eingelangte „Times" von gestern enthält einen giftigen Artikel gegen die französische Regierung, worin es heißt, daß die Polizei das Spitzelwesen bis aufs Äußerste treibt, daß Paris sich in einem Zustande des Schreckens und heimlicher Aufregung befindet, daß Napoleon III. nicht mehr den Mut habe, ohne starke Bedeckung auszufahren und sich wohl hüte, seinen Wagen selbst zu lenken, wie er es zu tun pflegte. Dieser Artikel hat dem Kaiser offenbar sehr mißfallen. Ich begegnete ihm heute mittag in den Champs-Elysées. Er fuhr in seinem Phaëthon im Schritt,

---

*) Sehr jung betrat er die diplomatische Laufbahn, war nach einander Attaché, Sekretär und Conseiller bei den Botschaften in Rom, London, St. Petersburg und Paris. 1870—71 mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, die österreichischen Untertanen während der Belagerung und der Kommune in Paris zu schützen, berief ihn Graf Andrassy 1876 nach Wien. Daselbst diente er drei Jahre hindurch als politischer Redakteur und starb 1879 wenige Tage nach seiner Ernennung zum Gesandten.

was er sonst nie tut. Er blickte düster drein. Niel, der an seiner Seite saß, sehnte sich vielleicht nach den Laufgräben vor Sebastopol zurück, wo man weniger Gefahr lief. Ich speiste bei Fould mit Cowley, Walewski, Flahaut und Morny. Der Artikel der „Times" lieferte den Gesprächsstoff. Walewski wollte nicht locker lassen, und Cowley befand sich in großer Verlegenheit. Flahaut und Morny lächelten. Sie kennen besser als irgend jemand die Eigenheiten und Schwächen ihres Herrn.

Donnerstag, 18. — Der Kaiser hat den Artikel der „Times" im „Moniteur" Lügen gestraft. Er erinnert das Publikum daran, daß er immer den Mut habe, in seinem Phaëthon auszufahren! Das ist doch erbärmlich.

Montag, 22. — Der gute und zuckersüße Bourqueney hat sich Buols Zorn wegen einer offiziellen Depesche zugezogen, die er ihm, es sind einige Wochen her, aus eigenem Antriebe zukommen ließ, um die Vermittlung der Regierung gegen den Unfug, den unsere Zeitungen angeblich treiben, zu verlangen. Seither findet das Haupt der österreichischen Diplomatie Gefallen daran, seine Beschwerden bezüglich der französischen Blätter zu vervielfachen. Er nötigt mich fortwährend und ohne Erfolg, gegen die Veröffentlichung der Korrespondenz Napoleons I. Einwendungen zu erheben. Diese Schritte, die zu nichts führen, sind kindisch; Buol weiß es recht gut, aber er liebt das Necken und macht sich ein Vergnügen daraus, den unschuldigen und gewöhnlich sehr vorsichtigen Bourqueney für seine ungeschickte Note zu strafen, ihm das Leben sauer zu machen und den kleinen Krieg mit Walewski, den er nicht ausstehen kann, fortzuführen. Nichts macht ihm mehr Spaß, als abends in seinem Salon sagen zu können: „Heute hat mich Bourqueney wieder mit einem roten Kopfe verlassen."

Er vertraut, es ist wahr, seine kleinen Heldentaten nur seinen Busenfreunden an; aber unter diesen befinden sich Graf O'Sullivan, der belgische Gesandte, und Baron Heeckeren, der niederländische Gesandte, von denen der eine jedes Wort des Ministers seinem Monarchen, dem König Leopold, und der andre seinem Adoptivsohne, dem Senator Baron Heeckeren d'Anthès, berichtet, welcher es als alter Hausfreund des Elysées gleich weiter in die Tuilerien trägt. Das ist der Schlüssel des beharrlichen Trotzens, mit welchem Kaiser Napoleon mich so lange beehrt. Heute habe ich lange mit Walewski über die Fragen der Europäischen Türkei, Serbiens und Montenegros gesprochen, welche die Diplomatie der großen Höfe beschäftigen. In allen diesen Angelegenheiten arbeitet die Regierung Napoleons III. gegen uns, sie stellt sich auf seiten Rußlands, überliefert diesem die Interessen der Pforte, welche sie, es sind noch nicht zwei Jahre seither verflossen, mit großen Opfern an Gut und Blut Frankreichs verteidigt hat. Besonders die Handlungen des Prinzen Danilo von Montenegro machen uns Sorge. Er ist es, der mit

Recht auf Kaiser Napoleons Unterstützung bauend, das Feuer in den Nachbarprovinzen der Türkei anfacht.*) Bourqueney erhielt den Befehl, die Mitwirkung des Wiener Kabinettes in Konstantinopel zu verlangen, um die Pforte zu bestimmen, ihre schlechte Verwaltung, die Ursache der Unruhen in der Herzegowina, zu verbessern. Buol**) antwortete hierauf, daß der eigentliche Anstifter dieser fraglichen Reibungen das Oberhaupt der Montenegriner selbst sei. Die Pforte möge zuerst ihr Ansehen in ihren Provinzen wiederherstellen, dann würde man schon sehen. Gleichzeitig erteilt der Minister des Kaisers Franz Joseph dem Prinzen Danilo einige Ratschläge.***) Montenegro, schrieb er ihm, „wurde immer von uns als ein Bestandteil des türkischen Reiches angesehen. (S. den Vertrag von Sistowo zwischen Österreich und der Pforte, 1791.) Heute sehen wir, daß, während die türkische Regierung gar keine feindselige Absicht gegenüber Montenegro verrät, die Einfälle der Montenegriner auf türkisches Gebiet fortgesetzt werden und, da diese die Unzufriedenen in der Herzegowina unterstützen, sich die Pforte genötigt sieht, zu Repressivmaßregeln zu greifen. Und bei diesem Stande der Dinge wenden Sie sich an die Mächte mit dem Ersuchen, sie mögen die Ottomanische Regierung auffordern, bei einer Grenzregulierung für Montenegro mitzuwirken." Dieser Schritt erscheint dem Grafen Buol insolange unzeitgemäß, als Danilo die Unruhen unterstütze. Der einzige Rat, den er ihm erteilen kann, ist, sich ruhig zu verhalten. Das wird das beste Mittel sein, um von der Pforte eine den Ernährungsbedürfnissen der Montenegriner entsprechende Gebietserweiterung zu erlangen.

Dienstag, 23. — Mittelst Kurier über meine gestrige Unterredung mit Walewski Bericht erstattet. In einem Privatschreiben, füge ich hinzu: „Die Sprache,†) die Walewski gestern mir gegenüber führte, als er auf die Angelegenheiten der Türkei zu sprechen kam, schien mir wenig wohlwollende Gefühle für die Pforte sowie auch eine offenkundige Neigung, die Frage vom russischen Standpunkte zu betrachten, zu verraten. Ich sage Neigung und nicht Entschluß. Aber selbst diese Neigung ist schwer zu erklären. Wie kann man zu feindlichen und für das türkische Reich äußerst gefährlichen Bestrebungen aufmuntern, für dessen Integrität und Unabhängigkeit man gerade einen kostspieligen Krieg geführt hat? Die Erklärung hiefür ist, daß die Unabhängigkeit und Integrität der Türkei nur ein Deckmantel war; man wollte Rußland bekriegen, aber nicht die Türkei beschützen, kurz, man wollte je nach den Umständen und ohne

*) Buol an Hübner, 9. März, Nr. 3.

**) Buol an Hübner, 16. März.

***) Buol an den Prinzen Danilo in Cettinje, 9. März. Anhang zur Depesche Buols an Hübner, 20. März.

†) Hübner an Buol, 23. März, Privatschreiben.

einen im voraus gefaßten Plan etwas tun. Hat man aber jetzt einen? Dies weiß ich nicht, aber ich bezweifle es."

Persigny verläßt endgültig die Londoner Botschaft. Ich schreibe diesbezüglich an den Grafen Buol*): „Graf Walewski ist es, der auf seiner Abberufung bestand. Der Kaiser scheint gegen seinen Willen nachgegeben zu haben; gegen seinen Willen, erstens, weil er Persigny liebt und dann, weil ihn dieser ergebene aber unbequeme Freund, dieses enfant terrible im vollsten Sinne des Wortes in London weniger, als in Paris geniert. Ich vermute, daß der abgesetzte Botschafter seine Muße nun dazu benutzen wird, die Stellung des Grafen Walewski, der Unrecht hatte, daß er ihn nach Paris kommen ließ, zu untergraben."

Mittwoch, 24. — Der „Moniteur" bringt die Ernennung des Marschalls Pélissier, Herzogs von Malakoff, an Stelle Persignys. Dieser Akt wird als eine der englischen Allianz dargebrachte Huldigung angesehen und an der Börse gut aufgenommen. Meine Tochter und ich begegneten dem neuen Botschafter im Bois de Boulogne. Er strahlte vor Freude und gab uns von weitem seine Befriedigung durch Zeichen kund. Der „Univers" (der zeitweise Zutritt zu den Tuilerien hat) brachte gestern einen zweiten Artikel von Louis Veuillot, der gegen England Gift und Galle speit. Die in Paris lebenden Engländer waren darüber sehr erbost. Die „Times", die sich wie eine Wetterfahne beständig nach dem Winde dreht, fiel ihrerseits über Frankreich her. Nun hat Malakoffs Ernennung dies alles geändert. Auf diese Weise werden hier die Geschäfte betrieben.

Wenn Graf Buol das, was in Paris vor sich geht, mit jenem Gefühle betrachtet, welches die mehr als gerechtfertigte Verstimmung und auch der Groll, den alle jene entschuldbar finden werden, die Augenzeugen seines demonstrativ kühlen Empfanges seitens Napoleon III. beim Pariser Kongreß waren, in ihm zurückgelassen haben, so ist er geneigt, sich dies alles noch schwärzer auszumalen und sich die Schwierigkeiten und Gefahren, die über dem Oberhaupt Frankreichs schweben, noch größer vorzustellen. Da es aber wichtig ist, besonders in der kritischen Zeit, in welcher wir leben, daß der Minister klar sehe, so trachte ich, ihn von Zeit zu Zeit sachte zu einer weniger leidenschaftlichen und daher der Wahrheit entsprechenderen Beurteilung zurückzuführen.**)

Samstag, 27. — Vor einigen Tagen hatte mir Walewski zu verstehen gegeben, daß er die Angelegenheiten von Montenegro, Savoyen, Bosnien &c. vor die Konferenz von Paris bringen wolle. Ich antwortete ihm, daß wir

---

*) Hübner an Buol, 22. März, Privatschreiben.

**) Hübner an Buol, 20. März, Nr. 30. D.

dieser Idee kaum beistimmen dürften, daß die Konferenz nur die vom Kongresse noch nicht geregelten Angelegenheiten zu erledigen und keine andern anzuknüpfen hätte. Der Telegraph brachte aus London große diplomatische Veränderungen. Es wurden ernannt: Lord Augustus Loftus nach Wien; Howard nach Florenz, Buchanan nach Madrid und Crampton nach St. Petersburg, als Ersatz für Sir H. Seymour, Lord Normanby, Lord Howden und Lord Woodhouse. Diese Versetzungen werfen ein trauriges Licht auf die neuen Minister, die, wie es scheint, große Eile haben über das Budget herzufallen, um die wahrscheinlich kurze Zeit der Dauer ihrer Macht zu benutzen.

Montag, 29. — Der Graf Imre Szechenyi kommt von Wien und überbringt mir einen über die französische Regierung wütenden Brief von Buol. Man würde glauben, daß er einen Wert darauf legt, in die Falle zu gehen, die ihm seine Antagonisten legen. Die Russophilen, niemand weiß es besser als er, benutzen jede Gelegenheit, ob gut oder schlecht, um an ein übles Einvernehmen zwischen Österreich und Frankreich, zwischen Frankreich und England glauben zu machen. Anstatt die Unwahrheit ihrer Behauptungen hervorzuheben, hört er nicht auf, gegen den Kaiser Napoleon zu eifern und das Spiel der Gegner seiner Politik selbst zu machen.

April 1858.

Gründonnerstag, 1. — Wie jeden Abend in der Charwoche mit allen Mitgliedern meiner Botschaft in der Predigt des Pater Felix S. J. in Notre-Dame. Die Bänke gegenüber der Kanzel und das Mittelschiff des alten Domes sind überfüllt. Man sieht nur Männer; unter diesen viele hohe Persönlichkeiten und ein großes Kontingent eleganter junger Herren aus dem Faubourg St. Germain, Generäle und Offiziere in Uniform, einige Größen der offiziellen Welt, im allgemeinen viel junge Leute. Pater Felix, ein kleiner, untersetzter Mann, besitzt keine der physischen Eigenschaften, die man von einem Redner fordert. Seine kreischende Stimme berührt das Ohr unangenehm, seine Gesichtszüge sind nichtssagend, die Unbeweglichkeit seiner Miene ist unheimlich. Von Gebärden, Deklamation, von Begeisterung, von rednerischen Anwandlungen keine Spur. Alle diese Mittel fehlen ihm, und würde er sie auch besitzen, so dürfte er es verschmähen, sie zu gebrauchen. Er spricht mehr zur Vernunft als zum Herzen. Nicht, daß er trachtete, das zu beweisen, was der Wissenschaft ewig entgehen wird und nur durch den Glauben erfaßt werden kann; er ist zu aufgeklärt, um dieser Klippe nicht auszuweichen, an der so viele Prediger scheitern. Aber die Wirkung, die er bei seiner Zuhörerschaft hervorbringt, ist wunderbar. Beweis hiefür, die zahlreichen Bekehrungen, die seine bündigen und nüchternen Worte jedes Jahr am Ende seiner Retraite bewirken.

Dienstag, 6. — Gestern hat der Kaiser das Boulevard Sebastopol feierlichst eröffnet. Er war zu Pferde, zwanzig Schritte von seiner Suite entfernt und ebenso weit von der Bedeckung, die ihm vorausritt. Die sehr zahlreich erschienenen Blusenmänner, die diesen Beweis von Mut zu schätzen wußten, klatschten ihm Beifall zu. Es war seit dem Attentate der erste gute Tag. Aber das Vertrauen ist tief erschüttert. Wird er mit Österreich und England Krieg führen? Wird er in Italien die Revolution unterstützen? Das ist, was sich die Rentenbesitzer, die Kaufleute fragen. Mittlerweile schnürt jeder seinen Geldbeutel zu, und die Geschäfte stocken fast gänzlich. Heute abend Kostümball im Ministerium des Äußern; prachtvoll aber kühl. Die Kaiserin, in einen schwarzen Domino gehüllt, richtete einige nichtssagende Worte an mich.

Mittwoch, 7. — Die piemontesische Zeitung, das offizielle Blatt der sardinischen Regierung, veröffentlicht das Testament und ein zweites Schreiben Orsinis an den Kaiser mit der Bemerkung, daß sie diese Schriftstücke aus sicherer Quelle erhalten habe. Gleichzeitig behauptet sie, daß Kaiser Napoleon Italien günstig gesinnt sei. Ich schreibe an Buol*): „Ich habe mir erlaubt, diesbezüglich meine Eindrücke dem Grafen Walewski mitzuteilen. Das offizielle Organ der sardinischen Regierung, sagte ich ihm, bezeichnet den Kaiser als Italien gewogen; nun aber ist die Sache Italiens in den Augen des dermaligen piemontesischen Ministeriums gleichbedeutend mit dem Aufruhre mehrerer Millionen österreichischer Untertanen gegen die rechtmäßige Autorität ihres Monarchen, welcher der Alliierte des Kaisers der Franzosen ist. Derartige Behauptungen in einem offiziellen Blatte veröffentlichen, heißt meines Erachtens, den Kaiser verleumden und zugleich beleidigen. Der Minister gab mir zur Antwort, daß der Prinz de la Tour d'Auvergne diese Veröffentlichung strenge getadelt und sich beeilt habe, die französische Regierung darauf aufmerksam zu machen und daß er, der Graf Walewski, die Sprache des französischen Gesandten in Turin gebilligt habe.

Die Pariser Zeitungen haben es nicht gewagt, die letzten Schriften des Mörders wieder zu geben, welchen das Organ des Herrn von Cavour der italienischen Jugend als Muster empfiehlt."

Freitag, 9. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß in diesen aufreibenden Tagen die Gedanken des Kaisers zwischen verschiedenen Absichten schwanken und daß er die entgegengesetztesten Beschlüsse oder vielmehr die extremsten Anwandlungen in seinem Kopfe herumwälzt. Es ist meine Pflicht, den Grafen Buol in Kenntnis dieser Schwankungen zu erhalten. Ich erfülle sie gewissenhaft, indem ich dafür sorge, daß die Verzagten nicht zu sehr entmutigt und die Mutigen nicht allzu übermütig werden. Ich schreibe ihm daher in diesem

*) Hübner an Buol, 7. April, Nr. 37. A.

Ideengange*): „Bei meiner letzten Unterredung mit dem Grafen Walewski schien mir die der Form nach sehr versöhnliche Sprache des Ministers nichtsdestoweniger eine gewisse Befangenheit, um nicht Mißtrauen und Bitterkeit zu sagen, gegenüber Österreich zu verraten. Ich erkläre mir die Zunahme der schlechten Laune folgenderweise. Zwei Gründe können hiefür vorhanden sein: zuerst die feste und unabhängige Politik, welche das kaiserliche Kabinett im Orient verfolgt. Die zweite Ursache der Unzufriedenheit ist eher eine indirekte. Der Prozeß Orsini, die Briefe dieses Mörders, die Napoleon als den Herrn über Italiens Schicksal hinstellten, das unausgesetzte Treiben, das hier die italienische Nationalpartei veranstaltet, um den Kaiser in eine Einmischungspolitik in die Angelegenheiten der Halbinsel hineinzuziehen, haben momentan Napoleons Gedanken verwirrt, seiner Eigenliebe geschmeichelt und in ihm Erinnerungen und Überlieferungen aus einer andern Epoche seines Lebens wachgerufen, von denen er sich noch nicht gänzlich hat losmachen können. Also einerseits Mißtrauen gegen die vorgeblichen Eingriffe Österreichs im Orient und anderseits ein bequemer Vorwand, uns Verlegenheiten zu bereiten, uns zu beunruhigen, uns auf diese Weise von der Verfolgung unserer angeblichen Absichten einer Gebietserweiterung auf Kosten der Türkei zurück zu halten, indem er die ohne Zweifel nur vorübergehende Aufregung, welche der Prozeß Orsini in Italien hervorgerufen hat und aus der die sardinische Regierung Nutzen zu ziehen trachtet, im Gange erhält oder doch zum mindesten nichts dazu beiträgt, sie zu beschwichtigen. Dies ist meine Deutung der Wendung, die ich zu durchblicken glaube. Es erschien mir angezeigt, meine Eindrücke, bevor ich sie Ihnen vorlegte, mit jenen meines englischen Kollegen zu vergleichen. Aus dem nachstehenden werden Sie ersehen, daß er die Lage so wie ich beurteilt. Lord Cowley hat mich ermächtigt, die Auskünfte, die er mir so gefällig gegeben hat, in einem Privatschreiben zu Ihrer Kenntnis zu bringen.

Er meint, daß der von Natur aus hochherzige und Vertrauenskundgebungen zugängliche Kaiser sich gelegentlich des Besuches, welchen ihm das Oberhaupt der Montenegriner vor einem Jahre hier abgestattet hat, habe hinreißen lassen, ihm seine Unterstützung in Aussicht zu stellen. Nun aber entsendet die Türkei mit Genehmigung Österreichs und unter dessen indirektem Beistande Truppen an die montenegrinischen Grenzen. In seiner Not erinnert Danilo wahrscheinlich den Kaiser, der nichts für ihn tun kann, an seine schönen Worte, und daher rührt zum Teile Napoleons Verlegenheit und üble Laune gegen Österreich, die, nach Cowley, in diesem Augenblicke sehr groß ist. Er glaubt auch, daß wir Einfallsabsichten im Schilde führen oder wenigstens an ein vereinzeltes Einschreiten in der Türkei denken. Lord Cowley, der ihn erst

*) Hübner an Buol, 9. April, Nr. 1, Privatschreiben.

kürzlich sah, versuchte, diesen Irrtum zu widerlegen. Er sagte ihm, daß es Österreich sehr schlecht kennen hieße, ihm derartige Pläne zu unterschieben.

Der Kaiser besprach mit ihm auch die italienischen Angelegenheiten. Er bedauere sehr, sagte er ihm, daß er genötigt wurde, Orsini hinrichten zu lassen, und er bewundere die Ruhe und das kalte Blut, mit welchem dieser Meuchelmörder starb. Der Botschafter bestritt diese Sympathien für einen Menschen, der, weit entfernt, ein Held zu sein, wie Pietri es dem Kaiser glauben machen wollte, nur ein gemeiner Mörder war, der sich während der gerichtlichen Untersuchung dadurch zu retten suchte, daß er seine Mitschuldigen angab und nach seiner Verurteilung in Briefen an den Kaiser, die wir kennen, sich mit dem Glorienscheine des Helden und Märtyrers umgeben hat.

Lord Cowley denkt genau so wie ich, daß diese Briefe und der Einfluß der italienischen Nationalpartei, in welcher der Kaiser viele Freunde zählt, Se. Majestät beunruhigt, dessen Aufmerksamkeit vorübergehend auf Italien gelenkt und neuerdings die üble Laune gegen Österreich erweckt haben, weil er fühlt, daß es ihm unmöglich ist, die Hoffnungen der italienischen Nationalpartei zu verwirklichen, insolange Österreich im Besitze des Lombardisch-venetianischen Königreiches ist, und daß es ihm ebenso unmöglich ist, uns um den Besitz desselben zu bringen.*)

Ich fragte meinen Kollegen, was er von den Plänen und von den Hintergedanken des Kaisers Napoleon bezüglich Italiens halte. Ohne zu zögern antwortete mir Lord Cowley, daß er die feste Überzeugung habe, daß der Kaiser nicht daran denke, Veränderungen auf der Halbinsel herbeizuführen, nicht daß es ihm an Lust fehlen würde, das Vertrauen zu rechtfertigen, welches die italienische Partei wirklich oder scheinbar in ihn setzt, sondern weil er begreife, daß jeder Versuch, die Gebietsabgrenzungen in Italien umzugestalten, Österreich unter die Waffen rufen würde, was das Zeichen für einen europäischen Krieg wäre, und weil er einsieht, daß es nicht in seinem Interesse liege, Krieg zu führen. Nach Lord Cowleys Meinung gebe es viele Leute, die überzeugt sind, daß der Kaiser daran denke, sich von England loszusagen, ein enges Bündnis mit Rußland zu schließen und dann über England und Österreich herzufallen. Lord Cowley ist überzeugt, daß diese Leute sich irren. Das Bündnis mit England, obgleich für einen Moment erschüttert und noch

*) Das war damals die Meinung in den hohen militärischen und diplomatischen Kreisen sämtlicher Hauptstädte Europas. Das unglückliche Ende des Krieges 1859 ist der Unentschlossenheit des Befehlshabers unserer heldenmütigen Armee und der sträflichen Führung des Generals Urban zuzuschreiben, der es unterlassen hatte, seine Kräfte mit denen des Generals Clam-Gallas, die am ersten Tage der Schlacht von Magenta siegreich waren, zu vereinigen.

immer ein wenig erschlafft, bildet doch noch fortwährend die Basis der Politik Napoleon III.

Bezüglich der besonderen Angelegenheiten Roms täusche sich Napoleon nicht über die unüberwindlichen Hindernisse, auf welche er beim Papste stoßen würde, wollte er es versuchen, ihm seinen Willen aufzudrängen. Sie haben keinen Begriff, sagte er zu Lord Cowley erst am vergangenen Freitag, wie schwer es ist, mit dem Papste zu verhandeln. Bevor wir ihn von Gaëta nach Rom zurückbrachten, wollten wir ihm Bedingungen stellen. Er antwortete uns: ‚Lasset mich auf diesem Felsen, setzet mich aus auf einer verlassenen Insel, ich bleibe immer Papst.‘ Am Ende waren wir gezwungen, ihn zu bitten, unter dem Schutze unserer Soldaten und ohne jedwede Bedingung gefälligst nach Rom zurückzukehren. Der Kaiser schien auch sehr zu bedauern, daß er genötigt war, Truppen in dem Kirchenstaate zurückzulassen. Das ist eine schlechte Politik, meinte er, aber der Papst bedarf einer Stütze in Rom und, wenn ich sie nicht gewähre, so würde Österreich hiezu bereit sein. Lord Cowley denkt, daß die beste Art, um den durch die gegenwärtige Gemütsstimmung des Kaisers hervorgerufenen Schwierigkeiten vorzubeugen, darin bestände, ihm unsererseits gar kein Mißtrauen zu zeigen, im Gegenteile, seinem Vorschlage, die Verhandlungen mit Rom wieder aufzunehmen, mit Bereitwilligkeit und Wohlwollen beizustimmen und so viel als möglich den Federkrieg in den Zeitungen über Italiens Angelegenheiten zu vermeiden."

In einem zweiten Brief an Graf Buol*) vom selben Datum, gab ich ihm die Meinung meines englischen Kollegen über die Richtung bekannt, die Österreich und Großbritannien in den künftigen Konferenzen zu Sieben, verfolgen sollten. Danach hätten sich diese Konferenzen — in diesem Punkte stimmt er mit Buol überein — nur mit den durch den Pariser Vertrag vom 30. März 1856 bezeichneten Fragen zu befassen, d. h. mit jenen, die sich auf die Donaufürstentümer und auf die Donauschiffahrt beziehen, während die Angelegenheiten von Montenegro, von Serbien und die Beschwerden der Rajahs von Bosnien und der Herzegowina außerhalb der Konferenz, im gewöhnlichen diplomatischen Wege zwischen den fünf Großmächten und der Türkei zu ordnen wären. Für seine Person teilt er die Ansicht des österreichischen Ministers des Äußern, daß Sardinien an diesen Verhandlungen nur insolange teilnehmen könne, als sich diese mit den im Vertrage, den Sardinien mitunterzeichnet hat, erwähnten Fragen beschäftigen; er zweifelt aber, daß die öffentliche Meinung in England, die zu Gunsten des einzigen konstitutionellen Staates in Italien stark eingenommen ist, Malmesbury gestatten werde, diesen Gesichtspunkt einzunehmen.

Das ist die Meinung des Repräsentanten der Königin Viktoria.

---

*) Hübner an Buol, 9. April, Nr. 1, Privatschreiben.

Nun die meine. Das vorläufige Einverständnis mit England, — natürlich vermute ich, daß wir auch im Einvernehmen mit der suzeränen Macht, der Türkei, handeln, — sichert uns fast den Erfolg. Allein, mit oder ohne die Türkei, sind wir nicht stark genug, um die Konferenz zum Ziele zu führen; ziehen wir uns aber zurück, so können wir sie zum scheitern bringen; nur wäre dies ein Erfolg, der viele Schwierigkeiten nach sich ziehen würde, und zwar nicht bloß vom Standpunkte der orientalischen Angelegenheiten, sondern auch von dem der allgemeinen Lage. Ich schließe mit folgenden Worten: „Ich gebe Ihnen meine Eindrücke, aber ich kann mich irren, oder diese können heute wahr sein, es vielleicht aber nicht mehr sein, wenn all diese schwebenden Fragen gelöst werden sollen."

Samstag, 10. — Wenn Buol sich geschmeichelt hat, daß Derby gegen Frankreich weniger nachgiebig sein werde als Palmerston, so hat er sich geirrt. Meinesteils gestehe ich, daß diese Konferenzen mich wenig erfreuen. Wenn ich sie hinter mir haben werde, will ich ein Tedeum singen; heute bin ich beim Miserere.

Sonntag, 11. — Die Ernennung von Lord Augustus Loftus znm Botschafter in Wien mißfällt daselbst mit Recht, und Buol hat Derby sagen lassen, daß es eine den Anforderungen der Lage wenig entsprechende Wahl war, daß man ihn aber aus Rücksicht für das englische Kabinett annehme. Loftus wird sonach als ein geschworener Feind Buols nach Wien kommen. Das wird die Geschäfte nicht erleichtern. Man hätte ihn entweder nicht oder, ohne ein Wort zu sagen, annehmen sollen.

Mittwoch, 14. — Lord Cowley vertraut mir an, daß der Kaiser einen einzigen Senat für beide Fürstentümer vorschlagen werde, anders gesagt, die Union; dadurch bricht er seine Verbindlichkeiten, die er persönlich voriges Jahr in Osborne eingegangen ist. Bis jetzt ist Cowley in der besten Stimmung. Er wurde nach London berufen, um sich mit den neuen Ministern zu besprechen. Wenn die Engländer nur stand halten; aber sie werden sich nicht wegen der Angelegenheit der Walachei, Serbiens und Montenegros mit Napoleon III. entzweien.

Der Marschall Pelissier ist gestern nach London abgereist. Seine Ernennung ist eine Artigkeit für England, die darauf berechnet ist, die infolge der Rede Mornys, der Adressen der französischen Offiziere und Walewskis Depesche an Persigny über das Asylrecht stark erschütterte englische Allianz wieder enger zusammen zu schweißen. Dieses Ziel wurde bis zu einem gewissen Grade erreicht. Die Wahl des Herzogs von Malakoff hat John Bull geschmeichelt, der tapfere Marschall hat somit den Zweck seiner Sendung erreicht, und es bleibt, wie es mir scheint, nichts übrig, als ihn wieder abzuberufen. Dieser ausgezeichnete Marschall, der trotz der Rauheit seines Cha-

rakters und der Ungeschliffenheit seiner Manieren ein Schlaukopf ist, dürfte sich kaum in der Diplomatie behaglich fühlen. Nachfolgend eine Anekdote, die den Mann kennzeichnet. Im vergangenen Herbste, gelegentlich einer Spazierfahrt in den Wäldern von Compiègne, befand er sich in dem Jagdwagen des Kaisers und der Kaiserin mit Lady Cowley, der Herzogin von Manchester, Troplong ꝛc., als er plötzlich dem Postillon zurief, anzuhalten, gelassen ausstieg und sich, horribile dictu, dem nächsten Baume näherte, und das alles in conspectu Majestatis. Groß war die Entrüstung der Augenzeugen; und der Kaiser, dem die Röte zu Gesichte stieg, was man bei ihm bisher noch nie gesehen hatte, gab den Befehl, weiter zu fahren und befahl den Hofdamen der Kaiserin, die in einem andern Wagen folgten, den Helden von Sebastopol aufzunehmen und nach Hause zu führen. Shocking! Trotzdem ist er der erste Mann des kaiserlichen Frankreichs, der Mann, der über die Armee verfügt, der Großkonnetabel am Tage, an welchem der Kaiser verschwinden würde.

Graf Buol hatte hier den Wunsch aussprechen lassen, der Kaiser möge irgend eine Demonstration veranstalten, um die jenseits der Alpen verbreiteten Gerüchte über seine Absichten, die Pläne der revolutionären Partei in Italien zu unterstützen, Lügen zu strafen.*) Walewski bedauerte in der Unterredung, die ich diesbezüglich mit ihm hatte, die Veröffentlichung des einen Briefes und des Testaments des Königsmörders in der piemontesischen Zeitung. Ich ließ Cavour wissen, sagte er, daß mein Monarch darüber tief verletzt war; und er, der Minister, wird persönlich alles, was er kann, tun, um diesen Unbesonnenheiten ein Ende zu machen. Nach diesen schönen Worten schlug er aber, als der französischen Regierung unwürdig, rundweg ab, diese falschen Gerüchte im „Moniteur“ zu widerlegen. Immer Ausflüchte, Bedenklichkeiten, plumpe Vorwände. Walewski würde sicher bestimmter auftreten, könnte er sich trauen, aber er traut sich nicht. Er beschränkt sich daher darauf, die beständig zwischen Gut und Böse schwankenden Befehle seines Herrn zu vollziehen.

Freitag, 16. — Meine zwei Briefe vom 9., von welchen man oben eine Analyse findet, haben trotz der rednerischen Formen, die ich gebrauchte, um den möglichen Fall eines Bruches mit Frankreich durchblicken zu lassen, einen großen Eindruck in Wien hervorgerufen. Mein Minister war darüber bestürzt: „Kaiser Napoleon,“ schrieb er mir, „wird revolutionär. Wir haben das Recht, mißtrauisch zu sein und es ihm zu sagen.“ Ein sonderbares Mittel, den Bruch mit Frankreich zu verhüten, was doch das Hauptziel von Buols Politik ist. Ich beeile mich, ihn zu besänftigen, ihn ein wenig zu beruhigen, zwar

*) Buol an Hübner, 9. April, und Hübner an Buol, 14. April, Nr. 40.

nicht gänzlich, indem ich es dem Arzte nachmache, der der Familie des Patienten erklärt, daß keine unmittelbare Gefahr vorhanden sei, was aber nicht die Gefahr für den folgenden Tag ausschließt. „Sie sagen mir, verehrter Graf,“*) schrieb ich ihm, „daß ich mir den peinlichen Eindruck nicht vorstellen könne, welchen meine zwei Privatbriefe vom 9., eben weil ich kein Pessimist bin, auf Sie gemacht haben. Ich wage es unter diesem Eindrucke, Sie zu bitten, den Darlegungen dieser Briefe nicht mehr Tragweite beimessen zu wollen, als Sie meiner Meinung nach haben. Ich glaube nicht an Pläne, ich glaube an vorübergehende und vergebliche Anwandlungen, die aber häufig wiederkehren und die man überwachen muß.“

Samstag, 17. — Ich fand heute Walewski wie ausgewechselt. Er hätte in allen Fragen unmöglich willfähriger sein können. Später kam, nachdem er eben Walewski verlassen hatte, Cowley zu mir; er war gleichfalls über dessen Sprache sehr befriedigt.

Dienstag, 20. — In der sardinischen Kammer hielt Cavour gelegentlich der Debatte über Forestas Gesetzentwurf (Frage der Flüchtlinge) eine Rede, die man hier sehr schön findet, die ich aber für sehr schwach an Logik und für sehr unbesonnen halte. Unter andrem sagt Cavour, daß Louis Napoleon nach der Schlacht von Novarra Österreich den Krieg erklären wollte, daß er aber durch die alten parlamentarischen Führer daran verhindert wurde, was wahr ist. Thiers hätte den traurigen Mut gehabt, sich ihm, Cavour, gegenüber deswegen zu brüsten, was möglich, ja wahrscheinlich ist. Der „Moniteur“ von heute bringt diese Rede in der Rubrik für auswärtige Nachrichten. Ich lege der Sache gar keine Bedeutung bei, aber in Wien wird man anders darüber urteilen. Ich ging daher zu Walewski, der jede Verantwortung bezüglich der als „nouvelles étrangères“ betitelten Artikel des „Moniteur“ ablehnt. Im übrigen befand er sich in guter Stimmung.

Ein an sich unbedeutender Vorfall macht uns dessenungeachtet einige Sorgen. Bei den jetzigen Zeiten kann die geringste Schwierigkeit zwischen Regierungen, selbst sekundären, besonders wenn die Szene sich in Italien abspielt, ernste Verlegenheiten herbeiführen. So z. B. wurde voriges Jahr ein Schiff, ‚Cagliari‘ benannt, auf welchem der Räuberhäuptling Piscane und einige Spießgesellen, zum Teile sardinische Untertanen, eingeschifft waren, die Mazzini nach Sizilien entsendet hatte, von zwei neapolitanischen Fregatten aufgebracht. Daraus entspann sich eine sehr gereizte Korrespondenz zwischen den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten Neapels und Sardiniens, Caraffa und Cavour.**) Da sich zwei britische Untertanen unter den an Bord

*) Hübner an Buol, 16. April, Privatschreiben.
**) Hübner an Buol, Telegramm und Bericht, 20. April.

der ‚Cagliari‘ verhafteten Leuten befanden, mischte sich die englische Regierung (Palmerston) hinein und der erste Staatssekretär, Lord Clarendon, war geneigt, den Einspruch Cavours zu unterstützen. Das ans Ruder gelangte Toryministerium läßt hoffen, daß die Schwierigkeiten beigelegt werden. Walewski ist dem Hofe von Neapel weit günstiger gesinnt, als er es mir gegenüber zugeben wollte.*) Im Ministerium des Äußern von Frankreich und bei dessen Seebehörden betrachtet man die Aufhebung der ‚Cagliari‘ von Rechts wegen als vollkommen gerechtfertigt und, wenn man zögert, sich in diesem Sinne auszusprechen, so geschieht es nur, weil man sich nicht in Gegensatz zum englischen Kabinette stellen will. In England sind die Meinungen der Kronadvokaten geteilt, und Malmesbury, der sieht, wie die „Times“ mit aller Gewalt über den neapolitanischen Hof herfällt, kommt einigermaßen von seiner für das Land der Macaroni anfänglich günstigen Stimmung ab. Dieser Minister, der des Morgens vergessen hat, was er tags vorher gesagt, getan und gewollt hat, scheint mir wohl etwas schwach zu sein. In einem Brief an Graf Buol mache ich meinen Klagen Luft**): „Die erste Tätigkeit des neuen Vorstandes des Foreign-office läßt einen gewissen Mangel an Geschäftspraxis durchblicken und leider auch eine große Leichtfertigkeit, sich durch momentane Eindrücke und durch den Impuls der Presse beeinflussen zu lassen. Das ist, wenn ich mich nicht irre, eines der bedenklichsten, um nicht zu sagen, der gefährlichsten Elemente der Lage.“

Mittwoch, 21. — Beim Herzog Decazes in seinem kleinen Appartement Jacobstraße gespeist. Ich finde dort die Herzogin von Sagan, zuvor Herzogin von Dino, die trotz ihrer siebenundsechzig Jahre Reste ihrer Schönheit bewahrt hat, den russischen Botschafter Grafen Kisseleff und Drouyn de Lhuys. Letzterer entwarf mir ein Bild von Kaiser Napoleon: Er hat, sagte er, unersättliche Begierden und sehr wenig Fähigkeiten. Er will außergewöhnliche Dinge vollbringen und übertreibt nur alles. In bezug auf England und Österreich treibt er sein Spiel. Er geht mit ihnen um, wie er es mit den Parlamentariern vor dem Staatsstreiche gemacht hat. Er benimmt sich dem Auslande gegenüber, wie er es dazumal im eigenen Lande gewohnt war. Von Österreich verlangte er, daß es die Abgrenzungen in Italien ändere; als es dies ablehnte, begehrt er von Rußland ebensowenig durchführbare Sachen; nachher kam die Reihe an England und, da er sich überall einen Korb holte, ist er versucht, wo anders anzuklopfen und fängt einstweilen mit Cavour zu liebäugeln an. Das Bild ist nicht geschmeichelt. Sollte es ähnlich sein?

Donnerstag, 22. — Diner bei Graf Duchatel. Nachher mit meiner

---

*) Hübner an Buol, 22. April, Nr. 43, Reservat.

**) Hübner an Buol, 22. April, Privatschreiben.

Tochter Elise auf dem Balle bei Morny in dem schönen Palast der Präsidentschaft des Gesetzgebenden Körpers. Viele Kerzen, viele Lüster, viele Blumen und viele unbekannte Gesichter.

Freitag, 23. — Der Kaiser läßt Arbeiten in dem Tuileriengarten vornehmen. Ein großer Teil desselben, fast ein Drittel, soll dem Privatgarten zur alleinigen Benützung der Kaiserin und des Kaiserlichen Prinzen zugeschlagen werden. Man konnte keinen ungünstigeren Moment wählen, um die Pariser zu verstimmen. Man hat dezidiert keine glückliche Hand. Man ist sogar seit einiger Zeit recht ungeschickt geworden.

Samstag, 24. — Der von Bukarest zurückgekehrte Baron Karl von Talleyrand besuchte mich heute. Seiner Meinung nach soll die Zunahme des russischen Einflusses in den Fürstentümern eine sehr große sein und dürfte sich noch steigern, sollten die Mächte nicht den rechtmäßigen Wünschen dieser Länder Befriedigung gewähren. Ich weiß nicht, ob der junge Diplomat viel Scharfblick besitzt, aber er hat gesunden Verstand, ist manierlich und hat Weltformen, eine Kunst, die in der jungen Generation dahinschwindet. Ich sah deutlich, daß seiner Meinung nach die Vereinigung der Fürstentümer die einzig mögliche Lösung sei, mit andern Worten, daß die Vereinigung im Kopfe seines Herrn eine ausgemachte Sache ist.

Montag, 26. — Des Morgens bei Cowley. Dieser verbrachte vier Tage mit Derby und Malmesbury in London. Er kam von dort sehr unzufrieden zurück, unzufrieden sowohl mit der Lage des Ministeriums als auch über die große Erbitterung des englischen Publikums gegen Frankreich. Nichtsdestoweniger hofft er, daß sich bis zu einem gewissen Grade die früheren Beziehungen wieder herstellen lassen werden. Der Kaiser schwankt zwischen seinem Groll und dem Wunsche, das englische Bündnis aufrecht zu erhalten, ohne das es für ihn eine Rettung gibt. — Bei Walewski. Ich lese ihm sehr unangenehme Depeschen von Buol vor; er war darüber empört, beruhigte sich aber bald. Es ist auf die Dauer unmöglich, in dieser Art die Geschäfte zu betreiben.

Mittwoch, 28. — Des Morgens bei Cowley. Buol besteht darauf, daß ich eine für Gortschakoff unangenehme Bemerkung in das Protokoll über die Grenzberichtigung zwischen Rußland und der Türkei in Asien einschalten lasse, weil dieser Buol dadurch einen Schabernack antun wollte, daß er den Delimitationsvertrag vor dem Austausche der Bestätigung, vor die Konferenz brachte. Buol rächt sich nun und fordert, daß dieser Vertrag auch nachträglich zur Mitteilung gelange!! Ich hatte alle Mühe, dies durchzusetzen.

Freitag, 30. — Besuch bei der Großherzogin Stephanie im Pavillon de Flore. Ich finde sie sehr gealtert. Sie sprach mit mir über die Lage; sie ist sehr besorgt und gab mir zu verstehen, daß es nicht lange so weiter gehen

könne. Als ich mich zurückzog, sagte sie mir: „Wolle Gott, daß wir uns in diesem Palaste wiedersehen.“

Bei Walewski; ich las ihm eine unerhörte Depesche Buols vor, worin er von Frankreich Aufklärung über die von Cavour in der sardinischen Kammer gehaltene Rede fordert. Walewski erteilte mir die einzige von seinem Standpunkte mögliche Antwort: Frankreich sei nicht für die Reden, die ein fremder Minister in einer ausländischen Kammer hält, verantwortlich, aber, fügte er hinzu, es fühle sich in keiner Weise damit solidarisch.

Ich schalte hier einige Auszüge aus offiziellen Korrespondenzstücken ein, die mir geeignet erscheinen, unsere Beziehungen zu Frankreich am Ende des Monats April 1858 zu beleuchten.

Hier folgt die Antwort*) Buols auf meinen oben angeführten Brief vom 9. April im Auszuge: „Können wir denn, ohne unsrer Überzeugung einen Zwang aufzuerlegen, Cowleys Rat befolgen und dem Kaiser Napoleon bezüglich seiner Absichten auf Italien kein Mißtrauen zeigen, wenn uns alles darauf hinweist, daß in seiner Seele ein offener Kampf zwischen den Träumen des ‚feurigen Jünglings von Forli‘ und den für den Herrscher eines großen Reiches natürlichen Antrieben zur Ordnung bestehe, wenn sich die Wagschale sogar zu Gunsten der gefährlichen Erinnerungen einer andern Epoche zu neigen scheint, wenn endlich die weit widerhallenden Rufe, die seine Gefühle als die eines echten italienischen Patrioten erklären — und man kennt die Bedeutung dieses Wortes im Wörterbuche der Revolution — nicht widerrufen werden? Wir glauben eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir zu allererst Frankreich und dann unsren Freunden in Italien die peinlichen Eindrücke nicht verbergen, die ein so gefahrvolles Vorgehen in uns hervorruft. Anders handeln, hieße sich der Gefahr aussetzen, bei unsren Freunden, wie bei unsren Gegnern, Täuschungen und Zweifel über den unerschütterlichen Entschluß des Kaisers hervorrufen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur Erhaltung der Ruhe in Italien mitzuwirken und, mit den Waffen in der Hand, sollte er hiezu genötigt sein, die erworbenen Rechte und den Bestand seines Länderbesitzes zu verteidigen, welcher, durch Verträge geheiligt, die Basis des europäischen Systems bildet.“ Hier wird, durch einen unvermittelten Übergang, die Sprache des Ministers plötzlich sanft und versöhnlich: „Arbeiten Sie,“ fährt er fort, „gemeinschaftlich mit Frankreich, um die soziale Ordnung in Italien zu befestigen; das ist das beständige Ziel unsrer Wünsche. Die seit einer Reihe von Jahren zu diesem Zwecke gemeinschaftlich gemachten Anstrengungen haben der Halbinsel Vorteile und den zwei Mächten, die dem Heiligen Vater den Schutz ihrer Waffen verleihen, Ehre eingebracht. Die Aufnahme, welche wir dem Vorschlage des

*) Buol an Hübner, 19. April, Nr. 11.

Grafen Walewski in bezug auf die baldige Wiederaufnahme der Besprechungen über die der päpstlichen Regierung anzuempfehlenden administrativen Verbesserungen bereiten, wird den Beweis liefern*), daß sich unsre diesbezügliche Bereitwilligkeit nicht geändert hat." Die Einschaltung der Rede Cavours in den „Moniteur" hat dem Chef der österreichischen Diplomatie Veranlassung zu einer Depesche gegeben, die ich hier in wenigen Worten zusammenfasse**): „Da Graf Walewski jede Verantwortung bezüglich des nicht offiziellen Teiles des „Moniteurs" ablehnt, so enthalten wir uns diesbezüglich jeder Bemerkung; aber wir fragen, ob die französische Regierung es nicht für ersprießlich halte, sich gegen die Solidarität zu verwahren, welche Graf Cavour bezüglich seiner Eroberungspolitik zwischen Frankreich und Piemont aufzustellen bestrebt ist. In dieser Beziehung fordert mich Graf Buol auf, von Walewski Aufklärungen zu fordern, um unser Wissen aufzuklären, die italienischen Regierungen zu beruhigen und den Grafen Cavour einzuschüchtern."

Gegen Ende des Monats habe ich folgende Schilderung der Lage entworfen***): „In meinem letzten Bericht über die Lage dieses Landes vom 20. März konnte ich Eurer Exzellenz eine leichte Besserung melden. In dem seither verflossenen Monat hat diese Besserung nicht angehalten. Im Innern wurde, es ist wahr, die öffentliche Ordnung seit dem ganz unbedeutenden Rummel in Chalons nicht mehr gestört, und niemand zweifelt an der Aufrechterhaltung der materiellen Ordnung. Die Regierung hat keinen übertriebenen Gebrauch von dem Rechte gemacht, welches ihr das Gesetz bezüglich der öffentlichen Sicherheit eingeräumt hat. Aber in Paris sowie in den Provinzen hält die Stockung der Geschäfte an, weil das Vertrauen noch nicht recht erwachen will. Es ist die so unklare äußere Politik, auf welche jetzt die Aufmerksamkeit des Publikums gerichtet ist. Was ist die Absicht des Kaisers? fragt man sich. Will er sich mit Österreich zerwerfen, zu einer Bewegung in Italien aufmuntern, Krieg mit England führen? Die Veröffentlichung des zweiten Briefes von Orsini in dem offiziellen Blatte von Turin, welche die französische Regierung im diplomatischen Wege mißbilligt, sich aber doch nicht herbeiläßt, sie öffentlich zu verwerfen, die berechneten Rücksichtslosigkeiten Cavours, die Enthüllungen eines wenig bekannten Vorfalles von 1849 in der sardinischen Kammer,†) haben in Paris und in den Handelskreisen Zweifel an

*) Unser Botschafter in Rom erhielt in der Tat den Befehl, sich mit seinem Kollegen, dem Herzog von Grammont, bezüglich der Frage über die dem Heiligen Vater zu empfehlenden administrativen Verbesserungen ins Einvernehmen zu setzen.

**) Buol an Hübner, 25. April, Nr. 1.

***) Hübner an Buol, 22. April, Nr. 43. G.

†) Das wirksame Einschreiten der Anführer der Majorität in der Nationalversammlung, namentlich Thiers beim Präsidenten, der damals entschlossen war, an Österreich den Krieg zu erklären.

der Erhaltung der guten Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich verbreitet. Das Verhältnis zu England schien noch mehr bloßgestellt, und das Verfahren des französischen Kabinettes war nicht danach angetan, das Publikum zu beruhigen. Man hat noch nicht die Reihe der nach dem Attentate begangenen Fehler vergessen, für welche Mornys Rede und die Adressen der Offiziere das Zeichen gegeben hatten. Eine große Erbitterung von seiten Englands und heftige Angriffe der englischen Presse waren die leicht vorauszusehenden Folgen dieser Mißgriffe. Wie verhält sich nun Frankreich angesichts dieser Aufregung? Eine dem Staatsoberhaupte selbst zugeschriebene Flugschrift erklärt, daß das Ziel seiner Politik die Allianz mit England sei. In dieser werden die Vorteile aufgezählt, die sich für beide Länder, besonders für England, daraus ergeben, wozu der Verfasser der Schrift bemerkt, daß Frankreich dieser Politik wenig hold sei, daß es aber der Kaiser ist, der trotz der Abneigung seines Volkes imstande war, die englische Allianz zu bilden, und auch imstande sein wird, sie aufrecht zu erhalten. Sollte man, um diese Behauptung außer Zweifel zu stellen, Louis Veuillot, dem Redakteur des „Univers", der in letzter Zeit mehrmals mit dem Kaiser zusammentraf, erlaubt haben, von Zeit zu Zeit heftige Angriffe gegen England zu richten, sollte deshalb die „Patrie" plötzlich aus ihrem gewöhnlichen Stillschweigen herausgetreten sein, um gelegentlich der Besetzung der Insel Perim einen der heftigsten Ausfälle zu machen und in dieser Absicht der „Constitutionnel" sogar auch nach dem Freispruche von Bernard einen beleidigenden Artikel veröffentlicht haben, während zur selben Zeit der Marschall Pélissier zum Botschafter ernannt wurde, um das gute Einvernehmen zu konstatieren und dem neuen englischen Kabinette die bestimmtesten Versicherungen über den Wunsch des Kaisers, die Allianz zu erhalten, zu geben?

Was immer die wahre Erklärung dieser Widersprüche sein mag, Kaiser Napoleon, von allen Seiten gewarnt, mußte einsehen, daß das Land Eile habe, aus dieser unsicheren Lage herauszukommen.

Heute scheint sein Entschluß, die guten Beziehungen zu England aufrecht zu erhalten, festzustehen.

Was Italien anbelangt, hatte ich schon die Ehre, Eurer Exzellenz zu melden, daß die Sprache des Grafen Walewski besser geworden ist. Wie wird er aber den unqualifizierbaren Artikel der „Patrie", den ich beischließe, erklären? Ich höre dennoch von verschiedenen Seiten, daß der Kaiser entschlossen sei, Verwicklungen zu vermeiden, seine guten Beziehungen zu allen Mächten aufrecht zu erhalten und nach wie vor die englische Allianz zur Basis seiner Politik zu machen.

„Indem ich dieses Bild der Lage beende, erlaube ich mir, Sie an die Unbeständigkeit der Menschen und Dinge in diesem Lande, an die Unstetig-

keit der Geister, an den Mangel an Grundsätzen und Überlieferungen zu erinnern. Jeder Tag hat seine Geschichte, und sehr oft straft der folgende Tag den vorangegangenen Lügen."

Paris 1892. — Wenn ich mich nach so vielen Jahren an meinen fast täglichen Ideenaustausch mit meinen Freunden Cowley und Max Hatzfeld erinnere, welche beide den Hausherrn sowie den Grund und Boden der Tuilerien sehr gut kannten, so bin ich von der Übereinstimmung unserer Urteile betroffen und, was mir der Anmerkung wert erscheint, das ist, daß Fould Walewski, Baroche, Malakoff, Drouyn de Lhuys und so viele andre bonapartistische Notabilitäten, ohne daß sie es gerade alle mit derselben Offenherzigkeit eingestanden hätten, unsere Ansichten teilten. Wir alle konnten schwer begreifen, daß dieser auf den Gipfel der menschlichen Ehren gelangte Mann, außer er wäre vom Wahnsinn, vom Wahnsinn des Spielers befallen, ernstlich daran denken könne, sich ohne jedweden verständlichen Grund von neuem in Abenteuer einzulassen. Doch seine Vergangenheit, neuerliche Vorkommnisse, sein Charakter, seine geistige Richtung, dieser blinde Glaube an seinen Stern, boten diesbezüglich keine Garantie. Hat er nicht bei der Annahme der Präsidentschaft geschworen, die republikanische Verfassung aufrecht zu erhalten? Hat er nicht später, bei feierlichen Gelegenheiten selbst an diesen Eid erinnert? Ist es wahr oder nicht, daß er schon zu jener Zeit den Staatsstreich vorbereitete, der ihn in die Tuilerien führen sollte? Wir wußten daher, was wir von seinen Versprechungen und Schwüren zu halten hatten. Nach dem Staatsstreiche fragte man sich: Hat der ehemalige Carbonaro seine Verbindungen mit der Sekte wieder aufgenommen? Hat er sich mit Cavour abgefunden? Und wenn dem so ist, wird er ihnen im Worte bleiben? Auf diese Frage war nur eine Antwort zu geben und zwar: Das eine wie das andre ist möglich. Louis Napoleon wird, wie es ihm paßt und nicht gemäß seiner, gegen wen immer eingegangenen Verbindlichkeiten handeln. Durch diese Umstände schien mir unser Weg im voraus bezeichnet: Es ist ihm schwer, ja unmöglich zu machen, wenn wir es können, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, sollte er solche mit unseren zwei Feinden: der Revolution und Sardiniens Ehrgeiz, eingegangen sein. Fest auf dem Boden der Verträge, welche die Landesgrenzen Europas festgesetzt haben, zu beharren, willfährig bezüglich nebensächlicher Fragen zu sein, den kindischen Nörgeleien zwischen Paris und Wien, so viel es von uns abhängt, ein Ende zu machen; mit einem Worte, ihm jeden Vorwand zu einem Bruche zu nehmen, statt ihm einen solchen in die Hand zu geben; uns aber einstweilen für alle Fälle bereit zu halten.

Kaiser Napoleon besorgte selbst durch seine geheime Diplomatie die Geschäfte der höheren auswärtigen Politik. Der am wenigsten in die Absichten

seines Herrn eingeweihte Mann, war gewöhnlich der Minister des Äußern. Keiner war es weniger, als Graf Walewski. Ich will hier nur ein Beispiel anführen. Eines Tages sprach der Prinz de la Tour d'Auvergne bei Cavour vor, um ihm auf Befehl seines Chefs eine vom Kaiser vorher gut geheißene Depesche vorzulesen, in welcher ziemlich scharfe Beschwerden über den Vorgang des sardinischen Ministers enthalten waren. — „Mein lieber Prinz", sagt Cavour lächelnd, „ersparen Sie sich doch die Mühe, dieses Aktenstück zu lesen. Der Kaiser hat mir geschrieben, hier in dieser Lade befindet sich sein Brief. Ich weiß, woran ich mich zu halten habe." Diese ganz authentische Anekdote wurde mir lange nach dem Sturze des Kaiserreichs erzählt.*) Bei dem Charakter des Kaisers und diesem diplomatischen Doppelspiel waren die bei Napoleon III. beglaubigten Botschafter, wie man wohl zugeben wird, nicht auf Rosen gebettet.

Mai 1858.

Samstag, 1. — Gabelfrühstück bei Frau von Montijo, mit ihrer Nichte, la belle Malaguêna doña Sofia de Panêgas.**) Che pezzo di donna! Es waren keine andren Gäste anwesend und ich glaubte mich nach Spanien versetzt. Das Ministerium Derby ist in einer sehr prekären Lage, a government on tolerance. Buol fordert mich auf telegraphischem Wege auf, nach Wien zu kommen, um mich mit ihm vor der Eröffnung der Konferenzen zu besprechen.

Sonntag, 2. — Heute morgen suchte ich Walewski auf. Er hatte tags vorher den Kaiser gesprochen und seine Mitteilsamkeit bestärkte mich in dem Gedanken, daß er seinen Herrn auf der abschüssigen Bahn, auf die sich dieser begeben hat, aufzuhalten wünsche. Ich schreibe diesbezüglich an Buol***): „Ich konnte mich nicht enthalten, dem Minister mein Bedauern über seine Zurückhaltung hinsichtlich der von Eurer Exzellenz geforderten Aufklärungen auszudrücken. Im Interesse Ihres Herrn, sagte ich, seien Sie versichert, würde ich es bedauern, wenn ein Zweifel an seine Redlichkeit im Herzen meines erhabenen Herrschers erweckt würde. Graf Walewski machte auf mich den Eindruck eines, der gerne möchte, der sich aber nicht traut, Konfidenzen zu machen. ‚Ich kann Ihnen,' sagte er mir, ‚über Cavours Rede keine Erklärungen geben. Sie ist voll Insinuationen, bringt aber keine einzige Tatsache vor. Nun kann man aber Insinuationen nicht Lügen strafen. Der Kaiser ist für

*) Ich sehe, daß auch vom Herausgeber der „Lettere di Camillo Cavour", 2. Edition 1884 Turin, diese Anekdote gebracht wurde.

**) Einige Monate darauf Marschallin, Herzogin von Malakoff.

***) Hübner an Buol, 2. Mai, Nr. 47. Geheim.

Artigkeiten sehr empfänglich; Beweis die Freude, die ihm die Sendung des Prinzen Liechtenstein bereitet hat, wodurch sich die Lage momentan besserte, was nicht geschehen wäre, wollte man vorsätzlich mit Österreich auf gespanntem Fuße leben. Ich halte zur napoleonischen Dynastie auf jede mögliche Weise(!), ich muß daher ihre Interessen, Wünsche und die Gefahren, die sie bedrohen, kennen. Nun denn, ihre Feinde sind nicht mehr die Mächte; in dieser Beziehung hat sich die Lage ganz geändert. Ihr einziger Feind in und außerhalb Frankreichs ist die demagogische Partei. Und darum wäre es so leicht, mit Österreich intime Beziehungen zu pflegen. Es gibt Leute, die glauben, daß sich der Kaiser ernstlich aggressiven Betrachtungen hingebe, daß er Hintergedanken, einen fertigen Plan habe, um dieses oder jenes Ziel zu erreichen. Hätte der Kaiser die Absicht, sich mit Österreich zu zerwerfen, so könnten gute Geschäftsformen nichts Gutes und schlechte nichts Böses bewirken; weil aber eben keine Ursache zu einem Zerwürfnis besteht, ist die Art des Verfahrens von so großer Wichtigkeit. Meinesteils habe ich die Überzeugung, daß der Kaiser nur einen Wunsch hegt, und zwar den, die politischen Schwierigkeiten, die sich zeigen, in freundschaftlicher Weise zu lösen und mit allen Mächten in Frieden zu leben.'"

Donnerstag, 6. — Gestern abend in Wien angekommen. Ich begab mich sogleich zu Graf Buol. Er findet mich zu sanft, anders gesagt: weich; ich finde ihn nörgelhaft. Das ist das Resumé des Austausches unsrer Gefühle. Den Spätabend beim Fürsten Metternich zugebracht, der, bis auf seine Taubheit, seine fünfundachtzig sehr gut trägt.

Freitag, 7. — Von zwölf bis ein Uhr beim Kaiser. Seine Majestät erlaubt mir, mich ganz offen auszusprechen und antwortet mir in gleich ungezwungener Weise.

Samstag, 8. — Bei Hof gespeist. Die Kaiserin ist unbeschreiblich bezaubernd. Beim Diner waren anwesend: der Großherzog von Sachsen-Weimar mit seinem Gefolge, der Marschall Wratislaw, der Marschall Heß und dessen Frau, Graf Grünne, Graf und Gräfin Clary rc. Ihre Majestäten bewohnen jetzt die Reichskanzlei; die Gemächer sind im Stile Louis XV. ausgeschmückt, das Ganze ist einfach, aber kaiserlich. Nach dem Diner sagte ich dem Kaiser: „Majestät, ließen mich von Paris ad audiendum verbum regium kommen." „Ja", antwortete er lächelnd, „das ist manchmal sehr gut". Nach dem Diner beim Erzherzog Ferdinand Max*); er spricht mit viel Verständnis über Italien und über viele andre Sachen; seiner Meinung nach sei die angebliche Aufregung in der Lombardei (infolge des Prozesses Orsini) von geringem Belange;

*) Damals Vizekönig des lombardisch-venetianischen Königreiches, später, ach! Kaiser von Mexiko.

auch Buol schrieb ihm anfänglich höhnisch darüber, änderte aber plötzlich den Ton und legte diesen kleinen Anzeichen von Gärung eine übertriebene Wichtigkeit bei.

Sonntag, 9. — Nach dem Diner von 7 1/2 bis 9 Uhr beim Kaiser. Ich finde ihn besorgt, gereizt und voll Mißtrauen bezüglich der wahren Absichten des Kaisers Napoleon, jedoch von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, den Frieden zu erhalten, gleichzeitig aber fest entschlossen, wenn es sein muß, zu den Waffen zu greifen. Obwohl ich für meinen Teil seinen Ansichten vollkommen beipflichtete, erlaubte ich mir doch, ihm eine Bemerkung über den gereizten Ton seines Ministers gegen das Tuilerien-Kabinett zu machen. Einem Monarchen fortwährend zu sagen, daß man ihm mißtraue, heiße den Bruch beschleunigen. Diese Art des Vorgehens scheine mir umsoweniger angezeigt, als im gegebenen Falle in Anbetracht der geistigen Richtung und des unentschlossenen Wesens Napoleon III. doch noch Aussichten vorhanden seien, einen Bruch zu vermeiden. Was mir bei meinem jugendlichen Monarchen auffällt, das ist seine vollkommene und bis ins Detail reichende Kenntnis der diplomatischen Transaktionen, die Klarheit seines Geistes, das tiefe Pflichtgefühl bei allen seinen Handlungen.*)

Mittwoch, 12. — Ich fasse in wenigen Worten das Ergebnis meines Wiener Aufenthaltes zusammen. Als der Kaiser merkte, daß zwischen seinem leitenden Minister und seinem Botschafter in Paris Meinungsverschiedenheiten bestehen, berief er mich nach Wien, um uns einig zu machen. Buol fand mich zu willfährig, ich meinte, er sei es zu wenig, er brüskiere die Sachen und fände Gefallen daran, sich unangenehm zu zeigen. Nachdem freimütige Auseinandersetzungen stattgefunden hatten, wurde das Einvernehmen zwischen uns hergestellt, und wir schieden als gute Freunde. Wenn dieser Minister den Fehler hat, daß er im dienstlichen Verkehre nicht leicht zu behandeln ist, so ist er doch ein vollkommen ritterlicher Mann. Ich hatte die Genugtuung, die Zustimmung Sr. Majestät und jene des Grafen Buol zu der von mir in Vorschlag gebrachten Art zu erhalten, in welcher wir die in dieser kritischen Zeit an uns gestellte Aufgabe lösen sollen, nämlich, daß wir zwar die Hoffnung nicht aufgeben, jedoch auf alles gefaßt und vorbereitet seien.

Samstag, 15. — Gestern abend nach Paris zurückgekehrt, begab ich mich heute morgen zu Graf Walewski. Er sprach mir über Montenegro. Danilo ist für den Moment der Mann des Tages. Durch französische Agenten ermutigt, forderte er die Türken heraus. Diese rückten auf das hin gegen Grahovo vor und wurden (zwischen dem 11. und 13.) von den Montenegrinern

---

*) Und welches bis zum heutigen Tage der Hauptgrundzug seines Charakters geblieben ist. (Februar 1892.)

hinterlistig überfallen und geschlagen. Einstweilen läßt Kaiser Napoleon, im Einvernehmen mit Rußland, ein Ultimatum an die Pforte abgehen. Diese beiden Mächte drohen ihr mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Montenegros, falls sie nicht ihre Zustimmung dazu geben sollte, auf der Basis des Status quo von 1856 durch eine (von den fünf Mächten) an Ort und Stelle zu entsendende Kommission zu verhandeln, d. h. soviel, als Grahovo an den Fürsten von Montenegro abzutreten. Zu gleicher Zeit wurden zwei französische Kriegsschiffe ins Adriatische Meer entsendet. Da Frankreichs und Rußlands Schritte offenbar nur darauf hinzielen, den Sultan einzuschüchtern, so schlug ich Österreichs Mitwirkung ab. Walewski schien mir besorgt. Er fürchtet, noch eine zu den Schlappen hinzuzufügen, welche sich Frankreich seit dem Frieden in allen orientalischen Fragen unaufhörlich geholt hat. „Wir brauchen diesmal,“ äußerte er sich einigen Diplomaten gegenüber, „einen Erfolg, um was immer für einen Preis!“ Das ist doch keine Politik, das ist das Gebaren eines Kindes und noch dazu eines enfant terrible.

Heute abend großes Fest in den Tuilerien zu Ehren der Königin von Holland und des Kronprinzen von Württemberg. Nach dem Diner sagte mir die Kaiserin: „Der Kaiser spricht nicht mehr mit Ihnen über Politik. Sie, d. h. Buol, sind zu nörgelhaft. Ich habe es Ihnen bereits vor einem Jahre in Villeneuve l'Etang gesagt.“ In diesem Momente trat der Kaiser an uns heran und zog mich in den anstoßenden Salon der Kaiserin, wo wir eine ungefähr dreiviertel Stunden dauernde Unterredung hatten. Darüber erstattete ich meiner Regierung folgenden Bericht*): „Als wir den Speisesaal verließen, näherte sich mir der Kaiser; wir begaben uns in einen Salon, wo wir allein waren und, nachdem er sich in herzlichster Weise über das Befinden Ihrer Apostolischen Majestäten erkundigt hatte, sprach sich der Kaiser, der seit dem Frieden mir gegenüber sehr zurückhaltend geworden war und mit mir seit nahezu zwei Jahren nicht mehr über Politik gesprochen hatte, aus eigener Initiative über den eigentlichen Gegenstand mit großer Offenherzigkeit aus, wie Sie es, Herr Graf, aus dem beigeschlossenen Berichte ersehen werden.“ Ich will es so viel als möglich versuchen, die wesentlichsten Punkte dieser Unterredung wörtlich wiederzugeben.

„Ich werde mich nicht diplomatischer Weitläufigkeiten bedienen,“ sagte Se. Majestät. „Ich werde Ihnen meine Meinung gerade heraus sagen, ich werde sagen, was ich denke.“

„Das liebe ich, das ist die Art, sich zu verständigen, oder, wenn man sich nicht verständigen könnte, wenigstens zu wissen, woran man ist. Erlauben Sie mir nur auch, Sire, daß ich Ihnen gegenüber ebenso offenherzig bin.“

---

*) Hübner an Buol, 23. Mai, Nr. 54. A.

„Das versteht sich. Ich habe mir gesagt, du hast im Orient Krieg geführt, Österreich hat es nicht getan. Hätte es nur einen Schuß abgegeben, so würde ich es ganz natürlich finden, daß es im Orient, an den es grenzt und von dem Frankreich weit entfernt ist, einen überwiegenden Einfluß ausübe; da ich aber mehr Opfer als Österreich und als alle andren Mächte gebracht habe, so glaube ich auch das Recht zu haben, einen meinen Opfern entsprechenden Einfluß in der Türkei beanspruchen zu können. Nun, das mißfällt eben Österreich. Es tritt mir überall entgegen, in großen, wie in kleinen Dingen und das ist eben, was unsere Beziehungen erbittert."

Ich antwortete, „daß weder Österreich noch irgend eine Macht zugeben könne, daß Frankreich oder was immer für ein Staat, sei es in der Türkei, sei es wo anders, eine Art von Präponderanz ausübe. Eben, weil Kaiser Nikolaus sich für genug stark hielt, Europa seinen Willen aufdrängen zu können, hat sich Europa in verschiedenem Maße gegen ihn verbündet und Rußland auf das gleiche Niveau mit den andren Mächten zurückgeführt. Es würde nicht wollen und auch nicht gestatten," fügte ich hinzu, „daß ein andrer Staat den Platz einnehmen würde, den Kaiser Nikolaus einnehmen wollte, den er aber nicht zu behaupten vermochte. Stellen Sie also, Sire, die Frage nicht auf den Rivalitäts-Standpunkt; denn niemand würde Ihre Meinung teilen. Niemand bestreitet Ihnen die schöne und große Rolle, die Sie während des letzten Krieges so glorreich gespielt haben, niemand leugnet das Verdienst, das Sie sich erworben haben, niemand leugnet, daß Sie die Geschichte um ein ruhmvolles Blatt bereichert haben. Die Dankbarkeit und Hochachtung gesteht Ihnen Europa aus vollem Herzen zu, die Präponderanz aber nicht!"

„Ich will keine Präponderanz," setzte der Kaiser fort, „ich will nur den mir gebührenden Anteil an Einfluß in der Türkei. Ich habe nicht den Krieg für Sie gemacht, ich habe ihn gegen Rußland, aber nicht für die Türkei geführt. Man hat mir gesagt, die Integrität der Türkei sei eine europäische Notwendigkeit. Meinetwegen! Es ist aber eine traurige Notwendigkeit, so dumme und schwache Leute in diesen schönen Ländern zu belassen. Was mich aber peinlich berührt, das ist, daß mein Einfluß in Konstantinopel gleich Null ist, während der Ihrige allmächtig ist, wo Sie doch weniger als ich für die Türkei getan haben." Ein sonderbares Geständnis, aber lehrreich für den, der es machte. Ich hätte sagen können: Wer trägt die Schuld? Ich beschränkte mich darauf, aufmerksam zu machen, daß die Pforte, welche sieht, daß Frankreich Ansprüche erhebe, die ihre Existenz bedrohen, sich ihrem Feinde von gestern nähere und natürlich Österreich mehr Gehör schenke, da dieses nichts von ihr begehre und nur aufrichtig ihre Erhaltung, ihre Integrität und Selbständigkeit wünsche.

Der Kaiser ging sodann auf andre Dinge über. „In Stuttgart machte mir der Kaiser Alexander, ich kann es wohl sagen, da es auf Wahrheit beruht, den Vorschlag, einen Vertrag abzuschließen. Ich habe abgelehnt, indem ich sagte: „Eine Allianz sei nur insofern gut, als sie ein bestimmtes Ziel hat." Da zwischen Rußland und mir kein solches vorhanden war, so habe ich nichts unterschrieben, bin keine Verbindlichkeiten mit Rußland eingegangen."

Ich stimmte der Ansicht Sr. Majestät bezüglich der Allianzen vollkommen bei. „Mit England," fuhr der Kaiser fort, „habe ich eine Allianz geschlossen. Wir haben Schulter an Schulter gekämpft, aber infolge seines Vorgehens haben unsere Beziehungen gelitten. In den kleinen Sachen hört es nicht auf, mir Nadelstiche zu versetzen. Das beeinträchtigt die guten Beziehungen. Und gerade so geht es mit Österreich."

„Verzeihen mir, Sire, meine Offenheit," sagte ich, „aber ich habe oft gefunden, daß Sie auf Kleinigkeiten zu viel Wert legen."

„Aber nein," rief er dazwischen, „aber nein. Ich hatte unrecht, ‚kleine Sachen' zu sagen, im Grunde sind es große."

„Dann aber mögen mir, Sire, gnädigst sagen, insofern es sich um Österreich handelt, was für Beschwerden Sie haben."

Der Kaiser bezeichnete die Affäre von Bolgrad, die Frage der Union, jene von Montenegro und der Donauschiffahrt. Er fügte noch hinzu, daß Österreich überall gegen ihn spreche, daß er dies von allen Seiten, besonders von Berlin und aus Konstantinopel, höre. Endlich, daß er uns immer und überall auf seinem Wege finde.

Dies gab mir eine willkommene Gelegenheit, die Wahrheit der Tatsachen wieder herzustellen.

„Jede Macht, Sire," erwiderte ich, „hat eine moralische Basis, ein Prinzip, von dem sie nicht ungestraft abweichen kann. Verlangen Sie z. B. vom Papste eine Konzession bezüglich eines Glaubensaktes und er wird Ihnen „nein" sagen; denn, würde er seine Zustimmung geben, würde er bestimmt aufhören, der Papst zu sein. Fordern Sie von England, daß es Ihnen behülflich sei, ein parlamentarisches Ministerium zu stürzen und es würde Ihnen antworten: das ist gegen meine Grundsätze; und dies würden Sie selbst jenen antworten, die von Ihnen verlangen würden, daß Sie das allgemeine Stimmrecht, welches Sie in Frankreich angerufen haben, irgendwo anders bekämpfen sollen. Österreichs Grundsatz ist die Ehrfurcht vor den unverjährbaren Rechten der Monarchen und die Nichtanerkennung der Ansprüche der Nationalitäten, wenn sich diese als politische Staaten aufwerfen wollen. Nun hat aber seit dem Frieden das Vorgehen der französischen Regierung, bei so mancher Gelegenheit, diese Grundsätze angetastet, die unsere Basis bilden und von welchen wir nicht abgehen können."

„Sagen Sie das nicht," unterbrach mich der Kaiser, „Österreich und England sind gerade die zwei Mächte, die keine Grundsätze haben; und im Grunde genommen, ist es das Beste. Beweis hiefür ist ihr Vorgehen in Montenegro. Im Jahre 1853 haben Sie Montenegro unterstützt, weil die türkische Armee von ungarischen Flüchtlingen befehligt wurde, heute unterstützen Sie die Türken, weil ich den Prinzen Danilo in Schutz nehme."

Nachdem ich bewiesen hatte, daß Österreich vor allem durch die Zähigkeit bekannt sei, mit welcher es an seinen Grundsätzen festhält, habe ich das Argument, welches der Kaiser in bezug auf die Sendung des Generals von Leiningen ins Treffen führte, auf dieselbe Weise widerlegt, wie ich es an diesem Morgen dem Grafen Walewski gegenüber getan hatte.

„Und erlauben mir Sire," sagte ich, „noch hinzuzufügen, daß es nicht Österreich war, sondern Sie, der diese Fragen heraufbeschworen hat. Ich glaube daher nicht, daß es Euerer Majestät überall im Wege steht, ich würde im Gegenteil die Behauptung wagen, daß es Frankreich ist, das sich Österreich in den Weg stellt. Und was ist denn unser Weg? Er ist die Erhaltung des bürgerlichen Rechtes, die Erhaltung der Throne und der Staaten und endlich auch der Landesgrenzen, wie diese durch die Verträge festgesetzt worden sind."

„Herr von Prokesch," erwiderte der Kaiser, „verhindert die Pforte an der Durchführung der von Frankreich und von den andern Mächten erteilten Ratschläge."

Ich bat Se. Majestät, durch Graf Walewski und durch seinen Botschafter die Beschwerden, die er gegen den Internuntius vorzubringen hätte, nach Wien übermitteln zu lassen und fügte hinzu, daß, meiner Ansicht nach, diese Klagen ganz unbegründet seien.

„Die montenegrinische Frage ist nur eine kleine Angelegenheit," sagte der Kaiser, „aber sie kann uns weit führen. Was war denn die ursprüngliche Veranlassung des letzten Krieges? Es war die alberne Frage der heiligen Stätten und die Dummheit von de la Valette. Und nun mußte ich Kriegsschiffe nach der Adria abgehen lassen."

„Ich bedauere es, Sire. Das Erscheinen Ihrer Flotte in diesen Gewässern wird die Lösung dieser Frage nicht leichter machen und gewiß nicht unsere Anschauung in derselben ändern."

„Es ist keine Eskader," antwortete der Kaiser, „es sind nur zwei Schiffe, und ich hoffe, die Sache wird beigelegt sein, bevor sie dort eintreffen."

Ich habe die Würdigung dieses Falles meinem erhabenen Herrn vorbehalten. Ich glaubte aber nicht stillschweigend über den Zusammenhang hinweggehen zu dürfen, welchen Kaiser Napoleon zwischen der montenegrinischen Frage und jener der heiligen Stätten, die die erste Veranlassung zum Orientkriege bildete, aufstellte. „Sie geruhen, Sire," sagte ich deshalb, „mich an

die Folgen zu erinnern, welche der Fall der heiligen Stätten gehabt hat. Ohne Zweifel können kleine Ursachen große Folgen nach sich ziehen! In dieser Beziehung ist eine gewisse Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Fragen nicht zu verkennen; aber die Folgen, die Verwicklungen, die daraus entstehen würden, wären sehr verschieden. Im Kriege gegen Rußland hat sich ganz Europa, in verschiedenem Maße, mit Euerer Majestät gegen jene Macht verbündet, die in der Person des Sultans die unverjährbaren Rechte sämtlicher Monarchen verletzt hatte. Sollte es aber heute wegen Montenegros zu einem Kriege mit der Türkei kommen, was Gott verhüten möge, würden Euere Majestät nicht mehr dieselben Verbündeten finden."

„Ich wollte nicht sagen, daß die montenegrinische Frage zum Kriege führen werde, ich wollte nur andeuten, daß es gut ist, die Gründe zu Mißverständnissen gleich bei Beginn sorgsam klar zu stellen."

Ich ging nun auf Italien über.

„Der Zustand in Italien war verhältnismäßig befriedigend. In der Lombardei gewann die Autorität an Boden, überall herrschte Ordnung, das Vertrauen kehrte zurück, die Spuren von 1848 verschwanden. Die Berichte Ihrer Agenten in Venedig und Mailand, Sire, mußten dies bezeugen." „Das ist wahr," sagte der Kaiser. „Nun hat aber die Veröffentlichung der Briefe Orsinis und der Rede Cavours im „Moniteur" Italien tief erregt. Warum? Weil man darin Anhaltspunkte für eine Änderung der Politik Euerer Majestät zu erblicken glaubte. Die Bösen hoffen, und die Guten zittern von neuem; die italienischen Regierungen sind sehr beunruhigt. Es liegt in Ihrem Interesse, Sire, sie zu beruhigen. Cavour hat Sie bloßgestellt, denn er gab zu verstehen, daß, um seine Träume, d. i. die Änderung der Karte von Italien, zu verwirklichen, er und die Nationalpartei, was am Ende gleichbedeutend mit Revolutionspartei ist, daß, mit einem Worte, die Revolutionären sämtlicher Schattierungen, wenn der günstige Moment gekommen ist, auf die Unterstützung Euerer Majestät rechnen können. Heute will man Sie, Sire, als den geheimen, in kurzer Zeit als den offenen Verbündeten der Revolutionspartei hinstellen, jener Partei, die Sie 1851 in Frankreich mit Erfolg bekämpft haben und deren Niederlage der Ursprung Ihrer Größe war. Erlauben Sie nicht, Sire, daß solche Irrtümer bei Ihren Feinden Aufnahme finden, daß sie sich an trügerischen Hoffnungen weiden, deren Erfüllung nicht möglich ist, ohne sich selbst ins Ungewisse und Europa in Zank und Hader zu stürzen. Nichts ist gefährlicher, Sire, als Hoffnungen zu erwecken, die man zu verwirklichen nicht gewillt ist, oder die man wegen des Mangels an Mitteln nicht verwirklichen kann. Jene, die auf Sie gehofft haben, werden Ihre erbittertsten Feinde sein, wenn sie zur Erkenntnis ihres Irrtums gelangen; vergessen Sie auch nicht, daß diese Leute den italienischen Sekten angehören und daß in dieser Sphäre

von dem politischen Gegner zum Mörder, von der Opposition zu dem Attentate nur ein Schritt ist. Selbst von diesem Gesichtspunkt aus erscheint es mir sehr wünschenswert, daß Euere Majestät Herrn von Cavour verleugnen. Was wäre einfacher, als den italienischen Regierungen zu sagen: Beruhigt euch, ich bin derselbe geblieben, ich habe mich nicht verändert."

„Nein," sagte der Kaiser, den Kopf schüttelnd, „nein, ich kann es nicht, ich kann mich nicht entschuldigen. Es ist kein Grund hiezu vorhanden."

„Man sagt," erwiderte ich, „daß Österreich und Frankreich niemals oder selten, dieselbe Politik in Italien verfolgt haben. Meinetwegen; ich nehme an, daß jede dieser Großmächte auf der Halbinsel Freunde hat, die ihr besonders zugetan sind; aber diese Freunde haben sie immer unter den Regierungen gesucht und nicht unter den Revolutionären, die ihre gemeinsamen und unerbittlichen Feinde sind."

„Aber ich bin gar kein Freund der italienischen Revolutionäre," rief der Kaiser aus.

Ich sagte: „So lange Zweifel, wenn auch gewiß unberechtigte, hinsichtlich der französischen Politik in Italien vorhanden sind, wäre es für Österreich schwer, auf einem andren Felde, z. B. in den orientalischen Angelegenheiten, so sehr es dies auch wünschen würde, Hand in Hand mit Frankreich einherzuschreiten."

Der Kaiser wiederholte, daß er durchaus kein Freund der italienischen Revolutionäre sei, aber daß es ihm unmöglich ist, Aufklärung zu geben; schließlich, daß er seine Politik nicht gewechselt habe.

Hiermit endete diese Unterredung.

„Ich ende," sagte ich, „dort, wo ich hätte beginnen sollen, nämlich mit dem Auftrage, welchen mir mein erhabener Herr für Euere Majestät erteilt hat. Als er mich entließ, sagte er mir: ‚Sagen Sie dem Kaiser Napoleon, daß ich immer die guten und intimen Beziehungen zu ihm zu schätzen weiß. Sagen Sie ihm auch, daß es nicht wahr ist, daß Österreich sich überall in seine Wege stelle.'" „Ah!" gab Kaiser Napoleon zur Antwort, „der Kaiser hat Ihnen das gesagt!" und seine Züge, deren Trübsinn uns alle so betroffen hatte, erheiterten sich zum ersten Male an diesem Abende. . . .

Dieser Bericht wurde in Wien sehr gut aufgenommen.

„Der Kaiser, mein erhabener Herr," schreibt mir Buol*), „zollt Ihnen seinen vollen Beifall zu der Sprache, welche Sie bei dieser Gelegenheit dem Kaiser Napoleon gegenüber geführt haben und die der Sache, die Sie vertraten, würdig war."

---

*) Buol an Hübner, 1. Juni, Nr. 2.

Montag, 17. — Walewski sagt mir*), daß der Kaiser ihm von dem Gespräche, das er mit mir hatte, gesprochen habe, und wiederholte die Worte seines Herrn: „Man kann Cavour aus dem Grunde kein Dementi geben, weil man eben Insinuationen nicht widerlegen kann." Ich antwortete ihm, daß es nicht die Sprache des sardinischen Ministers, sondern das Stillschweigen der französischen Regierung sei, das Italien beunruhige. Hier wäre es am Platze zu sagen: Qui tacet, consentire videtur. Nun folgte ein Austausch ziemlich scharfer Worte bezüglich der Entsendung von französischen Kriegsschiffen in die Gewässer Dalmatiens.**)

„Ich bestreite nicht," sagte ich, „das Recht fremder Kriegsschiffe, sich in das Adriatische Meer zu begeben. Da die Adria kein mare clausum ist, so können sie frei ein- und auslaufen. Aber in diesem Augenblicke könnte das Erscheinen der französischen Flagge an der Küste von Dalmatien angesichts der schwarzen Berge, wo man auf den Schutz Frankreichs rechnet, schwere Folgen haben und Anlaß zu ernsten Verwicklungen geben. Es könnte den Prinzen Danilo ermutigen, seine Einfälle auf türkisches Gebiet fortzusetzen; es könnte in der Herzegowina die durch Kiamil Pascha kaum erst beigelegten Unruhen von neuem erwecken; es könnte die Verwirrung steigern, das Blutvergießen verlängern, dem ein Ende zu machen Frankreichs und unser aller Wunsch ist; es könnte endlich in Konstantinopel als eine Drohung ausgelegt werden und die Pforte, deren Truppen soeben durch Verrat, wie es scheint, eine Schlappe erlitten haben, bestimmen, sich an andre Mächte zu wenden, die die montenegrinische Frage anders als Frankreich und Rußland betrachten, um von ihnen Hilfe und Beistand zu verlangen. Ich sage nicht, daß es geschehen wird, aber es kann geschehen, und der Grund wäre das Erscheinen französischer Schiffe in den dalmatinischen Gewässern. In diesem Falle, vorausgesetzt, daß ein derartiges Ansuchen an meinen erhabenen Herrn gestellt würde, stünde es Seiner Apostolischen Majestät vom Rechtsstandpunkte vollkommen frei, zu erwägen, ob ein Grund vorhanden wäre, der Einladung der Pforte Folge zu leisten und danach zu handeln. Nach meiner Ansicht macht die Entsendung dieser Schiffe die Lage nur verwickelter und schwieriger. Deshalb finde ich es wünschenswert, daß sie so bald als möglich zurückbeordert werden." Ich drückte auch den Wunsch aus, die französische Regierung möge ihren Einfluß beim Prinzen Danilo geltend machen, damit er die Feindseligkeiten einstelle und sich über seine Grenze zurückziehe.

Graf Walewski gab mir zur Antwort, daß Frankreich und Rußland an die Pforte ein Ultimatum gerichtet haben, in dem sie ihre Absicht kundgegeben

*) Hübner an Buol, 23. Mai, Nr. 54. B.
**) Hübner an Buol, 18. Mai, Nr. 52.

hätten, die Unabhängigkeit Montenegros anzuerkennen, und gegebenenfalls zu unterstützen, wenn die Vorschläge Frankreichs und Englands nicht angenommen würden. Er halte sich nicht für verpflichtet, mir Aufklärungen über die Entsendung der französischen Kriegsschiffe in die Adria zu geben.

Ich gab ihm zu verstehen, daß ich nicht gekommen wäre, um von ihm Aufklärungen zu verlangen, daß ich im Gegenteile ausdrücklich das Recht fremder Kriegsschiffe, in das Adriatische Meer einzulaufen, anerkannt habe, sondern daß ich gekommen sei, um meinem Monarchen im voraus die freie Würdigung dieses Unternehmens und, für den möglichen Fall, als sich die Türkei an meinen erhabenen Herrn wenden sollte, auch freie Hand, wenn dies nötig wäre, vorzubehalten.

Graf Walewski bestritt diese Freiheit nicht, er ließ sich in keine Diskussion über die möglichen Fälle ein, auf die ich ihn aufmerksam gemacht hatte, er sagte nur, daß dann ernste Verwicklungen entstehen könnten.

Ich leugnete dies nicht, aber ich sagte, daß ähnliche Maßnahmen, wie die Absendung eines Ultimatums an die Pforte und von Schiffen an die Ostküste der Adria diese Verwicklungen, die er und ich infolge unsres Amtes soviel als möglich hintanzuhalten verpflichtet wären, herbeiführen könnten. Ich erinnerte ihn daran, daß erst vor etwas mehr als zwei Jahren Frankreich gegen Rußland Krieg geführt habe, um die Integrität der Türkei zu schützen, daß es, sowie alle andren Mächte, vor zwei Jahren am Pariser Kongreß stillschweigend und ohne einen Einwand zu erheben, eine Erklärung des Großveziers angenommen habe, worin ausgesprochen wurde, daß Montenegro ein integrierender Teil der Türkei sei, daß vor einem Jahre Frankreich im Einvernehmen mit England und Österreich dem Fürsten Danilo anempfohlen habe, die Suzeränität der Pforte anzuerkennen und daß heute, weil sich die Pforte nicht beeilt, einem von der französischen und englischen Regierung gemachten Vorschlage Gehör zu schenken, Frankreich sich seinem gestrigen Feinde anschließt und der Pforte droht, nicht bloß die Unabhängigkeit Montenegros anzuerkennen, sondern diese auch zu unterstützen. Das sei eine gewaltige Wendung in der Politik. Aber andern Mächten stehe es frei, nach wie vor die Suzeränität der Pforte über Montenegro anzuerkennen und, wenn sie es für nötig halten, zu unterstützen. Er antwortete, daß wenn er mir auf dem Gebiete der Rekriminationen folgen wollte, er mich an Österreichs Benehmen 1853 gelegentlich der Mission des Generals von Leiningen erinnern könnte.

Ich wiederholte, was ich ihm vor zwei Tagen gesagt hatte, nämlich, daß er im Unrecht sei, wenn er glaube, daß unsre Politik von damals mit jener von heute im Widerspruche stünde. Im Jahre 1853 handelte es sich darum, einen christlichen Volksstamm, der von einer Armee von fünfzigtausend Türken auf montenegrinischem Gebiete bedroht war, vor der sicheren

Vernichtung zu retten. Heute handelt es sich, dem Sultan ein unbestreitbares Suzeränitätsrecht zu wahren, die Montenegriner daran zu verhindern, in sein Land einzufallen, sich des Grundes und Bodens zu bemächtigen, seine christlichen sowie türkischen Untertanen zu plündern, endlich auf seinem eigenen Gebiete die Ordnung wieder herzustellen.

Nachher nahm das Gespräch einen vertraulichen Charakter an. Der Minister sagte mir, daß die letzten Nachrichten, die ihm soeben zugekommen seien, eine baldige Lösung erhoffen ließen und daß in diesem Falle an die zwei nach Ragusa abgegangenen Schiffe der Befehl ergehen werde, in Fortsetzung ihrer Evolutionen nach Toulon heimzukehren.

Abends auf dem Tuilerienballe sagte mir der Minister, daß sich die Montenegriner hinter ihre Grenzen zurückgezogen haben. Er erhielt auch Nachrichten aus Konstantinopel, nach denen man die Angelegenheit als geordnet betrachten könne. Die Pforte nimmt die anglo-französischen Vorschläge an und überläßt die Regelung dieser Sache der Vorsorge Fuad Paschas."

Dienstag, 18. — Heute früh ist in Richmond die Herzogin von Orleans gestorben.

Freitag, 21. — Morgen werden unsre Konferenzen eröffnet, die zu dem Zwecke einberufen wurden, um gemäß des Pariser Vertrages*) das Schicksal

---

*) Hier folgen die articles y relatifs des zu Paris den 30. März 1856 unterzeichneten Vertrages: § 23. Die heute in Kraft stehenden Gesetze und Statuten werden überprüft. Um ein volles Einverständnis über diese Überprüfung zu erzielen, wird sich eine Spezialkommission, über welche sich die kontrahierenden Mächte zu verständigen haben, ohne Verzug in Bukarest mit einem Kommissar der Hohen Pforte versammeln.

Diese Kommission wird die Aufgabe haben, den gegenwärtigen Zustand der Fürstentümer zu erforschen und die Basis ihrer zukünftigen Organisation in Vorschlag zu bringen.

§ 24. S. M. der Sultan verspricht, sofort in jeder der zwei Provinzen einen Divan ad hoc einzuberufen. — Diese Divans sind dazu bestimmt, die Wünsche der Bevölkerung bezüglich der endgültigen Organisation der Fürstentümer vorzubringen.

§ 25. Die von den beiden Divans ausgesprochene Meinung in Betracht ziehend, wird die Kommission das Resultat ihrer eigenen Tätigkeit an den derzeitigen Sitz der Konferenz übermitteln.

Die endgültige Vereinbarung mit der suzeränen Macht wird durch eine in Paris zwischen den kontrahierenden Mächten geschlossene Konvention genehmigt; und ein den Vereinbarungen gemäßer Hatti-scherif wird die endgültige Organisation dieser von nun an unter die gemeinsame Garantie der Signatarmächte gestellten Provinzen feststellen.

Art. 27. Sollte die innere Ruhe der Fürstentümer bedroht oder in Frage gestellt sein, so hat sich die hohe Pforte mit andren kontrahierenden Mächten ins Einvernehmen zu setzen, um die gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten oder wieder herzustellen. Eine bewaffnete Intervention kann ohne vorhergegangenes Einvernehmen mit den Mächten nicht Platzgreifen.

der Fürstentümer der Moldau und Walachei endgültig zu regeln. Sie werden auch den Akt über die Schiffahrt auf der Donau auszuarbeiten haben. Fuad Pascha, der türkische Bevollmächtigte, ist bereits vor einigen Tagen hier eingetroffen, aber es ist unmöglich, sich seiner zu bemächtigen, wäre es auch nur auf einige Augenblicke. Ich schrieb diesbezüglich an Buol*): „Fuad Pascha scheint ein echt muselmannisches Vertrauen in die unerforschlichen Ratschlüsse der Vorsehung zu haben. Er dürfte den lieben Herrgott nicht belästigen und ich sehe im voraus alle Mühe, die ich haben werde, um ihn aus seiner Lethargie zu erwecken. Er ließ mehrere Tage verstreichen, ohne mich aufzusuchen. Obwohl ich Ottenfels zweimal zu ihm sandte, konnte ich ihn nicht zu Hause treffen, und er fand nicht die Zeit, das Rendezvous mit dem Grafen Walewski einzuhalten, um die Angelegenheit von Montenegro zu regeln. Das sind speziell orientalische Schwerfälligkeiten, auf welche mich Liehmann vorbereitet hat. Ich hoffe, es wird uns gelingen, sie zu überwinden."

Die Bevollmächtigten Österreichs, Englands und der Pforte hatten den Befehl, in diesen Konferenzen die größten Anstrengungen zu machen, um die Union der Moldau und der Walachei zu hintertreiben, während Napoleon III. darauf hinarbeitete, diese zwei Provinzen in einen einzigen Staat zu verschmelzen. Bei seinem Besuche in Osborne (6.—11. August 1857) hatte er sich, das ist wahr, den Ministern der Königin Viktoria gegenüber verpflichtet, dieses Vorhaben fallen zu lassen. So hat wenigstens Palmerston das Resultat seiner Unterredungen mit dem Kaiser ausgelegt. Nichtsdestoweniger wurde Lord Cowley und mir von unseren Regierungen die größte Wachsamkeit empfohlen.

Die Bevollmächtigten sind der alphabetischen Reihenfolge der Regierungen nach, welche sie vertreten: Baron Hübner, Graf Walewski, Lord Cowley, Graf Hatzfeld, Graf Kisseleff, Marquis Villamarina und Fuad Pascha. Die erste Sitzung war deshalb wichtig, weil sie dazu dienen sollte, Frankreichs Rückzug in der Frage der Vereinigung der Fürstentümer zu begründen und zu decken. Walewski wählte zu seinem Thema die Achtung, welche der Pforte als suzeräner Macht in bezug auf ihre Meinung gebühre. Nach Lesung der Protokolle und der articles y relatifs, spricht er sich im Namen Frankreichs für die Union und für einen fremden Fürsten aus. Cowley schlägt vor, zuerst die Türkei, dann die Nachbarländer und zum Schlusse die andren Mächte zu hören. Fuad Pascha spricht sich gegen die Union aus, ebenso Hübner, weil sie den Interessen der Pforte, der Fürstentümer und Österreichs nachteilig wäre. Cowley gibt Aufklärung über die in der Meinung der englischen Regierung unvermutet eingetretene Veränderung und erklärt, mit dem Vertreter von Österreich fast ganz übereinzustimmen. Hatzfeld

*) Hübner an Buol, 20. Mai, Privatschreiben.

beschränkt sich auf Allgemeinheiten, Kisseleff stimmt energisch der Ansicht Frankreichs: Union unter einem fremden Fürsten, bei. Villamarina meint, daß Sardinien alles annehmen werde, was die Konferenz entscheiden wird. Walewski sagt, daß aus Rücksicht für die Meinung der Pforte, Frankreich bereit sei, auf die jetzige Vereinigung zu verzichten und den Weg der gegenseitigen Konzessionen zu betreten. Fuad Pascha wird alles gut heißen, was die Trennung aufrecht erhält. Hübner schließt sich der Ansicht des türkischen Bevollmächtigten an, empfiehlt, zu einem Beschlusse zu kommen, eine Frage nicht offen zu lassen, die für die einen eine Veranlassung zu Hoffnungen, für die andern zu Besorgnissen wäre, und erklärt sich unter diesen Bedingungen bereit, an einem Übereinkommen mitwirken zu wollen. Die Sitzung wurde um 4 Uhr aufgehoben. Ich habe an meinen Minister geschrieben*):

„Die montenegrinische Angelegenheit hat zu einer Besprechung zwischen Walewski und mir Anlaß gegeben, über welche ich Ihnen mittels Post Bericht erstattet habe.**) Im Anfange, in den ersten Tagen nach der Niederlage der Türken, war man sehr bescheiden, weil man befürchtete, daß unsre Truppen in Montenegro einmarschieren könnten. Da kommt ein Telegramm von Bourqueney folgenden Inhaltes: ‚Ich stehe Ihnen gut dafür, daß kein österreichischer Soldat die Grenze überschreiten wird.‘ Von diesem Momente an schlägt man, zwar nicht mir gegenüber, aber im Verkehr mit andern Diplomaten einen hohen Ton an. Ich hielt mich nun auch für verpflichtet, das Wort zu ergreifen und, als Graf Walewski zum ersten Male auf das Ultimatum von Frankreich und Rußland zu sprechen kam, sagte ich ihm im ruhigsten Tone, wie Sie es aus meinen Berichten ersehen konnten, einige Wahrheiten, auf die er nichts zu erwidern wußte. Er setzte sich aufs hohe Roß und führte eine anmaßende Sprache in der Hoffnung, mich einzuschüchtern. Ich bewahrte meine Ruhe und sprach in einem noch anmaßenderen Tone, als er, worauf er alsbald wieder ruhig und gelassen wurde. Ich glaube, daß diese Rücksprache gewirkt hat und die Rückkehr der französischen Schiffe beschleunigen dürfte. Ich wurde nicht nach Fontainebleau geladen.***)

Wie voriges Jahr, sage ich allen, denen es ihre Stellung erlaubt, mit mir darüber zu sprechen — wie ich auch den Mitgliedern der Botschaft einschärfe, die gleiche Sprache zu führen, nämlich — daß es dem Kaiser freistehe, zu sich aufs Land zu laden, wer ihm passe, daß sich die Geladenen geehrt

---

*) Hübner an Buol, 27. Mai, Privatschreiben.

**) Siehe oben, Hübner an Buol, 18. Mai, Nr. 52.

***) Die Botschafter waren stets zu den alljährlichen Jagden in Compiègne oder Fontainebleau, zuweilen zu beiden geladen. Seit 1857 wurde mir diese Ehre nicht mehr zu teil. Darüber schlugen die Zeitungen stets Lärm, und die Betrachtungen, denen sie sich hingaben, hatten oft ein Fallen der Fonds zur Folge.

fühlen müssen, daß aber die Nichtgeladenen keinen Grund zur Klage haben. Übrigens, wenn der Botschafter von Österreich eine Einladung erhält und sie annimmt, sei die Ehre eine gegenseitige.

Mittwoch, 26. — Zweite Sitzung. Der im feindlichen (franko-russischen) Lager zurückgebliebene Eindruck ist, daß Österreich sehr hartnäckig sei und stark von England unterstützt werde. Walewski legt einen Organisationsentwurf vor, der, wie er sagt, nicht französischen Ursprunges sei, der aber als Schema für die Erörterungen dienen könnte. Ein sauberes Schema! Zwei Hospodare, zwei gesetzgebende Körper, aber ein über die gesetzgebende und vollziehende Gewalt gestelltes Zentralkomitee, eine wirkliche, konstituierende Versammlung. Das ist die Union, nicht unter einem Fürsten, sondern in republikanischer Form und herbeigeführt, nicht durch die Mächte, sondern durch eine im Lande gewählte konstituierende Versammlung. Auf meinen Vorschlag hin wurde in dem Sinne davon Abstand genommen, daß das Protokoll keine Erwähnung hierüber machen wird, aber es solle jeder Bevollmächtigte in der nächsten Sitzung darüber seine Meinung abgeben. Die bereits bei den letzten Wahlen in Paris durch die Entsendung der Herren Jules Favre und Picard in den gesetzgebenden Körper unterlegene Regierung hat soeben neuerdings eine empfindliche Schlappe im Oberrhein-Departement erlitten. Trotz der vereinten Anstrengungen des Klerus und der Verwaltung wurde der oppositionelle Kandidat mit großer Stimmenmehrheit gewählt.

Montag, 31. — Mit großer Freude verzeichne ich in meinem Tagebuche die baldige Regelung der sogenannten montenegrinischen Frage. Der Admiral Jurien de la Gravière, der diese kleine Expedition befehligte, ist dabei mit viel Takt vorgegangen. Als er mit seinen zwei Schiffen vor Gravosa angelangt war, bedeutete ihm der österreichische Hafenkommandant, daß nach den bestehenden Reglements fremde Schiffe daselbst nicht länger als zwei Tage verweilen dürfen. Der Admiral berichtete darüber nach Paris und ging einstweilen nach Budua vor Anker, um dort die Antwort zu erwarten. Am 22. sandte ihm der französische Marineminister im Einvernehmen mit dem Grafen Walewski folgendes Telegramm*): „Die Türkei hat den Ratschlägen der Mächte Folge geleistet; Sie haben sich in Begleitung des Konsuls und eines einzigen Adjutanten an der montenegrinischen Küste in den Mündungen von Cattaro auszuschiffen, sich nach Cettinje zu begeben, um dem Fürsten Danilo die Mitteilung zu erstatten, welche der Minister des Äußern dem Konsul übersendet; Sie haben nur einige Stunden in Cettinje zu verweilen. Nachdem Sie sich mit dem Konsul verständigt haben, kehren Sie, wenn Ihre Anwesenheit in der Adria nicht mehr notwendig ist, entlang der albanesischen Küste, auf kurze Entfer-

*) Walewski an den französischen Konsul in Ragusa, 22. Mai.

nung von derselben und mit verminderter Fahrgeschwindigkeit, um unsere Flagge weithin sehen zu lassen, nach Toulon zurück." Der Endpassus dieser Depesche bedarf wohl keines Kommentares. Wollte man aber Reibungen hervorrufen oder den Krieg heraufbeschwören, so hat man seinen Agenten hiezu recht schlecht gewählt. Der Admiral Jurien hat mit Zurückhaltung und Vorsicht gehandelt, was um so mehr zu begrüßen war, als General Mamula, der Statthalter und kommandierende General von Dalmatien, von meinem Herrscher den Befehl erhalten hatte*), den französischen Admiral, sollte er es versuchen, die Einfahrt in den Golf von Cattaro zu erzwingen, mit Waffengewalt zurück zu weisen.

In meiner offiziellen Korrespondenz beurteile ich diese Episode, die uns fast zum Kriege geführt hätte, wie folgt**):

„Ich hatte die Ehre, Eurer Exzellenz auf telegraphischem Wege den Artikel des „Moniteur" über die bevorstehende Lösung der montenegrinischen Frage zu übermitteln. Nach diesem Artikel und nach der Sprache der ministeriellen Presse zu urteilen, gibt sich die französische Regierung keiner Illusion über den schlechten Eindruck hin, welchen das Bekanntwerden des soeben von ihr gemeinsam mit Rußland in Konstantinopel ausgeübten Druckes notwendigerweise in dem Lande hervorrufen wird, das sich noch nicht von dem Verluste an Menschenleben und von den Geldopfern erholt hat, die ihm der Krieg gegen Rußland, der zugunsten der Türkei geführt wurde, auferlegt hat. Dies erklärt das Stillschweigen der französischen Zeitungen über das franko-russische Ultimatum und ihre Anstrengungen, die Nachgiebigkeit der Pforte als Wirkung der auf Initiative und Anregung Frankreichs erfolgten gemeinsamen Ratschläge der Mächte hinzustellen. Aber die Wahrheit wird bald ans Tageslicht kommen, und ich zweifle sehr, daß dieser Erfolg, wenn es überhaupt als Erfolg anzusprechen ist, der französischen Regierung von Nutzen sein wird, ebensowenig, wie die Mittel, die man anwendete, um ihn zu erzielen. Gewaltstreiche, Ultimatums, unerwartete Entsendungen von Kriegsschiffen sind nicht nach dem Geschmacke Frankreichs; sie sind dem allgemeinen Vertrauen, dessen man so sehr bedarf, hinderlich und finden im Auslande nicht mehr Anklang, als im Lande selbst. Europa liebt es nicht, daß jede nebensächliche Frage, ohne jeden nennenswerten Grund zur Höhe einer europäischen Verwicklung aufgebauscht werde. Man wird sich auch fragen, welches Interesse Frankreich habe, im Gegensatze zu seinem Benehmen von gestern, das Spiel Rußlands zu spielen, das in seiner Rolle bleibt, wenn es jede Gelegenheit ergreift, um der Türkei einen Hieb zu versetzen.

*) Buol an Hübner, 1. Juni, Nr. 6.
**) Hübner an Buol, 23. Mai, Nr. 54. E.

Juni 1858.

Samstag, 5. — Im Laufe des Morgens bei Cowley, der soeben Berichte unter offenem Siegel von Loftus erhielt. Auch Bourqueney sandte einen Kurier, der in der Nacht in Fontainebleau eintraf. Buol bediente sich diesen beiden Botschaftern gegenüber eines milden, ja sogar niedergeschlagenen Tones, was auf sie einen besonderen Eindruck machte; er sagte, daß der von Walewski unterbreitete Vorschlag ganz unannehmbar sei; auf sich selbst angewiesen, könnte Österreich die Pforte am Selbstmorde nicht hindern, es werde sich aber einer so ungerechten Handlung nicht anschließen; damit wies er auf den Austritt Österreichs aus den Konferenzen hin. Ich vertrete Cowley gegenüber ganz die Meinung Buols.

Von ihm begab ich mich zu Fuad Pascha, um diesem die Sprache, die er heute meiner Ansicht nach in der Konferenz führen sollte, klarzulegen. Er versprach, meine Ratschläge zu befolgen, und er hat Wort gehalten. Die Konferenz versammelte sich um ein Uhr. Walewski fragt um unsre Meinungen bezüglich des Entwurfes, den er uns unter dem Titel „Transaktionsvorschlag" mitgeteilt hat. Fuad Pascha wünscht eine andre Basis. Hübner schlägt gemäß des 23. Artikels des Pariser Kongresses vor, jetzt schon mit der Überprüfung der organischen Bestimmungen von 1834 zu beginnen. Walewski besteht auf der Erörterung seines Entwurfes. Cowley unterstützt Hübner: Hatzfeld behält sich vor, seiner Regierung zu berichten, da sich der Vorschlag des österreichischen Bevollmächtigten auf einen Artikel des Vertrages stützt. Der an preußische Ehrerbietung gewöhnte Bevollmächtigte Frankreichs hatte Mühe, seinen Unwillen zu bemeistern. Kisseleff und Villamarina schließen sich, wie immer, dem Vorschlage Frankreichs an. Fuad votiert mit Hübner.

Mittwoch, 9. — Während des Tages erhielt ich eine sehr willkommene telegraphische Depesche von Buol. Er wird bezüglich des Zentralkomitees Konzessionen machen, überläßt mir einen weiten Spielraum bei den Verhandlungen und findet, daß die von mir eingenommene Stellung eine ausgezeichnete sei.

Samstag, 12. — Wichtige Nachrichten kommen uns aus Neapel zu. Die Affäre der ‚Cagliari' wurde, Gott sei Dank, endlich zum Abschluß gebracht*). England ließ durch den jungen Lyons**) ein Ultimatum überreichen. Sar-

*) Siehe 20. April 1858.

**) Später Vicomte und wenige Monate vor seinem Tode Graf Lyons, einer der ausgezeichnetsten Diplomaten des modernen Englands. Er hat sein Land in den Vereinigten Staaten, in Konstantinopel und durch mehr als zwanzig Jahre als Botschafter in Paris vertreten.

dinien gedenkt dasselbe zu tun. Der König Beider Sizilien nimmt, ohne den Schritt der piemontesischen Regierung abzuwarten, das englische Ultimatum an, zahlt den englischen Maschinisten 3000 Pfund Sterling und übergibt die ‚Cagliari‘ sowie die an Bord derselben gemachten Gefangenen an Lord Lyons. Sardinien macht heitere Miene zum bösen Spiele und die Sache ist abgetan.

Sonntag, 13. — Ich telegraphiere um 10 Uhr morgens in Angelegenheit der gemeinsamen Fahne der Fürstentümer nach Wien.

Montag, 14. — Des Morgens um 10 Uhr erhalte ich Buols Antwort auf meine Depesche von gestern. Er hatte diese nach Konstantinopel übermittelt. Prokesch suchte Aali Pascha auf seinem Landsitze auf, und dieser gab auf telegraphischem Wege an Fuad Pascha den Befehl, den ich verlangt habe. Und das alles innerhalb 24 Stunden!

Heute fünfte Konferenz. Es wird über das Zentralkomitee verhandelt. Graf Kisseleff ist einer der Schöpfer und Verfasser der organischen Bestimmungen von 1834. Er kennt und liebt die zwei Fürstentümer und ist für seine Person davon überzeugt, daß die Vereinigung in einen einzigen Staat ebenso ihren Wünschen entgegen, als ihren Interessen nachteilig sei. Da er aber bei der Konferenz als russischer Vertreter ein für allemale den Befehl hat, den französischen Bevollmächtigten zu unterstützen, so muß er, zu seinem großen Leidwesen, für die Union stimmen. Heute entschlüpfte ihm während der Sitzung ein Schmerzensruf, der mir ein heimliches Lächeln entlockte. Ich schreibe nach Wien*): „Graf Kisseleff hat sich gestern in der Sitzung in seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit derartig ausgelassen, daß die Unionisten Ursache hatten, wenn nicht unter die Erde, so wenigstens unter den grünen Tisch zu sinken. ‚Die russische Regierung,‘ sagte er, ‚hat 1834 die organischen Bestimmungen im Sinne der Union gemacht. Diese Bestimmungen stehen seit 24 Jahren in Kraft. Alle von den beiden Versammlungen eingebrachten Abänderungen zielten auf die Trennung hin, und heute sind die Fürstentümer weniger vereint, als sie es zur Zeit waren, wo die organischen Statuten promulgiert wurden. Was wollen Sie? Das ist die Wahrheit!‘ Graf Walewski schlug verschämt die Augen nieder, was ihm Ehre macht, Marquis Villamarina stimmte tief seufzend Frankreich bei. — Die Andern haben geschwiegen. Dies war die Leichenrede der Union. Für meinen Teil glaube ich wohl an Revolutionen in den Fürstentümern, ich glaube aber nicht an die angebliche Notwendigkeit der Union, noch an die freiwillige Entwicklung von auf die Union hinstrebenden Institutionen. Ich ersuche Sie, die angeführte Anekdote geheim zu halten. Ich habe den guten und ausgezeich-

---

*) Hübner an Buol, 15. Juni, Privatschreiben.

neten Kisseleff sehr lieb. Wir werden nie mehr einen so guten russischen Botschafter haben." *)

Dienstag, 15. — Cowley, aus Fontainebleau zurückgekehrt, sagt mir, daß er den Kaiser sehr erbittert fand. Er besteht auf seinem sonderbaren Anspruche, den beiden Fürstentümern eine gemeinsame Fahne zu geben. General Espinasse wurde durch den ersten Präsidenten des Kaiserlichen Hofes, Delangle, im Ministerium des Innern ersetzt.

Samstag, 19. — Sechste Konferenz: eine zufriedenstellende Sitzung. Es wurden ein auf den Besitz von Grund und Boden basiertes Wahlgesetz und die Ernennung des von acht auf sechszehn Mitglieder erhöhten Zentralkomitees durch die zwei Hospodaren angenommen.

Montag, 21. — Graf Gustav Blome heiratet Fräulein Josephine Buol, die ältere Tochter des Ministers und scheidet zu meinem größten Bedauern aus dem Verbande der Botschaft. Bei Hatzfeld. Was uns besorgt macht, das ist die gemeinsame Fahne, auf welcher der Kaiser besteht. Die englische Regierung ist schwach, aber Cowley begreift, daß es ein halber Verrat wäre, uns in dieser Frage im Stiche zu lassen. Ich arbeitete diesen Morgen gemeinschaftlich mit ihm und traf ihn abends in der Oper. Er sah Walewski und betrachtet die Krise so ziemlich als im guten Sinne erledigt.

Dienstag, 22. — Ein Telegramm von Buol von gestern abend besagt: Betrachten Sie als Instruktion Ihren Brief vom 15. — Österreich erkennt den Titel:. „Vereinigte Fürstentümer" sowie das Zentralkomitee an, verwirft aber endgültig die gemeinsame Fahne.

Ich begebe mich zu Cowley, wo ich Hatzfeld treffe. Dieser ist von Natur aus Pessimist und entmutigt alle, die ihn anhören; aber er hat einen richtigen Verstand und eben deshalb befindet er sich leider nur zu oft im Rechte. Malmesbury hat Malakoff gesagt, daß die Fahne für England keine wichtige Frage sei. Für Österreich ist sie es aber. Kurz immer schwach und schwach! Am Abend brachte mir der Kurier Uhl für mich sehr schmeichelhafte Depeschen und ein Privatschreiben von Buol. Er ist über die Heirat seiner Tochter mit dem Grafen Gustav Blome entzückt.

---

*) Die Konferenz von Paris hielt das Prinzip der Trennung aufrecht. Aber die doppelte Wahl Conzas zum Fürsten der Moldau (Januar 1859) und wenige Tage darauf zum Fürsten der Walachei, die durch die offiziellen und geheimen Agenten Frankreichs und Rußlands vorbereitet und geleitet wurde, führte de facto die Union der beiden Fürstentümer herbei. Im Jahre 1862 gab die Pforte ihre Zustimmung zur Bildung eines einzigen Ministeriums. Zu gleicher Zeit wurden die zwei Kammern jedes der beiden Fürstentümer in eine einzige vereint, und die Union war somit endgültig konstituirt. Conza, durch eine Militärverschwörung 1866 gestürzt, wurde, nachdem der Graf von Flandern die Annahme der Krone von Rumänien abgelehnt hatte, durch den Prinzen Karl von Hohenzollern ersetzt. (Paris 1889.)

Mittwoch, 23. — Des Morgens bei Cowley, wo ich abermals Hatzfeld treffe. Beide beschwören mich, nach Etioles zu Walewski zu gehen und ihn Konzessionen bezüglich des Titels und des Zentralkomitees (wozu ich bereits bevollmächtigt bin) erhoffen zu lassen, wenn Frankreich als Entgelt dafür auf die gemeinsame Fahne verzichte. Ich lasse nach Etioles telegraphieren und Walewski, der in der Nacht nach Paris zurückkehrte, empfing mich um 11 Uhr abends im Ministerium. Ich finde ihn entmutigt. Der Kaiser mißt ihm die Schuld für die, nach Sr. Majestät Meinung, unermeßlichen Konzessionen bei, die er uns bisher gemacht habe, und will vom Abstehen von der gemeinsamen Fahne nichts hören. Aber Walewski verzweifelt nicht, und ich sagte ihm, daß die Annahme der gemeinsamen Fahne uns die Verpflichtung aufdrängen würde, uns von der Konferenz zurückzuziehen. Er schien mir sehr geneigt, dieses fatale Ende vermeiden zu wollen.

Donnerstag, 24. — Die Lage verschlimmert sich. Heute hat in St. Cloud ein Ministerrat stattgefunden. Der Kaiser behandelt Walewski sehr schlecht, dessen Unfähigkeit übrigens nie mehr als jetzt an den Tag getreten ist. Hatzfeld kam des Morgens und des Abends zu mir. Er grübelt über einen Transaktionsvorschlag in der Fahnenfrage, den Österreich annehmen könnte, nach.

Freitag, 25. — Heute ist zu Wien der vortreffliche Prinz Karl Schwarzenberg gestorben. Prinz Napoleon wurde zum Minister für Algier und die Kolonien ernannt.

Samstag, 26. — Des Morgens bei Cowley. Ich finde ihn gänzlich entmutigt und an einem guten Ausgang zweifelnd. Er sagt mir, daß England wegen der Fahnenfrage, die vom englischen Standpunkte von gar keiner Wichtigkeit sei, die Konferenzen nicht sprengen könne. Ich übermittle diese wichtige Nachricht telegraphisch nach Wien, wo man sich bezüglich der Standhaftigkeit des englischen Kabinetts noch immer Illusionen zu machen scheint.

Sonntag, 27. — Der Herzog von Melzi ist gestern aus Mailand hier eingetroffen. Er ist der Überbringer eines Briefes des Erzherzogs Ferdinand Max an den Kaiser. Dieser Prinz kündigt ihm die Sendung einer kleinen bronzenen Statue, einer Nachbildung der Statue Napoleons I. von Canova, an, welche Kaiser Franz Joseph im Volksgarten zu Mailand aufstellen zu lassen gedenkt. Ich habe für den hohen Kurier um eine Audienz nachgesucht. Sie wurde sofort bewilligt, und Cambacérès schrieb mir, daß der Kaiser mich zu sehen wünsche. Ich werde es daher für passend finden, bei dieser Gelegenheit den Herzog vorzustellen. Kaiser Napoleon empfing uns in St. Cloud, er war durch den Brief des Erzherzogs, den er in unsrer Gegenwart las, sichtlich geschmeichelt. Melzi zog sich sodann zurück, und ich verblieb allein mit dem Kaiser. Wir sprachen lange über die Fahne, über Montenegro und über die Christen in der Herzegowina. Die Lage ist denn, um mich eines

banalen Ausdruckes zu bedienen, „bis zu einem gewissen Grade und bis auf weiteres“ weniger gespannt!!

Mittwoch, 30. — Cowley teilt mir mit, daß England eher die Konferenzen abbrechen, als dem Zentralkomitee eine unumschränkte Gewalt einräumen würde; daß er es aber nicht wegen der Fahne zum Bruche kommen lassen werde.

Während dieses ganzen Monats, hören die inspirierten, d. h. die besoldeten französischen Blätter, nicht auf, Österreich und England anzugreifen.

Ich lege hier einen Bericht über den Stand der Dinge in Frankreich bei*):

„Während meines letzten Besuches in Wien hatte ich die Ehre, Euerer Exzellenz über die innere Lage Frankreichs zu berichten. Seit meiner Rückkehr nach Paris ist nichts vorgefallen, was mein Urteil hätte ändern können. Die Regierung hat nichts getan, um die Bestürzung zu beruhigen, die durch ihre auswärtige Politik gerechtfertigt erschien, so daß eine allgemeine Beängstigung alle Geister beherrscht und den Wirrwar, die Verlegenheit und die mehr oder weniger gänzliche Stockung der Geschäfte noch erhöht.

Ein Zirkular des Generals Espinasse, das den Verkauf aller Güter der Wohltätigkeitsanstalten (biens hospitaliers) anordnet, hat die öffentliche Meinung in den Departements verletzt, die Geistlichkeit beunruhigt und unter den Gläubigen, nicht mit Unrecht, die traurigen Erinnerungen wachgerufen, welche sich durch den Verkauf der Güter des Klerus an die furchtbarsten Tage der ersten Revolution knüpfen. Wenn diese Maßregel schon an und für sich vom Standpunkte des Rechtes, des Anstandes, der Achtung vor dem Willen der Stifter und selbst vom Standpunkte ihrer Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit bestritten werden könnte, so war der herrische Ton des Zirkulars des Generals Espinasse, Generaladjutanten und Ministers des Innern, nicht danach angetan, das Publikum mit dem Zwecke dieses ministeriellen Aktes zu versöhnen.

Die Regierung muß zur Stunde bereits ihren Irrtum einsehen, und ihre Freunde hoffen, daß sie ohne viel Lärm den Rückzug antreten wird. Ein andres Gesetz, jenes der sechzig Millionen, das im Gesetzgebenden Körper zur Verschönerung und zur Ausführung von Arbeiten und Bauten in Paris votiert wurde, hat die Eitelkeit, die Empfindlichkeit und die spezielle Sparsamkeit des französischen Provinzlers unangenehm berührt, der in seiner albernen Unkenntnis der Menschen und Dinge der Hauptstadt sich einbildet, daß es sich nur darum handle, die Güter der Armenhäuser zu verkaufen, um die Vergnügungssucht des Parisers zu nähren und dessen luxuriösen Geschmack, der für jenen ein beständiger Gegenstand des Neides und der bescheidenen Begierden ist, zu sättigen. Das Prestige der Regierung leidet daher. Aber man

*) Hübner an Buol, 15. Juni, Nr. 46. J.

hätte unrecht, zu glauben, daß der Mißkredit, den einige ihrer letzten Handlungen in den Provinzen hervorgerufen haben, Dimensionen angenommen hätte, die geeignet wären, die Behörden zu beunruhigen und die Hoffnungen zu rechtfertigen, die ein kleiner Teil der alten Parteien und die Nachzügler der Roten diesen beizumessen scheinen. Ohne Zweifel hat die Regierung, seitdem sie infolge des Attentats vom 14. Januar einen neuen Weg betreten hat, an Boden nicht gewonnen. Es beginnen gewiß viele ihrer ergebensten und vertrauensvollsten Freunde zu schwanken, ja selbst Zweifel in ihren Bestand zu setzen, ihre Befürchtungen durch ihre Klagen weiter zu verbreiten (nichts ist aber ansteckender als die Angst); dadurch vermehren sie das Unbehagen, das sie jedoch sehnlichst verschwinden zu sehen wünschten. Die Wortspiele in den Klubs, die Witze in den Salons, die Vierzeiligen auf der Straße, diese kleinen vergifteten Pfeile, die man hier zu Lande so gut abzuschießen versteht, reizen und beunruhigen die niederen sowie die hohen Agenten der Regierung und übertragen auf sie, meiner Meinung nach, mit Unrecht den Zweifel an der Dauer der Verwaltung, der sie dienen. Ich sagte: mit Unrecht; denn die Überzeugung, daß nichts vorhanden sei, um es an die Stelle des Bestehenden zu setzen, besteht noch immer, selbst unter den ernsten Männern der alten Parteien. Abgesehen von dem Wühlen der geheimen Gesellschaften und von den Umtrieben der Anarchisten, die beim ersten Aufstande durch die Armee vernichtet werden würden, ist keine Spur einer Verschwörung vorhanden, ebenso wie gar keine Wahrscheinlichkeit besteht, daß die gegenwärtige Generation der Bauern und die Massen sich gegen einen Bonaparte erheben würden. In dieser Beziehung, Herr Graf, ist die Lage, so wie ich sie Ihnen mehr als einmal zu schildern die Ehre hatte, die gleiche geblieben. Napoleon III. hat außer einem Attentate oder einem auswärtigen Krieg nichts zu fürchten. Im Innern ist er weniger populär, als er früher war, aber er ist gleich stark geblieben. Die Armee ist ihm und er ihr ergeben. Weder der eine noch die andre beabsichtigen, die Macht aus der Hand zu geben und nichts läßt für den Augenblick einen Mangel an Einklang zwischen diesen beiden bedeutendsten Faktoren des Lebens, welches die nach Art des Bas-Empire zusammengesetzten Staaten führen, voraussehen. Derzeit schließe ich denn gänzlich den möglichen Fall einer Revolution in Frankreich aus; ich schließe nicht ebenso kategorisch den eines Krieges aus, obgleich nichts darauf hindeutet, daß die beiden Gewalten, derzeit oder in Zukunft, einen solchen vor Augen hätten. Ich werde mir nicht anmaßen, im Herzen des Kaisers der Franzosen lesen oder die plötzlichen und unvermuteten Rückschläge dieses Geistes voraussagen zu wollen, der sich durch gar kein Prinzip, weder leiten noch zurückhalten läßt, sondern sich nach den Umständen richtet und mit gleicher Leichtigkeit vorwärtsschreitet und umkehrt. Was ich aber ohne Zögern behaupte, das ist, daß die Mar-

schälle von Frankreich von jeher die eifrigsten Fürsprecher für den Frieden gewesen sind und sich am wenigsten beeilt haben, ihren Bequemlichkeiten zu entsagen, ihre prachtvollen Paläste gegen das Zelt und das Lagerbett zu vertauschen und auf neuen Schlachtfeldern ihren Ruf, ihre Einkünfte und ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Einstweilen versucht man einerseits zu beunruhigen und anderseits zu beschwichtigen. Man findet Gefallen daran, einen hohen Ton anzuschlagen, in der Hoffnung, Europa hierdurch einzuschüchtern, aber man kommt bald zur Überzeugung, daß man damit nur Frankreich erschreckt und daß sich Europa dadurch nicht hinters Licht führen läßt.

In dieser Beziehung ist der Impuls, den man der Presse gibt, das Thermometer dieser zwischen dem Guten und dem Bösen oszillierenden Politik.

Seit einigen Tagen, würde man meinen, daß nach dem Maße, in dem die Identität der Anschauungen der beiden Kabinette von Wien und London im Schoße der Konferenz immer mehr und mehr hervortrat, einige bisher mehr oder weniger bemaulkorbte französische Blätter gegen Österreich und England losgelassen wurden. Ihr Ingrimm erinnert an die schönsten Tage der Freiheit der Presse und des parlamentarischen Regimes. Die „Presse", ein in gewisser Beziehung oppositionelles Blatt und, dem Inhalte wie der Form nach, ein treuer Dolmetsch der Persönlichkeit, deren Organ es ist, hat nur mehr Schmähworte für uns auf den Lippen; die unmittelbar unter den Einfluß der Abteilung für auswärtige Angelegenheiten gestellte „Patrie" bedient sich einer gemäßigteren Sprache und geht auf dem Wege der Insinuationen vor. Die eine, wie die andre, obwohl sie verschiedenen Lagern angehören und sehr wenig mit einander übereinstimmen, befolgen offenbar dasselbe Losungswort. Es ist immer Italien, die sogenannte italienische Frage."

Juli 1858.

Donnerstag, 1. — Der Kaiser ist am 29. Juni nach Plombières abgereist, von wo er in den letzten Tagen des Monats zurückkehren wird. Anfangs August werden sich Ihre Majestäten auf die Reise begeben, um Teile der Normandie und der Bretagne zu besuchen. Vorher gehen sie nach Cherbourg, um der Einweihung der riesenhaften Docks beizuwohnen, deren Bau unter dem ersten Kaiserreich in Angriff genommen, unter der Restauration und Louis Philipp fortgesetzt, aber erst unter der jetzigen Regierung mit Nachdruck vorwärts gebracht und zu Ende geführt wurde. Die Königin von England wird diese Feierlichkeiten durch ihre Anwesenheit verherrlichen. Von Cherbourg begeben sich der Kaiser und die Kaiserin nach Brest und von da zum Gebrauche der Seebäder nach Biarritz.

Freitag, 2. — Gestern empfing ich und heute erwidere ich in einem kleinen Frauenkloster, Poststraße, den Besuch der Witwe des Malers Johannes Veith, Frau Flora Veith, die ich vor 25 Jahren in Rom kennen gelernt habe. Ihr Aussehen ist das eines sechzigjährigen Engels. Es liegt etwas tief Ergreifendes in diesem trotz der schneeweißen Haare so jungfräulichen, kindlichen Gemüte. Nichts scheint eben mehr zu erhalten, als die Heiligkeit.

Samstag, 3. — Die Sitzung der siebenten Konferenz dauerte von 2 bis 6½ Uhr. Es wurde der ganze französische Vorschlag bis zu Ende erörtert oder vielmehr gänzlich verworfen und die Frage der Union ein für allemal beseitigt. In dieser Beziehung ist der Sieg unser. Aber es bleibt noch eine kleine Schwierigkeit übrig, die uns beim Einlaufen in den Hafen zum Stranden bringen könnte. Es ist dies die Frage der gemeinsamen Fahne. Hatzfeld macht seinen Vorschlag. Fuad nimmt ihn ad referendum und die andern Bevollmächtigten nehmen ihn an oder sind wenigstens geneigt, ihn anzunehmen. So wären wir denn aus der Verlegenheit heraus und bei Aufhebung der Sitzung beglückwünschen wir uns gegenseitig.

Aber nach der Botschaft zurückgekehrt, erhalte ich ein Telegramm von Buol, in dem er den preußischen Vorschlag rundweg ablehnt. Ich erfahre, daß er dies lebhaft bedauere, aber daß mein Herrscher ihn nicht annehmen will. Eine „Kaiser Napoleon III. und die Donaufürstentümer‘ betitelte Broschüre, die man einer offiziellen Feder zuschreibt, hat einen Moment eine Panik an der Börse hervorgerufen. In dieser heißt es, daß der Krieg mit Österreich vor der Türe stehe. Die Redakteure der „Patrie" stellen ihre Paternität in Abrede. Am Ende der heutigen Konferenz äußerte sich Graf Walewski uns gegenüber mit Entrüstung über diesen Zwischenfall.

Sonntag, 4. — Befriedigendes Gespräch mit dem Grafen Walewski, der ganz geneigt wäre, seinem Herrn statt der Fahne das von Buol vorgeschlagene Emblem anzuempfehlen; aber er traut sich nicht, es zu tun.

Dienstag, 6. — Des Morgens bei Cowley. Die Nachrichten von Wien sind unverändert geblieben.

Kaiser Franz Joseph will durchaus keine gemeinsame Fahne. Heeckeren sucht mich auf; er kommt von Wien, wo er sich in alle diese Angelegenheiten in unserem Sinne, wie er sagt, gemischt hat; ich bin aber kein Freund von Amateur-Diplomaten.

Mittwoch, 7. — Mit Kisseleff, Fuad, Villamarina und Benedetti in Etioles. Wir finden dort die Cowleys, die Hatzfelds und den Herzog von Caumont. Walewski sagt mir, daß der Kaiser, der sich in Plombières befindet, gar nichts mehr, weder von der Fahne noch von Konzessionen oder irgend welchen Transaktionen hören wolle. Er wird jedoch immerhin trachten, ihn dazu zu bringen, statt der gemeinsamen Fahne ein Emblem anzunehmen.

Donnerstag, 8. — Bei Cowley. Eine telegraphische Depesche von Loftus scheint von guter Vorbedeutung zu sein. Um 3 Uhr erhalte ich bereits Buols Antwort auf meine Depesche, die ich in der Nacht an ihn hatte abgehen lassen. Er hat den Kaiser gesprochen und läßt mich wissen, daß wir das einfärbige Fähnlein annehmen.

Samstag, 10. — Das englische Abgeordnetenhaus hat soeben die Indiabill angenommen, die der Ostindischen Compagnie nach zweieinhalbhundertjährigem Bestande ein Ende macht. Gestern war alles rosig, heute ist alles schwarz. Als ich heute bei Walewski eintrat, erkannte ich gleich an seiner Miene, daß ihn der Kaiser übel behandelt haben mußte. Er vertraut mir an, daß sein Herr bezüglich der Fahnenfrage an dem preußischen Vorschlage festhält und infolgedessen stünden die Sachen so schlecht wie nur möglich. Er befürchtete, ich würde mich sogleich von der Konferenz zurückziehen, aber Cowleys Rat befolgend, kam ich mit ihm überein, in der heutigen Sitzung, die gänzlich dem Wahlgesetze gewidmet werden sollte, die Frage ruhen zu lassen.

Dienstag, 13. — Bei Cowley, ich zeige ihm eine Depesche Buols, in der mein Kaiser, sich auf die freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers Napoleon berufend, diesen ersucht, die gemeinsame Fahne fallen zu lassen.

Donnerstag, 15. — Zehnte Konferenz. Gegenstand der Verhandlungen: Das Wahlgesetz und die Beziehungen der Pforte zu den Fürstentümern. Wir sitzen von 2 bis 7 Uhr. Die Stunden verfliegen wie Minuten.

Freitag, 16. — Langer Besuch beim Grafen Kisseleff. Was mich inmitten meiner Drangsale erfreut, sind die Sympathie- und Vertrauenskundgebungen vonseiten meiner Gegner.

Samstag, 17. — Elfte Konferenz. Für uns eine vortreffliche Sitzung. Vom englischen Botschafter unterstützt, gelang es mir, Rußland zu schlagen, das von Walewski nur matt und ungeschickt unterstützt wurde. Kisseleff verlangt für die Fürstentümer das Recht, bei den Handelsverträgen der Pforte zu intervenieren. Er unterlag. Er verlangt die Einschaltung seines Vorschlages in das Protokoll, offenbar, um dadurch für ewige Zeiten den Beweis zu liefern, welchen Schutz Rußland den Fürstentümern gewähren wollte. Ich trete dagegen auf, und er wurde abgewiesen. Er will für die Garantie-Mächte das Recht ausbedingen, bei jedem Streit zwischen der Pforte und den Fürstentümern zu intervenieren. Ich widersetze mich, und er ist abermals geschlagen.

Montag, 19. — Von 9 Uhr früh bis 5 Uhr abends mit meinen Berichten beschäftigt, dann Spazierritt im Bois de Boulogne.

Mittwoch, 21. — Bei Cowley. Loftus schreibt ihm, daß wir das beständige blaue Fähnlein annehmen würden, wenn der Kaiser Napoleon auf die von Preußen vorgeschlagene gemeinsame Fahne verzichtet. Meine Be-

sprechung mit meinem englischen Kollegen ließ unbestimmte Befürchtungen in mir zurück. Dieser ganze Kampf um die Fahne hat dem Scheine nach etwas Kindisches an sich. Ich sage dem Scheine nach, weil er in Wirklichkeit, unter einer kindischen Außenseite, den wahren Gegenstand des Streites zwischen den beiden Kaisern in sich schließt, von denen der eine das Europa der Verträge, der andre das Europa der Nationalitäten, d. h. den Umsturz des Bestehenden und den Untergang Österreichs: finis Austriae haben will. Diese bereits so kitzliche, so wichtige und so schwer zu lösende Frage, die sich in dem von Preußen vorgeschlagenen Harlekinmantel und der dem Kopfe Buols entsprungenen blauen Krawatte, verkörpert, verwickelt sich besonders durch die persönliche Einmischung der beiden Kaiser. Dies bestärkt mich in der Meinung, daß die Monarchen die Sorge der Verhandlungen mit den fremden Höfen ohne persönliche Einmischung ihrer Diplomatie überlassen sollten, denn, könnte in diesem letzteren Falle kein Einvernehmen erzielt werden, so berauben sie sich eines wertvollen Auskunftsmittels: des Rechtes, ihre Minister zu desavouieren, und es bliebe ihnen nur der Rückzug oder die Berufung an das letzte Recht der Könige: „l'ultima ratio" übrig.

Donnerstag, 22. — Durch Walewski erfahre ich, daß Napoleon III. dem Wunsche des Kaisers Franz Joseph nachkommen will und auf die gemeinsame Fahne Verzicht leistet, wenn wir das beständige blaue Fähnlein annehmen würden. So bleibt denn noch die Frage der Permanenz zu lösen. Knapp vor Eröffnung der Konferenz erfahren wir durch die belgischen Zeitungen, daß Cavour sich zum Kaiser nach Plombières begeben habe oder sich dahin begeben werde. Villamarina versichert, daß kein wahres Wort daran sei; aber die peinliche Überraschung, welche die Gesichtszüge des Grafen Walewski verrieten, läßt uns vermuten, daß die Nachricht wahr sein dürfte.

Samstag, 24. — Heute ist Fürstin Leonie von Bethune nach langem, schwerem, heroisch ertragenem Leiden an Brustkrebs gestorben. Mit ihr verschwindet die letzte Weltdame hohen Schlages der legitimistischen Gesellschaft aus dem Beginne des Juli-Königstumes. Sie war vor zwanzig Jahren einer meiner Schutzengel, die meine ersten Schritte in den Salons des Faubourg St. Germain leiteten.

Mein Kaiser hat dem Fürsten Adam Czartoryski die Erlaubnis erteilt, sich nach Wien zu begeben. Ich bin hoch erfreut, ihm diese gute Nachricht zu überbringen. Bei dieser Gelegenheit sah ich zum ersten Male den alten Palast Lambert auf der Insel St. Louis und die fast königliche Niederlassung des Führers der polnischen Emigration. Ich ging mit Fuad Pascha nach Etioles, um bei Walewski zu speisen und zu übernachten. Wir fanden daselbst Nerli und die Soiree verlief besser, als ich erwartet hatte. Walewski erzählte uns seine Mission bei Mehemed Ali im Jahre 1841, in den letzten

Monaten des Ministeriums Thiers. Während seiner Erzählung erhielt ich eine telegraphische Depesche von Buol, die mir kund gibt, daß der Kaiser mich beauftrage, Napoleon III. dafür zu danken, daß er das beständige blaue Fähnlein angenommen und auf die gemeinsame Fahne verzichtet habe. Dieser lange und gefährliche Streit ist somit zu unserer Zufriedenheit ausgetragen worden.

Es sind mir angenehme Erinnerungen an diesen herrlichen Platz zurückgeblieben. In den ersten Jahren meiner Botschaftertätigkeit begab ich mich häufig an Sonntagen in Gesellschaft der Herzogin Decazes, ältesten Tochter des Grafen St. Aulaire, dahin. Der ehemalige Pair von Frankreich und Botschafter Louis Philipps verbrachte daselbst gewöhnlich die schöne Jahreszeit. Seine beinahe hundertjährige Mutter hielt sich fast das ganze Jahr hindurch dort auf. Die Größe ihrer Denkungsart und ihre Geistesbildung im Verein mit dem feinen Benehmen der alten französischen Gesellschaft bildeten die Atmosphäre, die man hier einatmete. Manchmal geriet ich mit den Verteidigern von Ideen in Streit, welche der österreichische Codino von politischer Ketzerei angesteckt fand. Aber je mehr wir uns herumstritten, desto mehr konnte ich auf einen freundlichen Empfang für den nächsten Sonntag rechnen. Das Schloß wurde von oder für Madame de Pompadour erbaut. Als es Eigentum des Grafen und der Gräfin Walewski wurde, sagten Spaßvögel: Etioles ist dem Kultus wiedergegeben.

Sonntag, 25. — Spaziergang mit Nerli im Walde. Ein Sturm, ein wahrer Orkan, hatte mich in meinem Schlafe gestört, aber die leichte Südwestbrise, das melodische Rauschen des Laubes der Bäume, die sich zeitweilig unter den lauwarmen Windstößen beugten, und das Vergnügen, zum ersten Male in diesem Sommer reine Landluft einzuatmen, all das und die gestern aus Wien erhaltenen guten Nachrichten, haben mich förmlich berauscht. Frau von Walewska führt uns in die Kirche; sodann Spaziergang und Fahrt mit Joseph Poniatowski und den Gebrüdern Kisseleff.

Mittwoch, 28. — Den Morgen hindurch mit Cowley gearbeitet. Wir prüfen zusammen den Vorschlag des Vertrages und setzen die Abänderungen, die wir vorschlagen werden, fest.

Freitag, 30. — Heute wurden in der dreizehnten Konferenz wichtige Fragen in Verhandlung gezogen und auch erledigt. Es kam zu einer Auseinandersetzung über die den heiligen Stätten geweihten Klöster, welche Klöster, obwohl sich in denselben nicht ein griechischer Mönch befindet, an Rußland die schöne Summe von jährlich dreizehn Millionen Piaster abführen; dieses Geld wird von Rußland für seine religiöse und politische Propaganda im Orient verwendet. Aus Gefälligkeit für Rußland wollte Walewski die Sache nicht zum Ausbruch kommen lassen; aus Rücksicht für Frankreich wollte Cowley Stillschweigen bewahren. Letztern habe ich über diese Affäre auf-

geklärt und ihn auf die Folgen seines Schweigens aufmerksam gemacht, das zweifellos im Parlamente auffallen und getadelt werden dürfte. Kurz, ich brachte es so weit, daß er mir wenigstens seine Unterstützung versprach. Walewski bekam Wind hievon, und Kisseleff, von letzterem über das, was vor sich ging, in Kenntnis gesetzt, hielt es für gescheiter, die Sache nicht förmlich bei der Konferenz anhängig zu machen. Alles beschränkte sich auf ein inmitten der Sitzung zwischen ihm und mir stattgehabtes, sehr höfliches und freundschaftliches Zwiegespräch, das meinem Vorschlage gemäß, zum Beschlusse führte, daß die auf diese Klöster Bezug habenden Angelegenheiten einer Kommission vorgelegt werden sollen, die an Ort und Stelle ihren Sitz haben soll und daß, sollte diese Kommission ihre Arbeiten binnen eines Jahres nicht beendet haben, die noch strittigen Fragen einem schiedsrichterlichen Spruche unterworfen werden würden.

Die Nachrichten, die uns im Laufe dieses Monats aus der Türkei zukamen, waren wenig befriedigend. In Bosnien nahm die Erhebung der Christen an Heftigkeit zu. Die Erregung der Muselmänner wurde von unsern Konsuln als eine äußerste geschildert. Mein Freund Aali Pascha hat sich nicht mit Ruhm bedeckt. In Djedda (am Roten Meere) wurden die Konsuln Englands und Frankreichs ermordet. Die Tochter des Letzteren und der Kanzlist haben die in das Konsulat eingedrungenen Angreifer tapfer zurückgeschlagen; sie sind bereits in Paris angelangt. Man sieht sie häufig in den offiziellen Salons.

Montenegro fährt fort, der Diplomatie von Pera zu schaffen zu machen. Was mich anbetrifft, so bin ich durch die Konferenz vollauf in Anspruch genommen; die Entrevue von Plombières verfolgt mich jedoch Tag und Nacht. Was haben diese zwei Verschwörer untereinander ausgemacht? Niemand, ich schließe auch Walewski nicht aus, weiß es. Ich schreibe an Buol*): „Vor etwa vierzehn Tagen hat der Marquis von Villamarina ganz geheimnisvoll und ohne Angabe eines Grundes um die Verschiebung einer Sitzung der Konferenz gebeten. Später erfuhr man, daß er sich im Geheimen nach Culoz bei Genua begeben habe, um dort mit Cavour zusammen zu treffen. Zur selben Zeit kündigten belgische Blätter, die weniger verschwiegen waren, als Marquis von Villamarina, die Reise Cavours nach Plombières an. Vor der letzten Sitzung am Donnerstag, 22., wurde in Gegenwart Villamarinas darüber gesprochen. Dieser Geschäftsträger hat das Faktum geleugnet und bei allem, was ihm heilig ist, geschworen, daß man nie daran gedacht habe. Nichts sei seiner Meinung nach so furchtbar, als die mutwilligen Erfindungen der Presse und nichts falscher, als das Gerücht von dem Besuche des Chefs des sardinischen

*) Hübner an Buol, 29. Juli, Nr. 78. D.

Kabinettes beim Kaiser der Franzosen. Nun war aber Cavour drei Tage früher, d. h. Montag den 19. abends in Plombières angekommen*). Er wurde Dienstag vom Kaiser empfangen und reiste tags darauf wieder ab. Graf Walewski selbst gab mir, ohne daß ich ihn interpelliert hätte, hierüber Auskunft. Diese Audienz ist weder durch seine Vermittlung verlangt noch gewährt worden.

Nun, was hat Cavour in Plombières gesucht? Das ist es, was der Graf Walewski nicht weiß, da der Kaiser ihm in seiner Privatkorrespondenz darüber nichts mitgeteilt hat; aber er wird es bald nach der Rückkehr seines Herrn nach Paris erfahren.

Ich gab dem Grafen Walewski zu verstehen, daß, wenn Cavour von neuem versuchen sollte, die Fackel der Zwietracht zwischen die Mächte zu schleudern, was unbedingt der Fall wäre, wenn der Name „Italien" in der Konferenz ausgesprochen würde, ich mich an meine Instruktionen, die sehr bestimmt lauten, halten müßte. Diese würden selbst meine passive Anwesenheit bei einer Auseinandersetzung über die Angelegenheiten von Italien ausschließen.

Graf Walewski gab mir von neuem die positive Versicherung, daß im Schoße der Konferenz von Italien nicht die Rede sein werde. Cavours Ziele, sagt er, erstrecken sich weiter. Es sind nicht Worte, deren er bedarf, es sind Taten. Seine Stellung ist kompromittiert, sie ist kaum mehr haltbar. Er kann nicht mehr mit der Linken gehen, ohne es mit Frankreich zu verderben. Es ist ihm unmöglich, das Entgegenkommen, das ihm die Rechte anbietet, anzunehmen, ohne sich mit der Linken zu überwerfen, in welchem Falle er die Majorität in der Kammer einbüßen würde. Um seine Lage zu retten, bedarf er eines Ereignisses, das er im Sinne der italienischen Sache auszunutzen gedenkt. Der Zwischenfall der ‚Cagliari' war ihm ein gefundener Handel. Sie machen sich gar keinen Begriff von den Intrigen, von der Tätigkeit, von den verschiedenen Kniffen, deren er sich bediente, um den Kaiser zu gewinnen und dessen Zugeständnis hinter dem Rücken seiner Minister zu erzwingen. Nun sucht er offenbar einen andern Fall ‚Cagliari' zu erfinden. Wie hat ihn der Kaiser empfangen? Ich werde es bald erfahren. Einstweilen rechne ich mit folgender Voraussicht. Der Kaiser hat Cavour Dienstag morgen empfangen und am selben Abend schrieb er mir, höchst eigenhändig, daß er, um Ihrem Kaiser angenehm zu sein, auf die gemeinsame Fahne verzichte. Man muß wissen, wie schwer ihm dieser Entschluß war, um würdigen zu können, was für ein Gewicht er auf die guten Beziehungen mit Österreich legt.

*) Cavour kam nicht am 19., sondern am 20. abends an, er verbrachte den 21. unter vier Augen (en tête-à-tête) mit dem Kaiser, und reiste tags darauf den 22. Juli ab. Siehe Lettere di Camillo Cavour.

Ich brauche nicht beizufügen, daß ich die Augen offen halten und trachten werde, dieses neue Geheimnis Cavours zu ergründen."

August 1858.

Montag, 2. — Der Austritt des Generals Espinasse aus dem Ministerium und die Berufung des Prinzen Napoleon an die Spitze der Verwaltung von Algier bieten mir den Stoff zu einem Berichte an meinen Minister*): „Seit dem Rücktritte des Generals Espinasse, des Repräsentanten eines wenig vernünftigen Unterdrückungssystems, das nicht danach angetan war, die Stimmung im Lande zu beruhigen, schlug die Regierung eine entgegengesetzte Richtung ein. Die in dem letzten Jahre in gewissen Grenzen gehaltene, unter der Verwaltung des Generals Espinasse aber zu stark bevormundete Presse hat in letzter Zeit wieder eine Freiheit erlangt, deren sie sich seit dem Staatsstreiche nicht mehr zu erfreuen hatte und die sie vollauf ausnützt, um nicht nur die fremden Regierungen anzugreifen und zu schmähen, sondern auch, um über den Ursprung und die Basis der jetzigen Macht zu diskutieren, was meiner Ansicht nach noch gefährlicher ist.

Diese Schwankungen, dieser beständige Wechsel in Aktion und Reaktion, beängstigen die ernst denkenden Männer, beunruhigen den Klerus und die Katholiken, verhindern die Wiederkehr des Vertrauens in der finanziellen und industriellen Welt und gewinnen der Regierung durchaus nicht, wie sie es vielleicht mit Unrecht hofft, die Sympathien der fortschrittlichen Partei.

Prinz Napoleon gilt als Anhänger des Liberalismus. Seine Vergangenheit ist bekannt, und man hat die Rolle noch nicht vergessen, die er zu Ende der Februarrevolution in der National- und gesetzgebenden Versammlung gespielt hat. Seine Beziehungen zum Kaiser waren nicht immer die Besten, und man fragt sich, warum ihn der Kaiser in seinen Rat berufen und ihm einen so großen Anteil an den Geschäften anvertraut habe. Ist es eine Wiederkehr der Anhänglichkeit an das einzige Mitglied seiner Familie, denn der Prinz Jérôme ist ein gebrochener Greis; hegt er den Wunsch, einen gefährlichen Rivalen zu entwaffnen und ihn auf diese Weise für den Todesfall zu einer Stütze des kaiserlichen Thrones während der Regentschaft der Kaiserin und der Minderjährigkeit seines Sohnes zu verwandeln? Der Prinz besitzt Geist, viel Initiative, vielleicht zu viel, einen eisernen Willen, der sich nicht durch Gewissensbisse abschrecken läßt; er ist keine ängstliche Seele, aber es fehlt ihm der Zusammenhang in seinen Ideen, seine Vergangenheit flößt wenig Vertrauen ein und die Männer, mit denen er sich seit Beginn seiner öffentlichen Tätigkeit umgeben hat, gehören alle der republikanischen

*) Hübner an Buol, 4. August, Nr. 79. B.

Partei an. Was seine auswärtige Politik anbelangt, ist er ein Freund der englischen Allianz; ferner bekennt er ganz öffentlich seinen glühenden Haß gegen Österreich, seine Sympathien für die Nationalitätenpartei, besonders für die italienischen Patrioten und das Verlangen, die österreichische Monarchie anzugreifen und zu zerstückeln."

Dienstag, 3. — Ich bin müde und leidend. Der Hof ist heute nach Cherbourg und nach der Bretagne abgereist. Sonntag klagte der Kaiser über rheumatische Schmerzen im Fuße und konnte kaum sein Bett verlassen, um den spanischen Botschafter, den Herzog von Rivas, der Paris verläßt, in Abschiedsaudienz und Adelswaerd, der vom Sekretär zum Gesandten von Schweden ernannt wurde, zu empfangen.

Gestern ist Baron Wessenberg in Freiburg gestorben. Er war ein Mann von außerordentlichem Geiste. Aber es steckte in ihm ein gewisser Hang zum Aufruhr, der an den Ritter des weiland heiligen römischen Reiches erinnerte, der immer bereit war, mit dem Bürger und Bauer gegen Kaiser und Papst gemeinsame Sache zu machen; dabei war er aber einnehmend, gebildet und von feinem, kaustischem Geiste. Ich verkehrte viel mit ihm während des denkwürdigen Winters von 1848 auf 1849 in Olmütz, oder um genauer zu sein, während der letzten Monate von 1848. Wir haben uns seither nicht mehr gesehen, aber wir standen zeitweise in brieflichem Verkehr. In politischer Richtung gehörte Wessenberg der Schule der alten Liberalen aus der Zeit des Jahres 1813 an. Im Jahre 1848 als Konseilspräsident im revolutionären Österreich, in Frankfurt als Vertrauter des Erzherzogs Johann und in Wien bis zur Katastrophe vom 6. Oktober als Konseilspräsident hat er eine ziemlich zweideutige Rolle gespielt. Dies ist begreiflich; er war, ich will nicht sagen falsch, aber durch Doktrinen verschroben, die er in seiner Jugend infolge schlechten Umganges eingesogen hatte, sowie dadurch, daß er zwanzig Jahre seines Lebens im Schmollwinkel, in gezwungener Zurückgezogenheit verbrachte, da ihn Fürst Metternich, sein Freund, sein Vetter und sein Gegner nach 1830 vom Staatsdienste ferne hielt. Wäre ich ein Herrscher, so würde es wenig Menschen geben, die ich lieber in mein Vertrauen gezogen und sorgfältiger aus meinem Kabinette ausgeschlossen hätte.

Freitag, 6. — Während des in Cherbourg an Bord der kaiserlichen Jacht zu Ehren der Königin Viktoria gegebenen Diners brachte der Kaiser einen Toast aus, in dem er die Freundschaft der beiden Monarchen und den Wunsch der zwei Völker, in Frieden miteinander zu leben, hervorhebt. Es waren zugegen: Prinz Albert, der Prinz von Wales, der Herzog von Cambridge, Lord Malmesbury, Lord und Lady Cowley, Graf und Gräfin Walewski. Trotz der empfindlichen Erkaltung der Gefühle des französischen Publikums gegen England wurde die Königin überall ehrfurchtsvoll begrüßt.

Viele Engländer kamen über den Kanal, um Zeugen dieser Begegnung zu sein. Zwischen der Trinitybay (Newfoundland) und Valentia (Irland) wurde das transatlantische Kabel gelegt. Dies ist ein Ereignis. Mit dem Marschall Narvaez bei der Gräfin Montijo im engsten Kreise diniert.

Der Marschall kommt von einer Reise aus der Lombardei zurück und ist voll des Lobes über unsere Armee.

Mittwoch, 11. — Vorgestern und gestern vierzehnte und fünfzehnte Konferenzsitzung. Alles geht gut, aber die Spannung des Geistes, die Aufregungen der letzten Wochen, wo es sich beständig um Krieg oder Frieden handelte, eine ununterbrochene und überanstrengende Arbeit, beginnen auf meine Gesundheit rückzuwirken. Ich fühle mich erregt und zugleich niedergeschlagen. Appetit und Schlaf fliehen mich. Heute kam Cowley zu mir und wir arbeiteten gemeinsam nahezu drei Stunden, um bezüglich eines Protokollvorschlages in Angelegenheit der Donauschiffahrt einig zu werden. Was für eine traurige Aufgabe, über alle die Fehler Musterung zu halten, die man in dieser Frage in Wien begangen hat und mir fällt die Aufgabe zu, diese schmutzige Wäsche zu waschen, nicht etwa zu Hause, sondern vor Europa.

Donnerstag, 12. — Sechzehnte Sitzung. Das Protokoll der vierzehnten Sitzung, das auf die Donau Bezug hat, macht mir viel Scherereien. Endlich, da mich Cowley, der doch in dieser Frage mein Hauptgegner ist, auf freundliche Weise unterstützt, gibt Walewski nach, und das Protokoll wurde gemäß meines Vorschlages abgefaßt. Eine zweite, sehr friedliche, vom Kaiser in Cherbourg gehaltene Rede, veranlaßte das Steigen der Fonds.

Samstag, 14. — In der siebzehnten Konferenz gelang es mir, den hochwichtigen Zusatz durchzubringen, durch den der bevorzugten Stellung der russisch-griechischen Kirche in den Fürstentümern ein Ende gemacht wird. Die moldauischen und walachischen Christen aller Glaubensbekenntnisse werden nun in den Genuß der gleichen politischen Rechte treten.

Sonntag, 15. — Wegen der Abwesenheit des Hofes beschäftigen und langweilen uns die üblichen Feste des heiligen Napoleonstages weniger als sonst. Galadiner im Ministerium des Äußern im großen Saale, der prachtvoll wäre, würde er nicht allzu sehr an den Zierat der Oper erinnern. Viele prunkende Livreen und eine Küche, die zu wünschen übrig läßt. Das ist das Kennzeichen des Herrn und seines Hauses. Ich saß bei Tische zwischen ihm und Delangle, dem neuen Minister des Innern. Letzterer schien mir ein echter Liberaler und stark anti-klerikal zu sein. Man preist ihn als Rechtsgelehrten, das mag möglich sein, aber nach seiner Sprache zu urteilen, würde man eher meinen, daß er ein gewöhnlicher Politiker sei. Seine zwar lebhaften Augen schienen den wenig günstigen Eindruck, den sein Gespräch auf mich machte, zu bestärken.

Montag, 16. — Seit meinen Prüfungen, als ich noch Student war, habe ich kein ähnliches Gefühl empfunden. Allein gegen alle dazu berufen, ein zweifelhaftes und schlecht eingeleitetes Unternehmen*) und zwar auf der großen europäischen Bühne zu verteidigen, fühlte ich mich ein wenig nervös, obwohl ich in der Tat das Gefühl hatte, gut vorbereitet zu sein. In der achtzehnten Konferenz macht Kisseleff einen Vorschlag bezüglich der Konsulargerichtsbarkeit, der ein direkter Angriff auf Österreich ist. Diesem wurde keine Folge gegeben. Nun kommt die Donaufrage zur Sprache. Cowley legt seinen Vorschlag dar und begründet ihn, und Walewski, Hatzfeld, Kisseleff und Villamarina stimmen zu. Ich antworte, daß ich ihn mit Vorbehalt ad referendum nehmen werde. Fuad stimmt bei. Kisseleff bestreitet mir das Recht, unsren Schiffahrtsvertrag in Kraft zu setzen. Ich halte dieses Recht aufrecht. Fuad, durch Walewski eingeschüchtert, erklärt, daß ihn die Türkei noch nicht in Kraft setze. Dies ist von seiten des Paschas eine Niederlage in optima forma. Man greift mich nochmals wegen der Inkraftsetzung an, ich behalte mir neuerdings unsre Rechte vor. Das ist alles. Es erübrigt uns nur mehr das Protokoll und den Vertrag zu unterzeichnen, was Donnerstag geschehen wird.

Dienstag, 17. — Die Bretagner Reise hat einen unerwartet großen Erfolg. Der Kaiser wird im Lande der Cadoudals und der Larochejaqueleins, auf dem klassischen Boden der Chouans mit Enthusiasmus empfangen! Wer hätte das gedacht!

Donnerstag, 19. — Heute ist der große Tag der Unterzeichnung**). Vor der Konferenz suchte mich Fuad-Pascha auf, um mir zu sagen, daß er vor Kummer krank sei; daß er weder schlafen noch essen könne, seitdem er mich im Stiche gelassen habe und daß er gekommen sei, um meinen Rat einzuholen. Ich sagte ihm in freundschaftlicher Weise, daß ich ihm keinen zu geben habe; daß ich seine Schwäche entschuldige, obgleich ich sie im gegebenen Falle nicht begreife, daß ich aber nie den Wortbruch verzeihe. Er ergeht sich in Versprechungen und geht neue Verbindlichkeiten ein, die er eine Stunde später in der Konferenz neuerdings bricht, wo er mit Sack und Pack zum Feinde übergeht.

Fuad, ohne die Tüchtigkeit des edlen und patriotischen Aali-Pascha zu erreichen, der meiner Ansicht nach das markanteste Mitglied des Pariser Kongresses war, gilt als einer der fähigsten hohen Funktionäre der Hohen Pforte. Er ist der französischen Sprache vollkommen mächtig und hat, ich weiß nicht wo, eine Art halbeuropäischer Erziehung genossen. Er besitzt ganz angenehme Manieren. Er ist ein schöner Mann und ein geistreicher Causeur, besucht

---

*) Die Schiffahrt auf der Donau.

**) Der Konvention des 19. August 1858.

fleißig die Salons und macht den Damen den Hof. Ich hörte ihn über die Bedeutung des Renaissance- und Rokokostiles Ludwigs XV. diskutieren und die Tugenden einer seiner Frauen rühmen, die er mit dem Weibe des guten Rates der Bibel verglich! Er, der Türke!

Während der ganzen Dauer der Konferenzen hat Graf Kisseleff beständig mit Walewski votiert; der preußische Bevollmächtigte, Graf Hatzfeld, beschränkte sich auf eine vorsichtige Neutralität und, was Sardinien anbelangt, hatte der bescheidene Cavour den Marquis Villamarina angewiesen, im voraus zu erklären, daß sein Hof alle Beschlüsse der Konferenz annehmen werde. Heute fand die neunzehnte und letzte Konferenz statt. In der von unsrem Kabinette so schlecht eingeleiteten Donau-Angelegenheit hatte ich gegen alle zu kämpfen, die Türkei, dank ihres Abfalles, der vorauszusehen war, mit inbegriffen. Man wollte mir Zwang antun, einen Termin für die Vorlage der zweiten Arbeit der Uferbewohnerkommission festsetzen, die europäische Kommission ad infinitum verlängern ꝛc. Von alldem ist nichts geschehen. Walewski sagte mir, daß das Protokoll nur aus Rücksicht für mich so milde ausfiel. Er hat in diesem Sinne nach Wien geschrieben. Die Gerechtigkeit, welche einem die Gegner widerfahren lassen, mag wohl die süßeste und gerechteste Genugtuung der Eigenliebe sein. Diese Genugtuung wurde mir vollauf zu teil, als wir nach Unterzeichnung der Konvention bezüglich der Fürstentümer auseinandergingen. Selten, glaube ich, haben Staatsmänner demjenigen, den sie bekämpft, aber nicht besiegt haben, mehr Achtung und Freundschaft bezeugt.

Samstag, 21. — Abreise nach Starhemberg.

Sonntag, 22. — Heute abend in München angekommen, wurde ich am Bahnhof von meinem Sohne Raphael empfangen, der aus Göttingen herbeigeeilt war, um mich zu sehen. Er sieht gut aus und scheint stolz auf einen Ritzer im Gesichte zu sein, einen Denkzettel an eine kürzlich stattgehabte Studentenmensur. Durch ihn erfahre ich die große und freudige Nachricht von der Geburt eines Kronprinzen, des Erzherzogs Rudolph.

Bevor ich Paris verlassen habe, schrieb ich an meinen Minister*): „Als ich neulich mit Graf Walewski über verschiedene Fragen sprach, kam er aus eigener Initiative mit jener Offenherzigkeit, die er manchmal im persönlichen Verkehr mit mir an den Tag legt, auf den Besuch zurück, welchen Cavour letzthin in Plombières abgestattet hat. Cavour, sagte er mir, nützt diesen in den Zeitungen aus; er möchte ihm eine Tragweite geben, die er nicht hat. Der Kaiser hat mir darüber in Cherbourg gesprochen. Man möchte glauben machen, sagte mir Se. Majestät, daß ich feindliche Absichten gegen Österreich hege. Wäre dies der Fall, so würde ich bei gegebenen Umständen eine Ge-

*) Hübner an Buol, 20. August, Nr. 85. K.

legenheit benützen, um den Bruch mit ihm herbeizuführen. Solche Gelegenheiten hat mir Österreich zu wiederholten Malen gegeben. Hat es uns nicht zwei- oder dreimal seine Absicht, sich von den Konferenzen zurückzuziehen, kundgegeben! Nun, habe ich es sich zurückziehen lassen? Ganz kürzlich erst, hätte ich in der Fahnenangelegenheit nicht nachgegeben, so wäre es aus der Konferenz ausgetreten. Wollte ich mit Österreich Streit suchen, so wäre das eine sehr gute Gelegenheit gewesen, es zu isolieren und auf diese Weise den Bruch vorzubereiten! Denn es hätte sich ganz allein zurückgezogen, nachdem sich England, ja selbst die Türkei in dieser Frage auf unsre Seite gestellt hatten. Ich jedoch habe dies nicht nur nicht zugelassen, sondern sogar ein großes Opfer gebracht, um es daran zu verhindern. Ohne Zweifel ist mir Piemont sympathisch, ohne Zweifel liebe ich Italien und ich werde den Italienern immer Beweise meiner Sympathien geben, aber nur in gewissen Grenzen und den Umständen angemessen. Er wollte damit sagen, fügte Graf Walewski hinzu, daß er seine Sympathien nicht soweit treiben würde, daß der Friede gefährdet werden könnte.

Ich ließ meinem Partner durchblicken, daß diese Politik mir kaum danach angetan zu sein scheine, um dem Kaiser die Sympathien der italienischen Partei, sowie das Vertrauen jener Macht zu erhalten, welche am meisten Interesse habe, die Bestrebungen Cavours und seiner Gesinnungsgenossen zu bekämpfen.

Sodann auf die Türkei übergehend, fuhr der Minister fort: „Kaiser Nikolaus hatte wohl recht, zu sagen, daß der Mann krank sei.“

„Jawohl,“ antwortete ich, „er ist es und die Behandlung, der Sie ihn unterziehen, ist wohl danach angetan, ihn bald von allen seinen Leiden zu erlösen. Sollte aber seine Konstitution ihren Medikamenten widerstehen, wie ich es hoffe, so muß diese wohl kräftiger sein, als sie es denken.“

„Die Türkei,“ sagte Graf Walewski, „wird nicht lange leben, sie wird zusammenbrechen, bevor wir, Sie und ich, weiße Haare haben!!“

„Dann ist es der Krieg, den Sie mir ankündigen.“

„Sagen Sie eher,“ erwiderte er, „das Übereinkommen zwischen den großen Mächten im Wege von Verhandlungen.“

Dies sind die Ideen des Kaisers über die Türkei; wir kennen sie seit langem, aber es ist merkwürdig, die Bestätigung unsrer Eindrücke, aus den Herzensergießungen des Ministers zu empfangen.“

Paris 1892. — Ich habe soeben die Worte gelesen, welche der Kaiser dem Grafen Walewski, wahrscheinlich, damit er sie mir wiederhole, bezüglich seiner Begegnung mit Cavour gesagt hat. Sie haben damals weder einen Eindruck auf mich gemacht noch haben sie mich über seine Absichten aufge-

klärt oder beruhigt. Gleich meinen bestinformierten Kollegen, gleich dem Minister des Kaisers selbst, wie ich dessen sicher bin, sah ich mich jedes Mittels beraubt, sie zu kontrollieren. Die Entrevue von Plombières blieb weiterhin ein tiefes Geheimnis. Spätere Vorfallenheiten ließen zwar erraten, daß der italienische Krieg daselbst komplottiert wurde, ich sage nicht beschlossen, wenigstens nicht von seiten des Kaisers Napoleon; aber eine genaue Kenntnis von dem, was dort vor sich gegangen ist, hat die Welt erst sechsundzwanzig Jahre später durch einen aus Baden-Baden, 24. Juli 1858 datierten und in der zweiten Edition der Korrespondenz dieses Ministers veröffentlichten Brief Cavours an Victor Emanuel erhalten.*)

Ich lasse hier die Hauptstellen desselben folgen:

An Se. Majestät den König. . . . . „Als ich in sein Kabinett eingelassen wurde, stellte der Kaiser sofort die Frage, was die Veranlassung meines Kommens sei. Er sagte mir auch sogleich, daß er entschlossen sei, Sardinien in einem Kriege gegen Österreich mit allen seinen Kräften zu unterstützen, vorausgesetzt, daß der Krieg nicht für eine revolutionäre, sondern für eine solche Sache, die in den Augen der Diplomatie, und noch mehr in der öffentlichen Meinung Frankreichs und Europas gerechtfertigt werden könnte, unternommen würde.

Nachdem der hierfür ausfindig zu machende Grund die Hauptschwierigkeit der Lösung bildet, glaubte ich mich verpflichtet, diese Frage vor allen andern zu behandeln. Ich schlug zuerst vor, die Beschwerden geltend zu machen, zu welchen die wenig genaue Vollziehung des mit uns abgeschlossenen Handelsvertrages von seiten Österreichs Veranlassung gebe. Der Kaiser antwortete darauf: Eine Handelsfrage minderer Wichtigkeit könne keine Veranlassung zu einem großen Kriege geben, der bestimmt wäre, die Karte von Europa umzuändern. Ich beantragte dann, von neuem die Ursachen vorzubringen, die uns auf dem Pariser Kongresse veranlaßt haben, gegen die unrechtmäßige Machterweiterung Österreichs in Italien, d. h. gegen den 1847 zwischen Österreich und den Herzogen von Parma und Modena abgeschlossenen Vertrag, gegen die verlängerte Besetzung der Romagna und der Legationen, gegen die neu aufgeworfenen Befestigungen von Piazenza Einspruch zu erheben.

Der Kaiser nahm diesen Vorschlag nicht an. Er bemerkte, daß man nicht begreifen würde, wie diese Beschwerden jetzt einen Aufruf zu den Waffen rechtfertigen könnten, nachdem sie 1856 als nicht genügend anerkannt wurden, um eine Intervention Frankreichs und Englands zu unsern Gunsten herbeizuführen.

*) Lettere di Camillo Cavour racollte ed illustrate da Luigi Chiala, zweite Ausgabe, Turin 1884. Der Brief, vol. II, Seite 560, um den es sich handelt, wurde ursprünglich in französischer Sprache geschrieben.

„Übrigens,“ fügte er hinzu, „insolange unsre Truppen in Rom sind, könnte ich kaum die Zurückziehung der österreichischen Truppen aus Ancona und Bologna fordern.“ Die Einwendung war richtig . . . . Meine Lage wurde immer heikler, denn ich hatte nichts Bestimmtes mehr vorzuschlagen. Der Kaiser kam mir zu Hilfe, wir begannen nun alle italienischen Staaten zu durchforschen, um irgendwo den so schwer zu findenden Grund für den Krieg zu suchen. Nachdem wir ohne Erfolg die ganze Halbinsel durchforscht hatten, kamen wir, fast ohne es zu ahnen, auf Massa und Carrara, und da fanden wir, was wir mit solchem Eifer suchten. Nachdem ich dem Kaiser die Lage dieses unglücklichen Landes, von der er übrigens bereits so ziemlich unterrichtet war, getreu geschildert hatte, kamen wir überein, von den Bewohnern dieses Landes eine Adresse an Euere Majestät herauszufordern, in welcher sie um Sardiniens Schutz bitten, ja selbst die Annexion der Herzogtümer durch dasselbe verlangen. Euere Majestät würden den Schutz nicht übernehmen, aber Partei für die unterdrückten Völker ergreifend, eine anmaßende und drohende Note an den Herzog von Modena richten, der sich Österreichs Schutz bewußt, in gleichem Tone antworten dürfte, worauf Euere Majestät Massa besetzen lassen, was zum Kriege führen würde. Da der Herzog von Modena Schuld daran wäre, so ist der Kaiser der Ansicht, daß der Krieg nicht bloß in Frankreich, sondern auch in England und in ganz Europa populär sein würde, umsomehr als dieser Fürst mit Recht oder Unrecht als der Sündenbock des Despotismus angesehen wird. Da übrigens der Herzog von Modena keinen der Monarchen, die seit 1830 in Frankreich regiert haben, anerkannt hat, so hat der Kaiser ihm gegenüber weniger Rücksichten, als gegen alle andern zu beobachten.

Nachdem diese erste Frage erledigt war, sagte mir der Kaiser: „Bevor wir weiter gehen, müssen wir zwei große Schwierigkeiten, auf die wir in Italien stoßen werden, den Papst und den König von Neapel, in Betracht ziehen. Ich muß sie beide schonen: den ersten, um mir nicht die Katholiken Frankreichs auf den Hals zu jagen, den zweiten, um es mir nicht mit Rußland zu verscherzen, das eine Ehre darin findet, den König Ferdinand zu protegieren.“ Ich antwortete dem Kaiser, daß es ihm, was den Papst anbelangt, ein leichtes sein würde, diesem den ruhigen Besitz Roms durch die daselbst befindliche Besatzung zu erhalten und er es dafür den Romagnen überlassen könne, sich zu empören; daß der Papst, nachdem er die ihm erteilten Ratschläge ihnen gegenüber nicht befolgen wollte, es nicht übel nehmen könne, daß diese Landstriche die erste günstige Gelegenheit benützen würden, sich von dem elenden Regierungssystem loszumachen, auf dem der römische Hof hartnäckig besteht und das er nicht abändern will; daß man sich um den König von Neapel nicht zu kümmern brauche, außer er würde Partei für Österreich

ergreifen; dafür solle man aber seinen Untertanen freie Hand lassen, wenn sie den Moment benützen wollten, sich seiner väterlichen Obhut zu entziehen. Diese Antwort befriedigte den Kaiser, und wir gingen nun zur großen Frage über: Was wird das Ziel des Krieges sein?

Der Kaiser nahm ohne weiteres an, daß man die Österreicher ganz aus Italien vertreiben müsse und ihnen nicht ein Stückchen Landes jenseits der Alpen und des Isonzo lassen dürfe. Aber, wie soll man nachher Italien organisieren! . . . Das Po=Tal, die Romagna und die Legationen sollten das Königreich Ober=Italien unter der Herrschaft des Hauses Savoyen bilden. Dem Papste würde man die Stadt Rom und deren nächste Umgebung belassen. Der Rest der päpstlichen Staaten mit Toscana hätten das Königreich Mittel=Italien zu bilden. Die territorialen Abgrenzungen des Königreiches Neapel bleiben unberührt. Die vier italienischen Staaten hätten eine Konföderation nach Art des deutschen Bundes zu formieren, deren Vorsitz man dem Papste übergeben würde, um ihn für den Verlust des besten Teiles seiner Staaten zu trösten.

Diese Gruppierung erscheint mir ganz annehmbar, denn nachdem Euere Majestät von Rechtswegen Herr über die reichere und größere Hälfte Italiens sind, so werden sie de facto Herrscher über die ganze Halbinsel sein.

Bezüglich der Wahl der künftigen Monarchen von Toscana und Neapel für den sehr wahrscheinlichen Fall, daß Eurer Majestät Onkel und dessen Vetter den weisen Entschluß fassen sollten, sich nach Österreich zurückzuziehen, wurde kein Beschluß gefaßt; nichtsdestoweniger verhehlte der Kaiser aber nicht, daß es ihn freuen würde, Murat den Thron seines Vaters wieder besteigen zu sehen; und meinerseits deutete ich darauf hin, daß die Herzogin von Parma, wenigstens provisorisch, den Palast Pitti bewohnen könnte. Diese letztere Idee gefiel dem Kaiser sehr, da er sehr großen Wert darauf legt, daß er nicht beschuldigt werde, daß er die Herzogin von Parma, in ihrer Eigenschaft als Prinzessin aus dem Hause Bourbon, verfolge.

Nachdem wir das künftige Schicksal Italiens geregelt hatten, fragte mich der Kaiser, was Frankreichs Lohn sein werde, und ob Euere Majestät Savoyen und die Grafschaft Nizza abtreten würden. Ich erwiderte, daß, nachdem Euere Majestät dem Nationalitätenprinzip huldigen, die Vereinigung Savoyens mit Frankreich wohl eine natürliche Folge davon wäre; daß Sie daher bereit sein würden, dieses Opfer zu bringen, obwohl es Ihnen sehr schwer falle, auf ein Land, das die Wiege Ihres Stammes war und auf ein Volk Verzicht zu leisten, das Ihren Vorfahren so viele Beweise von Liebe und Treue gegeben hat. Was Nizza anbelange, sei dies eine andre Frage, denn die Nizzeaner hängen durch ihren Ursprung, ihre Sprache, ihre Gewohnheiten mehr an Piemont als an Frankreich, und eben deshalb wäre ihre Annexion an das Kaiserreich jenem

9*

Prinzip zuwider, für welches man zu den Waffen greifen will, um es zur Geltung zu bringen. Auf das hin streichelte der Kaiser wiederholt seinen Schnurrbart und begnügte sich hinzuzufügen, daß dies für ihn ganz nebensächliche Fragen wären, mit denen man sich später bei gelegenerer Zeit wieder beschäftigen könnte.

Nachher prüften wir jene Mittel, die anzuwenden wären, um den Krieg zu einem glücklichen Ende zu bringen. Der Kaiser bemerkte, daß man trachten müsse, Österreich zu isolieren, um es mit ihm allein zu tun zu haben.

Der Kaiser rechnet bestimmt auf die Neutralität Englands; er empfahl mir alles zu tun, was in unserer Macht stehe, um auf die öffentliche Meinung dieses Landes einzuwirken und hiedurch die Regierung desselben, die der Sklave dieser Meinung ist, zu zwingen, ja nichts zu Gunsten Österreichs zu unternehmen. Ebenso rechnet er mit der Antipathie des Prinzen von Preußen gegen Österreich und erwartet, daß Preußen sich nicht gegen uns ausspreche.

Was Rußland anbelangt, hat er das ausdrückliche, mehrmals wiederholte Versprechen des Kaisers Alexander, die Pläne in Italien nicht zu stören; wenn der Kaiser sich also keiner Illusion hingibt, wie ich es aus seinen Reden anzunehmen so ziemlich geneigt bin, so würde die Frage auf einen Krieg zwischen Frankreich und uns einerseits und Österreich anderseits beschränkt bleiben.

Nichtsdestoweniger betrachtet der Kaiser die Frage, selbst auf diese Verhältnisse beschränkt, als von größter Wichtigkeit und meint, daß sie noch ungeheuere Schwierigkeiten bereiten werde. Österreich, man darf sich's nicht verhehlen, besitzt unermeßliche militärische Hilfsquellen. Die Kriege des Kaiserreiches haben es bewiesen. Vergeblich wurde es von Napoleon I. während fünfzehn Jahren in Italien und in Deutschland geschlagen, vergeblich wurde eine große Anzahl seiner Heere vernichtet, wurden ihm Provinzen entrissen und drückende Kriegskontributionen auferlegt: immer wieder stand es auf den Schlachtfeldern, bereit, den Kampf aufzunehmen. Und man muß zugeben, daß am Ende der Kriege des Kaiserreiches, am Tage der furchtbaren Schlacht von Leipzig, es wieder österreichische Bataillone waren, die zur Niederlage des französischen Heeres das meiste beigetragen haben. Um somit Österreich zu zwingen, auf Italien zu verzichten, dürften zwei oder drei in den Tälern des Po und des Tagliamento gewonnene Schlachten nicht genügen; man wird notgedrungen in das Herz des Kaiserstaates eindringen müssen, um es den Degen in den Rippen, in Wien, zum Friedensschluß auf der von uns im voraus bestimmten Basis zu zwingen.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf man sehr bedeutender Streitkräfte. Napoleon schätzt sie auf wenigstens 300000 Mann, und ich glaube, er hat recht. Mit 100000 Mann würde man die festen Plätze des Mincio und der Etsch einschließen und die Übergänge von Tirol halten; 200000 Mann

würden über Kärnten und Steiermark auf Wien losmarschieren. Frankreich hätte 200000 Mann zu stellen, Sardinien und die andern italienischen Provinzen die übrigen 100000 Mann.

Dies wären daher zwei große Armeen; Eure Majestät würden die eine und der Kaiser in Person die andre befehligen.

Wie in der militärischen Frage einig, so waren wir es gleichfalls in der finanziellen, welch letztere, ich muß dies Eurer Majestät wissen lassen, den Kaiser besonders beschäftigt. Immerhin willigt er ein, uns das Kriegsmaterial, dessen wir bedürfen, zu liefern und uns die Unterhandlung bezüglich einer Anleihe in Paris zu erleichtern. Bezüglich des Anteiles der italienischen Provinzen an Geld und Naturalien, meinte der Kaiser, daß man sich dessen im voraus versichern solle, dabei aber bis zu einem gewissen Grad schonend vorgehen möge. Die Fragen, die ich Eurer Majestät so kurz als möglich zusammenzufassen die Ehre hatte, waren Gegenstand eines Gesprächs mit dem Kaiser, das von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags dauerte. Um 3 Uhr entließ mich der Kaiser und lud mich ein, um vier Uhr wieder zu kommen, um mit ihm eine Spazierfahrt zu machen.

Zur gegebenen Stunde bestiegen wir einen eleganten, von amerikanischen Pferden bespannten Phaethon, den der Kaiser selbst lenkte, und wir waren nur von einem Bedienten begleitet; während drei vollen Stunden führte er mich durch Schluchten und Wälder der Vogesen, die zu den malerischsten Gegenden Frankreichs gehören.

Kaum waren wir außerhalb von Plombières, so kam der Kaiser auf die Heirat des Prinzen Napoleon zu sprechen und erkundigte sich diesbezüglich über die Absichten Eurer Majestät.

Ich antwortete ihm, daß Eure Majestät, obgleich Sie einen großen Wert auf alles legten, was ihm angenehm sein könnte, dennoch wegen des noch jugendlichen Alters Ihrer Tochter eine Abneigung haben, sie zu verheiraten.

Der Kaiser kam zu wiederholten Malen auf die Heiratsfrage zurück. Er sagte lächelnd, daß es möglich sei, daß er manchmal Eurer Majestät gegenüber von seinem Vetter schlecht gesprochen habe; denn er war oft böse auf ihn; daß er ihn aber im Grunde zärtlich liebe, weil er vorzügliche Eigenschaften besitze und seit einiger Zeit sich so benehme, als wolle er die Achtung und Liebe Frankreichs gewinnen. „Napoleon“, fügte er hinzu, „ist besser als sein Ruf; er ist ein Schimpfer, ein Widerspruchsgeist, aber er hat viel Verstand, ein richtiges Urteil und ein ausgezeichnetes Herz.“ Das ist wahr, Napoleon hat Geist. Eure Majestät konnten es beurteilen und ich konnte es nach den vielen Gesprächen, die ich mit ihm gehabt habe, bekräftigen. Daß er Verstand habe, hat sein Benehmen seit der Exposition, deren Präsident er war, bewiesen. Endlich, daß er ein gutes Herz habe, dafür spricht seine Be-

ständigkeit, sowohl gegen seine Freunde, als gegen seine Maitressen. Ein herzloser Mann hätte Paris inmitten der Faschingsfreuden nicht verlassen, um einen letzten Besuch bei der in Cannes in den letzten Zügen liegenden Rachel zu machen, umsomehr, als er seit vier Jahren seine Beziehungen zu ihr abgebrochen hatte.

In meinen Antworten an den Kaiser war ich immer bestrebt, ihn ja nicht zu verletzen und dabei stets auf der Hut, irgendwelche Verbindlichkeit einzugehen. Als wir am Schluß des ersten Tages auseinander gingen, sagte mir der Kaiser: „Ich begreife, daß der König einen Widerwillen hat, seine so jugendliche Tochter zu verheiraten, ich beharre auch nicht darauf, daß die Hochzeit sogleich stattfinde; ich wäre ganz geneigt ein Jahr und auch länger zu warten, wenn es sein muß. Alles, was ich wünsche, ist zu wissen, woran ich mich zu halten habe."

Eure Majestät sehen, wie genau ich mich an Ihre Instruktionen gehalten habe. Da der Kaiser keine Conditio sine qua non aus der Heirat der Prinzessin Chlotilde gemacht hat, so bin ich diesbezüglich nicht die geringste Verbindlichkeit noch irgend eine Verpflichtung eingegangen.

Nun bitte ich Eure Majestät, mir zu gestatten, Ihnen in offenherziger und bestimmter Weise meine Meinung über eine Frage zu sagen, von welcher der Erfolg des glorreichsten Unternehmens und des größten Werkes abhängen kann, das seit undenklichen Zeiten je versucht worden ist.

Der Kaiser hat aus der Heirat der Prinzessin Chlotilde mit seinem Vetter keine Conditio sine qua non für die Allianz gemacht, er gab aber deutlich zu verstehen, daß er sehr darauf halte. Wenn die Heirat nicht stattfindet, wenn Eure Majestät ohne glaubwürdigen Grund das Anerbieten des Kaisers zürückweisen, was wird geschehen? Wird die Allianz in Brüche gehen? Es wäre möglich, aber ich glaube nicht, daß es dazu kommen wird. Die Allianz wird zu stande kommen. Der Kaiser aber wird dieser in einem ganz andern Geiste beitreten, als jener sein würde, wenn Eure Majestät als Preis für die Krone Italiens, die er Ihnen anbietet, seinem nächsten Verwandten die Hand Ihrer Tochter gewährt hätten. Wenn es eine Eigenschaft gibt, die den Kaiser charakterisiert, so ist es die Beständigkeit in seinen Freundschaften und seinen Antipathien.

Er vergißt nie einen geleisteten Dienst, so wie er nie eine Beleidigung verzeiht. Nun, die abschlägige Antwort, der er sich aussetzen würde, wäre eine empfindliche Beleidigung, man darf sich das nicht verhehlen. Diese Weigerung hätte noch einen andern Nachteil. Wir hätten fortan im Rate des Kaisers einen unerbittlichen Feind. Prinz Napoleon, der noch mehr Corse als sein Vetter ist, würde uns einen tödlichen Haß bewahren und die Stellung, die er einnimmt, jene nach der er noch streben kann, die Zuneigung,

ich möchte fast sagen die Schwäche, die der Kaiser für ihn hat, würden ihm genug Mittel an die Hand geben, diesen Haß zu befriedigen.

Man darf es sich nicht verhehlen, daß Eure Majestät, wenn Sie die Ihnen angebotene Allianz annehmen, sich und die ganze Nation durch ein unauflösbares Band mit dem Kaiser und mit Frankreich verbinden.

Fällt der Krieg, der die Folge davon sein wird, glücklich aus, so ist die napoleonische Dynastie auf eine oder zwei Generationen hinaus befestigt; nimmt er ein schlechtes Ende, so sind Eure Majestät und Ihre Familie eben so ernsten Gefahren, wie Ihr mächtiger Nachbar ausgesetzt. Aber was sicher ist, das ist, daß der Erfolg des Krieges, die glorreichen Folgen, die sich für Eure Majestät und Ihr Volk daraus ergeben müssen, zum großen Teile vom guten Willen des Kaisers und von dessen Freundschaft zu Eurer Majestät abhängen.

Trägt er hingegen gegen Sie einen Groll in seinem Herzen, so könnten daraus die traurigsten Folgen entstehen. Somit zögere ich nicht, meiner tiefsten Überzeugung nach zu erklären, daß die Annahme der Allianz bei Verweigerung der Verehelichung ein großer politischer Fehler wäre, der über Eure Majestät und unser Vaterland großes Unglück heraufbeschwören könnte."

Dieser Brief trägt den Stempel der Wahrheit an sich. Die Äußerungen Napoleons III., wie sie Cavour widergab, entsprechen fürwahr eher den Ideen, dem Verlangen, den Anwandlungen des Jünglings von Forli oder jenen des Gefangenen von Ham, als denen, die man, wenigstens im Jahre 1858, von Napoleon III., dem Kaiser der Franzosen, von dem Bundesgenossen der europäischen Herrscher, von dem auf den Gipfel der Macht gelangten Manne erwarten sollte, der die hervorragende Stellung, die er inne hatte, nur mehr zu befestigen brauchte, um sie zu behaupten und sie zu genießen. Aber wer immer diesen träumerischen Fürsten, diesen Spieler, diesen Verschwörer aus Neigung und Gewohnheit näher gekannt hat und mit ihm in nähere Berührung gekommen ist, muß sich sagen: Das ist er, die Ähnlichkeit des von ihm selbst gezeichneten Porträts ist frappant. Dies schließt jedoch die Frage nicht aus, ob er damals wirklich und fest entschlossen war, sich in ein Unternehmen zu stürzen, dessen Gefahren er dem eifrigen Unterhändler so treffend dargestellt hat. Und selbst wenn er für den Augenblick, was ja möglich ist, ganz entschlossen gewesen wäre, auf die Ansichten Cavours einzugehen, so mußte sich dieser immer noch fragen: Wird er auch Wort halten? In dieser Beziehung hätte sich der Minister unmöglich einer Täuschung hingeben können. Da aber Viktor Emanuel nichtsdestoweniger noch zögerte, den Weg, der so voll von Schwierigkeiten und Gefahren war, einzuschlagen, auf welchem sein Minister ihn mitfortzureißen sich bemühte, so hat er vielleicht dem König gegenüber sein Vertrauen auf das Versprechen des Kaisers einigermaßen übertrieben.

Diesen Vorbehalt ausgenommen glaube ich aber, daß sein Bericht im ganzen genau ist.

Dieser Brief, der, ich wiederhole es, erst 1884 veröffentlicht wurde, ist und bleibt eines der wichtigsten historischen Dokumente, welche am meisten dazu beitragen, den Charakter und die Herrschaft des Kaisers Napoleon zu beleuchten.

Welch sonderbares Gemenge von Falschheit und Offenherzigkeit! Welch seltsamer Mangel an jedwedem moralischen Sinne in bezug auf Politik! Welche Gewandtheit in der Verstellung, welche Meisterschaft in der Verschwörungskunst! Unwillkürlich erinnert man sich an das Getriebe der italienischen Fürsten der Renaissance. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheint Cavour wie ein Knabe neben ihm. Aber dafür hat dieser vor seinem kaiserlichen Freunde, der beständig zwischen den entgegengesetzten Anwandlungen hin und her schwankt, den Vorzug des Mannes, der durch eine einzige Idee geleitet wird und diese Idee allen Hindernissen zum Trotze und mit allen möglichen Mitteln verfolgt.

Er verstellt sich nicht mehr, als es sein Zweck unbedingt erfordert. Seine allgemeine Richtschnur ist: Zynisch das Ziel seiner Komplotte zu gestehen, oder verwegen zu lügen, meistens ohne zu hoffen und selbst ohne zu wünschen, daß er zu täuschen vermöge.

Kaiser Napoleon, der in der Wahl seiner Mittel auch nicht sehr skrupulös ist, hat nicht, wie Cavour, freie Hand. Durch die Verbindlichkeiten sehr gehindert, die der jugendliche Flüchtling mit der Sekte eingegangen war, und auf welche zu vergessen es dem Kaiser beliebte, bis ihn das Attentat Orsini wieder daran erinnerte, jagt er Gespenstern, Träumen, die wie die dissolwing-views wechseln, verworrenen Ideen nach, wovon die eine die andre ausschließt und die daher undurchführbar sind. Man ist nicht zugleich Sohn der Revolution und der ebenbürtige und geliebte Bruder der legitimen Monarchen, der Neffe des Eroberers Napoleon I. und der Gründer eines Reiches, „das der Friede ist", der Auserwählte des Volkes und der Held (freilich nur der passive) einer Militärverschwörung, einer der fünf Hüter der Verträge, die den Bestand der Staaten sichern und der Don Quixote des Nationalitätenprinzips, das diese umwirft. Und dennoch hatte Napoleon etwas von alledem in sich. Ich denke, daß er sich, vor das Gericht der Weltgeschichte gestellt, aus eigenem Antriebe auf die erschwerenden Umstände berufen dürfte und diese auch vertreten könnte, denn seine Lage, größtenteils durch seine Schuld, aber auch wegen seines Namens und der Begleitumstände, die nicht von seinem Willen abhingen, war unhaltbar und gleichzeitig aussichtslos. Daher die Besorgnis, die ihn und seine Regierung kennzeichnet, während welcher, man muß es wohl gestehen, die Welt so manche schlaflose Nacht verbrachte und sich im allgemeinen un-

sicher fühlte. Diese Besorgnis, diese fieberhafte Tätigkeit, deren Ziele wechselten, während die politischen Instinkte des Mitspielers immer die gleichen blieben und, ach, immer schlecht waren, wären sonst unerklärbar, außer man würde sie auf den reinen Wahnsinn zurückführen, von dem er, so viel ich weiß, nie befallen war. Aber hätte er selbst alle Eigenschaften eines guten und weisen Herrschers besessen, so zweifle ich sehr, daß es ihm bei der gegebenen Lage möglich gewesen wäre, in Frankreich einen soliden und dauerhaften Zustand zu schaffen.

Aus den Geldopfern, den Ängsten und den Greueln des Krieges kaum herausgekommen, sehnte sich Frankreich nach Frieden. Wenn also Napoleon III. Anwandlungen durchblicken läßt, sich in neue Abenteuer einzulassen, so ist Frankreich und mit ihm Europa sogleich beunruhigt. Sobald er dies merkt, beeilt er sich, bei was immer für einer Gelegenheit, das Publikum durch eine friedliche Rede zu beruhigen. In dieser Absicht brachte er daher in Cherbourg einen Toast aus, der die Freunde des Friedens aufatmen ließ und die Fonds an allen Börsen der Welt zum Steigen brachte, und dies einige Wochen, nachdem er mit Cavour die Zerstückelung Österreichs, die Vertreibung der italienischen Fürsten des Hauses Habsburg aus ihren Staaten, den Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes, mit Ausnahme von Rom und vielleicht eines kleinen Teile des Patrimoniums des heiligen Petrus, endlich die Entthronung des Königs von Neapel komplottiert hatte!

In der geheimen Zusammenkunft zu Plombières legen sich diese beiden Verschwörer keinen Zwang auf. Was sie planen ist nicht bloß ein Anschlag auf die Ruhe sondern auch auf die Bedingungen der europäischen Ruhe. Es ist ein Anschlag auf jene Verträge, denen Europa die Wohltaten der Stabilität und der öffentlichen Sicherheit zu verdanken hat. Während sie ihren Streich vorbereiten, während sie um den Anteil eines jeden an der Beute schachern und diesen festsetzten, ohne zu wissen, ob überhaupt eine Beute sein wird, nennen sie ohne weiteres das Kind bei seinem wahren Namen. Es ist einfacher, es ist klarer und mithin sicherer. Denn bei derlei Unternehmungen flößen sich die Partner gegenseitig nur wenig Vertrauen ein.

Nachdem also „das Schicksal Italiens geregelt war, fragte der Kaiser, was Frankreich erhalten werde?“ (wörtlich). Wird es Savoyen bekommen? Ja, es ist zwar hart, die eigene Wiege zu verkaufen, aber der König wird sich hiezu bequemen. Gut. Wird es aber auch die Grafschaft Nizza erhalten? Bei dieser Frage mag man wohl annehmen, daß der sardinische Minister eine Grimasse geschnitten habe. Er fürchtet den Schmerzensschrei, den seine Freunde in der Kammer ausstoßen würden, wenn er eine italienische Provinz dem Forestiere ausliefert. Er zögert, er stottert, er gebraucht Ausflüchte, aber er verspricht nichts. Die Frage von Nizza bleibt also vor der Hand unentschieden.

Der Kaiser „streichelt sogar mehrmals seinen Schnurrbart", was ein schlechtes Zeichen ist und sagt: „Das sind für mich ganz nebensächliche Fragen. Man wird sich damit später beschäftigen." Der Andre glaubt kein Wort davon. Er weiß, daß der Kaiser durchaus Savoyen, Nizza und eine Prinzessin aus einem regierenden Hause für seinen Vetter haben will, und zwar die Prinzessin Chlotilde, da er gar keine Aussicht hat, eine andre zu finden. Nachher fährt Se. Majestät fort: „Ich muß den Papst wegen der katholischen Meinung in Frankreich, und den König von Neapel, um mir die Sympathien Rußlands zu erhalten, schonen." „Ganz gut," sagt Cavour, „Sie belassen Ihre Pioupious*) in Rom und lassen die Romagna sich erheben." So ist es, denkt sich der Kaiser.**) Im Grunde, was kümmert ihn der Papst. Hat er nicht dem englischen Botschafter gesagt: „Es sei eine schlechte Politik, eine Garnison in Rom zu halten, ziehe ich sie aber zurück, so wird Österreich das Geschäft besorgen".

„Was den König von Neapel anbelangt," erwidert Cavour, „so wollen wir uns nicht mit ihm befassen. Seine Untertanen werden sich seiner schon entledigen, und ist er einmal weggejagt, wen werden wir an seinen Platz setzen? Murat?" Ah! der Satanas! Der Kaiser, auf seine mit Kaiser Alexander II. eingegangenen Verpflichtungen vergessend oder eher ganz bereit, sie nicht zu halten, verbirgt nicht „die Freude, die er hätte, Murat den Thron seines Vaters besteigen zu sehen". Nachher suchen sie zusammen einen Grund für einen Krieg mit Österreich; „so schwer zu finden", wie Cavour unbefangen sagt. Das glaube ich gerne, da keiner vorhanden war.

Nachdem er zwei Vorschläge bezüglich des Vorgehens gemacht hatte, die beide vom Kaiser zurückgewiesen wurden, gesteht Cavour, der doch so reich an Auskunftsmitteln ist, wenn es sich handelt, im Trüben zu fischen, am Ende seines Lateins zu sein, als „der Kaiser ihm zu Hilfe kam". Er ist es, der ihm die Idee eingibt, Streit mit dem Herzog von Modena zu suchen, „der mit Recht oder Unrecht, als der Sündenbock des Despotismus angesehen wird". Das wird dem König von Sardinien eine Veranlassung geben, Massa und Carrara zu besetzen, woraus der Krieg mit Österreich folgen wird, der mit Rücksicht auf die Ursache in Frankreich und England populär sein wird".

Der zweite Teil des Briefes, der sich nur ausschließlich mit dem Heiratsprojekte der Prinzessin Chlotilde mit dem Prinzen Napoleon befaßt, hat seine pathetische Seite. Viktor Emanuel war ein guter Vater und empfand im voraus Abneigung, vielleicht Gewissensbisse, seine Einwilligung zu dieser Verbindung zu geben. Cavour bemüht sich, den Widerstand, den er übrigens

*) Pioupious, Spitzname für Infanteristen.

**) Der Text sagt: „Diese Antwort" — über die Angelegenheiten des Papstes und des Königs von Neapel — „befriedigte den Kaiser."

vorausgesehen hat, zu brechen. Er rühmt die Eigenschaften des Vetters des Kaisers, besonders sein gutes Herz, und führt als Beweis hiefür die Treue zu seinen Maitressen an! Zum Beispiel, die Rachel liegt in Cannes im Sterben. Seit vier Jahren ist ihr Verhältnis mit dem Prinzen gelöst, dennoch reißt er sich los von den Pariser Faschingsfreuden, um sie noch ein letztes Mal zu sehen.

Eine sonderbare Methode, um den künftigen Schwiegervater für den Bewerber um die Hand seiner Tochter günstig zu stimmen.

Hat aber dieser liebenswürdige Prinz schon so gute und sanfte Naturanlagen, so vergessen wir nicht, gibt Cavour unter der Hand zu verstehen, daß er ein „Korse ist, viel mehr Korse, als sein Vetter", der Kaiser, der doch selbst genug Korse ist, da „er nie eine Beleidigung verzeiht!" Aber der Prinz Napoleon, man mag gar nicht daran denken! Er wird dem König irgend einen bösen Streich spielen. Nun aber, obgleich ein tapferer Soldat, liebte Viktor Emanuel dennoch nicht die Vendettas und hatte vor den Korsen eine heilige Scheu. Und dann das große Unternehmen, la megala idea, die glänzende Vision des künftigen Königreiches Oberitalien! So wurde denn die junge Prinzessin geopfert.

Beim Verlassen von Plombières konnte sich der Minister des Königs von Sardinien gewiß zu den erzielten Resultaten gratulieren, aber wie ich es gesagt habe, kannte er Napoleon III. zu gut, um sich zu schmeicheln, die Partie gewonnen zu haben. Er sah die Ungewißheiten, die Unentschlossenheiten, die Treulosigkeiten, die kleinen und großen Hinterhaltigkeiten, die beständigen Schwankungen voraus, gegen welche er noch anzukämpfen haben werde, bevor er in den Hafen einlaufen würde. Aber was er vielleicht nicht vorausgesehen hat, das war sein eigenes Schicksal. Der Kaiser hatte ihm versprochen, den Degen nicht früher in die Scheide zu stecken, bevor er Österreich nicht alle seine italienischen Provinzen entrissen hätte. Dieses Versprechen hat er in der im Momente seines Abgehens nach dem Kriegsschauplatze veröffentlichten Proklamation vom 3. Mai 1859 bekräftigt, in welcher er die Freiheit Italiens bis zur Adria ankündigte. Aber auch diesmal, wie fast immer, hat er nicht Wort gehalten. Die Präliminarien von Villafranca, der Friede von Zürich haben Venetien bei Österreich belassen. Cavour war der Gefoppte. Zwei Jahre nach dem Feldzuge von 1859 gestorben, hat er nicht die Verwirklichung seines Planes von dem Königreiche Italien erlebt. Und doch wurde dieses Werk erfüllt und zwar weit über seine ehrgeizigsten Pläne hinaus. Der Kaiser hat das geeinigte Oberitalien zustande gebracht, zuerst mit Frankreichs Blut und Reichtum und dann durch seine Zurückhaltung, durch seine masterly inactivity, wie man in den Tuilerien bei Beginn, nicht bei Schluß des Krieges von 1866 zu sagen pflegte. Um dem Werke die Krone aufzusetzen, erübrigte ihm nur mehr, Deutschland zu vereinigen. Dies hat er bei Sedan vollbracht.

November 1858.

Von meiner langen, interessanten Reise in Spanien Mitte des Monats wohlbehalten zurückgekehrt. Ich habe die Halbinsel der Kreuz und der Quer von Santander an der Nordküste bis Alicante am Mittelländischen Meere zu Pferde durchwandert. Was Frankreich anbelangt, fand ich es so ziemlich so, wie ich es verlassen hatte, jedoch weniger beunruhigt, weil augenscheinlich noch nichts das unmittelbare Herannahen des Sturmes anzeigte. Der Zeitungskrieg zwischen Frankreich und Österreich wurde jedoch erbittert weitergeführt. Das Publikum hatte sich aber daran gewöhnt. Im übrigen, die upper ten thousand in vollkommen toter Jahreszeit; der Hof noch in Compiègne; die Cowleys, die Hatzfelds und mehrere hohe Persönlichkeiten aus der offiziellen Welt, wie gewöhnlich die Gäste Ihrer Majestäten. Ein Ereignis von großer Tragweite hat sich soeben in Berlin vollzogen. Der König hat die Regierung seiner Staaten seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, mit dem Titel eines Regenten übertragen. Dies erinnerte mich an eine Konfidenz, die mir mein Freund und Kollege Hatzfeld vor einigen Jahren gemacht hatte: „Mein König," sagte er, „ist krank, aber bitten Sie den lieben Gott, daß er ihn genesen läßt. Er ist ein Freund Österreichs. Der neue Regent gilt nicht als solcher."

Der nachfolgende Bericht*) an meinen Minister gibt in Kürze meine ersten Eindrücke.

„Die Abwesenheit des Hofes, des Grafen Walewski und meiner angesehensten Kollegen gestattete mir nicht, authentische Erkundigungen über die gegenwärtige Lage einzuholen; ich habe zwar hier und da etwas weniges erfahren, und es scheint mir, daß keine wichtige Veränderung während meiner Abwesenheit stattgefunden habe. Man schmollt uns noch immer in höchst auffälliger Weise, da man aber gleichzeitig ein großes Verlangen, den Frieden zu erhalten, zur Schau trägt, so beunruhigt sich das Publikum und die Börse sehr wenig; man spricht etwas weniger vom kranken Mann am Bosporus und ein bißchen mehr von Italien, dessen Schicksal man beklagt; man sieht Krisen voraus, die früher oder später eintreten dürften, sowie „Opfer, die Österreich zu tragen haben werden." „Der Nord," dieses verzogene Kind, das die Nachrichten von Compiègne durch die russische Botschaft erhält, gibt das kommende Frühjahr als den Zeitpunkt dieser Krise an. Gleichzeitig nähert man sich wieder England, dabei aber fortwährend mit Rußland liebäugelnd. In diesem Augenblicke behält jedoch die Vernunftheirat die Oberhand über die gefährliche Liaison. Bezüglich Preußens betrachtet und erwartet

*) Hübner an Buol, 22. November, Privatschreiben.

man die Lösung nicht ohne Besorgnisse und wahrlich, wenn es jemand gibt, der das Kabinett Manteuffel (so bedauernwerten Angedenkens) vermissen könnte, so ist es die französische Regierung, die über dasselbe unumschränkt und höchst hochfahrend verfügt hat.

Es gibt Leute, die das Bedürfnis haben, sich immer mit der Hälfte ihrer Bekannten zu zerwerfen. Dies ist beim jetzigen Frankreich der Fall. Es steht mehr oder weniger auf gespanntem Fuße mit Österreich, mit dem Papste, mit Neapel, mit Spanien, mit Portugal (wo es einen kläglichen Feldzug geführt hat) und mit der Schweiz. Nun, wir werden ja sehen."

Dienstag, 23. — Bei Walewski, den ich zum ersten Male seit meiner Rückkehr aus Spanien sehe und der mich sehr freundschaftlich willkommen hieß. Er beklagt sich ein wenig über unsere Presse.

Ich antwortete ihm, daß die französische Presse uns gegenüber tausendmal schlechter sei.

Mittwoch, 24. — Die heutigen Abendblätter der „Presse" und der „Patrie" enthalten wütende Artikel über Österreich. Mein ehemaliger Botschaftsrat, Baron Schloißnigg, speiste abends bei mir und spielte nach dem Diner auf der Violine. Er ist der Typus des geistreichen Niederösterreichers, sinnlich, zynisch, spöttisch, sentimental, melancholisch und immer ein guter Kerl.

Donnerstag, 25. — Pfusterschmidt kam aus Frankfurt und sagt mir, daß der Präsident des Bundesrates, Graf Rechberg, sehr schwarz sehe. Seiner Ansicht nach wehe in Südwest-Deutschland ein revolutionärer Wind; sogar das gemütliche Bayern fange an, sich zu rühren.

Freitag, 26. — Bei meinem englischen Kollegen Cowley; er ist überzeugt, daß der Kaiser Napoleon weder an den Krieg denke noch gesonnen sei, Verwicklungen in Italien herbeizuführen, daß er aber über die Artikel unserer Zeitungen sehr aufgebracht sei. Walewski ließ Malmesbury bitten, diesbezüglich auf offiziösem Wege bei Buol zu intervenieren.

Sonntag, 28. — Nach dem Diner kleiner musikalischer Abend bei mir. Der Nuntius war zugegen. Er ist besorgt, wozu wohl Grund vorhanden ist. Der alte, blinde Berliner Bankier, Baron Delmar, dessen prachtvoller Palast in der Avenue Marigny unter dem Juli-Königtum einer der ausschließlichsten Mittelpunkte der Gesellschaft des Faubourg St. Germain und fremder Standespersonen war, ist in der vergangenen Nacht, fast gänzlich ruiniert und von aller Welt verlassen, gestorben. Ich bin albern genug, mich über diesen Undank aufzuhalten; aber es ist einmal so auf dieser Welt.

Montag, 29. — Montalembert, der wegen eines Artikels im „Korrespondenten": „Die Debatten im englischen Parlamente über Indien" betitelt, vor das Zuchtpolizeigericht geladen wurde, ist zu sechs Monaten Gefängnis

und 3000 Franken Geldstrafe verurteilt worden. Das Geheimnis, mit welchem man die Verhandlungen umgab, die äußerste Strenge, die man in diesem Falle gegen eine der Zierden Frankreichs anwendete und die man mit der Freiheit vergleicht, welche der Presse gewährt wird, wenn es sich darum handelt, die großen Mächte zu schmähen und den Frieden zu gefährden, kurz, dieses ganze Vorgehen ist für die Regierung von wenig günstiger Wirkung.

Dienstag, 30. — Besuch von Thouvenel, der von Konstantinopel, wo er Botschafter ist, auf Urlaub kam. Er ist mit der dortigen Lage zufrieden. Er meint, daß die Türkei, wenn man sie in Ruhe läßt, lebensfähig sei, d. h. sie könne es noch lange mitmachen, wenn nur die Mächte nicht gleich bei jedem Streite zwischen Rajahs und Türken die Frage des Christentums und der muselmanischen Herrschaft aufwerfen, in welchem Falle man natürlich den kranken Mann töten wird. Das ist auch ganz meine Ansicht. Thouvenel lobt seine Beziehungen zu Koller sehr, aber an Prokesch läßt er kein gutes Haar. Diner beim Herzog Decazes mit Mou, für den Augenblick spanischer Botschafter, dem Herzog d'Ossuna, dem General de la Rue, Debelleyme, Isaac Pereire und dem jungen Herzog von Glücksberg, dem Sohne des Hausherrn. Mit de la Rue hatte ich ein kurzes Gespräch, das einen tiefen Eindruck auf mich machte. „Wie erklären Sie sich," sagte ich ihm, „diesen Kreuzzug der ministeriellen Blätter gegen Österreich, denen man nun Schweigen geboten und sich dadurch selbst Lügen gestraft hat? Wenn der Kaiser nicht daran denkt, uns den Krieg zu erklären, warum ließ er ihn dann während vierzehn Tagen durch seine Regierungsblätter predigen?" Der General gab zur Antwort: „Sie werden sich erinnern, daß Kaiser Napoleon während des Orientkrieges den lebhaftesten Wunsch hatte, sich nach der Krim zu begeben, daß er jedoch im letzten Augenblick der Stimme der Vernunft Gehör schenkte und darauf verzichtete." „Aber," antwortete ich, „Sie wollen damit doch nicht sagen, daß der Kaiser ernstlich daran dachte, gegen uns den Krieg zu führen?" Der General schwieg. Dieses Schweigen schien mir bedeutungsvoll. Ich habe viel mit de la Rue verkehrt, und habe ihn immer rechtschaffen, verständig und klug, jede abenteuerliche Politik verabscheuend und immer von dem gut unterrichtet gefunden, was in den höheren Regionen vor sich ging. Bei alledem ist er mutig und treu, aber kein fanatischer Diener seines Herrn. Ich schloß daraus, und andre Anzeichen scheinen mir Recht zu geben, daß der Kaiser noch immer in seinen Entschlüssen schwankt. Ist er gegen Cavour Verpflichtungen eingegangen? Das ist möglich, ja selbst wahrscheinlich. Aber hat man je gesehen, daß er sich durch eingegangene Verpflichtungen zurückhalten läßt, wenn er seine Meinung geändert hat? Wenn auch in diesem Augenblicke die Friedensfreunde die Oberhand haben, so kennen der Prinz Napoleon und der Verschwörer von Turin ihren Mann zu gut, als daß sie die Sache für ver-

loren hielten. Gestern schrieb ich an meinen Minister*): „Mit meinem Rapport vom 24. hatte ich Euerer Exzellenz die unerhörten Artikel, welche abends vorher in der „Presse“ und in der „Patrie“ erschienen waren, übermittelt. Am selben Tage, d. h. am 23., vormittags hatte Graf Walewski mehrere Mitglieder des diplomatischen Korps empfangen, und er benutzte diese Gelegenheit, um sie über die alarmierenden Gerüchte zu beruhigen, welche sich infolge angeblicher Kriegsvorbereitungen und der Absicht des Kaisers, sich hineinzumischen, in Paris verbreitet hatten. Niemals waren Frankreichs Beziehungen zu allen Mächten befriedigender, niemals war der Friede gesicherter und, wenn einige Meinungsverschiedenheiten mit Österreich bestehen, so handelt es sich nur um zwei oder drei diplomatische Fragen, die nicht danach angetan sind, den Frieden zu gefährden.“

„Dies waren die Erklärungen des Ministers, welche die Diplomaten, beim Verlassen seines Kabinetts, eiligst ihren Höfen mitteilten, als am selben Abende die „Presse“, das Organ des Prinzen Napoleon, des Vetters und einflußreichsten Ministers des Kaisers, und die „Patrie“, das seine Eingebungen häufig aus den Tuilerien erhält, die friedlichen Worte des Ministers des Äußern in auffälliger Weise Lügen straften. Tief verletzt, sich vor dem diplomatischen Korps bloßgestellt zu sehen, forderte Walewski, jedoch vergeblich, einen Widerruf im „Moniteur“. Er konnte nur durchsetzen, daß die Kriegsgerüchte in den ministeriellen Blättern widerrufen wurden. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Euere Exzellenz es billigen werden, daß ich bis zum Empfange Ihrer Instruktionen ein verächtliches Stillschweigen bewahre.

„P. S. Die Zeitungen blasen auf der ganzen Linie zum Rückzug. Man könnte glauben, daß man über den Lärm, den man schlug, selbst erschrocken sei und sich nun in aller Eile dementiere. Das Losungswort der Regierung lautet, die Gerüchte über einen bevorstehenden Bruch mit Österreich fallen zu lassen, nachdem die Beziehungen zum kaiserlichen Kabinette derartige sind, daß sie hoffen lassen, es werde jetzt und in nächster Zeit zu keinem Konflikte zwischen den beiden Mächten kommen. Der „Constitutionnel“, der bei Wiedergabe der Gedanken des Ministeriums des Äußern nicht immer glücklich in der Wahl seiner Ausdrücke ist, sagt z. B., daß der Moment, um Unruhe in Frankreich zu verbreiten, d. h. um einen Kreuzzug gegen Österreich zu predigen, äußerst schlecht gewählt sei. Sollte diese Sprache den Zweck haben, den Revolutionsmännern Italiens zu schmeicheln, die man unbedingt schonen und gleichzeitig im Zaume halten will? Wird sie vielleicht die Anhänger des Friedens mehr befriedigen? Ich bezweifle es. Es scheint mir sogar, daß diese Artikel bedeutungsvoller und mehr danach angetan sind, die

*) Hübner an Buol, 29. November, 104. E.

zweideutige und wenig klare Politik der französischen Regierung noch mehr zu verschleiern, als es die heftigsten Kundgebungen, gegen welche sie gerichtet sind, hätten tun können.

In einem zweiten Bericht desselben Datums*) erstatte ich Meldung über eine Unterredung, die ich in dieser Angelegenheit mit meinem englischen Kollegen hatte: „Lord Cowley, der eben aus Compiègne zurückkommt, versichert mich, daß seiner Ansicht nach dem Kaiser Napoleon nichts ferner liege, als der Gedanke, in Italien Verwicklungen heraufzubeschwören; daß er die Erhaltung des Friedens wolle; daß er immer gegen die Angriffe der ausländischen Presse sei, insbesondere der österreichischen; daß sich Graf Walewski, vom Wunsche beseelt, die Aufregung zu stillen und im Glauben, daß die Mahnungen des englischen Kabinettes in Wien mehr Aussicht auf Erfolg als die seinigen haben werden, an Malmesbury mit der Bitte gewendet habe, Euerer Excellenz im Vertrauen zu empfehlen, den Feindseligkeiten unsrer Zeitungen Frankreich gegenüber ein Ende zu machen, während er selbst (Graf Walewski) sich bemühen werde, desgleichen in Paris zu tun.“ Ich erwiderte meinem englischen Kollegen: „In Italien sagt man: Nirgends ist die Presse so bevormundet, als in Frankreich; wenn man sie daher gegen Österreich losläßt, so ist das ein Zeichen, daß Kaiser Napoleon entschlossen sei, gegen Österreich Krieg zu führen. Sollten nun, infolge dieser entweder sehr ungeschickten oder höchst sträflichen Aufmunterung, irgendwo in Italien Unruhen ausbrechen, ich schließe natürlich den eventuellen Fall einer Erhebung im Lombardisch-venezianischen Königreiche aus, und die bedrohten Fürsten den Schutz meines Herrschers anrufen, so würden sie dies sicher nicht vergeblich tun, möchte dies nun in Paris gefallen oder nicht. Sollten es die Piemontesen, um den Aufruhr zu ermuntern, wagen, die Grenze zu überschreiten, so würde unsre Armee, das können Sie mir glauben, dieselben schleunigst zum Rückzug zwingen, ohne früher Frankreichs Zustimmung einzuholen. Das ist doch eine gute Aussicht auf ernste Verwicklungen, um den Frieden zu gefährden.“

„Der andre blieb stumm, aber ich glaube, daß er mir im stillen recht gab.“

Dezember 1858.

Mittwoch, 1. — Immer noch beschäftigt das Geschrei der französischen Zeitungen die öffentliche Meinung. Man kann sich dies nur durch ein von oben ausgegebenes Losungswort erklären.

Donnerstag, 2. — An der Spitze des nicht offiziellen Teiles des „Moniteur“ stehen folgende Zeilen: „Der Kaiser hat gelegentlich der Jahresfeier

*) Hübner an Buol, 29. November, Nr. 104. F. Vertraulich.

des 2. Dezembers dem Grafen Montalembert die gegen ihn verhängte Strafe nachgesehen.“ Das junge Ehepaar Blome speiste bei mir. Ich las ihnen aus meinem Tagebuche vom 2. Dezember 1851 und den darauf folgenden Tagen vor. Es steht, unter anderm, darin: Der Staatsstreich ist eine Militärverschwörung und man müsse trachten, sie im Sinne der Ordnung auszunützen, ohne sich aber bezüglich des einen Punktes einer Illusion hinzugeben, nämlich, daß es unmöglich sei, auf revolutionärer Basis ein festes Gebäude aufzubauen. Diese beiden Beobachtungen erhielten bereits ihre tatsächliche Bestätigung und dürften in einer mehr oder weniger nahen Zukunft noch mehr bestätigt werden. Der Federkrieg in den Zeitungen, namentlich in der Presse, gegen Österreich beginnt von neuem oder wird eigentlich weitergeführt.

Freitag, 3. — In einem an den „Moniteur“ gerichteten und von diesem veröffentlichten Briefe protestiert Montalembert gegen die Begnadigung, die ihm der Kaiser zu teil werden ließ, bevor noch die Entscheidung über seinen Rekurs herabgelangt war. Er hat recht. Man hatte sich zu sehr beeilt, ihn zu begnadigen, damit man dies noch am 2. Dezember tun könne. Das Publikum beginnt sich ernstlich wegen des gegen uns in der „Presse“ und in der „Patrie“ geführten Federkrieges zu beunruhigen. Rothschild befindet sich in Verlegenheit und Fould scheint besorgt zu sein.

Samstag, 4. — Der „Moniteur“ dementiert jene Pariser Blätter, „welche mit einer so hoch bedauerlichen Hartnäckigkeit den Federkrieg gegen Österreich führen,“ und fügt hinzu, „daß die Regierung des Kaisers es für ihre Pflicht halte, die öffentliche Meinung vor den Folgen einer Diskussion zu warnen, die unsere Beziehungen zu einer mit Frankreich verbündeten Macht schädigen müßte.“

Sonntag, 5. — Der Prinz Napoleon entwickelt eine fieberhafte Tätigkeit. Es vergeht kein Tag, ohne daß der „Moniteur“ auf seinen Vorschlag hin erlassene Verordnungen bezüglich der neuen Organisation Algiers veröffentlicht. Es wurde ein Ober-Staatsrat für Algier und für die Kolonien eingesetzt. Dieser hat aber nur ein beratendes Stimmrecht und keine Initiative, die nur dem Prinz-Minister allein zusteht. Die Mitglieder werden für ein Jahr gewählt. Unter jenen für 1859 befindet sich Emil de Girardin!!

Montag, 6. — James Rothschild war gestern beim Kaiser und hat ihn ziemlich deutlich auf die Nachteile und Gefahren des Federkrieges der französischen Zeitungen gegen Österreich aufmerksam gemacht. Er hat ihm auch gesagt, daß der Artikel des „Moniteur“ vom 4. das Publikum nicht beruhigt hat, weil jedermann weiß, daß die Regierung sehr wohl in der Lage sei, wenn sie es wollte, den Zeitungen Schweigen zu gebieten. Da nun der Kaiser den fraglichen Artikel selbst geschrieben oder unter seiner persönlichen Anleitung durch Walewski hat schreiben lassen, was Rothschild allerdings nicht wußte,

so fehlte es diesem Auftreten nicht an scheinbarer Dreistigkeit. Der Kaiser, der diese nicht nach seinem Geschmack zu finden schien, wurde nachdenklich und wortkarg. Übrigens hat er Rothschild gesagt, daß er gar keine Absicht habe, Veränderungen in Italien vorzunehmen; daß Österreich zwei Fehler begangen habe: Die Veröffentlichung des neuen Rekrutengesetzes und die Einführung einer neuen Geldwährung. Kurz, er beteuerte seine friedlichen Absichten. Bei Schluß der Börse gingen die Fonds in die Höhe, wahrscheinlich infolge dieses Gespräches. Der Kaiser sagte Rothschild auch, daß er den Rücktritt des preußischen Ministers Manteuffel bedauere. Das glaube ich schon. Hatzfeld, aus Compiègne zurückgekehrt, gibt mir die Genesis des berühmten Briefes des „Moniteur". Der Angriff gegen Österreich, dieser wütende Angriff, sagte er mir, ist vom Prinzen Napoleon ausgegangen. Der Kaiser, persönlich indolent, ließ der Sache freien Lauf, ohne die Wirkung zu bedenken, welche derartige von seiner Regierung geduldete, wenn nicht gebilligte Ausfälle in Frankreich und auswärts hervorrufen müßten. Walewski war es, der darüber erschrak. Er frug Hatzfeld, ob ich diesen Kundmachungen Wert beilege. Der preußische Gesandte antwortete, daß ich ihm, in der Tat eher mit Staunen als mit Besorgnis davon gesprochen habe, so als hätte ich Mühe, mir die Duldsamkeit des Monarchen zu erklären, der in der Lage ist, der Presse einen Maulkorb anzulegen und von dieser Befugnis auch vollen Gebrauch macht, wenn es ihm paßt. Wäre es, um die öffentliche Meinung auf gewisse Eventualitäten vorzubereiten? Das ist ein Irrtum, rief Walewski aus. Sollte aber Hübner auf diese Artikel Gewicht legen, so muß man sie dementieren. Infolge dieses Gespräches brachte der „Constitutionnel" sein famoses Dementi, das, anstatt die Meinung zu beruhigen, sie nur mehr aufregte (der Artikel, in dem es hieß, daß der Augenblick, um Unruhe in Frankreich hervorzurufen, sehr schlecht gewählt sei!). Walewski war darüber in Verzweiflung, führte als Entschuldigung hiefür seine Abwesenheit von Paris und die Ungeschicklichkeit des Verfassers an und, da am selben Abende die Presse ihre Angriffe erneuerte, so entschloß sich der Kaiser, einen unter seinen Augen von seinem Minister des Äußern verfaßten Widerruf im offiziellen Blatte vom 4. einschalten zu lassen.

Diesbezüglich schreibe ich an Buol*): „Man interpretiert den Artikel des „Moniteur" vom 4. eher als einen der Regierung für den Augenblick aufgedrungenen Rückzug, als eine den Freunden des Friedens gewährte ernste Bürgschaft. Der Kaiser hat, es ist wahr, seit seiner Rückkehr aus Compiègne, gegenüber angesehenen Persönlichkeiten der Finanz eine friedliche Sprache geführt, was die finanzielle Welt aus der Panik herausriß, aber es ist nicht

*) Hübner an Buol, 12. Dezember, Nr. 105. A.

weniger wahr, daß das Vertrauen auf Erhaltung des Friedens in allen Kreisen der Bevölkerung einer unbestimmten Besorgnis Platz gemacht hat."

Dienstag, 7. — Emil de Girardin erscheint wieder auf der Bühne, in der politischen Welt, als Mitglied des Ober-Staatsrates für Algier und die Kolonien, in der literarischen, durch ein Werk, aus welchem er Auszüge im „Nord" und andren Blättern erscheinen läßt. Es sind dies sozialistische und anti-christliche Kundgebungen. In seinem Blatte fordert er absolute Freiheit und preist das System Ledru Rollin nach Februar 1848! Man beginnt an dem Urteil des Kaisers zu zweifeln. Wie kann er diese Ausschweifungen der Presse, die seine Basis untergraben und seine Macht gefährden, dulden.

Samstag, 11. — Buol schreibt mir: Es besteht kein Zusammenhang zwischen den orientalischen Fragen, welche Gegenstand eines Einvernehmens und mithin Gegenstand von Verhandlungen zwischen den Großmächten sind, und den Angelegenheiten Italiens, die dies nicht sind. Die Länderabgrenzungen sind durch die Verträge verbürgt; nie würden wir sie zum Gegenstande einer Transaktion im Wege von Verhandlungen machen. Insolange als Frankreich diese territoriale Abgrenzung in Frage stellen würde, wäre ein aufrichtiges und wahres Einverständnis mit Österreich unmöglich, und insolange zwischen diesen beiden Mächten kein gutes Einvernehmen herrscht, wird Europa immer beunruhigt sein. Nichts ist wahrer als das.

Dienstag, 14. — Heute hatte ich eine lange Unterredung mit Walewski. Wir haben dennoch nicht die brennende Frage: die Angriffe der französischen Presse, berührt. Die kleinen Widerwärtigkeiten in den Fürstentümern haben uns beschäftigt. Malmesbury hat den unglücklichen Gedanken, das Zusammentreten der Konferenz zu beantragen. Ich erkläre mich im voraus gegen diese Idee. Bei Cowley. Er begreift vollkommen unsere Lage. Kaiser Napoleon dachte immer daran, uns die Fürstentümer als Ersatz für die Lombardei zu geben. Ich habe vergeblich versucht, diesen Plan zu bekämpfen, so oft er ihn mir andeutete. Aber er glaubte mir nicht. Er begreift nicht oder will nicht begreifen, daß Österreich den Boden der Verträge nicht verlassen und seine Besitzungen in Italien bis aufs Äußerste verteidigen wird. Er hofft immer noch, meinen Herrscher einzuschüchtern; er irrt sich jedoch dabei.

Mittwoch, 15. — Die Gesellschaft für den Durchstich der Landenge von Suez hat sich gebildet. Ferdinand von Lesseps ist deren Seele. Der Vizekönig von Ägypten hat, ohne vorher die Erlaubnis der Pforte einzuholen, seine Einwilligung hiezu gegeben. Die Anleihe von über zweihundert Millionen wurde von kleinen Leuten gedeckt. Es ist eine wahre Raserei. Außer dem Ruhme verspricht Lesseps 20 Prozent jährlich!!

Bei der Herzogin Decazes, die einen ihrer Anfälle von schlechter Laune hat, die bei ihr sozusagen periodisch auftreten. Es gehört Geduld dazu, aber

ich habe diese Geduld aus Rücksicht für die seltenen Geistes- und Herzensgaben dieser ausgezeichneten Frau, die meine älteste Freundin in Paris ist und auch ein wenig aus Furcht, denn sie hat eine scharfe Zunge.

Freitag, 17. — Des Morgens mit meinen Töchtern in der Kirche von St. Thomas d'Aquin. Es ist der Sterbetag meines Sohnes Paul. Ich habe dieses liebe Kind den ganzen Tag vor meinen Augen. Es gibt Wunden, die sich nie schließen! Bei Graf Walewski, der mich, auf wiederholtes Verlangen Englands, mündlich einladet, mit den andern Bevollmächtigten der Konferenz beizutreten, um die Lage der Moldau in Betracht zu ziehen. Ich spreche mich sehr entschieden gegen die Einberufung der Konferenz aus. Er sah verlegen und unentschlossen drein.

Samstag, 18. — Bei Cowley in Chantilly. Er glaubt noch immer, daß der Kaiser den Krieg nicht will, aber er nimmt an, daß ihn eine Bewegung in Italien hiezu gegen seinen Willen bestimmen könnte. Gewiß ist seine Sprache bezüglich Italiens und Österreichs keine friedfertige; er findet Gefallen daran, Krisen auf der Halbinsel vorauszusehen und hat zu wiederholten Malen meinem Kollegen gesagt, daß die Sachen nicht so weiter gehen können.

Dienstag, 21. — Bei Walewski. Er bestätigt mir das, was mir der englische Botschafter gestern gesagt hat. Ich schreibe an Buol nach Wien*): „Die Sprache, welche der Kaiser in seinen vertrauten Kreisen über Italien führt, ist nicht befriedigend. Er sagt zwar, es sei gegenwärtig nichts vorhanden, was den Frieden stören könnte, aber die Zustände in Italien seien beunruhigend, die Sachen könnten nicht so weiter fortgehen, eine Krise, eine Katastrophe mag wohl verzögert werden, sie wird aber nicht ausbleiben. Mittlerweile tut Prinz Napoleon, was er kann, um die Krise zu beschleunigen. Graf Walewski, der immer mehr der Antagonist des Vetters wird, ließ sich den Befehl geben, den Prinzen Napoleon im Namen des Kaisers aufzufordern, die Angriffe auf Österreich in seiner Zeitung einzustellen. Der Prinz beteuerte bei allem, was ihm heilig ist, daß er seine Hand dabei nicht im Spiele habe, und die Presse fährt allein fort, die gröbsten Beleidigungen und hinterlistigsten Unterstellungen gegen uns loszulassen."

Donnerstag, 23. — Ein Artikel der „Presse" von gestern abend, in welchem der Kaiser Franz Joseph und die Erzherzogin Sophie angegriffen wurden, hat mir eine schlaflose Nacht verursacht. Wenn die Sachen so weitergehen, wird meine Stellung unhaltbar werden, ich werde gezwungen sein, meine Abberufung zu verlangen. Meine Abreise wird ein Schritt mehr und zwar ein gewaltiger Schritt zum Bruche sein, und hinter dem Bruche bleibt nur mehr der Krieg. Das ist ja, was man im Palais Royal, wo die „Presse" redigiert wird, will.

*) Hübner an Buol 20. Dezember, Privatschreiben.

Samstag, 25. — Es ist zweifellos, daß der Prinz Napoleon Himmel und Erde in Bewegung setzt, um zum Kriege zu treiben. Er bearbeitet die Departements, die Präfekten, die Armee, und man versichert mich, daß seine Ideen zwar nicht in den industriellen, aber in den unteren Klassen und in der Armee an Boden gewinnen. Abends zu Hause geblieben. Heute stellte sich mir Oberst Löwenthal, der neue Militär-Attaché, der erste seiner Gattung, vor. Prokesch empfiehlt mir ihn brieflich. Er rühmt besonders dessen Bescheidenheit. Man schätzt mit Vorliebe immer jene Eigenschaften, die man am wenigsten besitzt.

Dienstag, 28. — Ich begegnete dem Grafen Walewski mit seiner Frau in den Champs-Elysées. Er sagte mir, daß er aus eigener Initiative den Artikel der „Presse" bei dem vom Kaiser präsidierten Ministerrat zur Sprache gebracht habe. Es wurde beschlossen, dem Blatte jeden Angriff gegen die Person des Kaisers Franz Joseph strengstens zu untersagen, sodaß demselben beim ersten Rückfalle eine offizielle Warnung erteilt werden würde. „Alle Minister waren dieser Ansicht oder vielmehr fast alle," setzte er lächelnd hinzu. Er tut gewiß, was er kann, um seinen Herrn auf der abschüssigen Bahn aufzuhalten. Kurier Hillinger traf 10 Uhr abends ein; er überbrachte mir Depeschen und ein Privatschreiben von Buol. Mein Minister sieht sehr schwarz. Er hat den Großmächten seine Ansichten über die serbische Revolution auseinandersetzen lassen und die Erklärung abgegeben, daß, im Falle die serbischen Insurgenten die türkische Garnison angreifen sollten, die österreichischen Truppen von Semlin dieser zu Hilfe eilen würden, wenn der türkische Befehlshaber eine diesbezügliche Bitte im Namen seiner Regierung stellen würde.*) Das ist ein schwerer Dachziegel, der mir unerwartet auf den Kopf fällt, und vielleicht auch auf den armen, bereits so kranken Frieden.

Mittwoch, 29. — Bei Walewski. Er ist ganz niedergeschlagen. Nachdem er Buols Depesche gelesen und wiedergelesen hatte, sagte er mir, daß von allen Angelegenheiten, über welche wir je zusammen zu verhandeln hatten, dies die ernsteste sei. „Die Luft ist mit Elektrizität geladen; wozu also noch dieser Konduktor, der die Entladung herbeiführen kann? Sie werden begreifen," fügte er hinzu, „daß ich alles tun werde, was in meiner Macht steht, um die Explosion zu verhindern!" Abends bei der Herzogin von Noailles. Ich finde da die Herzoge von Montmorency und von Crillon. Es wurde von den Empfängen bei Hof unter Ludwig XVIII. und Karl X. gesprochen! In den Kabinetten der Minister riecht es nach Pulver; in den Salons des Faubourg St. Germain atmet man noch die Friedensatmosphäre ein. Von

*) Hübner an Buol, 26. Dezember, Nr. 1.

da begab ich mich zu Thiers. Der kleine große Mann setzt ein Bäuchlein an, bewahrt aber seinen Geist.

Freitag, 31. — Bei Walewski. Im Namen des Kaisers erklärt er mir, daß Frankreich den Einmarsch von österreichischen Truppen in Serbien als eine Verletzung der Verträge ansehen würde. Ich erfahre auch, daß der Minister, ebenfalls im Namen seines Monarchen, Cowley, Hatzfeld und Kisseleff gesagt habe, daß, wenn Österreich die Ermächtigung, die es seinem Kommandanten in Semlin erteilt hat, nach Belgrad einzumarschieren, falls ihn der türkische Festungskommandant darum ersuchen würde, nicht zurücknehmen sollte, die Mächte über die Mittel zu beraten hätten, um Österreich zu zwingen, die Verträge von 1856 zu respektieren. Napoleon III. fängt im Sprunge den Ballen auf, um uns in dieses Dilemma einzuschließen: Entweder die Demütigung eines Rückzuges oder die Annahme des Krieges unter den ungünstigsten Umständen, nämlich als Angeklagte, die den Pariser Vertrag gebrochen haben. Dies war vorauszusehen. Wie hatte Buol das nicht begreifen können? Oder hätten unsere „Kampflustigen“ im Rate der Hofburg endgültig die Oberhand erhalten? Dann hätte man aber eine andere Karte ausspielen müssen. Ich zerbreche mir umsonst den Kopf; ich kenne mich nicht mehr aus. Abends mit meinen Töchtern bei einem kleinen Tanzerl bei Frau James Rothschild, um das Jahr lustig zu beschließen. Die Jugend will sich unterhalten, und sie unterhält sich. Das ist ihr Vorrecht. Die Gerüchte eines bevorstehenden Krieges mit Österreich nehmen an Beständigkeit zu. Am 28. hat Erzherzogin Maria Anna in Baden bei Wien ihr langes und schmerzenreiches Leben beendet.

Januar 1859.

Samstag, 1. — Um 1 Uhr Empfang des diplomatischen Korps in den Tuilerien. Auf die Ansprache des Nuntius erwiderte der Kaiser: „Ich hoffe, daß das beginnende Jahr unsere Allianzen zur Wohlfahrt der Völker und zu Gunsten des Friedens in Europa nur noch mehr befestigen werde.“ Dann an mir vorbeikommend, sagte er mir in gutmütigem Tone: „Ich bedauere, daß unsere Beziehungen nicht so gut sind, als ich es wünschte, ich bitte Sie aber, nach Wien zu berichten, daß meine persönlichen Gefühle für den Kaiser immer die gleichen sind.“ *) Diese Worte wurden von jenen meiner Kollegen, die sie vernahmen, verschieden ausgelegt. Cowley hält sie für einen Ausbruch schlechter Laune; Kisseleff und Hatzfeld für einen weiteren Beweis der bereits in der Antwort an den Nuntius zum Ausdrucke gebrachten friedlichen Gesinnung und somit in der Absicht gesprochen, etwas Angenehmes zu sagen. Lord Chelsea,

*) Hübner an Buol, 1. Januar, Nr. 1.

erster Botschaftssekretär in Paris, hatte nichts Eiligeres zu tun, als in den Union-Klub zu laufen und dort eine unrichtige Darstellung dieses Zwischenfalles zu verbreiten. Infolgedessen eine allgemeine Panik. Am Ende des Tages war ganz Paris in Bestürzung versetzt.

Sonntag, 2. — Man spricht nur mehr vom Kriege mit Österreich. Die Hofdame der Kaiserin, Frau von Labédoyère, die stets in Kenntnis der Dinge ist, die in den Tuilerien vor sich gehen, spricht mir darüber, wie von einer zwar verdrießlichen, aber abgemachten Sache! Das sind die Folgen, wenn die Monarchen coram populo Politik machen. Um 9 Uhr abends war Damenempfang in den Tuilerien. Der Kaiser zeichnet mich aus, er reicht mir in herzlicher Weise die Hand, fragt mich nach Einzelheiten meiner spanischen Reise — „seitdem Sie uns in Biarritz verlassen hatten" — und das alles in freundschaftlichstem Tone. Alle Blicke sind auf uns gerichtet, das diplomatische Korps atmet auf. Es wird also kein Krieg sein, sagt man sich. O Vanitas Vanitatum! O Schelme, die wir alle sind! Die Kaiserin sah prachtvoll und wunderschön aus; der Prinz Jérôme immer fein, artig, freundlich, grand Seigneur, in allem das Entgegengesetzte seines Sohnes Napoleon. Das Defilieren der Damen war unterhaltend, dauerte aber etwas lange. Vor 11 Uhr befand ich mich wieder ruhig in meiner geliebten Bibliothek. Ich schickte heute Oberst Löwenthal nach Wien. Hier folgt ein Auszug aus einem meiner Berichte*): „Ich werde mir nicht erlauben — und ich vermag es auch nicht — die intimen Gedanken des Kaisers Napoleon zu durchschauen, noch nach den Absichten zu forschen, von denen er sich gestern beim Empfang hat leiten lassen; ich will sogar annehmen, daß er selbst durch seine Worte den friedlichen Eindruck nicht paralysieren wollte, welchen seine Antwort an den Nuntius berechneterweise in Frankreich und im Auslande hervorrufen sollte. Das ist aber ein abgeschlossenes Ereignis.

Die Freundschaftsbeteuerungen für unsren erhabenen Herrn haben das Publikum nicht beruhigt, wenn man überhaupt beruhigen wollte.

Personen, die den Kaiser lieben, die ihn kennen und oft mit ihm verkehren, sagen, daß er gegen Österreich ein aus seiner Jugendzeit stammendes Übelwollen hege, welches sich zwar infolge von Umständen zur Zeit seiner Präsidentschaft etwas milderte, aber später wieder zum Vorschein kam und das, jetzt von seinem Vetter ausgebeutet, seit dem Frieden ein vorherrschendes Element seiner Politik geworden sei. Diese Personen geben also dieses Übelwollen zu, und sie gestehen, daß ihr Herr in letzterer Zeit Kriegsanwandlungen gegen Österreich verrate, beeilen sich aber, hinzuzufügen, es sei Hoffnung vorhanden, daß sein gesunder Verstand und die richtige Würdigung der Interessen

---

*) Hübner an Buol, 2. Januar, Nr. 2. B. Reservat.

Frankreichs und seiner Familie die Oberhand über diese Anwandlungen gewinnen werden. Unglücklicherweise aber ist ihrer Ansicht nach der Kaiser vielmehr geneigt, als man es denkt, sich durch Eingebungen leiten zu lassen und unter dem Eindrucke des Augenblickes zu handeln und viel weniger, als man es sagt, nach einer im voraus gefaßten Idee und Berechnung. In seinen Sympathien und Antipathien, in seinen guten und schlechten Neigungen ist er beständig, aber nicht so in seinen Handlungen, bei welchen der Zufall, das Unvermutete, der Eindruck des Augenblickes eine große Rolle spielen. Darin liegt eben, wie man meint, die Gefahr. Was mich anbelangt, so habe ich die Augen auf den Prinzen Napoleon gerichtet. Nach außen predigt er frei heraus den Krieg mit Österreich und die Befreiung der Nationen. Im Innern lobt und preist er das Hirngespinst der unbeschränkten Freiheit." In einem Privatschreiben*) füge ich noch bei: „Man muß Walewski die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er trachtet, in friedlichem Sinne einzuwirken und den schlechten Einfluß des Vetters auf seinen Herrn abzuschwächen." Oldenburg kommt aus London mit Depeschen unsres Botschafters Grafen Rudolph Apponyi. Malmesbury hat ihm deutlich zu verstehen gegeben, daß England uns in Italien nicht unterstützen werde!

Montag, 3. — Nachstehend ein Auszug einer Unterredung, die ich heute morgen mit Walewski hatte.**) Nachdem ich mich über die Worte ausgelassen hatte, welche sein Monarch am Neujahrstage an mich gerichtet hatte, fügte ich noch hinzu, „daß die Mehrzahl meiner Kollegen — abgesehen von der Panik, die sich des Publikums bemächtigt habe — die Konstatierung der Tatsache, daß die Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich zu wünschen übrig lassen, und zwar bei einer so feierlichen Gelegenheit und aus dem Munde des Monarchen und dem Botschafter gegenüber, als außerordentlich ernst betrachtet.

Meinerseits weiß ich sehr gut, daß die Beziehungen zwischen den beiden Mächten nicht so gut sind, als wir es wünschen möchten, und ich schmeichle mir, daß Se. Majestät den Wunsch hege, sie zu verbessern. Ich hätte es ganz natürlich gefunden, wenn der Kaiser mit mir unter vier Augen darüber gesprochen hätte, aber ich bedauere, daß er einen öffentlichen Empfang und den Augenblick, wo ich gekommen war, um ihm meine Glückwünsche darzubringen, hiezu gewählt habe, um mir etwas Unfreundliches und Peinliches zu sagen."

„Nichts lag dem Kaiser ferner," antwortete Graf Walewski, „als Ihnen etwas Unfreundliches oder Peinliches sagen zu wollen, und vor einigen Tagen

---

*) Hübner an Buol, 2. Januar, Privatschreiben.

**) Hübner an Buol, 3. Januar, Nr. 3. A.

hat er mir gesagt, daß er angesichts gewisser Gerüchte die erste Gelegenheit benützen würde, um Ihnen eine Artigkeit zu erweisen." Der Minister, der nach dem Empfang des diplomatischen Korps von dem Zwischenfall, der während der weiteren Empfänge in den Tuilerien große Bestürzung verbreitet hatte, in Kenntnis gesetzt wurde, begab sich schleunigst zum Kaiser, um ihm die unheimlichen Gerüchte mitzuteilen, die sich infolge seines Gespräches mit mir im Palaste verbreitet hatten. Der Kaiser war ganz erstaunt darüber. Er wiederholte ihm seine zu mir gesprochenen Worte und gab ihm nachstehende Aufklärung: „Ich wollte die Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich nicht stillschweigend übergehen. Ich mußte denn mit Baron Hübner darüber sprechen; ich glaube aber, es auf eine angenehme Art getan zu haben, nachdem ich ihm sagte, daß, wenn auch unsere Beziehungen nicht so gut sind, als ich es wünschte, dies durchaus nichts an meinen Gefühlen für seinen Monarchen ändere." Diese Aufklärung ist liebenswürdig, aber ist sie auch aufrichtig? An der Börse herrscht Panik; im Publikum wird von nichts andrem mehr gesprochen; die Generäle, Offiziere und Soldaten machen sich mit dem Gedanken an einen Krieg vertraut; in den Kasernen und in den Klubs verteilt man schon die verschiedenen Kommandos. Heute morgen kamen Rothschild und Cowley zu mir, der erste sehr alarmiert, der zweite auch ziemlich besorgt, alle beide überzeugt, daß, wenn Österreich genötigt wäre, infolge von Bewegungen in Italien außerhalb seiner Grenzen zum Schutze irgend eines italienischen Prinzen, zu intervenieren, Kaiser Napoleon den Krieg erklären würde. Kurz und gut, die kriegerische Stimmung hat infolge der kleinen Ansprache am Neujahrstag viele Anhänger gefunden. Sie war höchst unvorsichtig, wenn der Kaiser den Krieg nicht will, und sehr gut berechnet, wenn er ihn will.

Dienstag, 4. — Heute ist Hatzfeld nach Berlin abgereist, er dürfte in vierzehn Tagen heimkehren. Seine Frau, Brandenburg, Reuß und Dubril speisen bei mir. Besuche bei Frau de la Ferté, Frau von St. Aulaire und bei Taschers gemacht. Der Krieg, der Krieg, und immer wieder der Krieg mit Österreich bilden ausschließlich den Gesprächsstoff in den Salons, in den Klubs, in den Kaffeehäusern, in den Kasernen.

Mittwoch, 5. — Die Bestürzung greift rasch um sich. Kaiser Napoleon hat vor den Augen Frankreichs und Europas die Frage des Krieges mit Österreich aufgerollt, das genügt, um eine neue Phase zu bilden.

Donnerstag, 6. — Die Bestürzung in Paris hält an. Man betrachtet den Krieg mit Österreich als sicher. Viele Verluste und einzelne Bankerotte sind zu verzeichnen; in den niederen Bürgerklassen herrscht eine große Erbitterung gegen den Kaiser, während man in der Armee, wie mir versichert wird, an dem Gedanken, bald Pulver zu riechen, Geschmack findet. Die Zeitungen

sprechen von Demonstrationen in Mailand in der Nacht des Neujahrstages. Es hätten sich Zusammenrottungen gebildet; Vivats auf Italien und auf den König Victor Emanuel wären ausgebracht worden und die Truppen, welcher Unsinn, hätten mit dem Volke fraternisiert!

Ich begegnete Thiers in den Champs-Elysées und wir gingen zusammen spazieren. Er sagte mir, daß er soeben Herrn und Frau Walewski, die er hier getroffen hatte, verlassen habe, und daß er getrachtet habe, ihnen begreiflich zu machen, daß es sinnlos wäre, sich von Österreich zu trennen, und auf diese Weise die heilige Allianz wieder herzustellen. „Ich habe den beiden Gründe für die Erhaltung des Friedens vorgebracht," sagte er, „welche ich Ihnen, als einem Ausländer, nicht mitteilen kann! Sie machten auf Walewski einen tiefen Eindruck, und er erbat sich meine Erlaubnis, meine Worte dem Kaiser wiederholen zu dürfen. Das ist gestern geschehen, und morgen," fügte Thiers hinzu, „wird der Moniteur sprechen, um das Publikum zu beruhigen und die Kriegsgerüchte zu dementieren."*) Die Post brachte mir heute eine Depesche und ein Schreiben von Buol, worin es heißt, daß auf die Bitte Walewskis hin sich das Berliner Kabinett ins Mittel gelegt habe, um uns zu bewegen, den etwaigen an General Coronini erlassenen Befehl (eine Brigade auf Verlangen des türkischen Befehlshabers zum Schutze von Bolgrad zu entsenden), zu widerrufen. Er fügt bei, daß wir den Befehl aufrechterhalten.

Freitag, 7. — Bei Walewski. Ich teile ihm den Brief und die Depesche mit. Er war schon durch einen Bericht von Banneville vom wesentlichsten derselben in Kenntnis gesetzt. Dieser berichtete, daß Buol ihm gesagt habe: „Wir seien mit unserer Ehre durch ein Versprechen gebunden." Walewski nimmt dieses Argument nicht an und erklärt mir, daß der Pariser Vertrag als Hauptprinzip aufgestellt habe, daß niemand ohne Einverständnis der garantierenden Mächte, unter gar keinem Vorwande, aus was immer für einem Grunde, in den drei Fürstentümern intervenieren dürfe, daß Frankreich die in Frage stehende Affäre England, Preußen und Rußland vorgelegt habe, welche alle drei dieselbe geradeso wie Frankreich beurteilen, das für seinen Teil entschlossen ist, das durch den Pariser Vertrag aufgestellte Prinzip bis auf den letzten Punkt und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten. Banneville werde beauftragt, dem Grafen Buol in diesem Sinne eine Erklärung abzugeben.**)

Samstag, 8. — Rothschild hat heute den Kaiser gesprochen. Er kehrte sehr befriedigt heim und gab den Impuls zum Steigen der Fonds an der

*) Der „Moniteur" ließ sich zwar tags darauf, dem 7ten, vernehmen, aber beruhigt hat er niemanden.

**) Buol an Hübner, den 6. Januar.

Börse. Der Panik ist Einhalt getan. Der Kaiser hat ihm gesagt: „Ich hatte nicht die Absicht, Hübner zu kränken." Er will die Konferenzen und zwar durchaus in Paris. Dies erklärt mir den so sonderbaren und plötzlichen Eifer, welchen Cowley seit einigen Tagen zu Gunsten der Eröffnung der Konferenzen in Paris entwickelt. Der Prinz Napoleon heiratet die Prinzessin Chlotilde und begibt sich nächster Tage nach Turin. Um nicht allzusehr die Börsen Europas zu erschrecken, wird er sich von dort nach Algier begeben.

Sonntag, 9. — Die Zeitungen lassen sich in heftiger Weise gegen Buol aus. Europa, sagen sie, will sich von dieser Schikanenpolitik, die den Frieden bedroht, losmachen!! Die Kriegsgerüchte gegen uns finden immer mehr Glauben. Das Publikum gewöhnt sich daran.

Montag, 9. — Ich befinde mich in der glücklichsten Geistesstimmung, ohne eigentlich zu wissen, warum. Das ist offenbar eine Gabe der himmlischen Gnade. Bei Walewski. Ich teile ihm eine heute morgen bezüglich der serbischen Angelegenheit und unserer eventuellen Intervention in Bolgrad erhaltene Depesche mit. Diese weicht wesentlich von der letzten Mitteilung ab und ist in Wirklichkeit ein kaum verstellter Rückzug. Walewski scheint den über uns so leicht errungenen Erfolg nicht bis zum äußersten ausnutzen zu wollen. Er will Buol nicht stürzen, weil er dessen Anwesenheit in der Staatskanzlei als das sicherste Hindernis einer Aussöhnung zwischen Wien und St. Petersburg betrachtet.

Dienstag, 11. — Besuch folgt auf Besuch; man überhäuft mich mit Fragen, besonders Wendtland, der bayrische Gesandte. Wird der Kaiser Krieg führen? Oder wird es nicht dazu kommen? Ich schicke sie alle zum Teufel. An der Börse sind Panik, Verluste, Pfändungen in vollem Gange. Die Rente ging um zwei Franks herab, was allein, wie man mir sagt, einen Verlust von, ich weiß nicht wie viel, Millionen bedeutet. Das ist eine gute und gehörige Lehre. Wird Kaiser Napoleon daraus Nutzen ziehen? Die Meinungen sind geteilt und, was immer er auch tun mag, das Vertrauen ist dahin. Man sagt, daß die Kaiserin äußerst geängstigt sei.

Mittwoch, 12. — Die Panik hält an. Es zweifelt fast niemand mehr an dem Kriege. Ich sage „niemand," nämlich im großen Publikum. Es wird viel von unserm Verhalten abhängen. Wenn wir es vermeiden, Kaiser Napoleon irgend einen Vorwand zu geben, so wird es ihm schwer fallen, einen zu finden, um den Frieden zu stören.

Trotz John Bulls Sympathien für Italien äußert sich doch die allgemeine Meinung in England immer mehr und mehr gegen Napoleon. Einstweilen verstärken wir unsere Garnison in Mailand. Die höheren militärischen Kommandanten sowie die Zivilbehörden in der Lombardei gehen mit Mäßigung und Klugheit vor. Jedermann läßt ihnen diese Gerechtigkeit widerfahren.

Donnerstag, 13. — Der Kurier Spelda kommt aus London. Appony meldet, daß das englische Kabinett gegen den an General Coronini, bezüglich einer eventuellen Unterstützung der türkischen Garnison in Bolgrad, erlassenen Befehl Einsprache erhebe. Es war ein schwerer Fehler, den wir, und zwar mutwillig, begangen haben. Buol hat sich offenbar den Forderungen der Militärbehörden fügen müssen. Cowley sagt mir, daß das englische Kabinett seinen Einfluß hier geltend mache, um den Kaiser vom Kriege abzuhalten, und in Wien, um uns dazu zu bestimmen, alles zu vermeiden, was zu Verwicklungen in Italien führen könnte.

Aber de facto hat das Ministerium Derby zu wenig Gewicht, um viel Einfluß haben zu können. Hier herrscht die gleiche Unruhe und dieselbe Panik. Hatzfeld ist in Berlin an einer Lungenentzündung erkrankt. Seine Frau begibt sich heute abend dahin.

Freitag, 14. — Als ich mich in das Ministerium des Äußern begab, fand ich den Minister in bester Stimmung. Er glaubt, auf seinen Herrn günstig eingewirkt zu haben. Die Kaiserin hat ihn beauftragt, mir ihr Bedauern ob meiner Abwesenheit vom letzten Hofballe (wegen der Trauer für die Frau Erzherzogin Maria Anna) auszusprechen und mir zu sagen, daß sie gerne mit mir über ihre Sympathien für den Kaiser Franz Joseph und die kaiserliche Familie gesprochen hätte. „Die Kaiserin,“ sagte der Minister, „ist für den Frieden fanatisch eingenommen und wird ihren Einfluß auf den Kaiser in diesem Sinne ausüben.“ Im Laufe unserer Unterredung sprach ich die Meinung aus,*) „daß die imponierende Haltung unserer Armee in der Lombardei eine der besten Bürgschaften für die Erhaltung des Friedens und der Ordnung auf der Halbinsel sei.“ „Ich fürchte,“ antwortete Graf Walewski, „daß die mit so großem Aufsehen ihrer italienischen Armee nachgesandten Verstärkungen, Demonstrationen nach sich ziehen werden, die ich lieber vermieden wüßte; aber betrachten Sie dies als nicht gesagt.“ „Wollen Sie damit sagen,“ fragte ich ihn, „daß die Gerüchte über die Konzentrierung eines Armeekorps in den Nieder-Alpen begründet seien?“ Er gab eine verneinende Antwort. Es schien mir, daß er mir zu verstehen geben wollte, daß Sardinien in der Absicht Demonstrationen veranstalten werde, um einen Angriff Österreichs glaubwürdig zu machen. Nach Walewskis Geständnis herrscht wirklich seit zehn Monaten in den französischen Arsenalen eine außergewöhnliche Tätigkeit. Aber gerüstet wird nicht, man kann überhaupt nicht im geheimen rüsten; denn, um zu rüsten, benötigt man Geld, umsomehr, als der ordentliche Kredit hierzu nicht ausreicht. Zur Erlangung eines außerordentlichen Kredits bedarf es jedoch gewisser Formalitäten und Maßregeln,

*) Hübner an Buol, 14. Januar, Nr. 8. B. Reservat.

die nicht lange geheim zu halten wären. Man kann wohl auch mit dem ordentlichen Kredite so manches leisten, wenn man ihn nach den erforderlichen Umständen zu diesem oder jenem Zwecke verwendet. Er reicht aber nicht aus, wenn es sich darum handelt, einer der ersten Militärmächte der Welt den Krieg zu erklären. „Es wird viel von unseren Rüstungen gesprochen," fügte Graf Walewski lächelnd hinzu, „und das Sprichwort ist wahr: ‚Wo Rauch ist, da ist Feuer.' Aber im gegebenen Falle ist viel Rauch und wenig Feuer." Er bat mich, dieses Gespräch als ganz vertraulich zu betrachten. Unter demselben Datum schreibe ich an Graf Buol:*) „Die Lage ist immer die gleiche. Was will der Kaiser? Niemand weiß es, aber die Anzeichen sind eher schlecht. Seine Gespräche verhehlen nicht einen gefaßten Entschluß, eine Neigung zu einer Abenteurer-Politik, und er findet es nicht einmal mehr der Mühe wert, dies zu verheimlichen." Man sprach ihm von den Besorgnissen in Paris: „Diese sind vorübergehend," antwortete er. „Ich will den Frieden," hat er dem spanischen Botschafter gesagt, „ohne Zweifel will ich ihn, aber die Umstände können einen mit fortreißen." Man schildert ihm den ungeheuern Rückgang der Staatspapiere. „Ich habe nicht die Börse, aber ich habe Frankreich auf meiner Seite," war seine Antwort. Man gab ihm zu verstehen, daß dies eine Illusion sei; er wollte aber davon nichts hören. Seine Freunde, die ihm am meisten ergebenen Leute, oder jene, welche leicht Zutritt bei ihm haben, finden seine Türe geschlossen, wenn er nur einigermaßen Verdacht hegt, daß sie über den Frieden sprechen wollen. Lord Cowley hat ihn am letzten Hofball zum erstenmale vergebens um eine Privataudienz gebeten. Der Kaiser tat, als verstünde er nicht und benutzte die erste Gelegenheit, um das Gespräch kurz abzubrechen, ohne die Audienz zu gewähren. Graf von Persigny, der treue Freund, der intimste Vertraute, derzeit zum Glück der eifrigste Verfechter des Friedens, konnte sich bisher keinen Zutritt beim Kaiser verschaffen. Er mußte sich darauf beschränken, wie er mir selbst sagte, ihm in einem Briefe die unheilvollen Folgen einer Kriegspolitik darzulegen.

Prinz Napoleon hatte vergebens um die Hand mehrerer Prinzessinnen angehalten. Die Ehe, welche er nun mit der Tochter eines Königs, des Hauptes einer der alten Dynastien Europas eingehen wird, wäre unter andern Umständen für die Anhänger des jetzigen Regimes ein Gegenstand großer Befriedigung gewesen. Bei den gegenwärtigen Umständen aber sieht das Publikum darin nur ein Glied mehr in der Kette, die Frankreichs Oberhaupt an eine Sache fesselt, die gleichbedeutend mit Krieg und Revolution ist. Deshalb die tödliche Besorgnis, welche die Nachricht dieser Heirat in Paris hervor-

*) Hübner an Buol, 14. Januar, Nr. 8. A. Reservat.

rief, deshalb die neuerliche Panik an der Börse und der bedeutende Rückgang der Fonds, der nicht bloß eine große Anzahl von Spekulanten sondern auch viele ehrbare Rentiers ruiniert hat, deren Verzweiflungsrufe ein trauriges Festgedicht zur Feier der Verbindung des Prinzen Napoleon mit einer Prinzessin von Savoyen bilden. Diese Vorfälle haben einen tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht. Er sieht traurig, verschwiegen und düster aus.

Die Kaiserin, welche, ich bedauere dies sagen zu müssen, durch unbesonnenes Reden häufig die Sympathien für Italien ermuntert hatte, und vielleicht mehr, als es in ihrer Absicht lag, dazu beigetragen hatte, die Umgebung bei Hof mit dem Gedanken an einen Krieg vertraut zu machen, erschrak über den durch die ersten Anzeichen einer kriegerischen Politik im großen Publikum hervorgerufenen Eindruck. Man sagt, sie sei ganz entmutigt, und ihr Einfluß, der ein gewisses Gewicht hat, wird vielleicht von nun an im guten Sinne zur Geltung kommen.

Was will die Armee. Avancement ohne Zweifel. Im allgemeinen gesprochen ist der Krieg populär. Aber in den höchsten Kreisen scheint der gesunde Verstand und vielleicht selbst ein Gefühl der Achtung vor dem bürgerlichen Rechte und vor den Verträgen noch die Oberhand zu haben. Ich sah mehrere Generäle, die traurig den Kopf schüttelten oder offen das, was vor sich geht, mißbilligten. Der Marschall Pelissier zeichnet sich durch die Offenherzigkeit aus, mit welcher er dem Kaiser gegenüber und öffentlich die kriegerischen Velleitäten seines Herrn verurteilt.

In den offiziellen Kreisen weiß man nicht, welchen Heiligen man anrufen soll. Man eifert gegen Österreich und klagt es an, daß es den Pariser Vertrag breche, doch wenn man mir begegnet, so drückt man mir herzlichst die Hand und äußert Wünsche für den Frieden. Werde ich befragt, was Österreich tun würde, so antworte ich stets dasselbe: „Es wird," sage ich, „alles für die Erhaltung des Friedens tun; sollte aber durch die Schuld andrer der Frieden gestört werden, so wird es in gleicher Weise den Krieg willkommen heißen."

Die Zeitungen verdienen kaum in Erwähnung gezogen zu werden, denn sie vertreten nichts außer der Anarchie, die jetzt in den höheren Regierungskreisen herrscht, was für niemanden mehr ein Geheimnis ist. Der „Moniteur" hat seine magische Macht eingebüßt. Sein Quos ego beruhigt nicht mehr die Guten und erschreckt nicht mehr die Bösen. Man kann sogar sagen, daß er häufig die entgegengesetzte Wirkung von dem hervorruft, was er will. Die ministeriellen Blätter folgen dem ihnen gegebenen Impuls, der je nach den momentanen Schwankungen verschieden ist. Der „Constitutionnel", der seine Eingebungen vom Ministerium des Äußern erhält, ist mehr als seine Kollegen das Friedensorgan; er verbirgt aber seine guten Ratschläge hinter einer für das österreichische Kabinett nörgelnden und widerwärtigen Sprache. Die

andern, wie die „Patrie“ z. B., bemühen sich erfolglos, die Börse zu beruhigen, ohne allzusehr im Palais Royal zu mißfallen. Das „Univers“, ein katholisches Blatt, hat allein den Mut, seine Sympathien für Österreich kund zu geben und ein enges Bündnis mit diesem zu verlangen. Das „Journal des Débats“ ist der guten Sache insofern nützlich, als es täglich Auszüge aus deutschen und englischen Blättern veröffentlicht, die danach angetan sind, den Glauben an die strenge Neutralität Englands und Deutschlands für den Fall eines Krieges zwischen Österreich und Frankreich in Italien zu erschüttern. Die „Presse“ fährt fort, uns in maßloser Heftigkeit anzugreifen. Sie ist das würdige Organ des Prinzen Napoleon.

Was die Stadt Paris selbst anbelangt, so will sie sicher keinen Krieg. In den Provinzen herrscht, wie man mich versichert, die gleiche Stimmung. Dies gilt ohne Zweifel für die mittleren Klassen, aber es handelt sich zu wissen, wie der Arbeiter und der Bauer darüber denkt. In dieser Beziehung ist es mir unmöglich, zuverlässige Auskünfte zu geben.

Im ganzen ist die Lage dieselbe. Sie gleicht dem Zustande eines Kranken vor der Krise. Es gibt Schwankungen, kleine Besserungen, kleine Rückfälle, aber kein genug ausgesprochenes Anzeichen, um über den Ausgang der Krankheit ein Urteil fällen zu können. Der mit der Ausgabe von Bulletins betraute Arzt steht vor einer undankbaren und zugleich kompromittierenden Aufgabe; denn er traut sich nicht zu viel zu sagen und man wird immer finden, daß er nicht genug sagt. Meinesteils muß ich mich für heute darauf beschränken, denen Recht zu geben, welche die Lage für ernst halten, ohne jedoch an einer günstigen Lösung zu verzweifeln. Was wird der Kaiser tun? Das ist die Frage, denn noch scheint er Herr seiner Handlungen zu sein. Es wäre aber Verwegenheit, die Entschlüsse voraussagen zu wollen, welche ein Mann von der geistigen Richtung, von dem Charakter und dem Vorleben Kaiser Napoleons unter dem Drucke so verschiedener Einflüsse und unberechenbarer Zwischenfälle im entscheidenden Momente fassen würde.“

In einem Privatschreiben setze ich noch hinzu*): „Das einzige wichtige Ereignis, welches ich Ihnen heute melden kann, ist der gänzliche Umschwung, der seit vier Tagen in der Atmosphäre bei Hof, mit Ausnahme des Kabinettes des Kaisers, wo noch immer Ungewißheit und Zweifel herrschen, stattgefunden hat. Die Kaiserin aber will den Frieden und mit ihr ihre ganze Umgebung.

Der Prinz Napoleon hätte sich nach Algier begeben sollen, zog es aber vor, direkt nach Paris zurückzukehren. Ich werde erst dann an den endgültigen Sieg der friedlich gesinnten und verständigen Leute glauben, bis ich

---

*) Hübner an Buol, 14. Januar, Privatschreiben.

den Vetter aus dem Ministerrate beseitigt und in Turin Cavour aus dem Kabinette entlassen weiß.

Sollten Sie jemandem nach dem Süden von Frankreich senden, so erlaube ich mir Sie auf den Generalstabs-Major Grafen Alphons Wimpffen aufmerksam zu machen, der mir für diese Vertrauensmission besonders geeignet erscheint."

(Diese Stelle bezieht sich auf die Bitte, die ich an Graf Buol gestellt habe, unsere Kundschaftsmittel angesichts der Rüstungen, die gemäß der Berichte unserer militärischen Kundschafter in den Arsenalen Frankreichs bisher im Geheimen (Secret de Polichinelle) betrieben werden, zu vermehren. Die Wahl unseres Kriegsministers fiel nicht auf den von mir für diese heikle Sendung in Vorschlag gebrachten Offizier.)

Samstag, 13. — Alles ist friedlich gestimmt. An der Spitze des nicht offiziellen Teiles bringt der „Moniteur" Auszüge aus der „Wiener-Zeitung". In dem einen wird die Schnelligkeit erwähnt, mit welcher ein Teil der Wiener Garnison nach Mailand befördert wurde. Und in der Tat traf Loewenthal mit meinen Berichten vom 2. am 5. Januar in Wien ein; am 6. fand ein Ministerrat unter Vorsitz des Kaisers statt, am 7. morgens erhielt die Brigade Ramming der dortigen Garnison Marschbefehl, um 5 Uhr abends wird sie weiter befördert und rückt am 10. um 4 Uhr nachmittag in Mailand ein. Ein andrer Artikel bringt eine friedliche Auslegung der vom Kaiser Napoleon am 1. Januar gesprochenen Worte. Dies genügte, um der Baisse an der Börse Einhalt zu tun und eine bedeutende Hausse der Rente zu bewirken.

Als ich nach Hause kam, erhielt ich durch den eben aus Wien zurückgekehrten Oberst Loewenthal Depeschen von Buol vom 13.

Es ist ein Rückzug auf der ganzen Linie. Es heißt darin, daß die an den General Coronini bezüglich Bolgrads erlassenen Befehle außer im Falle gewisser Eventualitäten, keine Geltung mehr haben; auch erheben wir keine Einsprache mehr gegen Konferenzen, die wo immer, nur nicht in Konstantinopel oder Paris einberufen werden können. Man will offenbar jeden Konflikt vermeiden und Kaiser Napoleon jeden Vorwand nehmen, die Feindseligkeiten zu beginnen. Indessen setzen wir mit äußerstem Nachdrucke unsere Rüstungen fort.

Sonntag, 16. — Ich fand Walewski präokkupiert und, wie er selbst sagte, weniger sicher über den Ausgang der Krise. Anders gesagt, er weiß nicht, ob es seinem Herrn belieben werde, ja oder nein zu sagen, den Frieden ohne Grund zu stören und gegen uns einen ungerechtfertigten Krieg zu führen. Er fürchtet, daß die Verstärkung unserer Armee in Italien sowie die Ankunft des Prinzen Napoleon in Turin Anlaß zu Demonstrationen, vielleicht auch zu „einer kleinen Krise, zu einer Krise überhaupt," sagte er, geben könnten. So

weit sind wir gekommen. In einer zur Vorzeige bestimmten Depesche*) behauptet Buol, daß die Verstärkungen unserer Truppen im Lombardo-venezianischen Königreiche durch die Aufregung, welche sich infolge der Umtriebe der Anarchisten schon unter dem Volke zu verbreiten anfängt, gerechtfertigt sind und gar nichts mit der Neujahrsrede des Kaisers zu tun haben. Das ist alles schön und gut, derartige Erklärungen werden aber, obwohl sie bei unserer jetzigen Lage unumgänglich notwendig sind, nicht ernst genommen. Mittlerweile haben Frankreich und England gegen den etwaigen Einmarsch unserer Truppen nach Bolgrad protestiert. Spaziergang in den Champs Elysées mit meiner Tochter Lory, die durch ihren Geist, ihre Grazie, Natürlichkeit und Jugend reizend ist. Das waren die schönen Augenblicke des Tages.

Montag, 17. — Die gute Stimmung hält an. Niemand ist davon mehr überzeugt als mein Kollege Cowley. Er versichert mich, daß der Kaiser von seinen kriegerischen Velleitäten absteht, und daß er auf seinen Lieblingstraum, eine Armee zu kommandieren, Verzicht leistet. Ich antworte dem guten Cowley im Sinne eines Berichtes, den ich eben in Arbeit habe.**) Warum hat die Neujahrsrede in Paris und in ganz Europa einen so tiefen Eindruck hervorgerufen? „Weil sie eben eine Enthüllung — ohne Zweifel eine unwillkürliche — einer Lage voll Schwierigkeiten und Gefahren war! Welches ist der Ursprung dieser Schwierigkeiten und Gefahren? Es ist der wohlbegründete Zweifel an der Absicht der französischen Regierung, die Verträge zu achten, denn man kann nicht zugleich die Verträge einhalten und Nationalitätenpolitik, welche bestrebt ist, diese zu brechen, ermuntern. Man kann nicht zur selben Zeit, an der Seite der andern Großmächte, der Hüter des allgemeinen europäischen Rechtes und der Freund, der Vertraute, heute die moralische, morgen die materielle Stütze des Herrn von Cavour sein. Man kann nur eines von beiden sein. Insolange als der Kaiser der Franzosen den mehr oder weniger durchsichtigen Schleier, der seine Absichten den Augen Europas verhüllt, nicht lüftet, wird Europa besorgt, der Frieden zwischen den Mächten gefährdet, die öffentliche Ordnung kompromittiert, die Industrie und der Handel gelähmt sein. Dies erklärt, daß ein Wort genügte, um die Ordnungsliebenden zu bestürzen, sodaß alle Anstrengungen des „Moniteur“, sie zu beruhigen, erfolglos blieben. Handlungen, nur Handlungen allein, und zwar öffentliche, notorische Handlungen, die in greifbarer Weise dartun, daß der Kaiser der Franzosen nicht der Verfechter der schlechten Sache ist, wären im stande, das heute stark erschütterte allgemeine Vertrauen allmählich wieder herbeizuführen.“

*) Buol an Hübner, 13. Januar, Nr. 5.

**) Hübner an Buol, 19. Januar, Nr. 10. A. Reservat.

In einem andern Bericht desselben Datums*) füge ich noch hinzu: „Frankreichs Vertrauen in die Weisheit, in die Mäßigung, in die Aufrichtigkeit des Mannes, der es regiert, ist tief erschüttert. Diese Tatsache ist für niemanden ein Geheimnis, und es ist unmöglich, daß es der Kaiser allein nicht wissen sollte. Ich bin sogar überzeugt, daß Se. Majestät sich dessen bewußt ist, und es sich sehr zu Herzen nimmt. Auch die Kaiserin scheint sich diesbezüglich keiner Illusion hinzugeben und wendet, wie man mir sagt, ihren ganzen Einfluß auf ihren Gemahl an, um den verlorenen Boden wieder zu gewinnen.

Es wird eine schwierige Aufgabe sein. Sie wird nur unter den von Euerer Exzellenz in Ihrer Depesche vom 8. d. angeführten Bedingungen möglich sein. Bruch mit der Revolution oder mit den Mächten und dem bürgerlichen Rechte, das ist das Dilemma, dem nicht auszuweichen sein wird. Begreift dies Kaiser Napoleon und, wenn er es begreift, hat er schon seine Wahl getroffen? Ich bin weit entfernt, das zu denken. Die immer wechselnden Meinungen, das beständige Schwanken, die gestrige Panik und die heutige scheinbare Rückkehr zur Sicherheit und zum Vertrauen haben in meinen Augen gar keine wirkliche Bedeutung und verdienen kaum, der Aufmerksamkeit Euerer Exzellenz empfohlen zu werden. Ganz anders aber verhält es sich mit der Wirkung, welche das Verhalten des Herrschers von Frankreich in Österreich und in allen Teilen Deutschlands hervorgerufen hat. Man ist hier sehr bestürzt über das Erwachen des deutschen Geistes, über die in den Hoftheatern zu Wien und zu München stattgefundenen patriotischen Kundgebungen, über die einmütige Sprache der Zeitungen jenseits des Rheins, über das vorsichtige und etwas kühle Verhalten der Vertreter der Mächte zweiten Ranges in Paris. Ich mag mit gutem Gewissen hinzufügen, daß die Raschheit und die Energie der von unserm erlauchten Herrn angeordneten Maßregeln nur das Prestige Österreichs erhöht und eine große Sensation im Publikum hervorgerufen haben."

Großes Diner beim russischen Botschafter mit Walewski und dem gesamten diplomatischen Korps. Der gute alte Kisseleff brachte auf den Kaiser, auf die Kaiserin und auf das kaiserliche Kind einen Toast aus, den er mit einem „Vivat" beschloß. Das edle Korps war verblüfft. Es fand wenig Geschmack an dieser Abweichung von den diplomatischen Gebräuchen, welche Diners in corpore und Trinksprüche nur gelegentlich von Geburtstagen von Monarchen, bei Heiraten oder bei andren ganz außergewöhnlichen Festlichkeiten als zulässig anerkennen. Die weniger Hochgestellten waren darüber am meisten aufgebracht und die ersten, welche diese Verletzung des diplomatischen Dinerkodex mißbilligten.

---

*) Hübner an Buol, 19. Januar, Nr. 10. F. Reservat.

Die Russen fangen in der Tat an einzusehen, daß das Liebäugeln mit Rußland nicht mehr verfängt. Die Komödie hat sich überlebt, Kisseleff hat unrecht, durch derlei Mittel die Illusion noch verlängern zu wollen. Selbst wenn er es geschickter anpacken möchte, würde es ihm nicht gelingen.

Dienstag, 18. — Ich bemühe mich, Cowley begreiflich zu machen, daß es keine italienische Frage gebe, außer es würde sich um Rom handeln, dessen Okkupation, wenn man will, Anlaß zu Verhandlungen bieten könnte.

Auf telegraphischem Wege verständigt mich Buol von Conzas Ernennung zum Hospodaren der Moldau und, daß dieser auch für die Walachei bestimmt sei. Das wäre also die Union! Wir befinden uns auf dem Holzwege, wenn wir die Türkei in der Türkei zu retten versuchen; in Paris und in London muß man sie retten; das wird aber nur dann möglich sein, wenn sich unsere Beziehungen mit Paris und St. Petersburg bessern sollten.

Mittwoch, 19. — Bei Walewski. „Er bedauert sehr, daß unsere Truppen bis knapp an die sardinische Grenze vorgeschoben wurden. Auch Piemont sammelt daselbst Truppen an. Das könnte zum Kriege führen. Frankreich und Österreich sind vollkommen Herr ihrer Handlungen, das sei aber nicht der Fall mit dem König von Sardinien. Sollte es zu einem Zusammenstoße am Ticino kommen, so könnten daraus große Verwicklungen entstehen."

Als ich nach Hause kam, erfuhr ich durch meinen Kammerdiener, daß Graf Hatzfeld heute morgen in Berlin gestorben ist. Die letzten Nachrichten sind befriedigend gewesen. Es ist ein harter Schlag. Arme Frau,*) arme Kinder, armes Preußen, das ohne es zu ahnen, einen seiner edelsten Söhne und hervorragendsten Diplomaten verloren hat, und ich armer, der sich seines besten Freundes und Kollegen in Paris beraubt sieht! Er hatte ein offenes Herz, einen klaren Verstand, eher scharfsinnig als glänzend, aber immer richtig. Er war gewissenhaft bis zur Ängstlichkeit, Gentleman im vollen Sinne des Wortes und der Typus des großen Herrn."

Donnerstag, 20. — Bei Hatzfelds Kindern. Die Großen schienen ihr Unglück zu fühlen und zu verstehen, die Kleinen spielten mit der Sorglosigkeit ihres Alters. Die kleine Bony lief mir entgegen und schrie: „Sie wissen ja, daß Papa tot ist!" Bei der Herzogin von Sagan, wo ich den Herzog von Noailles und Guizot treffe; beide sind sehr besorgt. Benedetti und Adelswaerd speisten bei mir. Ersterer schien mir gegenüber verlegen. Er gehört zu den Intimen des Palais Royal. Der „Constitutionnel" greift heute Österreich lebhaft an. Das diplomatische Korps ist darüber beunruhigt. Ich finde keinen Grund hiezu. Wir sollten dieses Schaukelspiels schon überdrüssig sein.

*) Heute Herzogin von Talleyrand, Valençay und Sagan. (April 1892.)

Freitag, 21. — Heute fand ich Walewski in rosiger, ja in zu rosiger Stimmung. Er meint, daß die Piemontesen es nicht wagen werden, sich zu rühren, daß es dort zu keinem verdrießlichen Zwischenfall kommen dürfte und daß der Horizont sich bedeutend aufhelle, womit er andeuten wollte, daß der Kaiser von seinen kriegerischen Gedanken abgekommen sei.

Ich höre, daß sich Prinz Jérôme im selben Sinne geäußert habe; er geht selbst soweit zu behaupten, daß sein Sohn den Krieg niemals gewollt habe und daß, wenn er ihn gewollt hätte, ihn die Kundmachungen von Paris über die öffentliche Meinung in Frankreich aufgeklärt hätten.

Samstag, 22. — Ich speiste beim Fürsten Peter Arenberg mit seinen beiden Söhnen und den Prinzen Philipp Croy und Reuß. Den Abend verbrachte ich bei der Herzogin von Noailles mit dem Herzoge und der Herzogin d'Ayen, der Herzogin von Sagan, ihrem Sohne Valençay und dessen Sohne, einem ganz jungen Manne, der ein Fräulein Sellière, eine junge große Blondine, geheiratet hat, natürlich ihres Geldes wegen.

Sonntag, 23. — James Rothschild besuchte mich. Er war beim Kaiser auf der Jagd und ist über unsere nach Bologna und Ancona gesandten Verstärkungen sehr erschrocken. Der Kaiser hat ihm gesagt, daß Österreich die Absicht habe, Piemont anzugreifen. Kann er das wirklich glauben? Auch Brenier und der Minister des Äußern kamen zu mir. So wie alle Anhänger des Kaisers Napoleon, verdammen auch sie sein Verhalten in bezug auf Italien.

Montag, 24. — Der „Moniteur" verkündet die Verlobung des Prinzen Napoleon mit der Prinzessin Chlotilde, Tochter des Königs von Sardinien und dementiert gleich darauf die Gerüchte eines Offensiv- und Defensivbündnisses mit Piemont.

Dienstag, 25. — Wie oben erwähnt, hatte ich die Entsendung eines intelligenten Offiziers verlangt, welcher beauftragt wäre, die bisher im geheimen und auf einem sehr kleinen Fuße in gewissen Departements betriebenen Rüstungen zu überwachen. Die Wahl meiner Regierung fiel auf den Oberstleutnant D.,*) der heute aus Wien eintraf. Ich sende ihn nach Lyon und nach Süd-Frankreich weiter. In einem Brief, den er mir übergab, betrachtet Buol die Lage als gebessert. Abends auf dem Hofball. Kaiser und Kaiserin überhäufen mich mit Liebenswürdigkeiten. Es ist das Ereignis des Abends und wird morgen das Steigen der Fonds bewirken. Soweit sind wir! Unterredung mit Walewski. Er ist immer mehr und mehr über die Stimmung des Kaisers beruhigt, aber doch bezüglich der Zwischenfälle in Italien besorgt; er hofft, daß Österreich klug sein werde. Er ist über unsere Truppen-

---

*) Hübner an Buol, 29. Januar, Nr. 12. Chiffriert.

sendungen nach Ancona und Bologna verstimmt und wenig eingenommen für Cavour, dessen eifrigster und — dank seiner offiziellen Stellung — gefährlichster Feind er ist. Langes Gespräch mit Persigny, den ich seit mehreren Monaten nicht gesehen hatte. Ich fand ihn traurig, gealtert, verändert. Er ist wahrlich nicht mehr der hübsche Jüngling von ehedem. Das Benehmen seines Herrn erklärt er auf folgende Weise: Man hat ihm gesagt, und er hat es geglaubt, daß der Zustand Italiens unhaltbar geworden sei; daß man die Piemontesen nicht mehr zurückhalten könne; daß die Lombardei sich wie ein Mann erheben werde; daß die Halbinsel mit Feuer und Blut bedeckt werden würde; daß dies eminent und unvermeidlich sei: deshalb wollte er an der sardinischen Grenze ein Observationskorps konzentrieren, an Europa appellieren und auf diese Weise, unter dem Doppeldrucke der Mächte und des bewaffneten Frankreichs, Österreich und die andern italienischen Regierungen zur Nachgiebigkeit zwingen. In dieser Unbestimmtheit bewegten sich seine Gedanken.*) „Am Neujahrstag erhielten das Publikum und Europa eine Art von Offenbarung darüber; aber die Worte, die er an sie gerichtet hat — Sie können mir es glauben —, hatten gar keinen Bezug auf die Angelegenheiten Italiens, sie waren einfach der Ausdruck seiner Unzufriedenheit über den — Bolgrader Zwischenfall. Prinz Napoleon, der sich der Tragweite dessen, was er tat, nicht bewußt war, ließ die Presse los; der Minister des Innern aber hatte aus Rücksicht für den Prinzen, welcher einigen dieser schlechten Journalisten seine Unterstützung hatte angedeihen lassen, den großen Fehler begangen, diese schalten und walten zu lassen." Persigny setzte mir dies alles lang und breit auseinander. Er hat an den Kaiser geschrieben: Europa sowie Frankreich hat Sie anerkannt, weil Sie Ihrem Versprechen gemäß durch neun Jahre die Verträge gehalten und ihm hierdurch Vertrauen eingeflößt haben; dieses Vertrauen werden Sie aber in dem Augenblick verlieren, in dem Sie Ihr Verhalten ändern und die Vertragstreue brechen. Seither sah er ihn und hat ihm diese Wahrheiten wiederholt, und er ist überzeugt: daß der Wunsch des Kaisers, sich mit Österreich auszusöhnen und den Frieden zu erhalten, ein aufrichtiger sei. Die Lage ist eine höchst peinliche. Das Land mißbilligt sein Vorgehen, er fühlt es und ist deshalb in großer Verlegenheit, denn er findet keinen Ausweg. Einstweilen läßt er die Zeitungen das Feuer weiter anfachen, um nicht den Schein zu erwecken, als ob er sich zurückziehen würde.

Mittwoch, 26. — Kleines gemütliches Diner bei Heinrich Baring mit Lord Cowley, dem Herzog von Richelieu, dem Herzog d'Albufera, dem Marquis und der Marquise von Nadailhac. Abends mit meinen Töchtern, den Pozzos und den Walewskis bei der Fürstin von Eßlingen. Ich hatte ein langes Ge-

*) Wie man es weiter unten sehen wird, war dies die Absicht Napoleons.

spräch mit Walewski. Der Papst hätte ihn wissen lassen, daß sich der Herzog von Modena für den Fall eines Aufstandes an den Großherzog von Toscana um ein Obdach gewendet habe. Sollten Unruhen in den Herzogtümern ausbrechen, so hofft Walewski, daß wir uns in keine Intervention einlassen, denn das wäre das Signal zum Kriege, und daß wir diese Sorge Europa überlassen würden. Ich versuchte sofort, ihn eines besseren zu belehren. Österreich kann nicht zugeben, daß Staaten, über welche es das Rückfallsrecht besitzt, die Beute der Revolution werden. Doch ist Walewski im ganzen über die Absichten seines Herrn viel beruhigter; auch seine Frau sagt mir, daß die Eröffnungsrede am 7. Februar sehr friedlich lauten werde.

Donnerstag, 27. — Besuch von Drouyn de Lhuys. „Der Kaiser,“ *) sagte er mir, „hat sich zwischen die Bajonette der Koalition und die Dolche der Verschwörer gestellt; diese letzteren haben ihm jetzt, in der Erwartung, daß er die Verträge zerreißen und Europa herausfordern werde, noch eine Frist gewährt. Nach was immer für einer Seite er sich auch wendet, geht er — mit Ausnahme der Umkehr — einem sichern Verderben entgegen. Er wird, sei es durch Österreich allein, sei es durch die Koalition geschlagen werden, oder er wird als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen. Ich fasse nur die letzte Eventualität ins Auge. Betrachten wir die Sache von dem für Österreich ungünstigsten Standpunkte. Nehmen wir an, daß Europa sich ruhig verhält; daß Frankreich bei Beginn des Krieges einen großen Erfolg erzielt, was ebenso möglich ist wie eine Niederlage; nehmen wir an, daß es ihm gelingt, ihre befestigten Linien am Mincio und an der Etsch zu forcieren, was ich kaum für möglich halte; daß sie nach Tirol zurückgedrängt werden; nehmen wir an, daß all dies geschieht, obwohl kein annehmbarer Grund, es zu glauben, vorhanden ist, und daß wir, infolge unserer Siege, mit Sardinien, dem Papste und Italien allein dastünden: meinetwegen, aber dieses tête-à-tête würde uns in ein Labyrinth ohne Ausgang verwickeln, es würde unser Untergang sein.“ — Welch prophetisches Wort!

Freitag, 28. — Walewski spricht mir von einem Vorschlag, welcher beim Publikum viel Anklang findet: eines Kongresses nämlich, bezüglich der italienischen Frage. Ich beweise ihm, daß in dieser Angelegenheit kein Stoff für einen Kongreß vorhanden sei. Er gibt es zu, außer, wie er sagt, die Mächte würden sich infolge von Aufständen in den Herzogtümern gezwungen sehen, zu intervenieren. „Österreich,“ antwortete ich ihm, „gesteht jeder selbstständigen Macht das Recht zu, einem Monarchen gegen seine aufrührerischen Untertanen Hilfe zu leisten, sollte dieser darum ansuchen, und erinnerte ihn in bezug auf das Großherzogtum Toscana und auf das Herzogtum Modena

*) Hübner an Buol, 31. Januar, Nr. 14. C. Reservat.

an Österreichs Rückfallsrecht." Ohne darauf weiter einzugehen, antwortete der Minister, daß unsere Intervention die gefährlichsten Verwicklungen heraufbeschwören würde.

Samstag, 29. — Tags über gearbeitet und zahlreiche Besuche empfangen. Rothschild fragte den Kaiser, ob er die Anleihe von Österreich übernehmen könne, was der Kaiser gestattete. Das beweist wohl nichts in bezug auf seine Absichten. Kurz, es herrscht eine allgemeine Unsicherheit. Er wartet nun ab, welche Haltung die Parteien im englischen Parlamente einnehmen werden. Man behauptet, daß Palmerston und John Russel das Ministerium Derby bezüglich der italienischen Angelegenheiten angreifen werden. Die „Times" fährt fort, für uns Partei zu nehmen, aber die „Times" ist der Dolmetsch der öffentlichen Meinung in England, und diese Meinung ist sehr unbeständig.

Montag, 31. — Bei Walewski. Er hat Billing nach Blois gesendet, um Bourqueney zu bewegen, sich nach Wien zu begeben, aber der Arme*) ist ganz in seinem Schmerze versunken. Das ist ein widriger Umstand, und Walewski, der die Friedens-Demonstration der Rückkehr des Prinzen Napoleon von Turin vorausgehen lassen wollte, verbarg mir nicht seinen Unwillen. Ich schreibe an meinen Minister:**) „Ich denke wie Sie, daß der bisher auf unsicher gestandene Barometer nun auf veränderlich gestiegen ist. Meine heutige Abfertigung, die Ihnen übrigens nichts Neues bringt, dürfte es bestätigen. Kaiser Napoleon ist schlechter Laune, traurig, besorgt und schweigsam. Auf dem letzten Balle hat er Wendtland über die „Augsburger Zeitung" und Païva über die „Portugiesische Presse" interpelliert, da beide gegen ihn etwas scharf waren!!

Prinz Napoleon und Prinzessin Chlotilde sollen Donnerstag ankommen. Die dem Vetter geradeso als wäre er der Thronerbe erwiesenen Ehren haben viel Aufsehen gemacht. Ist es Zärtlichkeit oder Furcht? Man fürchtet den Vetter, man fürchtet den Dolch und die Bomben und man möchte sehr gerne eine Armee befehligen. Bei der gegebenen Lage muß man diese drei Elemente stark in Rechnung ziehen.

Die Heirat des Prinzen Napoleon wird mit einer Hast betrieben, die man bei Privatleuten als unschicklich ansehen würde, die aber in der hohen Sphäre, welcher die arme Prinzessin angehört, beispiellos ist. Walewski sagt mir, daß die Heirat beschleunigt wird, um der Besorgnis, welche dieses Familienereignis in Frankreich verbreitet hat, ein rasches Ende zu machen. Aber das Publikum gibt sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden; diese ungewöhnliche Hast hat

---

*) Er hatte vor kurzem seine Frau verloren.

**) Hübner an Buol, 31. Januar, Privatschreiben.

es stutzig gemacht. In der Tat fürchten sich alle, und die Furcht macht zaghaft. Es gibt jedoch Leute, auf die sie eine entgegengesetzte Wirkung ausübt. Zu diesen gehört Baron James Rothschild. In seiner berüchtigten Rede von Bordeaux hatte der Präsident der Republik gesagt: „Das Kaiserreich ist der Friede.“ Rothschild hat die Phrase umgekehrt: „Der Friede ist das Kaiserreich, verstehen Sie?“ sagte er einem der Minister auf dem letzten Hofball. „Begreifen Sie es? Ohne Frieden kein Kaiserreich!“ General de la Rue hatte den Mut, diese Worte dem Kaiser zu wiederholen, der darüber aber nicht gelacht haben soll.

Man legt einer friedlichen Phrase, die in der Rede enthalten ist, welche der Kaiser bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers am 7. Februar halten soll, große Bedeutung bei. Die Zeit der Phrasen ist aber vorbei. Darum handelt es sich nicht mehr. Man verlangt Handlungen und nicht Phrasen. Sie würden nicht glauben, wie sehr seine ergebensten Freunde entmutigt sind. Sie sehen ein, wie sehr das Vertrauen im Lande dahinschwindet. Auch der Kaiser muß dies fühlen. Es kann ihn auf den guten Weg zurückführen oder ihn in den Abgrund stürzen. Sollte er hoffen, das verlorene Vertrauen wieder zu erlangen, so wird er umkehren; sollte er daran verzweifeln, sollte er sich sagen: es ist zu spät, so wird er darüber hinweggehen.

Gründe zu einem Kriege sind keine vorhanden; würde es solche geben, so könnte man die Wechselfälle der Zukunft in Rechnung ziehen, da aber kein logischer Grund zu einem Zwist besteht, so ist jede Berechnung für einen möglichen Ausgleich ausgeschlossen.

Graf Walewski tribuliert Bourqueney, der noch immer in Blois sitzt, auf seinen Posten zurückzukehren. „Er ist der Mann für gute Beziehungen,“ sagte er mir, „das brauchen wir.“ Er hat sich nicht getraut, ihm selbst zu schreiben (das ganz unter uns gesagt), er sandte ihm aber gestern einen seiner Sekretäre, um ihn zu beschwören, sich nach Wien zu begeben. Er will ihn dort haben, weil er hofft, daß dies die Wiederherstellung der guten Beziehungen erleichtern werde. Aus demselben Grunde dringt der Kaiser nicht darauf. Da haben wir ein deutliches Anzeichen. Die Liebkosungen, welche man mir bezeugte, waren falsche Indizien.

P. S. Walewskis Sekretär ist von Blois zurückgekehrt. Er hat Bourqueney in einem jämmerlichen Zustand angetroffen, er war in Tränen aufgelöst. Es mag auch sein, daß hinter dem übrigens ganz aufrichtigen Schmerze des Botschafters ein wenig Berechnung steckt. Vielleicht ist es ihm nicht darum zu tun, in Wien zu sein, wenn die Bombe platzt. Das ist möglich. Das menschliche Herz ist so mannigfaltig. Ich fand es nicht für notwendig, diese Betrachtung in meinem Briefe an Buol aufzunehmen. Meinesteils glaube ich aber, daß ein treuer und ergebener Geschäftsträger jede

persönliche Rücksicht beiseite schieben soll und sich beim Herannahen der Krise eiligst auf seinen Posten zu begeben hat.

Die Rüstungen werden matt und, wegen Mangel an Geld, nur in geringem Maße betrieben. Ich übermittle meinem Minister einige aus guter Quelle stammende und durch unsere Militärkundschafter bestätigte Nachrichten. Ich lasse hievon einen Auszug folgen: „Das jährliche Kontingent der französischen Armee*) beträgt 80 000 Rekruten. Bei deren Einberufung werden ungefähr ebensoviele Leute einer älteren Klasse beurlaubt. Diesmal entläßt man nur 15 000 Mann, sodaß der Stand der Armee um 65 000 Mann erhöht wurde. Ihr derzeitiger Effektivstand mag auf 410 bis 420 000 Mann geschätzt werden. Wenn man hievon 65 000 Mann für Algier und 30 000 Mann für die Gendarmerie in Abschlag bringt, so stehen augenblicklich in Frankreich 300 000 Mann zur Verfügung. Man kauft Pferde an, aber bis jetzt werden, wie es scheint, diese Ankäufe nur in Frankreich besorgt. In den Arsenalen und militärischen Werkstätten herrscht eine regere Tätigkeit als gewöhnlich. Besonders viel wird für die Artillerie verwendet.

Zahlreiche Kriegsschiffe, darunter viele Dampfer, liegen bereits im Hafen von Toulon. Diese verschiedenen Rüstungen sind allerdings nicht danach angetan, allen Eventualitäten eines großen Krieges die Stirne zu bieten; sie genügen aber um, mit Hilfe der in Toulon angesammelten Transportschiffe, ein Armeekorps von 40 000 Mann in einigen Tagen an einen beliebigen Punkt des Mittelländischen oder Adriatischen Meeres zu werfen." Diese Rüstungen vollziehen sich, wie man sieht, sozusagen ruckweise, eine natürliche Folge von Mangel an Geld, das man noch nicht vom gesetzgebenden Körper verlangen wollte; ich glaube aber auch darin einen Reflex der Ungewißheit, die in den höheren Regionen der Macht herrscht, zu erblicken.

Ich fasse kurz die momentane Lage zusammen: Das französische Publikum ist gegen den Krieg, die Regierungen von England und Preußen sind unentschlossen, Rußland ist uns feindlich gesinnt, ganz Deutschland ist gegen den Kaiser Napoleon aufgebracht und für Österreich günstig gestimmt.

Februar 1859.

Dienstag, 1. — Lord Malmesbury hat in der besten Absicht der Welt und vom Wunsche beseelt, uns einen Dienst zu erweisen, die Idee, die nicht von ihm stammt, sondern dem Kopfe Napoleons entsprungen ist, die Ordnung der Affären Italiens einem europäischen Kongresse vorzulegen, dem Grafen Buol nicht gerade vorgeschlagen aber insinuiert. Man kann unter den

---

*) Hübner an Buol, 31. Januar, Nr. 14. D.

gegebenen Verhältnissen, angesichts eines feindlich gesinnten Rußland, eines mäßig freundlichen und gar nicht verläßlichen Preußen, bei der Stimmung des Kaisers Napoleon, so wie wir sie kennen, und bei dessen Vorsatz, während der Verhandlungen des Kongresses ein Observationskorps in den Nieder-Alpen anzusammeln, wie mir Persigny anvertraut hat, nicht ungeschickter handeln. Unter solchen Verhältnissen die Angelegenheiten Italiens ordnen zu wollen, heißt so viel, als Österreich auf friedlichem Wege um den Besitz seines Lombardisch-venezianischen Königreiches zu bringen, es seines Rückfallsrechtes auf Toscana und Mantua zu berauben, seine militärischen Abmachungen mit Modena, Parma, Toscana und Neapel abzuschaffen, mit einem Worte, im tiefen Frieden und ohne jedwede Herausforderung seinerseits, die Stellung, welche ihm der Wiener und Pariser Kongreß auf der apenninischen Halbinsel zuerkannt haben, zu vernichten. Und das alles ohne Schwertstreich. Ist es möglich, daß wir uns von unseren am grünen Tische gemütlich versammelten Freunden und Bundesgenossen, wie ein Lamm hinschlachten lassen sollten? Kann man glauben, daß unser ritterlicher Monarch, daß die öffentliche Meinung in Österreich die Schmach einer solchen ohne Wehr und Waffen vollzogenen Kapitulation über sich ergehen lassen würde? Und der gute Cowley, der ein rechtlicher Mann und ein Freund Österreichs ist, findet es schlecht, daß Buol von diesem Vorschlage nichts hören will.

Wenn Sie ablehnen, sagte er mir, so haben Sie den Krieg. Wahrscheinlich, antwortete ich.

Da kann man sich wohl der Worte Friedrichs II. erinnern: „Gott beschütze mich vor meinen Freunden."

Donnerstag, 3. — Prinz Napoleon und Prinzessin Chlotilde hielten heute ihren feierlichen Einzug in Paris. Ich berichte an meinen Minister*): „Die Pracht, welche bei dieser Gelegenheit entfaltet wurde, die außergewöhnlichen Ehren, die man dem jungen Paare bezeugt hat, beweisen nicht nur den Wert, welchen der Kaiser — und mit vollem Rechte — dieser Verbindung seiner Familie mit einer der alten königlichen Dynastien Europas beimißt, sondern sie schienen auch einen politischen Hintergedanken zu verraten, der gar nicht nach dem Geschmacke der Pariser war. Man versichert mich, daß der als Spalier aufgestellten Nationalgarde suggeriert wurde, „Es lebe Italien!" zu rufen. Diese zeigte sich aber nicht nur nicht geneigt, dies zu tun, sondern, im Gegenteile, willens zu sein, in den aufrührerischen Ruf: „Hoch der Friede!" auszubrechen! Es ist Tatsache, daß die Nationalgarde sowie das Publikum sich ruhig verhielten, und daß eine lautlose Stille die Jungvermählten vom Bahnhofe bis in das Palais Royal begleitete. „Wir grüßen die Kleine nicht,"

---

*) Hübner an Buol, 10. Februar, Nr. 18. C. Reservat.

sollen die Arbeiter gesagt haben, „weil sie uns den Krieg bringt.“ Die Bemerkungen, die man im Gedränge über den Prinzen zu hören bekam, waren nichts weniger als schmeichelhaft und ehrerbietig. Kurz, dieser prunkvolle Einzug hat Anlaß zu einer Volksdemonstration gegeben, die um so bedeutungsvoller ist, als sie der Ausdruck von zweierlei Gefühlen war, die diese ungeheuere Menge gemeinsam beherrschten, nämlich des Wunsches nach Frieden und der Unpopularität des Mannes, dem die Festlichkeiten galten. Man unterließ es nicht, dem Kaiser hierüber zu berichten, der ganz erbittert gewesen sein soll.“ Die Königin von England hat heute das Parlament eröffnet. In ihrer Rede wird auch der Achtung vor den Verträgen Erwähnung getan.

Freitag, 4. — Heute erschien die seit langem angekündigte Broschüre: „Napoleon III. und Italien“. La Gueronnière hat sie unter Inspiration des Kaisers verfaßt, der selbst die Korrekturbogen überprüfte und die letzten Zeilen hinzufügte. Sie empfiehlt einen italienischen Bund nach Muster des Deutschen Bundes, unter dem Vorsitze des Papstes. Der Besitz Österreichs, das lombardo-venezianische Königreich, wird als die Quelle aller Übel, die über Italien gekommen sind, bezeichnet. Man muß also Österreich, ob es will oder nicht, um seinen Besitz bringen. Die Verträge sind nur gut, insolange sie nicht von der allgemeinen Meinung verworfen werden. So soll denn die Diplomatie am Vorabende eines Kampfes das machen, was sie nach einem Siege tun würde. Der Autor verkündet, daß Napoleon III. die Politik von Dante, Petrarca und Heinrich IV. fortsetzen werde. Ich habe nie etwas widersinnigeres, argumentloseres und unlogischeres gelesen. Es sind aber die Ideen des Kaisers Napoleon. Diesbezüglich ist jeder Zweifel ausgeschlossen. In bin bei Walewski gewesen und habe ihm gesagt*):

„Diese Broschüre, ohne mich weiter auf die darin enthaltenen unausführbaren Träume einzulassen, ist eine Kündigung der Verträge, auf welche der Bestand aller Throne und aller Staaten gegründet ist. Sie bedeutet daher ganz einfach den Krieg Frankreichs, nicht bloß mit Österreich, sondern mit ganz Europa. Ihr Vorzimmer ist von Mitgliedern des diplomatischen Korps überfüllt. An Ihrer Stelle würde ich die Broschüre in Abrede stellen und allen gegenüber behaupten, daß der Kaiser nichts damit zu tun habe.“ Das hat Graf Walewski in der Tat getan, indem er mit der ihm eigenen ehernen Stirne und die Hand auf dem Herzen versicherte, daß er niemals an den Krieg geglaubt habe und daß der Kaiser dieser Schrift ganz fern stehe.

Samstag, 5. — Tag der Krise. Der Telegraph,**) schrieb ich nach Wien, hatte die gestrigen Debatten im englischen Parlamente nur sehr unvollständig

---

*) Hübner an Buol, 10. Februar, Nr. 18. C. Reserrat.

**) Hübner an Buol, Eilbericht.

bekannt gegeben. Die ausführliche Berichterstattung der Zeitungen traf erst am 5. früh ein und öffnete dem Kaiser Napoleon die Augen, der sich nicht mehr länger über die einstimmige Mißbilligung täuschen kann, auf welche sein Vorgehen in England bei allen Parteien, ja sogar bei dem Staatsmanne (Lord Palmerston), auf dessen Mitwirkung und Freundschaft er am meisten gerechnet hatte, gestoßen ist. Gleichzeitig, d. h. Samstag früh, trafen in den Tuilerien Briefe aus England ein, in welchen Politiker, die das Vertrauen des Kaisers genießen, diesen beschwören, auf der verhängisvollen, abschüssigen Bahn innezuhalten, auf welcher ihm England nicht folgen könne.

Auf diese Art den drei Mächten gegenübergestellt, und zwar Österreich, das ruhig und kaltblütig zum Säbel greift, Deutschland, in dem es gärt und wo man das gleiche tun möchte, England, das mit Einmütigkeit die Heiligkeit der Verträge in dem Augenblick proklamiert, in welchem er sich diese zu zerreißen anschickt, scheint der Kaiser der Franzosen zum ersten Male begriffen zu haben, daß er auf dem Wege, auf welchen er sich begeben hat, nicht weiter schreiten könne, ohne die Allianz mit England, die immer noch die Basis seiner auswärtigen Politik bildet, aufzugeben. Er hat „also innegehalten, einen Blick nach rückwärts geworfen und nach Mitteln gesucht, um den Rückzug, ohne sich etwas davon anmerken zu lassen, antreten zu können."

An diesem Tage bot der Tuilerienpalast ein merkwürdiges Schauspiel. Abends fand in der Dianagalerie ein großes Bankett und eine Theatervorstellung statt. Bei meinem Eintreten wurde ich von mehreren Personen aus der Umgebung des Kaisers auf das herzlichste begrüßt. Er kehrt um, flüsterte man mir ins Ohr, er kehrt sachte um, aber er kehrt um! Staatsminister Fould bestätigte mir diese Nachricht. Mocquart, der in die geheimen Gedanken des Kaisers eingeweiht ist und der nicht zu unsern Freunden zählt, den aber die Verurteilung des Benehmens seines Herrn für den Augenblick bekehrt zu haben scheint, näherte sich mir auch. „Alles wird sich beruhigen," sagte er mir, „zweifeln Sie nicht daran, der Umschwung ist ein gänzlicher." In meinem Tagebuch vom 5. habe ich angeführt: Das Gastmahl war prachtvoll. Bevor wir den Marschallsaal, wo für 160 Personen gedeckt war, betraten, wurde das diplomatische Korps den Jungvermählten vorgestellt. Sie hat die Züge ihres Vaters, aber die Lippen und, wie man sagt, das Herz der Habsburger. Dazu die fürstlichen, aber etwas steifen Manieren unserer Erzherzoginnen. Bei Tische saß der Hof in der Nähe der Karyatiden: Der Kaiser hatte zu seiner Rechten die Prinzessin Chlotilde, den Prinzen Napoleon, die Prinzessin Marie von Baden (Herzogin von Hamilton), Lord Cowley, Prinzessin Murat, Grafen Kisseleff, Gräfin Walewska; zu seiner Linken die Kaiserin, den Prinzen Jérôme, die Prinzessin Mathilde, den Nuntius, Lady Cowley (der ich den Arm gab), Prinzessin Eßling, den spanischen Botschafter Mon,

Grafen Walewski x. Von den Galerien des Saales, wo die Künstler des Konservatoriums plaziert waren, erschollen die melodischen Klänge ihrer Lieder zu uns herab. Vor dem Diner sagte mir Graf Walewski, der in bester Stimmung war: „Die Krise macht sich, und wir sind dessen gewiß, daß es zu keinem Kriege kommen wird." Diesen Umschwung haben offenbar die Debatten im englischen Parlament herbeigeführt.

Gott gebe, daß es dabei bleibe! Es schien, als wäre dem Kaiser ein Stein vom Herzen gefallen. Alle Gäste bemerkten dies nach dem Diner, und mit Ausnahme des Prinzen Napoleon und des sardinischen Gesandten, die ihren Unwillen nicht verbergen konnten, erheiterten sich alle Gesichter. Die allgemeine Zufriedenheit erreichte aber ihren Höhepunkt, als man in einer Fensternische die Kaiserin lächelnd und mit ihrem Fächer spielend längere Zeit mit dem österreichischen Botschafter verkehren sah. Meinerseits erlaubte ich mir der Gemahlin des Herrschers von Frankreich anzudeuten, daß ich mich glücklich schätze, nicht gezwungen zu sein, gegen ein so reizendes Wesen den Degen zu ziehen. (Vertraulicher Hofstil in den Tuilerien, im Jahre des Heiles 1859.) Um gut zu enden, gab man das Lustspiel von Octave Feuillet: „Le Pour et le Contre" und „Un soufflet n'est jamais perdu". Hoffen wir es! Gegen Ende der Soiree näherte sich mir der Kaiser und, sehr laut sprechend, erklärte er mir seine kleine, aber weithin widerhallende Neujahrsansprache in demselben Sinne, wie Walewski diese seinerzeit ausgelegt hatte. Er sei, sagte er, darüber betrübt gewesen, so mißverstanden worden zu sein. Man hat sogar behauptet, daß er und ich auf gespanntem Fuße stehen, aber nichts sei falscher als dies; niemand könnte Österreich besser als ich vertreten; es wäre von ihm undankbar, würde er mir nicht diese Gerechtigkeit widerfahren lassen. „Kurz, ich wundere mich," sagte er zum Schluß, „daß derartige falsche Auslegungen Glauben finden konnten." *) „Dies wundert mich nicht, Sire," gab ich zur Antwort, „und zwar aus folgendem Grunde: Man munkelte, daß die Beziehungen zwischen Frankreich und Österreich seit einem Jahre nicht mehr so sind, wie sie sein sollten. Diese Tatsache haben Euere Majestät am 1. Januar bestätigt. Europa geriet darob in Aufregung und das wird immer der Fall sein, wenn es den Anschein hat, daß sich die Beziehungen, sei es mit Österreich, sei es mit England, trüben. Dies erklärt auch die Panik, zu welcher Ihre Worte vom 1. Januar den Anlaß gaben; diese Panik ist das natürliche Produkt eines richtigen Instinktes. Herr von Cavour, der seit einem Jahre die Italiener zum Aufstande gegen ihre rechtmäßigen Herrscher und zum Kriege gegen die Verträge aufhetzt, wagt es hiebei ungestraft und ohne dementiert zu werden, den Namen Euerer Majestät

*) Nachstehende Stelle ist aus meinem, in Eile geschriebenen, Berichte entnommen.

anzurufen. Demzufolge können die Beziehungen meines erlauchten Herrn zu Eurer Majestät keine guten sein und daher ist auch der Friede nicht gesichert. Als man während des Orientkrieges Österreich und Frankreich mit einander im besten Einvernehmen sah, herrschte vollkommene Ruhe in Italien; von dem Augenblicke an, da man die Eintracht zwischen diesen beiden Großmächten für erschüttert hält, beginnt Italien sich zu rühren. „Das ist wahr," sagte der Kaiser, „das ist durchaus richtig, was Sie sagen. Im Jahre 1856 verhielt sich Italien ruhig. Sie werden aber zugeben, daß doch ein gewisses Nationalgefühl in Italien besteht!" Wir ließen uns nun in eine lange Abhandlung über Italien ein. Der Kaiser beschwert sich über die Präponderanz Österreichs; ich halte die Thesis aufrecht*), daß die Halbinsel nicht das Zeug in sich habe, einen unabhängigen Staat für sich zu bilden. Kurz, es war eine Wiederholung unserer so weit voneinander abweichenden Ideen, über welche wir in den letzt verflossenen zehn Jahren so häufig und so vergebens miteinander verhandelt hatten. Der Ton des Gespräches war jedoch ein ruhiger, und die Atmosphäre im Marschallsaale duftete derartig nach Versöhnung, daß für einen Augenblick, wohl nur für einen Augenblick, ein blasser Hoffnungsschimmer meinen Geist durchflog. Sollte es uns wirklich, in der letzten Stunde, gelingen, den Frieden zu retten?

Montag, 7. — Um 1 Uhr Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers im neuen Staatssaale. Die Thronrede hat einen schlechten Eindruck gemacht, sie war ja im Grunde nur der Reflex der falschen Lage, in welche der Kaiser geraten ist.

Dienstag, 8. — Großer Ball in den Tuilerien. Der Kaiser ist leidend. Ich hatte mit der Kaiserin ein längeres Gespräch. Da sie mich über meine Meinung bezüglich der Rede fragte**), antwortete ich lächelnd, daß ich nicht angestellt sei, um diese gut zu finden, schon deshalb nicht, weil der Kaiser sich über Österreich beklage; daß man mir zwar sagte, die Rede sei in friedlichem Sinne gehalten, daß aber die Welt auf Taten mehr Gewicht lege als auf Worte, und daß das Publikum erst dann an die Erhaltung des Friedens glauben werde, wenn es zur Überzeugung kommt, daß Frankreich die Rüstungen einstelle, die es derzeit betreibt. „Aber dann," antwortete die Kaiserin, „müßte auch Österreich mit seinen Truppensendungen nach der Lombardei innehalten."

Mornys Rede bildete das Ereignis des Abends. Sie ist ein friedlicher Kommentar zur Rede des Kaisers. Morny sagte mir, daß er hoffe, der Kaiser werde nach und nach umkehren. Dies ist die Ansicht aller Freunde Seiner Majestät, aber trotz ihrer Hoffnungen lassen sie immer die Angst vor einem Rückfall durchblicken.

*) Spätere Tatsachen scheinen mir ein Dementi gegeben zu haben. (April 1892.)

**) Hübner an Buol. Bericht in aller Eile.

Die Pforte verlangt auf telegraphischem Wege die Einberufung der Konferenz von Paris, um die Doppelwahl Conzas anhängig zu machen.

Mittwoch, 9. — Mit meiner Tochter Melanie bei der Hochzeit von Gustav Rothschild in der Synagoge der Vertbois-Straße. — Bei Walewski. Ich lese ihm die auf Italien Bezug habende Depesche*) vor, in welcher Buol die Diskussion über unser eventuelles Einschreiten in den Herzogtümern, wenn nicht gerade herausfordert, so doch annimmt. Seine Würde und sein Festhalten an den Verträgen werden unseren erlauchten Herrn zwingen, die aus dem Casus föderis sich ergebenden Verbindlichkeiten zu erfüllen. Walewski ist in großer Verlegenheit! Er sagte mir dennoch, daß, falls Piemont**) uns angreife, es nicht auf Frankreichs Unterstützung rechnen können würde. „Ist das eine offizielle Erklärung, die Sie mir da machen?" „Nein, nein," rief er aus. „Wir sprechen nur, Sie und ich, über verschiedene Eventualitäten: Diese Verträge bilden eben den schlüpfrigen Boden." Abends eine Weile auf dem Balle bei Baron Wächter. Ah, diese unglückseligen Bälle!

Donnerstag, 10. — Auf dem Balle beim Fürsten Chimay. Der Fürst hat Dienstag mit dem Kaiser gesprochen. Seine Majestät hatte ihn zu sich rufen lassen, um ihm über das Benehmen des Königs Leopold Vorstellungen zu machen und um die belgische Majestät aufzufordern, die kleinen deutschen Höfe zu ermahnen, eine gegen Österreich feindliche Neutralität zu bilden. Die Nachrichten aus Deutschland lauten für Napoleon III. ungünstig. In den Kammern von München und Nassau kommt das Nationalgefühl zum Ausdrucke; man schlug vor, die Pferdeausfuhr zu verbieten. Die preußische Regierung aber verhält sich stillschweigend. Ich schreibe an den Grafen Buol***): „Ihre Betrachtungen (in Ihrem Briefe) haben mich besonders betroffen. Ich fragte Graf Walewski, ob es, wie es allgemein heißt, wahr sei, daß das Attentat vom 14. Jänner einen nachhaltigen Eindruck auf den Kaiser hinterlassen habe und daß es gelungen sei, ihn zur Überzeugung zu bringen, daß er durch die Begünstigung der Kriegspolitik in Italien die Mörder entwaffnen würde. Graf Walewski meint, daß es wohl Leute gebe, die sich dieser Einbildung hingeben, daß aber der Kaiser diese nicht teile. Die Kaiserin war, sagte er mir, zur Zeit des Prozesses Orsini, stark exaltiert und, obgleich es unglaublich erscheint, so haben doch die dem Kaiser hinterbrachten Äußerungen dieses Mörders sein Interesse erregt, und er wollte ihn um jeden Preis begnadigen. Die Idee aber, sich dadurch gegen die Mörder Mazzinis zu schützen, hat mit dieser Neigung, die uns alle zur Verzweiflung brachte, nichts zu schaffen."

---

*) Buol an Hübner, 6. Februar, Nr. 1.

**) Hübner an Buol, 10. Februar, Nr. 18.

***) Hübner an Buol, 10. Februar, Privatschreiben.

Bezüglich der Rüstungen gesteht der Minister, daß Vorbereitungen zur Einschiffung eines Armeekorps, wie die Zeitungen berichten, getroffen werden; er behauptet aber, daß diese keineswegs ausreichen würden, wenn der Kaiser entschlossen sein sollte, mit einer Großmacht Krieg zu führen. Er meint, daß, wenn man jetzt die österreichischen Truppen von der sardinischen Grenze zurückziehen würde, dies geeignet wäre, der gemeldeten Tätigkeit im Hafen von Toulon Einhalt zu tun und dazu beitragen dürfte, die Friedenshoffnungen zu bestärken. Ich erinnerte ihn an die Veranlassung unserer Truppenansammlungen in der Lombardei, die nicht gegen Frankreich gerichtet seien.

„Ich erhalte täglich," antwortete er, „nicht einen, sondern zwei, auch drei Briefe aus Turin, worin behauptet wird, daß Österreich die Absicht habe, die Piemontesen anzugreifen. Lord Cowley ist der Ansicht, daß die Krise für den Augenblick überwunden sei, daß der Kaiser aber sehr erbittert und über den Widerstand, auf welchen seine kriegerische Laune überall stößt, stark verstimmt sei, daß er sich ein bißchen schäme, zum Rückzug blasen zu müssen, daß er aber noch mehr verlegen sei, wie er diesen maskieren solle, und daß er fest entschlossen sei, Krieg zu führen, wenn er hiezu einen Grund oder einen Vorwand zu finden vermöchte, ohne sich gleichzeitig mit England und mit Deutschland zu zerwerfen. In bezug auf Conzas Doppelwahl machen sich hier schlechte Tendenzen bemerkbar, und ich befürchte, daß Malmesbury schwach sein wird. Die Kaiserin hat mir gesagt: „Sie sehen, daß die Fürstentümer die Union wollen." — „Nein, Madame, ich sehe da unten nur verwegene Intriganten." Die Kaiserin rief ungeduldig und errötend aus: „Nein, es ist der Wunsch der Nation, man will die Union." — „Pardon, Madame, man will die Unabhängigkeit und, um dazu zu gelangen, votiert man die Union.*) Da nun Österreich die Aufrechterhaltung der Pforte will, so will es nicht die Unabhängigkeit der Fürstentümer und folglich widersetzt es sich der Union." Ich übermittle Ihnen diese Äußerung, weil sie das Verhalten der französischen Regierung voraussehen läßt."

Freitag, 11. — Bei Graf Walewski. Er ist immer noch voll Hoffnung, wogegen das Publikum und die Diplomatie den Krieg für sicher halten.

---

*) Im Gegensatz zu den Ideen und Wünschen des Kaisers der Franzosen, hatte die Konvention vom 19. August 1858 die Beibehaltung der Trennung der beiden Donau-Fürstentümer ausgesprochen. Von dieser Zeit an wurden Bukarest und Jassy der Schauplatz ränkevoller Umtriebe der von den russischen Konsulen und Agenten lebhaft, von jenen Preußens schüchtern unterstützten französischen Diplomatie. Das Resultat dieser Intrigen war die Doppelwahl eines Herrn Conza, am 9. Januar zum Fürsten der Moldau und am 17. desselben Monats zum Fürsten der Walachei. Er übernahm gleichzeitig die Verpflichtung, im Falle der Union, zu Gunsten eines ausländischen Prinzen abzudanken. Das war die Union. Man fragte sich in Wien, inwiefern man auf einen Fürsten rechnen könne, der unter der Hand ein Werk zerstört, das er, einige Monate früher, feierlichst bestätigt hat?

Samstag, 12. — Diner beim Herzog von Noailles mit Herrn und Frau de la Ferté, Herrn und Frau von Vogüé, Frau von Mortemart. Nach demselben erschien Herr von Viennet. Dieser trotz seiner achtzig Jahre immer jugendliche Akademiker trug Gedichte eigener Komposition vor. Auf dem Balle beim Grafen Walewski nichts Neues.

Sonntag, 13. — Seit Neujahr haben wir im Gegensatz zur Politik ein herrliches Wetter. Mit meinen Töchtern im Bois de Boulogne. Es gab daselbst tausende von Wagen und hunderttausende von Spaziergängern.

Montag, 14. — Der „Moniteur" veröffentlichte dieser Tage einen Bericht des Ministers des Innern, Delangle, in welchem er die Einbeziehung der außerhalb der Linie befindlichen Vorstädte vorschlägt. Die Frage, ob Frieden oder Krieg mit Österreich, ist immer noch auf der Tagesordnung. Heeckeren befürchtet eine Wendung in der bisher ausschließlich friedlich gestimmten öffentlichen Meinung. Es sollen sich in diesem Sinne Anzeichen im Gesetzgebenden Körper ankündigen. Die Armee wird immer kriegerischer. Vicomte de la Tour, ein ausgezeichneter Mann, ein Bretone, ehemals Offizier in einem österreichischen Husaren-Regiment, der heute im „Univers" einen vorzüglichen Artikel erscheinen ließ, besuchte mich. Er bekräftigt Heeckerens Meinung. Abends, zu Ehren der Prinzessin Chlotilde, großes Fest im Stadthause. Zehntausend geladene Gäste und Haußmanns bekannte Zauberkünste. Ich tanze in der Ehrenquadrille, was in Anbetracht der Gesellschaft ziemlich pikant ist: Prinz Napoleon mit Frau Haußmann, Haußmann mit Prinzessin Chlotilde, ich mit Prinzessin Mathilde und ein Munizipalrat mit Prinzessin Anna Murat.

Dienstag, 15. — Graf Buol bevollmächtigt mich an den Konferenzen teilzunehmen, welche auf Verlangen der Pforte in Angelegenheiten der Fürstentümer eröffnet werden sollen.

Mittwoch, 16. — Der gestrige Tag brachte eine große Bestürzung. Man sprach von Walewskis Rücktritt und hatte in Erfahrung gebracht, daß Delangle am verflossenen Sonntage ein Rundschreiben an alle Präfekten erlassen hatte, welches die Provinzialblätter zu Angriffen gegen Österreich anspornt. „Ist es der Krieg, den man will?" sagte mir Morny, den ich abends beim Prinzen Jérôme getroffen habe. „Hat der Kaiser den Gedanken an den Krieg aufgegeben, ja oder nein? Das ist es, was ich mich frage!" Dieses Geständnis von Unkenntnis in bezug auf die Hintergedanken seines Herrn aus dem Munde Mornys schien mir von schlechter Vorbedeutung. Auch Walewski erschien mir weniger beruhigt als gewöhnlich. Gestern fühlte er sich unwohl, und heute morgen sprach er mir von den guten Friedensaussichten, die noch immer vorhanden sind. Wir begegneten uns abends wieder im Palais Royal; er war

heiterer gestimmt und sehr befriedigt, beim heute früh abgehaltenen Ministerrate eine offizielle Verwarnung der Presse wegen eines zum Kriege gegen Österreich aufreizenden Artikels durchgesetzt zu haben. Er betrachtet dies als einen großen, über den Prinzen Napoleon davongetragenen Erfolg. Er hofft, daß es bei gutem Willen gelingen werde, die päpstlichen Staaten zu räumen, wenn man ihnen etwas mehr Freiheiten und dem Papste einige verläßliche Truppen gibt. „Man wird," fügte er hinzu, „etwas in Mittel-Italien, ohne die Landesgrenzen zu berühren, machen können." Was? Darüber hat sich der Minister nicht weiter ausgesprochen. Wahrscheinlich handelt es sich um die Lieblingsträumerei seines Herrn, um eine italienische Konföderation. Er sagte mir noch, daß die wegen einer Beleidigung des Prinzen Napoleon neulich erfolgte Verwarnung der „Wiener Presse" auf den Kaiser sehr günstig eingewirkt, und die der „Pariser Presse" eben erteilten Warnung sehr erleichtert habe!!

Das Bankett des Prinzen Jérôme war prachtvoll. Es saßen zur Rechten des Kaisers Prinzessin Chlotilde und der Nuntius, zur Linken Prinzessin Mathilde, der ich den Arm gab; ihm gegenüber die Kaiserin, welche den Prinzen Jérôme, Lady Cowley und Grafen Kisseleff zu ihrer Rechten, Prinzen Napoleon, die Herzogin von Hamilton und den dicken Murat zu ihrer Linken hatte. Nach dem Diner wurde Theater gespielt: Les chaises à porteur, aufgeführt von den Künstlern der Komischen Oper. Während des Diners führte ich ein heiteres Gespräch mit dem Kaiser, so wie es zwischen alten Freunden üblich ist. Auch die Kaiserin war sehr liebenswürdig, und die Prinzessin Mathilde ist, für den Augenblick, von zärtlicher Stimmung gegen mich erfüllt. Sie vertraute mir an, daß ihr Bruder auf seine Frau einen schlechten Einfluß ausübe und daß er bestrebt ist, sie mit ihrer Familie (dabei meinte sie das Haus Österreichs) zu entzweien.

Donnerstag, 17. — Ich empfing heute viele Leute, unter andern Heeckeren, Bourqueney, das erstemal seit dem Tode seiner Frau, über welchen er noch ganz niedergeschlagen ist, Cowley, Thiers rc. Heeckeren glaubt den Beginn einer Wendung in der öffentlichen Meinung in der Richtung zu bemerken, daß sie den Krieg nicht gerade begünstigt, aber mit demselben rechnet. Bourqueney fürchtet, „daß man sich diesbezüglich in Wien Illusionen hingebe. Selbst wenn die friedliche Stimmung sich in Frankreich erhalten sollte, was nicht sicher ist, so könnte der Kaiser an einem ihm beliebigen Tage den Krieg beginnen und das Blut so wie die Millionen des Landes aufs Spiel setzen." Das ist auch ganz meine Ansicht. Er ist übrigens auch der Meinung, daß Rußland, obwohl es für den Frieden spricht, doch im geheimen zum Kriege treibt, nicht etwa, um daran teilzunehmen, sondern um eine bewaffnete Neutralität ganz zu Gunsten Frankreichs zu entfalten. Es wird dies die Ver-

geltung für unsere Truppenaufstellungen in Galizien im Jahre 1855 sein. Obwohl weniger optimistisch als Walewski, glaubt er doch, daß der Kaiser auf dem Wege sei, auf seine Kriegspläne zu verzichten. Österreich — es ist immer der französische Botschafter in Wien, der spricht — kann nur dann Konzessionen machen (was für Konzessionen?), wenn es die Gewißheit erlangt hat, daß es um diesen Preis eine definitive Situation erkauft. Man darf in Italien nicht das tun, was man jetzt in den Donau-Fürstentümern zu schaffen im Begriffe ist, nämlich ein Provisorium, durch welches man zur Union zu gelangen hofft, die das Gegenteil von der Konvention vom 15. August wäre. Ich gestehe, daß mir diese ganze Beweisführung etwas verdächtig erschien. Ich antwortete ihm: Wir werden bis zu einer gewissen Grenze willfährig sein; darüber hinaus aber sind wir entschlossen und vorbereitet, den Krieg anzunehmen.

Cowley wurde nach London berufen. Er glaubt nicht, daß der Kaiser jemals zum Kriege entschlossen war. Er ist hiezu nicht vorbereitet. Alle seine angeblichen Rüstungen beschränken sich auf die 7000 Mann, welche die aus Algier zurückberufene und nun zwischen Lyon und Marseille dislozierte Division Renaud bilden, sowie vierzig nach Marseille beförderte Geschütze. Die in den Arsenalen entwickelte Tätigkeit, teils, um die während des Krim-Krieges verbrauchte Munition zu ersetzen, teils, um das Kaliber bei der Artillerie zu ändern, datiert seit neun oder zehn Monaten und hat mit der jetzigen politischen Verwickelung nichts zu tun. Kurz, der Kaiser ist für den Krieg nicht vorbereitet, aber Cowley glaubt, daß dieser doch später ausbrechen wird, wenn es nicht gelingen sollte, sich über die Angelegenheiten Italiens zu verständigen. Wie soll man sich aber verständigen? Rom einige Freiheiten gewähren, gleichzeitig aber dem Papste eine kleine Armee geben, auf die er sich verlassen könnte. Das wird aber nicht genügen. Der Kaiser will Österreichs Übergewicht in Italien beseitigen. Er wird die Forderung stellen, daß es seine Sonderverträge mit Modena, Parma, Toscana und Neapel (die ihm das Recht zuerkennen, militärisch zu intervenieren) rückgängig mache. Diese Verträge sind, nach der Ansicht des englischen Botschafters, nicht mehr zeitgemäß. Man müßte darauf verzichten. Die Idee des Kaisers, einen Bund nach dem Muster des Deutschen Bundes zu bilden, ist eine Chimäre. Mittlerweile hat Lord Malmesbury dem Grafen Cavour eine in sehr heftigen Ausdrücken verfaßte Depesche übermitteln lassen. In bezug auf Conzas Doppelwahl wird sich England bei der Konferenz in demselben Sinne wie Österreich und die Pforte äußern. Sie werden dieselbe für widerrechtlich erklären. Wie ist es aber möglich, dem Bescheide der Konferenz Achtung in den Fürstentümern zu verschaffen, wenn keine der Mächte ohne das Einverständnis aller andern intervenieren kann, zumal dieses Einverständnis nicht zustandekommen wird. Er wird daher seiner Regierung folgende Lösung vorschlagen: Die Konferenz erklärt Conzas

Doppelwahl als illegal, gibt aber ihre Zustimmung, diese als gültig anzuerkennen! und gewährt der Pforte neue Bürgschaften für die Aufrechterhaltung des Prinzips der Nicht-Union!! Dieses erbärmliche Auskunftsmittel, sowie das ganze Benehmen des Kabinetts Derby scheint zu beweisen, daß wir, außer Wünschen und leeren Sympathien, von England nichts zu erwarten haben. Thiers ist der Ansicht, daß die österreichische Regierung eine Darstellung ihrer Sache, die jene der Gerechtigkeit, der Vernunft und einer gesunden Politik ist, in einem offenen Aktenstücke niederlegen sollte. Er wird sich an den alten Fürsten Metternich wenden, um ihm diese Idee zu suggerieren. Seit fünf Tagen ist im Kriegsministerium ein merkliches Nachlassen in der Tätigkeit zu verzeichnen. Abends auf dem Balle des Fürsten Czartoryski. Es war dies ein kleines Ereignis für die hohe polnische Gesellschaft; denn seit 1830 hatte man keinen österreichischen Botschafter beim Haupte der polnischen Emigration gesehen. Das Palais Lambert eignet sich wunderbar für Festlichkeiten, und die Damen des Hauses empfingen die ein wenig gemischte und wesentlich sarmatische Gesellschaft mit bezaubernder Anmut.

Freitag, 18. — Bei Walewski. Dieser ist mit der Lage immer mehr zufrieden und sagt, daß man sich nicht auf einmal wohl befinden könne, wenn man so lange krank gewesen war. Es ist dies eine Anspielung auf einen Vorfall, der sich neulich in den Tuilerien bei einer der letzten Beratungen, wo es zwischen ihm und dem Prinzen Napoleon zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen war, zugetragen hat. Dieser soll ihm gesagt haben: Sie sind ein Vieh, worauf er geantwortet hätte: Der Minister für Algier ist ein Unverschämter; dies sei mit der höchsten Achtung vor dem Prinzen Napoleon gesagt. Tatsache ist es, daß diese Lage auf die Dauer unhaltbar ist. Die Sachen werden eine ganz schlechte Wendung nehmen, wenn Prinz Napoleon nicht aus dem Ministerrate scheidet. Wenn man dem alten Prinzen Jérôme trauen kann, so wäre dies der nächste Entschluß, der gefaßt werden würde. „Wenn der Kaiser zögert," sagte er mir, „so geschieht es nur, weil er vermeiden will, daß dieses Ereignis mit der Frage des Friedens oder Krieges in Zusammenhang gebracht werden könnte." Abends bei der Herzogin von Istrien, wo es von Leuten der verschiedensten politischen Färbung wimmelte. Persigny ist entmutigt. Er sagt mir: „Was wollen Sie; wir sind dem Zufalle ausgeliefert. Hoffen wir, daß ihn die Macht der Verhältnisse zurückhält."

Samstag, 19. — In St. Thomas d'Aquin, wo Seelenmessen für Hatzfeld gelesen wurden. Abends kam der Nuntius Mgr. Sacconi zu mir und langweilte mich mit seinen politischen Betrachtungen. Es gelang ihm, mich aus meiner Ruhe zu bringen, was mich unzufrieden mit mir selbst machte und mich für den ganzen Abend verstimmte.

Sonntag, 20. — Der Kurier Hillinger überbrachte mir meine Instruktionen für die Konferenzen, die in unseren Augen einzig und allein den Zweck haben, die gesetzliche Ordnung in den Fürstentümern wieder herzustellen, während man hier Conzas Doppelwahl, die das Werk der Intrigen der Konsulen von Frankreich, Rußland und Preußen ist, bekräftigen und zum Schlusse die Pforte zu Grunde richten will.

Montag, 21. — Vicomte de la Tour erzählt mir, daß der Gesetzgebende Körper, nachdem er das Ministerium für Algier in seinen Bureaux sehr schlecht untergebracht hatte, die Unabhängigen: Flavigny und Konsorten in die Budgetkommission gewählt habe; eine empfindliche Demonstration, die hohen Orts viel zu denken geben wird.

Dienstag, 22. — Prinz Napoleon hat Sonntag eine Deputation von in Paris lebenden Italienern, die ihm zu seiner Vermählung gratulierten, empfangen. Sterbini beteiligte sich auch daran. Lady Cowley schrieb mir heute, daß ihr Mann, der in London weilt, sich in besonderer Mission nach Wien begeben wird. Das Gerücht hievon verbreitete sich alsbald in Paris, und Hoffnungen für den Frieden werden mit dieser Reise verknüpft. Ich bin weit entfernt, dieselben zu teilen. Es ist die Krise, aber eine Krise, die für uns nicht günstig verlaufen wird.

Mittwoch, 23. — Der Papst hat auf offiziellem Wege in Paris und in Wien die sofortige Räumung seiner Staaten von den französischen und österreichischen Truppen verlangt. Es wurden mithin, infolge der Verwendung des Nuntius, tausend Mann, die sich in Civita-Vecchia ausschiffen sollten, mit Ausnahme von dreihundert, welche bereits unterwegs sind, in Marseille zurückbehalten.

Mgr. Sacconi hatte zu verstehen gegeben, daß der Heilige Vater es vorziehen würde, sich den Wechselfällen einer Revolution auszusetzen, als sich während eines Krieges zwischen Frankreich und Österreich in den Händen der Franzosen zu befinden; abends bei einem großen Empfange im Ministerium des Äußern, auf dem Balle bei Morny und zuletzt, als Leckerbissen, auf dem Balle bei Pozzo. Ich befand mich aber nicht in einer tanzlustigen Stimmung. Diese verträgt sich kaum mit der Politik. Heute ist mein Küchenchef, Accard, gestorben. Ich hatte ihn des Morgens aufgesucht. Er fragte mich, ob der tägliche Dienst gut versehen werde. Ich beruhigte ihn diesbezüglich und sagte ihm: Ich werde Ihnen ein Gericht meiner Art auftischen, besser als alle jene, die Sie mir in den letzten zehn Jahren zubereitet haben! Es ist der liebe Gott! Der Kranke, welcher Zeit seines Lebens zu sehr mit seinen Kasserolen beschäftigt war, um Sonntags in die Kirche zu gehen, schien sehr befriedigt, empfing die Sterbesakramente und verschied um sieben Uhr abends zur Dinerstunde. Sein Tod war eine mors conspicua, wie es die Theologen nennen.

Er war ein würdiger, braver Mann und ein ausgezeichneter Koch, der den Ehrgeiz und die aristokratischen Aspirationen seines Standes besaß.

Donnerstag, 24. — Die „Patrie' erörtert ein neues Thema: Österreich hat durch seine besondern Übereinkommen mit Neapel, Toscana und den Herzogtümern die Verträge von 1815 gebrochen. Man muß es zurückdrängen. Und Cowley begibt sich nach Wien, um Österreich für diese Auffassung zu gewinnen! Gehen wir darauf ein, so wird sich England nicht mehr für verpflichtet halten, Preußen wird offenbar diesem Beispiele folgen, und wir werden uns allein Frankreich gegenüber befinden. Die Lage ist keine angenehme. Hätte mir Cowley vor seiner Abreise nur ein Wort hievon gesagt, aber er hat mich über alles in Unkenntnis gelassen. The whole scheme!

Freitag, 25. — Walewski sagte mir*): Lord Cowley geht im Auftrage seiner Regierung nach Wien. Es ist dies ein rein englischer Schritt, der zwar mit Kenntnis, aber ohne Mitwirkung des französischen Kabinettes unternommen wird. Gelingt es Cowley, einen Modus für eine Verständigung zu finden, kehrt er von Wien befriedigt zurück, so hat er Frankreich und Österreich näher gebracht und die Lage gebessert, wenn nicht, so wird diese gespannter sein, als sie es heute ist.

Samstag, 26. — Inmitten dieser großen Krise verbrachte ich den Tag und den Abend ziemlich angenehm und in Seelenruhe zu Hause. In den Tuilerien und im Palais Royal macht man sich über Cowley lustig, den man den Lord Coulé (Lord Hin) nennt.

Sonntag, 27. — Heute viel gearbeitet. Kurier Hillinger hat beim Einlaufen in den Hafen von Calais Schiffbruch gelitten und traf erst gegen Mitternacht ein. Aus Apponyis Berichten, die er mir unter offenem Siegel überbringt, ist zu ersehen, daß das englische Ministerium weit von der Absicht entfernt ist, Conzas Doppelwahl für null und nichtig zu erklären. Was Cowleys Mission in Wien anbelangt, so ist es klar, daß er ein Kompromiß vorzuschlagen hat, das nur eine unbegründete Konzession von seiten Österreichs an den Kaiser der Franzosen bedeuten würde. Rothschild**) weigert sich bestimmt, den Piemontesen Geld zu geben, bevor nicht jede Kriegsgefahr geschwunden ist. Die piemontesische Anleihe wird vom Prinzen Napoleon offen, vom Kaiser Napoleon im geheimen begünstigt. Ich resumiere die Lage in einem Berichte, von dem ich hier einen Auszug gebe:***)

„Es ist sehr schwer, die öffentliche Meinung in einem Lande, wie es das heutige Frankreich ist, zu beurteilen und, da ich Voraussetzungen aufs Gerate-

*) Hübner an Buol, 27. Februar, Nr. 27. A.

**) Hübner an Buol, 27. Februar, Privatschreiben.

***) Derselbe demselben, selbes Datum, Nr. 27. G. Reservat.

wohl weder aufstellen will noch darf, und das zum mindesten zweifelhafte Ergebnis meiner Nachforschungen wieder zu geben, nicht geneigt bin, so muß ich mich darauf beschränken, Eurer Exzellenz, bei gleichzeitiger Abgabe meines Urteils, über die daraus zu ziehenden Folgerungen, jene Nachrichten zu übermitteln, welche mir so wertvoll erscheinen, daß sie in Erwägung gezogen zu werden verdienen. Wenn ich all meine Eindrücke kurz zusammenfasse, so bin ich versucht zu glauben, daß Paris und die großen Provinzstädte unbedingt für den Frieden sind; der Rest des Landes ist gleichgültig; da er aber unter dem ausschließlichen Einflusse der von den Präfekten geleiteten Zeitungen steht, die auf höheren Befehl seit zwei Wochen, Tag für Tag, Verleumdungen und Schmähungen gegen Österreich verbreiten, so fängt auch er an, sich zu beunruhigen. Es wird diesem System, welches der gesunden Politik und der Moral in gleicherweise widerstreitet, kaum gelingen, den Krieg zu einem volkstümlichen zu machen, man hofft aber, es dazu zu bringen, denselben als gerecht, notwendig und hiemit als annehmbar erscheinen zu lassen; und man ist vielleicht mit Recht überzeugt, daß, wenn der Krieg einmal ausgebrochen ist, der militärische Geist der Nation mit unwiderstehlicher Begeisterung erwachen werde und die Oberhand über den Widerstand jener Interessen, welche die Erhaltung des Friedens fordern, gewinnen werde. Selbst in der Umgebung des Kaisers und in den hohen Staatskörpern, die alle eifrig für den Frieden eingenommen sind, wäre es auch nur aus persönlichem Interesse, fängt der Abfall an, sich fühlbar zu machen, der Abfall zu gunsten der kriegerischen Gedanken, die zeitweilig im Geiste des Herrn vorzuherrschen scheinen.

Die neue Taktik, die zuerst durch Cavour in einer seiner letzten, offenbar von den Tuilerien beeinflußten Reden enthüllt wurde und die mit unerhörter Frechheit versucht, die öffentliche Meinung zu täuschen, indem man Österreich anklagt, daß es die Verträge von 1815 breche, hat ihren Zweck, die Leute zu betören, nicht verfehlt. Die krasse Unwissenheit der Menschen über die Dinge des Auslandes, die dem französischen Publikum so eigen ist, kommt dieser schändlichen List zu Gute und ernste sowie hochgestellte Leute lassen die Äußerung fallen, daß, wenn es sich darum handle, Österreichs Präponderanz in die Schranken der Verträge von 1815 zu verweisen, dies eine gerechte Frage sei, die der Sympathien und, wenn nötig, auch des Einschreitens von Frankreich würdig wäre. Der neue Feldruf: „Achtung vor den Verträgen“ und „europäischen Frage“, hat eine große Anzahl von Leuten irre geführt.

Ich notiere diese Tatsachen und noch verschiedene andre Anzeichen nur als Symptome, denn ich erkenne ihnen keinen andern Wert zu. Klar ist mir, daß Frankreich den Kaiser Napoleon an dem Kriege nicht hindern wird, wenn er ihn will; dies wird von der Haltung, welche die Großmächte einnehmen,

es wird von der größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit einer Koalition abhängen, die allein seiner Verwegenheit imponieren könnte. Die periodischen Paniken an der Börse, die er geringschätzt, die vergeblichen Demonstrationen des Senats und Gesetzgebenden Körpers, die fast ausschließlich aus seinen Kreaturen zusammengesetzt sind, das Angstgeschrei der Handels- und Industriewelt werden ihn nicht von seinem Vorhaben abbringen, wenn es wahr ist, was viele Personen bestätigen, und eine mindest gleiche Anzahl von Männern, die ihn kennen und ihm nahe stehen, bestreitet, wenn es wahr ist, daß sein Entschluß, Angriffs- und Kriegspolitik zu treiben, unwiderruflich gefaßt ist."

Montag, 28. — Mein Kurier ist erst heute morgen abgegangen, nachdem er meinen Herren eine schlaflose Nacht verursacht hatte. Der zweite Band von Guizots Memoiren ist soeben erschienen. Ich verbrachte einen guten Teil des Tages mit dem Lesen desselben.

Dieser ganze Monat verfloß in der Bangigkeit von beständigen Schwankungen, zwischen schwachen Hoffnungen und düsteren Ahnungen. Wenn ich diese so bewegte, so trübe, so geheimnisvolle Zeit, in welcher wir leben, erforsche, so nehme ich drei verschiedene Elemente wahr: in erster Linie hat Napoleon III., der rückfällig geworden ist, durch Orsinis Blut seinen Bund mit der Sekte erneuert und ist in Plombières dem offiziellen Vertreter der Revolution gegenüber Verpflichtungen eingegangen, deren Wortlaut wir zwar nicht wissen, aber deren Inhalt leicht zu erraten ist.*) Dann sehe ich das von Rußland gefolgte und unterstützte imperialistische Frankreich. Ersteres wird, auf den glorreichen Anteil vergessend, den es einstens an der Herstellung der Ordnung in Europa genommen hat und seinem Haß gegen Österreich sowie seiner Rachsucht jede andre Rücksicht unterordnend, dem Kaiser Napoleon bis an die Grenze des Krieges folgen, die es jedoch nicht zu überschreiten fest entschlossen ist. Der Hof von Berlin stützt sich auf seine Intimität mit jenem von Rußland; voll Ehrerbietung in den Tuilerien, sauersüß in Wien, nimmt er sich vor, neutral zu bleiben und je nach den Umständen zu handeln. Es ist übrigens zu hoffen, daß er sich nicht in Widerspruch mit der Meinung in Deutschland setzen wird und daß, wenn diese für Österreich anhaltend günstig ist, er seine Pflichten als Verbündeter treu erfüllen wird. England und Österreich bilden das dritte Element der Lage. Diese beiden Staaten wollen die Aufrechterhaltung der Verträge, denen Europa die Segnungen des Friedens seit 1815 bis zu dem von einem Bonaparte heraufbeschworenen Krimfeldzuge zu verdanken hat, und sie wollen die Erhaltung der kürzlich durch den Pariser Vertrag in die Familie der europäischen Staaten aufgenommenen Türkei. In diesen zwei Punkten ist ihr Einvernehmen ein vollkommenes, mit dem Unter-

*) Siehe Cavours Brief, der Ende August 1858 angeführt wurde.

schiede jedoch, daß, wenn man die Politik der Verträge durch jene der Nationalitäten ersetzen sollte, Österreich, das in seinem Bestande bedroht wäre, alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte in der ersteren Richtung einsetzen würde, während England, was immer auch vorfallen mag, entschlossen ist, sich nicht mit Frankreich zu entzweien. Dazu kommt, daß es dem Ministerium an Prestige und an der nötigen Kraft fehlt, um eine große Politik zu betreiben und daß Lord Malmesbury seiner Aufgabe nicht gewachsen ist.*) Kaiser Napoleon verfolgt zwei Ziele: In Italien will er Österreich vertreiben und eine große italienische Nation unter Frankreichs Schutzherrschaft schaffen; in der europäischen Türkei, das Ende der ottomanischen Herrschaft zum Vorteile der eingeborenen christlichen Bevölkerung, die nach ihren Rassen unabhängige Staaten bilden sollen, vorbereiten. Das englische Kabinett will weder das eine noch das andre; aber wie wird man es anstellen, um sich dem zu widersetzen? Das Benehmen während dieses Monats läßt dies erraten. Walewski hatte mir bereits von der Idee des Zusammentretens eines Kongresses gesprochen. Ich habe es auf mich genommen, ihm zu erwidern: Italien befindet sich, die Okkupation von Rom durch französische und österreichische Truppen ausgenommen, in seinem normalen Zustande. Es herrscht daselbst die materielle Ruhe, und wenn sich hier und da Symptome von Gärungen zeigen, so muß man Cavour und der Unterstützung, die er in den Tuilerien zu finden vorgibt, die Schuld beimessen. Die Okkupation des Kirchenstaates ist eine Angelegenheit, die zwischen dem Papste, Österreich und Frankreich zu regeln ist; von einem Kongresse aber könne keine Rede sein, da kein Stoff vorhanden ist, den man diesem vorlegen könnte. Graf Buol stimmt mir bei**): „Die von Eurer Exzellenz dem Grafen Walewski vorgelegten Argumente erschöpfen vollkommen den Gegenstand“. Dieser (Walewski) berührt sodann das Kapitel der „Zwischenfälle“. Sollten Zwischenfälle, d. h. einzelne von den Agenten Cavours heraufbeschworene Aufstände in den an unsere italienischen Provinzen grenzenden Staaten vorkommen, und Österreich, von den bedrohten Fürsten zu Hilfe gerufen, einschreiten, „das wäre eine Komplikation, das wäre sehr ernst.“ „Sie wollen also“, war meine Antwort, „daß Österreich sich von vornherein die Hände binde und den von Turin entsandten Barrikadenhelden eine Prämie aussetze. Das ist unmöglich.“ Diesbezüglich billigt Graf Buol gleichfalls mein Vorgehen.***) Nun tritt Lord Malmesbury in die Schranken. Auch er befaßt sich mit den „Zwischenfällen“ und verlangt von uns die Verpflichtung, nicht

*) Für diese Lage hätte ein Beaconsfield gehört. Dieser, damals Disraeli, gehörte dem Ministerium Derby, aber in einer verhältnismäßig untergeordneten Stellung, an. Seine Stunde hatte noch nicht geschlagen.

**) Buol an Hübner, 6. Februar, Nr. 2.

***) Hübner an Buol, 6. Februar, Nr. 1.

zu intervenieren, sollten die italienischen Fürsten, unsere Nachbarn, angegriffen und verjagt werden. Man begreift Walewski, der die Befehle seines Herrschers zu vollziehen hat; aber den Minister einer wirklich befreundeten Macht begreift man schwer, einer Macht, die so wie wir die Aufrechterhaltung der territorialen Abgrenzungen in Italien will, und die die Partie des Gegners übernimmt. In einer an unsern Botschafter in London gerichteten Depesche,*) setzt mein Minister die Politik, welche Österreich in bezug auf die apenninische Halbinsel stets verfolgt hat, auseinander. Lord Malmesbury hatte sich angefragt, ob es in den Absichten des Kaisers Franz Joseph liege, Piemont anzugreifen, oder ob wir geneigt wären, mit dem Kabinette von Turin die Zurückziehung der österreichischen und sardinischen Truppen von der Grenze zu verabreden. Daraufhin antwortete Graf Buol: Cavour beklagt sich über Österreichs Übergewicht in Italien. Seiner Ansicht nach sei dies eine beständige Drohung für Sardinien. Der österreichische Minister meint, daß Großstaaten immer einen Einfluß auf ihre Nachbarländer ausüben. Österreich befindet sich in dieser Lage; aber es hat nie seinen Einfluß zum Nachteile der Unabhängigkeit andrer Staaten ausgenützt. Es hat mehr als einmal von der Revolution bedrohte und gestürzte italienische Fürsten, und unter diesen, es ist nicht lange her, den König von Sardinien unterstützt und wieder eingesetzt; dies geschah aber immer auf Verlangen der in Not befindlichen Regierung und in der Absicht, die Ordnung herzustellen. Unsere Allianzverträge mit einigen italienischen Staaten haben nur die gegenseitige Verteidigung zum Zweck; sie schädigen keinen dritten Staat. Es gibt aber in Italien eine Regierung, die sich als Organ der angeblichen Schmerzen Italiens hinstellt und trotz der Proteste der italienischen Fürsten sich die Mission anmaßt, im Namen der ganzen Halbinsel zu sprechen. Trotzdem Cavour die Helfershelfer der Unordnung unterstützt, bestreitet er den rechtmäßigen Herrschern das Recht, eine freundlich gesinnte Regierung um Hilfe anzurufen. Und diese Grundsätze posaunt Cavour in die Welt hinaus, um dadurch der Meinung, er könne auf Frankreichs Unterstützung rechnen, Kredit zu verschaffen. Nun folgt eine Darstellung des Verhaltens, welches die sardinische Regierung seit 1848 verfolgt hat. Es ist ein förmliches Requisitorium.**) Dann heißt es in der Depesche weiter: „Man spricht von der mangelhaften Verwaltung der italienischen Regierungen und von der in gewissen Kreisen der Bevölkerung dadurch

*) Buol an Apponyi, 25. Februar. Diese Depesche wurde bald darauf, auf Befehl des Ministers, veröffentlicht.

**) Ich unterlasse es, diesen Passus wiederzugeben. Die von Cavour angewendeten Mittel, um Italien zu vereinen, sind heutzutage, dank der Veröffentlichung seiner Briefe, jedermann bekannt. Siehe die oben angeführten Lettere di Camillo Cavour raccolte e illustrate da Luigi Chiala, Turin, 1884.

hervorgerufenen Unzufriedenheit. Gewiß ist nicht alles vollkommen. Seit einem halben Jahrhundert war Italien allen Arten von Versuchen preisgegeben. Aber es waren nicht Österreichs Ratschläge, welche die Unglückstage der modernen Geschichte dieses Landes herbeigeführt haben. Von den Fürsten, über die in ihren Staaten einzuführenden Verbesserungen zu Rate gezogen, haben wir ihnen unsere Meinung gewissenhaft bekannt gegeben. Die Freiheit, so wie sie in Piemont aufgefaßt wird, hat aber in den angrenzenden Staaten ernste Schwierigkeiten hervorgerufen. Wir haben uns jedoch nie in die innern Angelegenheiten Piemonts gemischt und wir werden gegenüber den andern italienischen Staaten dieselbe Zurückhaltung bewahren und werden uns enthalten, ihnen die Wahl eines andern Systems vorzuschreiben. Dadurch, daß Österreich und Frankreich dem durch die Revolution vertriebenen Papste mit Waffengewalt zu Hilfe gekommen sind, haben sie einem hohen Interesse der sozialen Ordnung gedient. Aber am Tage, an welchem die päpstliche Regierung erklären wird, daß es ihr die Reorganisation ihrer militärischen Kräfte erlaube, auf unsere Hilfe zu verzichten, wird der Kaiser seine Truppen mit Vergnügen zurückberufen und in diesem Ergebnisse ein neues Pfand der väterlichen Fürsorge erblicken, welche der heilige Vater der weiteren Verbesserung der andern Zweige seiner Verwaltung widmen werde. Um den Kirchenstaat moralisch zu beruhigen, wird es jedoch unerläßlich sein, das Turiner Kabinett aufzufordern, die Unabhängigkeit der andern italienischen Staaten zu respektieren. Durchdrungen von der unendlichen Verantwortung, welche vor Gott und den Menschen auf jenen lastet, die ohne gesetzmäßigen Grund den europäischen Frieden stören, legen wir den größten Wert darauf, daß eine freundschaftliche und verbündete Regierung, wie jene von Großbritannien, über unsere friedlichen Gesinnungen vollkommen beruhigt sei. Österreich hegt keine feindseligen Absichten gegen Piemont. Trotz seiner gerechten Beschwerden wird es sich jedes Angriffes enthalten, sofern die sardinische Regierung ihrerseits die Unverletzbarkeit des kaiserlichen Gebietes und desjenigen seiner Verbündeten respektieren wird. Der Kaiser ermächtigt Sie, dem Lord Malmesbury die Versicherung zu geben, daß Se. Majestät nur für die Verteidigung seiner unbestreitbaren Rechte und für die Aufrechterhaltung der Verträge, welche wir, gleich der britischen Regierung, als die einzige feste Bürgschaft der allgemeinen Ordnung betrachten, zu den Waffen greifen werde.“ Es erscheint mir unmöglich, ein genaueres Bild der Politik, die Österreich in Italien stets verfolgt hat, zu entwerfen und niemand wird die Tragweite der am Schlusse der Depesche von meinem Herrscher England gegenüber eingegangenen Verbindlichkeit mißverstehen. Während aber mein Minister des Äußern diese Zeilen schrieb, von welchen man soeben einen Auszug gelesen hat, erhielt Lord Cowley in London aus Lord Malmesburys Händen die Instruktionen, die ihn bei seiner Mission

in Wien leiten sollten. Er begab sich dahin, wie wir gesehen haben, um uns zur Annahme des Kongresses mit dessen logischen und unerbittlichen Folgen: zur Zerstückelung und zur Abdankung der habsburgischen Monarchie als Großmacht zu bewegen. Aber das ist es gerade, was dem englischen Kabinette entgeht. Diese Herren wissen nicht, was sie tun. Dies ist ihre Entschuldigung. Wenn Graf Buol mit Cowley zusammentrifft, so wird er sie über unsere Lage aufzuklären trachten. Wird es ihm gelingen, wird es für diese Herren noch Zeit zur Umkehr sein?

Unterdessen bringt jeder Tag seine Geschichte. Es sind dies beständige Peripetien, die, was immer für ein Ende die Krise auch nehmen mag, ein trauriges Licht auf den Hauptschauspieler des Dramas werfen. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß seine besten Freunde und Ratgeber ihn verurteilen. Ist es aber noch möglich den Frieden zu retten? Diesbezüglich wechseln die Ansichten von Persigny, Morny, Fould, Walewski, jene der Marschälle und der Mitglieder des diplomatischen Korps von einem Tage zum andern. Heute hofft man, morgen gibt man die Partie verloren und so weiter. Ich meinesteils liebe es, mich an zwei Erinnerungen zu klammern. Die eine bezieht sich auf einen Vorfall, den ich an seinem Platze erzählt habe. Im Jahre 1849 war der Prinz-Präsident entschlossen, uns in Italien anzugreifen. Die Kriegserklärung war nur eine Frage von wenigen Tagen. Rechtzeitig hievon in Kenntnis gesetzt, gelang es mir mit Hilfe der Anführer der Majorität in der Nationalversammlung, und namentlich mit jener Thiers', Louis Napoleon in der letzten Stunde daran zu hindern, den entscheidenden Schritt zu tun und somit den Frieden, der nur an einem Faden hing, zu bewahren. Der andre Vorfall, dessen ich mich gerne erinnere, knüpfte sich an den laut angekündigten Entschluß Napoleon III., sich nach der Krim zu begeben, um den Befehl über die Armee zu übernehmen. Seine Freunde, seine aufrichtigsten Diener, ganz Paris, die Departements waren in großer Bestürzung; aber er blieb fest dabei. Alle Vorbereitungen waren getroffen und der Tag der Abreise festgesetzt, als er plötzlich und für seine Umgebung völlig unerwartet, darauf verzichtete, diese wahnsinnige Tat zu vollbringen. Warum sollte es uns nicht gelingen, ihn ein drittes Mal am Rande des Abgrundes aufzuhalten? Dies ist möglich, aber wenig wahrscheinlich und, in jeder Weise sind die Handlungen sowie die Worte des Kaisers Napoleon unberechenbar. Eines nur ist gewiß: bei dem Charakter des Mannes, so wie er uns nun in seiner ganzen Nacktheit erscheint, wird es nicht ein nach reifer Überlegung gefaßter Entschluß sein; irgend ein Zwischenfall, irgend eine momentane Stimmung, mit einem Worte, der Zufall wird es sein, der die Lösung herbeiführen wird.

März 1859.

Dienstag, 1. — Das sehr wahrscheinliche, aber verfrühte Gerücht vom Scheitern der Mission Cowleys in Wien hat an der Börse eine Panik hervorgerufen. Bei der Herzogin Decazes, die ich häufig besuche und die mir sehr abgehen wird, wenn ich nicht mehr in Paris sein werde. Abends bei Frau von St. Aulaire. Überall große Niedergeschlagenheit.

Mittwoch, 2. — Apponyi schreibt mir, daß das Ministerium Derby vor Cowley Angst habe und ihm mißtraue. Er gilt als der dienstbare Geist der Tuilerien und Lord Palmerstons. In Bezug auf die Rüstungen berichte ich an Buol*): „Ich möchte mir erlauben, die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz auf die Eventualität, die immer mehr beglaubigt wird, zu lenken, daß die französische Armee, welche bestimmt ist, gemeinschaftlich mit den sardinischen Truppen zu operieren, zu Land und zur See, d. h. über den Mont Cenis und über Genua, nach Piemont befördert werden soll. Dies würde die Zusammenziehung von Transportmitteln in Toulon selbst dann noch erklären, wenn es sich nicht um eine Expedition nach dem Adriatischen Meere handeln sollte, so wie auch die großen Bestellungen an Fourage, welche, wie man sagt, das Kriegsministerium in Voraussicht der Konzentrierung von größeren Kavalleriekörpern bei Senlis gemacht habe."

Donnerstag, 3. — In den militärischen Kreisen in Wien herrscht noch immer eine stark kriegerische Stimmung. Dürfte man jedoch gewissen Anzeichen trauen, so scheint der Gedanke an den Frieden und die Klugheit nach und nach die Oberhand zu gewinnen. Ein Artikel der „Ostdeutschen Post" hätte sonst keinen Sinn, außer den, das Publikum durch äußerste kriegerische Phrasen auf Konzessionen vorzubereiten, welche Österreich den vermittelnden Mächten wohl zugestehen könnte. Das heißt so viel als, daß man geneigt wäre, die Konventionen mit Neapel, Toscana 2c. über Bord zu werfen. Meiner Ansicht nach waren diese Abmachungen ein Zusatz zur Polizeiwirtschaft des Kaisers Franz I.**) Im Innern Sedlnitzky, nach Außen diese kompromittierenden Übereinkünfte, die nur Undankbare erzeugten und in der Stunde der Gefahr von keinem Wert waren. Das Jahr 1848 hat es wohl bewiesen. Wir können ganz gut auf diese Konventionen Verzicht leisten, es wäre nicht einmal ein Opfer, außer es würde auf Verlangen Napoleons III. und Cavours geschehen. Es gibt aber eine Sache, auf welche wir niemals, außer nach einem unglücklichen Kriege, verzichten könnten, nämlich auf unser Recht, Verträge mit den italienischen Staaten abzuschließen, denn das hieße, auf unsere Oberherrschaft verzichten und diese Staaten der ihrigen berauben.

*) Hübner an Buol, 2. März, Nr. 28. A.

**) Graf Sedlnitzky lange Jahre hindurch bis 1848 Polizei-Präfekt.

Freitag, 4. — Walewski sagte mir, daß Lord Cowley von meinem Monarchen und von Buol sehr gut aufgenommen wurde, aber sie hätten ihm gesagt, daß Kaiser Napoleon zum Kriege entschlossen sei und es daher unnütz wäre, einen Aufschub mit so schweren Opfern zu erkaufen. Besser sei es, sich gleich zu schlagen, als sich durch Aufschübe schwächen und erschöpfen zu lassen. Kaiser Franz Joseph sagt: Was habe ich getan? Wo ist ein Grund, der geringste Vorwand zu einem Kriege? Inwiefern habe ich die Verträge gebrochen oder gedroht, sie zu brechen? Cowley hat zwei Tage gebraucht, um verständlich zu machen, daß Frankreich nicht um jeden Preis den Krieg wolle. Dies sei ihm, wie er wenigstens glaubt, bis zu einem gewissen Grad gelungen. Nach den letzten Mitteilungen von Banneville soll Buol sich geäußert haben, daß Österreich geneigt wäre, Konzessionen zu machen, daß es aber in gar keinem Falle seine Verbündeten in Italien preisgeben und folglich in diesem Augenblicke seine Abmachungen mit ihnen nicht rückgängig machen werde. Indem mir Walewski diese Einzelheiten mitteilte, schien er mit den, obwohl bisher unvollkommenen Ergebnissen der Reise meines englischen Kollegen zufrieden zu sein. Er bedauert, daß das englische Ministerium erschüttert und brüchig geworden sei, weil ihn dies hindern wird, einen Nachdruck auszuüben; er wollte hiermit offenbar sagen, seinen Einfluß geltend zu machen, um das, was in Wien mit Cowley verabredet werden würde, hier durchzusetzen.

Samstag, 5. — Der „Moniteur" dementiert energisch und grimmig die Kriegsgerüchte, die kriegerischen Absichten des Kaisers, „welche der böse Wille erfindet, die Leichtgläubigkeit kolportiert und die Dummheit für bare Münze nimmt", erklärt ferner, daß der Kaiser dem Könige von Sardinien versprochen habe, ihn gegen etwaige Angriffe von seiten Österreichs zu schützen, weiter nichts, und das nur angesichts „der, wie wir gerne glauben, unbegründeten Besorgnisse von Piemont." Er trachtet sodann darzutun, daß Frankreich gar keine Vorbereitungen für einen Krieg treffe und schließt mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß die Prüfung der Fragen (die Se. Majestät beschäftige), durch die Diplomatie zur Befestigung des Friedens führen werde. Dies ist ein furchtbarer dem Prinzen Napoleon und Herrn von Cavour mit wenig Rücksicht erteilter Nasenstüber; es ist eine Rückkehr, anders gesagt, ein Rückschritt zur Friedenspolitik und wird der Mission Cowleys in Wien von großem Nutzen sein. Es ist zweifellos unmöglich, den italienischen Freunden und den Italianissimi die unverhüllte Meinung entschlossener ins Gesicht zu sagen. In dieser Beziehung enthält diese Äußerung sogar eine Art von Bürgschaft für die Zukunft; doch wer steht uns dafür gut, daß man nicht in einem Jahre irgend einen andern Vorwand suchen wird, um die Frage des Krieges aufzurollen? Der Artikel wurde unter dem unmittelbaren und persönlichen

Einflusse des Kaisers von Granier de Cassagnac geschrieben. Dies beweist, daß La Guéronnière, der Verfasser der Broschüre: „Napoleon III. und Italien", noch immer in Ungnade steht. Heute abend auf dem Kostümballe bei Walewski; man befand sich in gehobener Stimmung. Die Rente ist an der Börse um 3 f. 50 c. gestiegen. Walewski teilte mir einiges über Cowleys Mission mit. Derselbe hat ihm einen Brief voll Hoffnungen geschrieben, und heute ließ er ihm durch Banneville telegraphieren: „Ich hoffe auf Erfolg, ich möchte sagen: ich wäre dessen sicher, wenn sie mich besser ausrüsten könnten". Damit meinte er: wenn sie mir mehr Garantie bezüglich der aufrichtig friedlichen Stimmung des Kaisers geben könnten. Walewski vertraute mir an, ohne es zu verbürgen, daß Grund zu hoffen vorhanden sei, daß der Prinz Napoleon aus dem Ministerrate scheiden und Cavour gestürzt werden werde. General de la Rue erklärt mir diese Wendung in folgender Weise: Der Kaiser wollte den Krieg gegen Österreich, er wollte eine Armee kommandieren; er hat zwar Sympathien für Italien, aber Frankreich und die Armee teilen diese nicht. Als er sah, daß das Land den Krieg nicht wolle und die Armee sich wenig darum schere, einen solchen für Italien zu führen, trat er den Rückzug an. Als, infolge des Attentates, die Rede davon war, England anzugreifen (zur Zeit der berüchtigten Adressen der Oberste), wäre die erregte und aufgebrachte Armee entzückt gewesen gegen England ins Feld zu rücken. Damals wurde in den Wirtshäusern Lärm geschlagen, man ließ Champagner fließen, zertümmerte in den Restaurants Geschirr und Spiegel, weil der Krieg gegen England populär war, was aber der Krieg gegen Österreich für Italien nicht sein würde. Was die Rüstungen anbelange, so könne er wegen Mangel an Geld nie solche im großen Stile gemacht haben.

Montag, 7. — Eine Menge von Personen besuchte mich. Es verbreitet sich das Gerücht, daß Prinz Napoleon seine Demission gegeben hätte, daß aber der Kaiser zögere, sie anzunehmen. Thiers hatte um eine Zusammenkunft mit mir nachgesucht und kam heute, um mich zu beschwören, Österreich möge durch einige Konzessionen dem Kaiser Napoleon den Rückzug erleichtern. „Er geißelt sich angesichts Europas", sagte er mir, „seien Sie nicht zu hart gegen ihn. Die öffentliche Meinung, die auf Ihrer Seite ist, würde sich von Ihnen abwenden, wenn Sie dies wären." Er wird in diesem Sinne an den alten Fürsten Metternich schreiben. Er meint, daß die Lektion zu derb sei, um nicht eine dauerhafte Wirkung zu haben.

Heute abend auf dem Balle in den Tuilerien. Man erfährt daselbst, daß der Kaiser die Demission seines Vetters angenommen habe. Eine lebhafte Freude war auf allen Gesichtern zu lesen und dies prägte diesem Feste, welches weniger gezwungen war, als es sonst die Kostümbälle insbesondere bei Hofe zu sein pflegen, den Stempel der Fröhlichkeit auf. Die Majestäten

hielten ihren Einzug nach elf Uhr, die Kaiserin frisiert und gepudert à la Marie Antoinette, der Kaiser in einer Fantasieuniform, blaßgelb, fast weiß, was um mich herum den Glauben und die Äußerung hervorrief, daß es eine österreichische Uniform sei. Die Herzogin von Hamilton sagte dies dem Kaiser; dieser wies aber die Zumutung heftig und mürrisch von sich. Gewiß, er war nicht in der Stimmung, unsern Rock anzuziehen und unsere Farben zu tragen. Er sah ärgerlich, traurig, beunruhigt aus und ging an mir vorbei, ohne mich anzusehen und ohne mich zu grüßen. Auch die Kaiserin weicht mir aus, und beim Souper, wo ich mich an ihrem Tische, an ihrer Seite mit den Herzoginnen von Padua und Istrien, dem Prinzen von Monaco, Morny, dem Siegelbewahrer und Lord Hertford befand, war sie zwar liebenswürdig, aber zerstreut und mit ihren Gedanken beschäftigt, sprach nur über gleichgültige Dinge und vermied jede politische Anspielung. Der Vetter, blaß, düster, ich möchte sagen, grauenhaft, erschien erst gegen 1 Uhr. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet und aus diesen war eine mit dem Ausdruck des Ekels gemischte lebhafte Schadenfreude zu entnehmen. Villamarina konnte seine Bestürzung nicht verbergen, und Walewski, obwohl er der Held des Tages ist, schien präokkupiert, ernst und gleichsam verlegen über seinen Erfolg zu sein. Dies alles beweist, daß der Kaiser nur notgedrungen, folglich widerwillig, nachgibt. Seine Freunde: Morny, Persigny, Fleury sind besorgt. Sie fürchten, er würde rasch wieder auf seinen Vetter zurückgreifen. Fould sagte mir: „Heute um 5 Uhr habe ich mit dem Prinzen Napoleon gesprochen, ich fand ihn ruhig; Sie werden aber begreifen, daß er es seiner Umgebung gegenüber nicht ist und daß er den Kaiser nicht schont. Dieser, sagte er mir, habe die Frage gut angepackt, schrecke aber jetzt vor einer falschen Auslegung des falschen Nationalwillens zurück und opfere die Ehre und Würde Frankreichs." „Österreich muß", fügte Fould hinzu, „durch einige Zugeständnisse dem Kaiser die Möglichkeit bieten, diese Sprache, die ihm die Geister entfremden muß und den Prinzen wieder emporheben wird, zu widerlegen." Morny sagte mir: „Wenn Sie in Wien nicht bald fertig werden, wird uns der Kaiser entkommen und es wird eine Reaktion eintreten."

Dienstag, 8. — Bei Walewski. Er erzählte mir: „Der Kaiser fragte mich gestern: „Begreifen Sie, daß der Artikel des „Moniteur" einen so großen Eindruck hervorrufen konnte? Stimmte er nicht mit der Sprache überein, die Sie dem diplomatischen Korps gegenüber stets geführt haben? Kann man mich verdächtigen, daß ich den Krieg will?"

Aschermittwoch, 9. — Der Kaiser befindet sich in einem sehr erregten Zustande. Er ist darüber höchst ungehalten, daß er nachgeben muß und so ziemlich versucht, einen unbesonnenen Streich zu machen. Zu alledem muß man noch gewisse aus Turin kommende Gerüchte in Betracht ziehen, die einen

Verzweiflungsakt, den Cavour vielleicht im Sinne hat, befürchten lassen. Über Cowleys Mission erhalte ich von Buol ein Rundschreiben, das eigentlich nichts sagt. Aber unsre Truppensendungen und Rüstungen werden eifrigst fortgesetzt.

Donnerstag, 10. — Infolge eines durch den „Constitutionnel" wiedergegebenen Auszuges aus der „Kölnischen Zeitung", in welcher es einer Wiener Korrespondenz gemäß heißt, daß Österreich nicht nachgeben kann und darf, große Panik an der Börse. Man sagt sich: Lord Cowleys Mission ist gescheitert, und daher fallen die Staatspapiere. Zeitlich früh kommt Rothschild ganz bestürzt zu mir; nach ihm treten ein der Herzog von Galliera und eine Menge von Neugierigen oder Interessierten, die, da sie meine Zurückhaltung kennen, wenigstens aus meiner Miene entnehmen möchten, ob man kaufen oder verkaufen soll! Vilain XIV. frühstückt bei mir. Es kamen auch die beiden Prinzen von Holstein, Vater und Sohn, der Fürst Bibesco, Fürst Peter Arenberg, Legouvé 2c. 2c. Bei Walewski. Er beschwört mich, in meinen Berichten die Lage als sehr gespannt zu schildern und fügt hinzu: „Sie haben in Wien einen Entschluß gefaßt, Sie wissen, was Sie zugestehen können und was nicht; aber, um Himmelswillen, sagen Sie nicht gleich Ihr letztes Wort, und handeln Sie nicht!" Cowley hat heute Wien verlassen.

Freitag, 11. — Bei Walewski. Seiner Meinung nach sind die Nachrichten aus Wien gut. Als Cowley sich von Banneville verabschiedete, hat er ihm gesagt, daß er befriedigt scheide. Der Kaiser sei wortkarg, spreche nur mit Leuten seiner nächsten Umgebung und mehr denn je mit ihm (Walewski); er höre nicht mehr auf Fould, der all seinen Einfluß verloren habe, was er (Walewski) sehr bedauere. Es bestehe eine Intrige, deren Mittelpunkt das Palais Royal sei. Die Spekulation habe sich der Baisse bemächtigt; die Zeitungen folgten diesem Beispiele. Jene von Belgien, die „Independance" und der „Nord", schrieben ganz für die Baisse. Die Pariser Blätter befänden sich mehr oder weniger in anarchistischem Zustande oder vielmehr in den Händen der Spekulanten. Der „Constitutionnel" habe sich von ihm losgemacht und er könne keinen Artikel mehr in demselben erscheinen lassen. Er befürchte keine Wendung im Geiste des Kaisers, aber er fürchte die Zwischenfälle. Cavour, zum Äußersten getrieben, sei zu allem fähig. Die Zeit dränge. Es gäbe Personen, die ihre Sprache ändern und sich zu gunsten des Krieges aussprechen, aber dies geschehe nur, um Stellen zu erlangen. Die Erklärung dieser Semi-Konfidenz ist folgende:

Bei einer der letzten Beratungen hätte der bisher ganz friedlich gestimmte Admiral Hamelin gesagt: „Der Artikel des „Moniteur" und die Demission des Prinzen Napoleon werden als ein Rückzug ausgelegt. Das würde der französischen Marine nicht gefallen; dem wäre ein Krieg vorzuziehen." —

„Es handelt sich nicht um einen Rückzug", hätte Walewski geantwortet, „es handelt sich um die Demission des Herrn von Cavour". — „Nein", hätte der Kaiser gesagt, „es handelt sich nicht um den Herrn von Cavour" und mit diesen Worten hätte er die Sitzung aufgehoben. Walewski wiederholte mir, daß Fould jeden Einfluß eingebüßt habe: „Ich bin der einzige unter den Ministern, der das Vertrauen, das sehr große Vertrauen des Kaisers besitzt. Niemals war unsre Intimität größer, aber die Zeit drängt. Was ich hoffe, ist, daß wir nach Cowleys Ankunft sogleich mit Aussicht auf Erfolg in ernste Unterhandlungen treten können."

Samstag, 12. — Man ist heute etwas beruhigter. Der „Credit Mobilier" spekuliert jedoch auf die Baisse und gibt einer Menge von Zeitungen das Losungswort. Man sagt dem Kaiser: Sie weichen vor Österreich zurück. — Frankreich wird eine solche Demütigung nicht ertragen 2c. 2c. Der Kaiser leidet furchtbar darunter und wäre wohl imstande, Walewski zu entschlüpfen, der allem Anscheine nach nichts weniger als zuversichtlich ist und mit äußerster Ungeduld Cowleys Rückkehr erwartet. Ich habe heute, für meinen nächsten Kurier, folgenden Bericht verfaßt:*)

„Meine letzten Berichte über die seltsame Lage, in welche die Anwandlungen des Kaisers, seine Unentschlossenheit, seine Neigungen und Verbindungen Frankreich gebracht haben, schließen mit den ersten Tagen des Monats ab. Gestatten Sie, Herr Graf, daß ich, in Erwartung eines Kuriers, durch welchen ich Ihnen den folgenden Bericht übermitteln werde, den Faden meiner Erzählungen wieder aufnehme.

Der Monat begann unter traurigen Auspizien. Man glaubte zu wissen, oder gab vor, dies zu glauben, daß Lord Cowley in Wien eine wenig versöhnliche Stimmung gefunden habe; daß der Kaiser unter allen Umständen zum Kriege entschlossen sei; endlich, daß die letzten Friedenshoffnungen bald dahinschwinden würden. Es war eine allgemeine Verzagtheit, und Graf Walewski selbst schien diesmal, trotz seines Optimismus, ihrer Ansteckung kaum zu entgehen. Während dieser Tage der öffentlichen Niedergeschlagenheit und Trauer, bekam der Gesetzgebende Körper in seiner Budgetkommission Mut, jenen Mut, den die Angst einflößt, und ließ sich zu neuen Demonstrationen hinreißen. Sei es nun, daß dem Kaiser das plötzliche Erwachen von Unabhängigkeitsgelüsten im Schoße des vor kurzem noch so gefügigen Körpers imponiert hat, sei es, daß er sich durch Rücksichten, die in das Gebiet der auswärtigen Politik gehören, bewogen fühlte, oder aber war der Grund hiefür seine natürliche Unentschlossenheit, eine augenblickliche Rückkehr zu richtigerem Empfinden oder ein Anfall von Besorgnis, welche die Einstimmigkeit, mit der

*) Hübner an Buol, 19. März, Nr. 34. A.

man sein Benehmen allgemein mißbilligte, in ihm erweckt hatte, oder war es vielleicht auch Berechnung, um die Budgetkommission willfähriger zu stimmen, kurz, der Kaiser hat, nachdem er sich für einige Tage in absolutes Stillschweigen und gänzliche Abgeschiedenheit gehüllt hatte, was bei ihm immer der Vorbote irgend eines unerwarteten Entschlusses ist, am Abend des 4. durch Baroche der Budgetkommission des Gesetzgebenden Körpers die Friedensworte überbringen lassen, welche tags darauf der „Moniteur" in seinem berüchtigten Artikel vom 5. wiedergegeben hat.

Ich werde es mir erlassen, dieses sonderbare Thema zu analysieren.

Welches Dementi für sein eigenes Benehmen! Welcher Widerspruch, was für Geständnisse, was für Ableugnungen, und was für eine Sprache! Nachdem, am 24. Januar, in demselben „Moniteur" die Gerüchte über den Bestand eines Offensiv- und Defensivbündnisses mit Sardinien auf Judasart abgeleugnet wurden, gesteht man, daß ein Verteidigungsvertrag geschlossen worden sei, fügt aber, da nichts andres zu machen ist, eiligst bei, daß dieser angesichts von schlecht begründeten Befürchtungen geschlossen wurde! Man leugnet die Vorbereitungen, welche, alle Welt weiß es, in Voraussicht eines Krieges, allerdings im Verhältnisse zu den Mitteln, über welche man bei einem Friedensbudget verfügt, getroffen werden. Und, um sich reinzuwaschen, klagt man die Welt der Böswilligkeit, der Leichtgläubigkeit und der Dummheit an! Die durch diesen Artikel hervorgerufene Wirkung war jedoch eine ungeheuere. Das von Natur aus so empfindsame französische Publikum erblickte darin ein Aufgeben der Kriegspolitik, eine sehr positive Wendung und ging leicht über die Ausschweifungen des offiziellen Blattes hinweg. „Wir sind", sagte man sich, „entweder böswillige, leichtgläubige oder dumme Leute! Das mag sein, aber wir werden keinen Krieg haben und das genügt uns."

Auch Prinz Napoleon faßte den Artikel des „Moniteur" in vollem Ernste auf und gab tags darauf seine Demission. Nach einigem Zögern nahm sie der Kaiser am Abend des 7. an, aber ohne sich mit seinem Vetter zu entzweien, mit welchem er wenigstens ostentativ auf dem besten Fuße geblieben ist.

Es fand sogar an demselben Tage ein Kostümball in den Tuilerien statt. Eine in Anbetracht des Ortes, wo sie zum Ausdruck kam, fast unschickliche Freude — wenn man überhaupt ein ehrendes Gefühl unschicklich nennen darf — spiegelte sich auf allen Gesichtern ab, und doch waren, mit Ausnahme des diplomatischen Korps, fast nur Angestellte und Schützlinge der Regierung anwesend. „Wäre es nicht aus Respekt für den Kaiser", hat der Polizeipräfekt zu einer Gruppe kostümierter Senatoren gesagt, „die gute Stadt Paris würde heute Abend beleuchten, um die Demission des Prinzen Napoleon zu feiern." — „Er wird sich rächen", sagte jemand. „Unsinn!" antwortete

ein hochgestellter General,*) „haben wir nicht Gendarmen und Transporte, um ihn nach der Guyana zu deportieren?“ Diese fröhliche Stimmung teilte aber weder der Kaiser, der traurig, versonnen und ärgerlich aussah und mir den ganzen Abend hindurch mit auffälliger Sorgfalt aus dem Wege ging, noch seine hauptsächlichsten Freunde: Morny, Persigny, Fleury, die ebenfalls gedankenvoll und besorgt sind, ja nicht einmal die Minister, die über ihren Sieg verlegen zu sein schienen. Einer von ihnen (Fould) sagte mir: „Der Prinz ist äußerst aufgebracht; der Kaiser ist verletzt, daß er gezwungen war, seinen Vetter preiszugeben und wird nun noch anspruchsvoller und schwerer zu befriedigen sein. Ist man in Wien zu starrsinnig, sollte man seiner Eigenliebe jede Genugtuung verweigern, so könnte eine Wendung eintreten, und das, was ich befürchte, ist nicht bloß der Krieg, es ist auch die Revolution.“ Auch Morny beschwor mich in dringender Weise, die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Kabinettes auf die gespannte Lage zu lenken.

„Das ist die Sprache“, sagte ich tags darauf in einem vertraulichen Gespräche zu dem Grafen Walewski, „welche einer Ihrer Kollegen, einer von den Männern, die den Kaiser ebensogut kennen als Sie, mir gegenüber geführt hat. Soll ich daraus schließen, daß Ihr Herrscher, der im „Moniteur“ Versicherungen und durch die Demission des Prinzen Napoleon ein Pfand des Friedens gegeben hat, nur einem momentanen Impuls gefolgt ist und daß eine Wendung im Sinne des Krieges möglich, sogar wahrscheinlich wäre, wenn sich mein Hof nicht beeilen würde, ich weiß nicht, was für Opfer zu bringen? Wäre dies aber der Fall, sollte der Kaiser sich in einer momentanen Stimmung und aus Eigenliebe zu den äußersten Entschlüssen hinreißen lassen, die den Frieden gefährden und Europa den Greueln des Krieges aussetzen könnten, so würde meine Regierung sehr unrecht tun, das geringste Opfer zu bringen, um ein trügerisches Einvernehmen zu erkaufen, dem jede Bürgschaft für die Dauer fehlen würde. Ich werde Ihrem Herrn auch nicht die Schmach antun, das zu glauben, was man mir zugetragen hat. Ich glaube, daß diese Personen zu mir nur deshalb in diesem Sinne gesprochen haben, um meine Regierung für Konzessionen geneigt zu machen, oder, wenn sie es ehrlich gemeint haben, daß sie ihren Herrn sehr schlecht beurteilen.“ Der Minister schien verlegen. „Der Kaiser hat“, sagte er mir, „im Geiste der Versöhnung und des Friedens gehandelt. Er ist aufrichtig und entschlossen. Aber von seinem Vetter konnte er sich nicht trennen, ohne Vorwürfe, Anklagen, die ihn zugleich verletzen und quälen, zu vernehmen. Wundern Sie sich nicht, daß er schweigsam und traurig ist, denn der Prinz sagt ihm: „Sie opfern Piemont, Sie opfern die Würde, die Ehre und den Einfluß Frankreichs. Sie weichen vor Österreich, vor diesem Öster-

*) Der Gendarmerie-Oberkommandant General de la Rue.

reich, das rüstet, zurück.“ Überdies erhielt er Briefe vom König von Sardinien, und dann entfaltet auch Cavour eine äußerst rührige Tätigkeit. Alles das reizt und beunruhigt den Kaiser, und man sagte Ihnen mit Recht, daß, wenn man in Wien auf die Beweise von Versöhnlichkeit, die er eben gegeben hat, mit noch größerer Schroffheit antworten sollte, in ihm eine Wendung vor sich gehen könnte, die ich unendlich bedauern würde, die aber zu verhindern, mir vielleicht unmöglich wäre.“

Bei dieser Gelegenheit versicherte mir der Minister aufs neue, daß er dem Prinzen de la Tour d'Auvergne die gemessensten Instruktionen erteilt habe. Dieser hat den Auftrag, Cavour zu sagen, daß, wenn Frankreich sich verpflichtet habe, Piemont gegen einen Angriff von seiten Österreichs zu schützen, es sich verstehe, daß Piemont nichts unternehme, das als ein Angriff seinerseits ausgelegt werden könnte. Er las mir sodann ein Privatschreiben des Prinzen de la Tour d'Auvergne vom 6. März aus Turin vor, in welchem dieser über die ersten Eindrücke, die der Artikel des „Moniteur“ auf Cavour gemacht hat, Bericht erstattet. Der Minister hat sich dem Gesandten von Frankreich gegenüber geäußert, daß er bedauere, daß ihn der Kaiser von diesem Umschwunge nicht wenigstens verständigt habe. Besonders bedauere er, daß im „Moniteur“ gesagt wurde, daß trotz der Rüstungen Österreichs die französische Armee auf dem Friedensfuße verbleibe; daß dieser Artikel für ihn, Cavour, ein Grund mehr sei, die Kontingente der sardinischen Armee einzuberufen. De la Tour d'Auvergne gibt weiter an, daß Cavour, durch die Vermittlung seines Sekretärs Nigra, die größte Anstrengung beim Prinzen Napoleon machen werde, um ihn zu beschwören, im Ministerium zu verbleiben. Der Ansicht des Prinzen de la Tour d'Auvergne nach ist die Sprache Cavours die eines Verzweifelten. Er betrachtet dessen Stellung als sehr erschüttert und sieht dessen Fall voraus. „Besser sei es“, hätte Cavour ihm gesagt, „in einer Blutlache als auf einem Misthaufen umzukommen“; er prophezeit auch die Abdankung des Königs von Sardinien; aber Graf Walewski kümmert sich nicht um Leute, die mit Selbstmord drohen, sich aber wohl hüten, Wort zu halten.

Ich zweifle nicht an der vollkommenen Aufrichtigkeit der Anstrengungen, welche Graf Walewski durch die Vermittlung des der Politik seines Chefs ganz ergebenen Prinzen de la Tour d'Auvergne unaufhörlich macht, um Zwischenfälle zu verhindern und, wenn möglich, Herrn von Cavour zu stürzen, der nach dem Prinzen Napoleon der tätigste und gefährlichste seiner Feinde ist. Aber wie verhält sich der Kaiser? Wenn Cavour nach dem Artikel des „Moniteur“ und nach dem Rücktritt des Prinzen Napoleon, ohne hiezu gerade aufgemuntert worden zu sein, die Kontingente einberuft, so handelt er in der Tat als Verzweifelter. Er wäre nicht mehr ein vernünftiger Mann, er wäre

ein Wahnsinniger. Vielleicht aber und das ist, was mir, bei dem Einflusse des Prinzen Napoleon, am wahrscheinlichsten vorkommt, rechnet er noch in letzter Stunde auf eine Umkehr des Kaisers. Der Prinz sagt ganz offen, daß er vor Ablauf von zwei Monaten als Ministerpräsident in das Ministerium zurückkehren werde und die gegenwärtigen Minister aus demselben geschieden sein werden; da ist nun eines sicher, daß diese Sprache darnach angetan ist, dem Artikel des „Moniteur" und dem Rücktritt des Prinzen Napoleon einen großen Teil ihres friedlichen Charakters zu nehmen, wenn man eben den Worten des Vetters des Kaisers unbedingten Glauben schenken darf. Aber, selbst wenn man die Schuld zum größten Teile der Ungebundenheit der Sprache und dem wenig verläßlichen Charakter des Prinzen beimißt, so ist es deshalb nicht weniger wahr, daß derartige Reden, die vom Kaiser nicht widerrufen werden, das Vertrauen des Publikums in die Aufrichtigkeit und in die friedlichen Absichten des Kaisers erschüttern.

Auf die Rolle, welche der kaiserliche Vetter im Ministerrate gespielt hat und die Art, auf welche er aus demselben geschieden ist, zurückkehrend, erlaube ich mir hier die Bemerkungen, die ich bald nach seinem Eintritt in das Ministerium in einem Berichte vom 4. August vorigen Jahres aufgezeichnet habe, in Erinnerung zu bringen, wie auch die unter einem späteren Datum ausgesprochene Ansicht, welche ich Euerer Exzellenz am 14. Januar auf nicht offiziellem Wege zur Kenntnis gebracht habe: „Ich werde nicht früher an den definitiven Erfolg in Angelegenheit des Friedens und des gesunden Verstandes glauben, bis ich nicht den Prinzen Napoleon aus dem Ministerrate entfernt, und in Turin Cavour aus dem Kabinette geschieden weiß. Der eine ergänzt den andern". Alles, was hier vor sich geht, bestärkt mich nur noch mehr in dieser Überzeugung.

Zur Stunde, wo ich diese Zeilen schreibe (12. März), ist die Krise noch nicht beendet, weil Cavour noch aufrecht steht. Vielleicht wird sie bei Cowleys Rückkehr zum Abschluß gebracht werden. Einstweilen bereitet sich das Palais Royal zum Kampfe vor. Man setzt daselbst Himmel und Erde in Bewegung. Man trachtet durch die Zeitungen auf die Börse und durch diese auf den Kaiser zu wirken. Dieser ist immer mehr und mehr besorgt, gedankenvoll, düster und schwankt zwischen extremen Entschlüssen, zwischen guten und schlechten Instinkten. Selbst in der Umgebung des Kaisers und im Schoße des Ministeriums treten Fälle von Abtrünnigkeit ein. Einer von den Ministern soll dem Kaiser bei versammeltem Ministerrate gesagt haben, daß das Heer und die Marine den Rückzug nicht lieben und daß der Artikel des „Moniteur" als ein solcher ausgelegt würde.

Ich will diesen langen Bericht nicht schließen, ohne die Anstrengungen zu erwähnen, welche Thiers, gestützt auf seine frühere Intimität mit dem Grafen

Walewski im Geheimen macht, um durch den Mund des Ministers im friedlichen Sinne auf den Kaiser einzuwirken. Man muß sich dabei erinnern, daß der ehemalige Minister Louis Philipps sich nicht der Regierung angeschlossen hat, daß aber der Kaiser eine hohe Meinung von ihm hat und ihn für weniger feindselig, als die andern Führer der Opposition hält. Se. Majestät läßt ihn manchmal durch den Grafen Walewski über seine Meinung fragen, und auch Letzterer schöpft aus dem Geiste seines früheren Chefs gute Argumente, um die Sache des Friedens bei seinem Herrn zu vertreten.

Thiers, mit dem ich seit den großen Diensten, die er uns zur Zeit der Friedensverhandlungen von Mailand, 1849, erwiesen hat, gute Beziehungen pflege, kam dieser Tage zu mir, um mir zu sagen, daß seiner innigen Überzeugung nach der Kaiser ernstlich umzukehren wünsche und daß man ihm aus der Sackgasse heraushelfen solle, in welche er sich begeben hat. ‚Er hat sich vor Europa gedemütigt. Seien Sie nicht zu hart gegen ihn. Die öffentliche Meinung ist auf Ihrer Seite, aber unter der Bedingung, daß Sie Ihre Stellung nicht durch all zu große Schroffheit mißbrauchen.‘

Nachdem ich den großen Verdiensten, welche sich Louis Napoleon während der ersten Jahre seiner Regierung, als Präsident der Republik und als Kaiser, erworben hat, Gerechtigkeit widerfahren habe lassen, sagte ich, und ich hoffe, meine Einwendungen werden an ihre Adresse gelangen, daß der Kaiser Napoleon seit dem Frieden, in einer Reihe von Fragen, die alle für Österreich von großem und für Frankreich von sehr geringem Interesse waren, immer ohne seine Verbündeten zu Rate zu ziehen, aus eigener Machtvollkommenheit Entschlüsse gefaßt hat, die für ihn kompromittierend und für Österreich nachteilig waren; daß die selbstverständliche Opposition Österreichs in auffallender Weise als eine systematische Feindseligkeit ausgelegt wurde und daß, als dieses Verfahren den Frieden nach Außen und die Lage des Kaisers nach Innen bloßgestellt hatte, sich seine Minister und seine Freunde an uns mit dem Begehren wendeten, wir mögen die Fehler, welche ihr Herr zu unserem Nachteil und Schaden begangen hatte, durch Opfer wieder gut machen; daß wir die Gefälligkeit hatten, uns mehr als einmal dazu herzugeben, daß aber jede Konzession unsererseits nur das Signal zu einer neuen Forderung war; daß der Kaiser die Gewohnheit angenommen habe, seinen Willen Europa auferlegen zu wollen, daß aber Österreich, Deutschland, England, Europa, die Fürsten und die Völker dieses herrischen Wesens, dieser Anforderungen, dieser Ultimatums, dieser Entsendungen von Kriegsschiffen, dieser Drohungen mit der Abberufung von Botschaftern, dieser ohne Sinn und Vernunft angenommenen Kriegsfälle, überdrüssig seien; daß sie dessen satt und entschlossen seien, daß Österreich es wenigstens ist, eine unerträglich gewordene Sachlage nicht länger zu dulden. „Dieser Entschluß,“ fügte ich hinzu, „welchen Österreich, allen Groß-

mächten voraus, zuerst offen an den Tag legte, wird aber (trotz des Grimmes der Tuilerien gegen uns) meinen erhabenen Herrn nicht verhindern, bei jeder Gelegenheit Mäßigung walten zu lassen; aber alles hat eben seine Grenzen und im gegebenen Fall werden die Grenzen der Versöhnlichkeit meines Herrschers durch seine Ehre, seine Grundsätze und durch die Interessen seiner Völker gezogen."

Da ich in Erfahrung gebracht habe, daß sich der Kaiser seit einiger Zeit meine von der Post unterschlagenen Berichte vorlegen läßt, so habe ich diesen Weg benutzt, um ihm, durch einen Bericht, den ich die Ehre hatte am 4. d. an Euere Exzellenz zu richten, meine Meinung über seine Lage wissen zu lassen."

Sonntag, 13. — von Lagrenée und Abbé Huc speisen bei mir. Diese berühmten Reisenden und Spezialforscher von China wetteifern im Aufschneiden.*) Der heute um zehn Uhr abends eingetroffene Kurier Rohmann überbrachte mir das Resultat von Lord Cowleys Mission. — Räumung des Kirchenstaates. Diese Frage bietet keine Schwierigkeiten. — Donau-Fürstentümer. Wir behalten uns unser Urteil für den Fall vor, als die Konferenz das Übereinkommen vom 19. August wesentlich abändern wollte. In Betreff dieses Falles würden wir einer unwirksamen Garantie eine nicht feindselige, aber passive Haltung vorziehen, sowie wir es längere Zeit hindurch Griechenland gegenüber getan haben. — Unsre Sonderverträge mit den italienischen Staaten. Diesbezüglich enthält eine geheime Depesche wichtige Auskünfte. Wir werden diese keinenfalls aufgeben, sollten aber die italienischen Staaten zum Schutze gegen äußere und innere Feinde ähnliche Verträge unter sich schließen wollen, so würden wir, in der Voraussetzung eines gänzlichen Umschwunges in Piemont, die Hand hiezu bieten. Dies hieße in der Tat, unsre eigenen Verträge außer Kraft setzen. Es scheint mir, daß man in Wien mit Festigkeit, Mäßigung und Geschicklichkeit vorgegangen ist, worüber ich mich sehr freue. Ich schreibe dem Grafen Buol**): ‚Betritt England dreist den Weg, den sie ihm eröffnen, so wird ihm Kaiser Napoleon gezwungenerweise darauf nachfolgen, Cavour wird fallen und mit ihm, wenigstens für einige Zeit, das Gaukelspiel der italienischen Frage. Zeigt sich das englische Ministerium schwach, so wird man sich in Abenteuer stürzen.' Graf Buol hat in einer Depesche vom 10. März***) (die er mir mitteilt) dem Grafen Apponyi, unsrem Botschafter in London, ein Resumé seiner vertraulichen Unterhand-

*) Gelegentlich meiner 1871 in China unternommenen Reise habe ich mich von der Wahrheitsliebe des Pater Huc überzeugen können.

**) Hübner an Buol 14. März, Privatschreiben.

***) Buol an Apponyi, 10. März, Nr. 1.

lungen mit Lord Cowley aufgezeichnet. Österreich steht und bleibt auf dem Boden des Rechtes, aber innerhalb dieser Schranken wird es keine Konzession, die mit seiner Ehre vereinbar ist, zurückweisen. Es ist Alt-Österreich, das spricht! Ich gebe den Inhalt dieses wichtigen Aktenstückes im ganzen:

Lord Cowley, der am 27. Februar hier angekommen war, hatte tags darauf die Ehre, vom Kaiser, meinem erlauchten Herrn, in Privataudienz empfangen zu werden und Sr. Majestät den Brief Ihrer britischen Majestät zu überreichen.

Bei unsrer ersten Zusammenkunft sagte mir Lord Cowley sofort, daß nur der aufrichtige Wunsch seiner Regierung an der Erhaltung des Friedens mitzuwirken und ein Mittel für eine günstigere Gestaltung der politischen Lage zu finden, die Veranlassung zu seiner vertraulichen Mission gegeben habe. Er gestand mir, daß er nicht beauftragt wäre, uns Vorschläge zu machen, die nach diesem Ziele streben, daß er auch nicht in der Lage sei, die Forderungen, welche Kaiser Napoleon allenfalls vielleicht gestellt hätte, uns bekannt zu geben; obwohl dieser den Zweck seiner Mission nicht mißbillige, gebe er sich doch den Anschein des Nichtwissenden.

Ich erklärte Lord Cowley, daß wir erst kürzlich der britischen Regierung die bestimmtesten Erklärungen über unsre friedlichen Absichten bekannt gegeben haben, daß wir diesen Erklärungen weiter nichts beizufügen hätten und daß daher wegen Mangels an Vorschlägen seinerseits kein Gegenstand zu einer Verhandlung vorhanden sei, daß ich aber nichtsdestoweniger mich glücklich schätzen werde, die schwebenden Fragen mit ihm zu erörtern, dabei jedoch konstatieren müsse, daß unsre Unterredungen nur den Charakter freundschaftlicher Gespräche haben könnten.

Von diesem beiderseits angenommenen Standpunkte ausgehend, haben wir nacheinander die verschiedenen Fragen, über welche eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns und Frankreich zutage getreten ist, geprüft. Ich werde mich bemühen, hier in Kürze die Punkte unsrer Besprechungen zusammen zu fassen.

1. Räumung der Päpstlichen Staaten.

Der Kaiser der Franzosen hat vor kurzem die Anomalie der Lage Italiens, wo man die Ordnung nur durch fremde Truppen aufrecht erhalten könne, als einen Grund gerechtfertigter Besorgnis für die Diplomatie bezeichnet. Der einzige unter den italienischen Staaten, auf den diese Enuntiation anwendbar sei, ist der Kirchenstaat. Nachdem aber der Papst Österreich und Frankreich gegenüber bereits die Initiative in der Frage der gänzlichen Räumung seiner Staaten im Laufe dieses Jahres ergriffen hat, und diese Mächte bereit sind, ihre Truppen in dem Momente, wo die päpstliche Regierung deren Anwesenheit zur Aufrechterhaltung der Ordnung nicht mehr für nötig hält,

zurückzuziehen, so scheint es mir, daß dieser Punkt in gar keiner Weise Anlaß zu einem Konflikte zwischen uns und Frankreich geben könne.

Lord Cowley äußerte die Ansicht, daß, um die innere Ordnung in den päpstlichen Staaten zu befestigen und einen erneuerten Ruf nach fremder Hilfe für die Zukunft zu vermeiden, es vielleicht gut wäre, ein ähnliches Verfahren zu beobachten, wie es die Großmächte 1831 befolgt haben, als ihre Vertreter in Rom der päpstlichen Regierung im Memorandum vom 21. Mai 1831 einstimmig bündige Ratschläge erteilten.

Auf diese Bemerkung hin erinnerte ich ihn daran, daß seit dem Pariser Kongresse zu wiederholten Malen zwischen uns und Frankreich ein Ideenaustausch über die anzuwendenden Mittel, um die Räumung der Päpstlichen Staaten zu beschleunigen, stattgefunden habe, daß wir zu diesem Zwecke unsre Ansichten über die administrativen Verbesserungen, die wir der päpstlichen Regierung suggerieren könnten, uns gegenseitig mitgeteilt hatten, daß, nachdem unsre Unterredungen zu keinem vollständigen Einvernehmen geführt haben, das Pariser Kabinett vorgeschlagen habe, unsre Botschafter in Rom anzuweisen, diesen Gegenstand gemeinschaftlich einem neuen und gründlicheren Studium zu unterziehen, daß der Vertreter des Kaisers, meines durchlauchtigsten Herrn, diesbezüglich mit bestimmten Verhaltungsmaßregeln versehen wurde, daß aber, nach dem seither eingetretenen Wechsel in der Person des französischen Botschafters, das Pariser Kabinett es nicht für zweckmäßig gehalten habe, seinen Vorschlägen Folge zu leisten und daß es daher, wenn ihm daran gelegen ist, seine Sache wäre, mit dieser Frage von neuem an uns heranzutreten.

Da ich seiner Zeit das englische Kabinett in vertraulicher Weise über den Stand unsrer Verhandlungen mit Frankreich in Kenntnis gehalten hatte, so habe ich nicht gezögert, das Reformprogramm, welches uns die französische Regierung vor zwei Jahren mitgeteilt hat, so wie die Bemerkungen, zu welchen es unserseits Veranlassung gegeben hatte, Lord Cowley zur Verfügung zu stellen.

Ich habe ihm nicht verhehlt, daß wir an den in diesen Bemerkungen entwickelten Gesichtspunkten festhalten werden und auf keinen Fall über diese hinaus gehen könnten, da wir sonst riskieren würden, Gefahren für die innere Ruhe jener Staaten, deren Verwaltungssystem wir befestigt und gebessert sehen möchten, herauf zu beschwören. Sollten die andern Großmächte es dem allgemeinen Interesse und den Wünschen des Papstes entsprechend finden, sich auf diplomatischem Wege über eine dem Kabinette des Vatikans zu machende gemeinsame Vorstellung, ähnlich derjenigen von 1831, welche der Heilige Stuhl damals als eine ersprießliche moralische Stütze betrachtete, zu einigen, so würden wir unsrerseits ebenso bereitwillig unsre Zustimmung zu einer solchen Kom-

bination geben. Wir hätten nur den einzigen Vorbehalt daran zu knüpfen, daß nämlich die oben erwähnte Basis nicht überschritten werde und die Meinung der Kabinette dem heiligen Vater nur in der Form freundschaftlicher und vertraulicher Ratschläge, mit allen seinen Würden und der Unabhängigkeit seiner Staaten gebührenden Rücksichten, bei gleichzeitiger skrupulöser Wahrung der Freiheit seiner diesbezüglichen Würdigung und seines Antragsrechtes, vorgelegt würde. Übrigens bleibt, unsrer Meinung nach, die Aufnahme so wie das günstige Resultat jeder derartigen Suggestion immer noch von der vorläufigen Einstellung der herausfordernden Rolle, welche bisher Sardinien offen zu spielen gestattet wurde, abhängig.

2. Allianzverträge zwischen Österreich und einigen italienischen Staaten.

Als dieser Gegenstand in meinen Unterredungen mit Lord Cowley berührt wurde, habe ich sofort als obersten Grundsatz aufgestellt, daß das Recht, internationale Verträge zu schließen, ein so wesentliches Attribut der Souveränität sei, daß mir jede Diskussion über deren Gültigkeit als unannehmbar erscheine.

Wir haben uns schon, bei andern Gelegenheiten, zur Genüge über den rein defensiven Charakter unsrer Verträge mit den italienischen Staaten ausgesprochen. Diese Verträge sind, sozusagen, nur ein Zusatz zu den Transaktionen, die nach einer an Stürmen und Katastrophen reichen Epoche, das Territorialsystem Europas auf neuen Grundlagen wieder aufgerichtet haben. Speziellere Einwendungen wurden von Lord Cowley gegen unsre Verträge mit den Herzogtümern von Parma und Modena, besonders aber gegen den Artikel III dieser Verträge, den man im Sinne einer ungebührlichen Einmischung in die inneren Angelegenheiten dieser Staaten auslegen könnte, erhoben. Es war mir erlaubt zu fragen, ob wir je versucht haben, aus diesem Artikel das Recht zu schöpfen, uns in die administrativen Angelegenheiten dieser Staaten zu mischen, oder deren innere Verwaltung zu bestimmen?

Wir sprechen jeder Regierung, die durch eine siegreiche Revolution gestürzt ist, oder nahe daran ist, gestürzt zu werden, das Recht zu, fremde Hilfe anzurufen. Möge dieses Recht durch einen besonderen Vertrag sanktioniert sein oder nicht, darauf kommt es nicht an; es entspringt deshalb nicht weniger den allgemeinen Gesetzen des Völkerrechtes und dem Prinzipe der Reziprozität, welches die sicherste Basis der internationalen Beziehungen bildet.

Man vermöchte in der Tat nicht zu leugnen, daß selbst jene Mächte, die das Recht, einer in ihrem Bestande bedrohten Regierung Hilfe zu leisten, in seiner Allgemeinheit nicht anerkennen, doch ihrerseits davon, so oft es ihre politischen Interessen forderten, Gebrauch gemacht haben.

Einen unabhängigen Staat in einem speziellen Falle an der Ausübung

dieses Rechtes hindern wollen, hieße, an das Waffenglück appellieren, um eine politische Frage zu lösen — aber eine Unterhandlung auf politische Theorien, oder auf abstrakte Prinzipien stellen zu wollen, hieße hinwieder, sich in ein Labyrinth ohne Ausgang begeben. Übrigens begegnet sich unsre beständige Fürsorge mit jener der andren kontrahierenden Parteien zu dem Zwecke, für immer von der Notwendigkeit befreit zu sein, diese Verträge zur Ausführung zu bringen. Je mehr man den Regierungen Mittel-Italiens die Sorge überlassen wird, die Lage ihrer Untertanen zu verbessern, desto mehr wird die Tätigkeit der auswärtigen Propaganda, deren Herd derzeit in Piemont ist, durch die vereinten Anstrengungen der friedlich gesinnten und ordnungsliebenden Regierungen lahmgelegt werden, und desto mehr wird dieser Wunsch Aussicht auf Erfüllung haben.

3. Donau-Fürstentümer.

Lord Cowley teilt meine Ansicht, daß die Doppelwahl Alexander Conzas gegen den Wortlaut und den Geist der Konvention vom 19. August sei. Er ging aber nicht in gleicher Weise auf meine Folgerung ein, als ich aus diesen Prämissen den Schluß zog, daß die Beratungen der Garantiemächte nur das Ziel haben können, auf Mittel zu sinnen, um ihr Werk aufrecht zu erhalten und Handlungen, die dawider sind, umzustoßen. Lord Cowley schien vor den Schwierigkeiten, eine allgemeine Verständigung, bezüglich einer bewaffneten Intervention zustande zu bringen, zurückzuschrecken. Was uns anbetrifft, würden wir jeder Kombination beistimmen, sei es, daß man sich entschließen würde, die Aufgabe einem türkischen Armeekorps, das durch Agenten der Garantiemächte begleitet werden könnte, anzuvertrauen, sei es, daß man andre Truppen jenen der suzeränen Macht beigeben wollte, in welchem Falle wir nichts einzuwenden hätten, daß Preußen eingeladen würde, sich an dieser Okkupation zu beteiligen.

Was ich aber Lord Cowley ausdrücklich erklärt habe, ist, daß wir jeder von der suzeränen Macht zurückgewiesenen Abmachung unsre Einwilligung versagen würden. In dem Falle, als die Pforte einem moralischen Drucke, dem sich zu fügen sie seit einiger Zeit gewohnt ist, nachgeben und ihre Einwilligung zu Kombinationen geben sollte, die unsrer Meinung nach, mit den in den Verträgen von 1856 enthaltenen Grundsätzen unvereinbar wären oder gegen die vereinbarten Abmachungen verstoßen würden, würden wir uns die Freiheit unsres Entschlusses vorbehalten.

Dadurch, daß wir die Konvention vom 19. August unterzeichnet haben, erfüllten wir die durch den Pariser-Traktat eingegangene Verbindlichkeit, an der definitiven Organisation der Fürstentümer mitzuwirken. Sollte dieses Werk nicht aufrecht erhalten werden, sollte ihm beschieden sein, einige Monate nach

seiner feierlichen Bestätigung, wesentliche Beschränkungen zu erleiden, die in unsern Augen keine Aussicht auf Dauer und Festigkeit gewährleisten würden, so erkennen wir uns die Berechtigung zu, je nach den Umständen von der Freiheit unsres Handelns, die wir trotz aller Einwendungen wieder erlangt hätten, Gebrauch zu machen. In diesem Dilemma, das darin besteht, daß wir uns entweder einer Garantie anschließen müssen, deren Unwirksamkeit für uns in die Augen springend ist, oder daß wir uns gegenüber der zwischen den Mächten getroffenen Abmachung fremd zu verhalten haben, würden wir es vorziehen, den Fürstentümern gegenüber eine, durchaus nicht feindselige, aber passive Haltung zu bewahren, so wie wir sie angesichts der Begründung des hellenischen Königreiches beobachtet haben.

Dies ist das Wesentlichste der speziellen Fragen, die zwischen Lord Cowley und mir erörtert wurden. Ein Geist freimütiger Offenherzigkeit und herzlicher Freundschaft obwaltete stets bei unsern Unterhandlungen. Lord Cowley wird, wie ich hoffe, von hier die innige Überzeugung mit sich nehmen, daß wir die Wohltaten des Friedens zu hoch zu schätzen wissen, als daß wir nicht bereit wären, im Interesse der Erhaltung des Friedens alles zu tun, was sich mit dem guten Rechte, der Würde und der Ehre vereinbaren läßt, daß aber ungerechtfertigte Anforderungen oder ein ungerechter Angriff, von welcher Seite immer sie auch kommen mögen, auf den energischesten Widerstand unsrerseits stoßen würden. Die Regierung Ihrer britischen Majestät dürfte sich nicht leicht der Gefahr aussetzen, irre zu gehen, wenn sie auf diese Gesinnungen baut und sie als ein unwandelbares Element in die politische Richtung, die sie sich selbst bezeichnen wird, miteinbezieht.

Ich habe es für nützlich gefunden, Euere Exzellenz von dem Vorangegangenen in Kenntnis zu setzen, damit Sie sich danach halten können.

Dienstag, 15. — Heute abends besuchte mich Vilain XIV., ehemaliger Minister des Äußern von Belgien, einer meiner besten und ältesten Freunde, um mir von seiner Audienz in den Tuilerien zu erzählen. Der Kaiser sprach lange mit ihm, wie jemand, der sich entschuldigen möchte. Er hat mit einer gewissen Bitterkeit über Österreich gesprochen, „welches ihm, seit dem Frieden überall in den Weg tritt, ihn durch die Zeitungen angreifen, verleumden läßt und in Deutschland unpopulär macht.“ Mit fieberhafter Ungeduld erwartet er Lord Cowleys Rückkunft.

„Diese Ungewißheit“, sagte er zu wiederholten Malen, „ist unerträglich, man muß derselben ein Ende machen.“ Abends bei Frau de la Ferté. Es wurde ein Brief des Marquis Costa de Beauregard aus Turin vorgelesen, worin er das düsterste Bild über die Zustände in Piemont entwirft und die Abdankung des Königs voraussagt.

Mittwoch, 16. — Cowley soll heute abend ankommen. Alle sind in Todesangst. Der gestrige „Moniteur" enthält einige Zeilen, die dazu bestimmt sind, Deutschland über die Absichten des Kaisers der Franzosen, subauditur, falls es zum Kriege zwischen ihm und Österreich in Italien käme, zu beruhigen. Dieser Artikel verursacht das Fallen der Rente, macht einen abscheulichen Eindruck in Paris, wird Deutschland verletzen und Preußen, dessen Lob er singt, in Verlegenheit bringen. Übrigens sind wir nicht mehr bei Zeitungsartikeln.

Donnerstag, 17. — Cowley ist gestern abend angekommen. Er muß heute mit dem Kaiser und Walewski gesprochen haben. Es ist die große Krise. Wenn England eine entschiedene Sprache führt, so wird man trotz der Schmerzensrufe des Herrn von Cavour und seines Königs und trotz der Rasereien des Vetters nachgeben.

Freitag, 18. — Bei Walewski. Er ist mit dem „Anstriche", welchen die Unterredungen Cowleys mit dem Kaiser Franz Joseph und mit Buol gehabt haben, zufrieden. Rußland schlägt einen Kongreß der fünf Großmächte vor, der entweder in Brüssel oder in Genf zusammen treten soll, „um den heikligen Stand der Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich in Erwägung zu ziehen und die Gefahren eines allgemeinen Krieges abzuwenden." Frankreich stimmt zu und entscheidet sich für Genf; man will nicht Brüssel „wegen der Klatschereien des Königs Leopold", sagt Walewski. Dieser scheint mit der Stimmung seines Herrn sehr zufrieden zu sein und rechnet fast sicher auf den endgültigen Sieg über den War party des Prinzen Napoleon. Der von Rußland gemachte und von Frankreich akzeptierte Vorschlag eines Kongresses, noch bevor man das Resultat von Lord Cowleys Wiener Reise kennt, hat mich peinlich überrascht und ich habe dies auch Walewski nicht verhehlt. Zum Schlusse nahm dieses intime Gespräch plötzlich eine sehr ernste Wendung. Ich sagte dem Minister*): „Meiner Ansicht nach gebe es nur eine Frage zu lösen, und diese ist: Gedenkt Frankreich, Sardinien zu gestatten, sich in permanenten Aufruhr gegen die Verträge zu erklären, die Bestürzung fortzupflanzen und die Revolution in Italien weiter zu verbreiten?"

„Wohlan", antwortete Graf Walewski, „gestern hat der Kaiser die piemontesische Regierung aufgefordert, England, welchem Graf Buol die Absicht Seiner Apostolischen Majestät, Piemont nicht angreifen zu wollen, mitgeteilt hatte, ähnliche Garantien zu geben." Er ersuchte mich, diese Auskunft als eine vertrauliche zu betrachten.

„Die Mißtrauischen", sagte ich im Laufe dieses Gespräches, „werden finden, daß der russische Vorschlag darauf ausgehe, Frankreich die nötige Zeit zur

---

*) Hübner an Buol, 19. März, Nr. 34. C.

Vollendung seiner Kriegsrüstungen zu verschaffen; denn man sagt mir, daß es vor dem 1. Juni nicht bereit sein könne, ins Feld zu rücken." Der Minister antwortete, daß die Mißtrauischen sagen mögen, was sie wollen, daß es aber das ernste und dringlichste Bestreben der Mächte sein müsse, zu trachten, die Eventualitäten eines bewaffneten Konfliktes zu beseitigen, daß Frankreich, wie er es mir schon öfters gesagt hat, keine erheblichen Rüstungen gemacht habe und nicht die Absicht habe, solche zu machen, daß er aber nicht dafür gutstehe, daß, wenn Österreich seine derzeit auf einem so ungeheueren Fuße betriebenen Rüstungen fortsetzen sollte, Frankreich sich nicht auch bewogen fühlen würde, diesem Beispiele zu folgen. Aber bis jetzt, fügte er hinzu, war davon nicht die Rede."

Abends mit meinen Töchtern, Melanie und Elise, beim Konzert des Grafen Duchâtel. Man begann mit der Symphonie von Haydn, welche 1792 die österreichische Volkshymne wurde, die jetzt in Paris sehr in Mode ist. Alle Leute sind friedlich gestimmt.

Samstag, 19. — Cowley kam und brachte über anderthalb Stunden bei mir zu: Sehr befriedigt von seinem Aufenthalte in Wien, ist er voll des Lobes über meinen Herrscher, der ihm gestattet hat, ganz offenherzig zu sprechen; sehr zufrieden auch mit den Gesinnungen, die er beim Kaiser Napoleon vorgefunden hat, zweifelt er nicht an dem friedlichen Ausgange der Krise und findet, daß Österreich durch seine ungeheueren Rüstungen und durch die Stellung, die es zwischen dem Po und Ticino eingenommen hat, den Krieg unmöglich gemacht habe. Er beschwört uns den russischen Vorschlag, bezüglich des Zusammentrittes eines Kongresses nicht zurückzuweisen. Ich schreibe an den Grafen Buol*): „Der englische Botschafter bestätigt mir, daß der Kaiser der Franzosen sich nur mit vieler Mühe entschlossen habe, dem Ausschlusse Sardiniens (von der Teilnahme an dem von Rußland in Vorschlag gebrachten Kongresse der fünf Großmächte) beizustimmen. Lord Cowley hat mir anvertraut, daß der Kaiser sich verpflichtet habe, sobald die fünf Mächte den russischen Vorschlag angenommen hätten, im Einvernehmen mit England eine Aufforderung an die piemontesische Regierung ergehen zu lassen, ihre Truppen von der Grenze der Lombardei zurückzuziehen und ohne Verzug und gänzlich abzurüsten." In einem Privatschreiben**) füge ich noch bei: „Lord Cowley hat von dem Inhalte Ihrer geheimen Depesche an den Grafen Apponyi dem Grafen Walewski nichts mitgeteilt, fand aber, daß dieser Minister eine ähnliche Idee habe wie Sie, indem er sagte, es sollten sich die italienischen Staaten verpflichten, sich im Falle versuchter Revolutionen gegenseitige Hilfe

*) Hübner an Buol, 19. März, Nr. 34. D. Vertraulich.
**) Hübner an Buol, 19. März, Privatschreiben.

zu leisten. Es ist dies, wie mir scheint, ein Grund mehr, ihn in Unkenntnis der Zugeständnisse zu lassen, die wir in diesem Sinne zu machen geneigt wären.

Montag, 21. — Bei Cowley. Loftus meldet aus Wien, daß Kaiser Franz Joseph den Kongreß akzeptiere und Rom in Vorschlag bringe, daran aber gewisse Bedingungen knüpfe. Die Franzosen wollen Genf, was ich für sehr unpassend halte; die Engländer stimmen für Aachen.

Dienstag, 22. — Als ich nach Hause kam, fand ich Atlee, der mir zwei ungünstige Telegramme brachte, die Cowley mir zur Einsicht schickt. Malmesbury telegraphiert ihm: Austria is obstinate with Loftus, refuses a neutral town, insists in favour of Rome, objects to the admission of Sardinia, in every case will not go to congress without Modena and Parma being admitted. Bei Cowley, den ich in Verzweiflung fand. Er hat soeben an Loftus telegraphiert, um ihn zu bitten, mit Buol im Namen eines old and affectionate friend zu sprechen. Von da zum Minister des Äußern. Nach den letzten Nachrichten aus Turin bezichtigt Cavour, der sich wie ein Besessener abzappelt, den Kaiser des Abfalles und droht mit Enthüllungen in den Kammern, die für den Kaiser kompromittierend wären. „Desto besser“, fügt Walewski hinzu, „das wird ihm in der öffentlichen Meinung den Gnadenstoß geben; ich weiß nicht gerade warum, aber es gelingt ihm, den Kaiser zu beunruhigen.“ Grund hierzu ist, wie mir scheint, wohl vorhanden.

Mittwoch, 23. — Bei Baroche mit fast dem gesamten diplomatischen Korps gespeist. Cowley sagt mir, daß Buol den Kongreß der fünf Mächte endgültig ablehnt.

Daher die Bestürzung in der politischen Welt. Da heute Mittwoch ist, so habe ich die Runde durch alle ministeriellen Salons gemacht: Rouland, Rouher, Marschall Vaillant, Fürstin von Eßlingen und Walewski, wo es gesteckt voll war. Überall begegne ich nur Leuten, die diese neue Phase lebhaft beklagen. Man hält den Krieg für unvermeidlich. Heeckeren, ganz demoralisiert, kann nicht leugnen, daß wir Ursache hätten, uns vor Allem, was Rußland vorschlägt und was von Frankreich bereitwillig angenommen wird, zu hüten.

(Folgenderweise äußert sich Thiers in einem vom 22. März datierten, und von Chiala in der Vorrede des 3. Bandes (p. LXXVIII der Lettere di Camillo Cavour, 1884), wiedergegebenen Briefe an den Prinz-Gemahl (Gemahl der Königin Viktoria).

„Im Grunde“, schreibt Thiers, „hat Kaiser Napoleon nur ein Ziel, nur eine fixe Idee: den Krieg herbeizuführen, während er von Frieden spricht. Durch diesen Kongreß paralysiert er mehr oder weniger England und Preußen,

indem er sie mittelbar an sein politisches System fesselt, denn dieser Kongreß verleiht der italienischen Frage einen Leib und eine Seele, eine wirkliche Existenz, die bisher von Österreich immer und mit Recht bestritten wurde. Dieser Kongreß wird notwendigerweise den Krieg hinausschieben; ich glaube aber, daß eben dieser Aufschub alles ist, was Napoleon III. begehrt, da sein Gegner bereit ist und er es nicht ist. Diese Frist dient seinem Ziele wunderbar, nämlich gegen Österreich ein System der Auflösung durch Verlängerung der aufregenden und kritischen Sachlage, die es erschöpfen würde, anzuwenden. Österreich kann tatsächlich nicht ins Unendliche unter den Waffen stehen, ohne sich aufzureiben. Auch könnte diese Lage noch ein andres Resultat erzielen, nämlich, daß der junge Kaiser von Österreich einer unerträglichen Last überdrüssig, schließlich den Krieg einem ebenso entnervenden, als unseligen Zustande vorziehen könnte. Auf diese Art, gezwungenerweise der Angreifer werdend, würde er Napoleon gewonnenes Spiel geben, der dann triumphierend ausrufen könnte, daß es nicht seine Schuld sei, wenn das Kaiserreich nicht der Friede ist."

Donnerstag, 24. — Heute morgens bei Cowley. Er erfuhr soeben, daß wir den Kongreß angenommen haben. Auch Buol zeigt mir dies mittelst eines Telegrammes an, das ich Walewski übermittelte.*) Es heißt darin: „Ich ersuche Sie, Cowley darauf aufmerksam zu machen, daß wir in gar keiner Form unsre Zustimmung zur Teilnahme Sardiniens an den Konferenzberatungen der fünf Mächte geben könnten. Der Ausschluß und die Abrüstung von Sardinien, sowie die von den Mächten in Betracht zu ziehenden Einschränkungen seiner auswärtigen Politik, sind die vorläufigen Bedingungen, welche wir für unsre Teilnahme an dieser Versammlung stellen. Wir sind im allgemeinen nicht der Meinung, daß Mächte zweiten Ranges dabei vertreten seien. Es wird sich darum handeln nach Mitteln zu sinnen, um dieses Ziel zu erreichen, ohne deshalb die Bedingungen des Aachener Protokolls zu verletzen. Die Abrüstung wird der Gegenstand einer Beratung des Kongresses sein müssen, und wir selbst beabsichtigen, die Initiative zu diesem Vorschlage zu ergreifen."

Walewski schien mir sich sehr unbehaglich zu fühlen. Er kam gerade vom Kaiser, der, ohne sein Wissen, Cavour telegraphisch aufgefordert hat, nach Paris zu kommen.**) Die Annahme des Kongresses durch uns ent-

*) Buol an Hübner, 24. März, Telegramm.

**) Die Berufung Cavours nach Paris war die Antwort des Kaisers auf einen vom sardinischen Minister Villamarina mittelst Telegramm angekündigten Brief an Se. Majestät; es lautet folgendermaßen: „Turin, 20. März 1859. Wollen Sie Nigra (Privatsekretär von Cavour) sagen, daß er trachte, diesen persönlich zu übergeben, daß er mit Sr. Majestät energisch spreche, daß er ihm sage, daß Graf Walewski dem französischen Gesandten (in

waffnet für den Augenblick die Herren Verschwörer der Tuilerien und des Palais Royal. Groß ist ihre Enttäuschung! Gestern soll sich der Kaiser gegenüber seiner intimen Umgebung geäußert haben, daß vor fünf Jahren keine Rede von einem Kriege mit Österreich sein könnte.

Abends Konzert bei Hofe. Prinzessin Klothilde war höchst liebenswürdig mit mir, trotzdem ihr Mann und ich immer auf demselben Fuße stehen; ich grüße ihn nämlich nicht mehr, seitdem er Österreich in einer öffentlichen Rede beleidigt hat, und er folgt meinem Beispiel. Der Kaiser, der offenbar verlegen ist, meidet die Botschafter. Nach dem Konzert sprach er mit Kisseleff und mit dem preußischen Gesandten, richtete aber kein Wort weder an mich noch an Cowley. Nachdem er letzterem versprochen hatte, gemeinsam mit England Piemont zur Abrüstung aufzufordern, lehnt er dies nun ab. Er fürchtet offenbar Cavour, der kompromittierende Briefe in Händen haben muß.*) Als Bedingung für den Kongreß der fünf Mächte, stellen wir die vorläufige Abrüstung von Piemont auf.

Freitag, 25. — Mit Cowley und Walewski gearbeitet. Dieser hat die Heiterkeit der letzten Tage verloren. Cavours Besuch quält ihn.

Samstag, 26. — Heute sind es volle zehn Jahre, daß ich die Leitung dieser Botschaft übernommen habe. Wenn ich diese Zeit im Geiste an mir vorüberziehen lasse, glaube ich zu träumen.

Hin- und Herschwanken zwischen Wien, Paris, St. Petersburg und London, bezüglich der vorläufigen Bedingungen der Reunion der fünf Mächte.

Cavour, der heute eingetroffen ist, sah zuerst den Prinzen Napoleon, dann den Prinzen Jérôme und nachher den Kaiser. Man hält sich allgemein darüber auf, daß der Kaiser den sardinischen Minister berufen hat und diese Einladung in den „Moniteur" hat setzen lassen. Nun ist tatsächlich neuerdings alles in der Schwebe. Ich expedierte den Kurier Rohmann nach Wien. Fast ohne Unterbrechung von 7 Uhr morgens bis sieben Uhr abends gearbeitet. Ermüdet und leidend. Abends im Stadthause, bei James Rothschild und auf dem deutschen Balle im Hotel Louvre. Ich lasse hier Auszüge aus meinen heute abgesendeten Depeschen folgen. Sie werden dazu dienen, die gegenwärtige Phase der Verhandlungen zwischen den Mächten aufzuklären. „Ich**)

Turin) in einer Weise geschrieben habe, die uns entmutigen oder zu einem Verzweiflungsakt treiben muß." Lettere di Camillo Cavour, vol. III, p. 46.

*) Prinz Albert (Gemahl der Königin Victoria) schrieb am 5. April dem König Leopold: „Cavour hat schriftliche Versprechungen im Sacke, die von einem früheren Zeitpunkt herstammen. Er will den Kaiser, dessen Lage eine ziemlich kitzliche ist, davon nicht entheben." Siehe Lettere di Cavour. Der angeführte Passus ist aus dem Italienischen übersetzt.

**) Hübner an Buol, 26. März, Nr. 36. B. Vertraulich.

habe es nicht nötig zu versichern, daß die Anstrengungen, die ich hier in diesem Augenblicke mache, das Zustandekommen der Abrüstung von Sardinien zum Hauptziele haben.

Ich finde das Vorgehen des Kaisers Napoleon dem englischen Kabinette und insbesondere Lord Cowley gegenüber befremdend. Dieser Botschafter hatte sich mit Wissen des Kaisers Napoleon nach Wien begeben, er galt als eingeweiht in dessen innerste Gedanken, er galt daher für unmittelbar durch seine Regierung und mittelbar durch den Kaiser der Franzosen mit der Mission betraut, in Wien eine Annäherung zwischen Österreich und Frankreich anzubahnen. Kaum hatte Lord Cowley Paris verlassen, als der Kaiser der Franzosen sich hinter seinem Rücken und ohne das Resultat seiner Mission abzuwarten, in geheime Unterhandlungen, man muß es wenigstens vermuten, mit dem russischen Hofe einließ, und das Ergebnis dieser Verhandlungen war, der russische Vorschlag, bezüglich des Zusammentretens eines Kongresses der fünf Mächte, der am Tage, nachdem Lord Cowley nach Paris zurückgekehrt war, von Frankreich hastig angenommen wurde. Man gab ihm zu verstehen, daß, da er von Wien gar keinen bestimmt gefaßten Vorschlag mitgebracht habe, man gezwungen war, den Vorschlag des Kabinettes von St. Petersburg anzunehmen. Das ist aber nicht alles. Als ob man hätte andeuten wollen, daß man sich von der offiziösen Intervention Englands keinen Erfolg verspreche, und jede Rücksicht für jene Macht, deren innige Allianz man bei jeder Gelegenheit ausposaunt, beiseite gesetzt hätte, verkündet der „Moniteur", bevor man noch das Urteil des englischen Kabinettes über den russischen Vorschlag erhalten hatte, daß Frankreich diesen akzeptiert habe, fügt dabei jedoch hinzu, daß die Beschlüsse Österreichs, Englands und Preußens noch nicht bekannt seien. Ein ähnliches Verfahren dem besten Verbündeten gegenüber, ist wahrlich nicht ermutigend, und es dürften sich in Hinkunft wenige fremde Staatsmänner von so hervorragender Stellung wie Lord Cowley entschließen, die undankbare und zugleich gefährliche Aufgabe zu übernehmen, die Sache Napoleons III. zu vertreten und für die Redlichkeit seiner Politik gutzustehen. Es liegt nicht in meiner Absicht, meinen durch das Benehmen der Tuilerien zweifellos tief gekränkten englischen Kollegen zu hetzen, aber, um aus seinem gerechtfertigten Grolle im Interesse der guten Sache Nutzen zu ziehen, habe ich mich ihm gegenüber in denselben eben angeführten Ausdrücken geäußert.

Am Tage nach diesem Gespräche vertraute er mir an, daß er abends vorher, nachdem er mich verlassen hatte, sich mit Graf Walewski darüber offenherzig ausgesprochen hätte. „Sie werden", sagte er ihm, „in meinem Benehmen Ihnen gegenüber keine Veränderung bemerkt haben, weil ich glaube, daß man in großen Dingen die Eigenliebe beiseite setzen müsse", und nun brachte er ihm in denselben Ausdrücken, deren ich mich ihm gegenüber bedient

hatte und welche Eure Exzellenz höher oben gelesen haben, seine Beschwerden vor. „Es ist nicht das Verfahren des Kaisers gegen mich, noch gegenüber meinem Kabinette“, fügte er hinzu, „über welches ich mich beklage; was mich aber tief betrübt, ist, daß am Tage nach meiner Rückkehr von Wien, bei meiner ersten Zusammenkunft mit dem Kaiser, mir Se. Majestät in der bestimmtesten Weise dem Wunsche gemäß, welchen ich ihm im Namen meiner Regierung ausgesprochen hatte, versprach, in Gemeinschaft mit England und ohne vorher die Annahme des russischen Vorschlages von seiten aller Mächte abzuwarten, eine Aufforderung an Sardinien zur sofortigen Abrüstung ergehen zu lassen. Als ich in einer zweiten Unterredung, die ich vor zwei Tagen mit ihm hatte, auf sein so bestimmt gegebenes Versprechen zurückkam, zeigte er den äußersten Widerwillen, dieses einzuhalten. Auf diese Art verfahren sie also mit ihren besten Freunden.“ Der Botschafter glaubt die Ursachen dieser neuen und bedauerlichen Bedenken des Kaisers Napoleon zu kennen, der zwischen den Entschluß der vier Großmächte, die Verträge aufrecht zu erhalten und die geheimen Verpflichtungen Sardinien gegenüber, sie zu zerreißen, zwischen die Zudringlichkeiten des Prinzen Napoleon und den „Schmerzensruf“ des Herrn von Cavour sowie zwischen die imposante Haltung von ganz Europa, das ihm Achtung vor dem europäischen öffentlichen Rechte gebietet und zwischen die vielleicht schriftlichen Versprechungen gestellt ist, welche, sollten sie enthüllt werden, vor der Welt klarlegen würden, daß er sich gegen dieses Recht verschworen hat. Ich selbst habe dieser Tage häufig in langen Gesprächen mit dem Grafen Walewski die Frage der Abrüstung Piemonts, die derzeit über allen andern steht, nach jeder Richtung hin mit einer in Anbetracht der Lage unerhörten Freimütigkeit, verhandelt und erwogen. Aus der Intimität dieser Gespräche schöpfte ich die Überzeugung, daß Graf Walewski die unmittelbare Abrüstung Sardiniens, als die unerläßliche Bedingung einer friedlichen Lösung betrachtet und daß er begreife, daß die Winkelzüge seines Herrn diesen immer mehr und mehr in der Meinung der Kabinette und des Publikums kompromittieren. Er verhehlte mir auch nicht, daß man nach seiner Meinung, die er tagtäglich und unaufhörlich in den Tuilerien geltend mache, zwischen zwei Übeln das kleinere wählen müsse und eher den indiskreten Enthüllungen Cavours, der, wie er meint, nichts Schriftliches in Händen habe, — ist Graf Walewski dessen wohl sicher? — den Schmähungen des Prinzen Napoleon und der Rache der revolutionären Partei die Stirne bieten solle, als sich den bösen Folgen von Bedenklichkeiten, die schlecht ausgelegt werden könnten, auszusetzen. Für jeden Fall ist seiner Ansicht nach die Abrüstung beschlossen. Dies sei höchstens eine Frage von wenigen Tagen. Ich sagte ihm, daß dies für uns eine conditio sine qua non für die Annahme des russischen Vorschlages wäre. Er hat mir die Idee suggeriert, daß

die Aufforderung hierzu mittelst eines gemeinsamen oder gleichzeitigen Einschreitens Frankreichs, Großbritanniens, Preußens und Rußlands an den König von Piemont gerichtet werde. Daß Preußen sich anschließe, unterliege keinem Zweifel; weniger sicher sei er der Zustimmung des St. Petersburger Kabinettes. Der Minister will offenbar, daß diese Kabinette einen Druck auf den Kaiser Napoleon ausüben. Einstweilen hat Lord Cowley, auf Befehl seines Hofes, am 24. abends an den Grafen Walewski eine Note gerichtet, in welcher er die französische Regierung auffordert, in Gemeinschaft mit England die piemontesische Regierung einzuladen, die Abrüstung ohne Verzug vorzunehmen." Ich behandle denselben Gegenstand in einem andern Bericht*) desselben Tages:

„Die französische Regierung, die auf das Vorhandensein des Aachener Protokolls, welches das Eingreifen der fünf Großmächte in die Angelegenheiten andrer unabhängiger Staaten regelt, vergessen zu haben schien, hält nun dieses Protokoll aufrecht. Wenn nur nicht hinter der Bereitwilligkeit, mit welcher man auf diese Absichten eingeht, wenigstens von seiten des Kaisers Napoleon, der Hintergedanke steckt, die Versammlung der fünf Mächte in einen Kongreß umzuwandeln, an welchem die Vertreter aller italienischen Staaten in Permanenz teilnehmen, um vor dem Areopag der fünf Mächte über die inneren Angelegenheiten der italienischen Staaten zu verhandeln. Das wäre ein Mittel, um Cavour einigermaßen zu entschädigen, der nicht ermangeln würde, den Papst und den König von Neapel vor das Tribunal Europas zu laden und auf diesem neuen Schauplatz die Rolle des politischen Regenerators Italiens zu spielen. Welcher Art der Vorschlag sein mag, den, wie Graf Walewski mir sagt, Frankreich dem Aachener Protokoll gemäß zu stellen beabsichtigt? Das weiß ich nicht, ich vermute aber, daß es sich um eine von seiten der Versammlung der fünf Mächte an alle italienischen Staaten zu richtende Einladung handelt, Bevollmächtigte an den Sitz der Versammlung zu entsenden. Ich behaupte nicht, aber ich möchte vermuten, daß der Kaiser durch diese Ausflucht den heute angekommenen Grafen Cavour zu beschwichtigen und von ihm die Abrüstung von Piemont (wenn Se. Majestät diese wirklich will) zu erlangen trachten wird.

Wenn England und Preußen standhalten, so wird diese Intrigue scheitern.

Ich merke bereits, daß man trachtet, die Vertreter der italienischen Höfe zu gewinnen und sie auf diese Einladung vorzubereiten, indem man sie glauben macht, daß dies das einzige Mittel wäre, ihre Würde und die Unabhängigkeit ihrer Monarchen zu schirmen. Bei einem Konzerte, das vorgestern in den Tuilerien stattgefunden hat, sprach der Kaiser in beruhigendem Tone mit dem Nuntius. Ohne mich in die Details über die derzeit zwischen

*) Hübner an Buol, 26. März, Nr. 36. B.

den fünf Mächten schwebenden Unterhandlungen einzulassen, die ich ihm zu enthüllen auch nicht das Recht hatte, habe ich doch Mgr. Sacconi vor gefährlichen Insinuationen gewarnt."

Unter demselben Datum schreibe ich weiters an den Grafen Buol*): „In einem vertraulichen Gespräche, das ich gestern mit dem Grafen Walewski hatte, erlaubte ich mir dessen Aufmerksamkeit auf die Gefahr hinzulenken, welcher sich sein Herr dadurch aussetzt, daß er in diesem Augenblicke Cavour wiedersieht. Es sind zwei Klippen, sagte ich ihm, die ihr Herr wohl vermeiden sollte. Cavour wird Himmel und Erde in Bewegung setzen, um ihn weich zu stimmen, er wird sich als Opfer hinstellen, wird mit einem Verzweiflungsstreich drohen, und sollte er Papiere in Händen haben, die in einem für den Kaiser kompromittierenden Sinne ausgelegt werden könnten, wird er andeuten, daß er wohl fähig wäre, davon Gebrauch zu machen; endlich wird er kein Mittel scheuen, um von seinem Gönner irgend ein unbestimmtes Versprechen, irgend eine Verpflichtung für die Zukunft zu erpressen. Es würde ihm genügen, daß der Kaiser ihm sagte: „Sie sehen wohl, ich habe alles getan, alles was in meiner Macht stand, aber Frankreich will keinen Krieg; Sie sehen die Haltung Englands, Deutschlands, selbst jene Rußlands; die Umstände sind nicht günstig, zum Unmöglichen ist niemand verpflichtet; ich verspreche Ihnen nichts, ich kann jetzt nichts für Sie tun, aber verzweifeln Sie nicht." Dies allein würde Cavour genügen. Derartige Worte würde er nach seiner Heimkehr nach Turin, in den Kammern und in den Klubs, in den Zeitungen und in den diplomatischen Zirkularen, hier, durch die Wahrheit kühner Beteuerung, dort, in Gestalt eines Winkes, an die große Glocke hängen, und diese Worte würden Cavour in den Augen der Revolution retten, den Kaiser aber in den Augen Europas zu Grunde richten. Es gibt aber noch eine andre Klippe zu umschiffen. Cavour ist pfiffig und advokatenschlau. Nehmen wir an, daß er, nachdem er alle Mittel erschöpft hat, um den Kaiser in die verhängnisvolle Bahn zu ziehen, die ich eben angedeutet habe, von ihm irgend eine kleine Verbindlichkeit verlangt, eine Verbindlichkeit, die dem Anscheine nach unschuldig ist, besonders in den Augen jemandes, der, wie der Kaiser, nicht Diplomat von Profession und daher mehr, als andre ausgesetzt ist, sich täuschen zu lassen, eine Verbindlichkeit, die zum Beispiel in irgend einer Forderung von inneren Reformen bestünde, die dem Kongresse vorzuschlagen wären, und welche, Cavour weiß es recht gut, auf den entschiedenen Widerstand Österreichs, des Papstes und der andern italienischen Staaten stoßen würde, die er aber dem Kaiser als eine Kleinigkeit hinzustellen wußte, ein Nichts, eine Entschädigungsmarke, wie man zu sagen pflegt, und

*) Hübner an Buol, 26. März, Nr. 36. G.

nichts mehr. Sollte der Kaiser in die Falle geraten, so kann sich Cavour brüsten, im voraus den Keim des Bruches in die geplante Versammlung der fünf Mächte gelegt zu haben.

Graf Walewski hat mich versichert, daß er vollkommen überzeugt ist, daß der Kaiser sich vor den zwei Gefahren, von denen ich ihm gesprochen habe, zu hüten wissen werde. Er konnte nicht anders reden; meine Warnungen jedoch schienen auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht und die wirkliche und wohlbegründete Bestürzung, welcher er preisgegeben ist, seitdem er erfahren hat, daß Cavour nach Paris kommen werde, noch erhöht zu haben.

Ich kann dieses Thema nicht verlassen, ohne ein merkwürdiges Detail, das die Lage kennzeichnet, zur Kenntnis Eurer Exzellenz zu bringen. Vorgestern hatte Graf Walewski dem Lord Cowley gesagt, daß Cavour, nachdem er vom Kaiser die Erlaubnis zu kommen erbeten und erhalten hat, kommen werde. Der Botschafter machte Graf Walewski darauf aufmerksam, daß nach den Berichten Hudsons Cavour sich ganz laut geäußert habe, daß er sich auf die Berufung des Kaisers nach Paris begebe. Graf Walewski schwor bei allem, was heilig ist, und Lord Cowley zweifelt nicht an seiner Aufrichtigkeit. Graf Walewski gab ihm sein Ehrenwort, daß nichts falscher wäre als Cavours Behauptung. Tags darauf sah sich der Minister des Äußern durch den „Moniteur", der ankündete, daß Cavour sich auf die Einladung des Kaisers hin nach Paris begebe, als Lügner hingestellt."

Sonntag, 27. — Frühzeitig morgens bei Cowley. Die Unsicherheit besteht fort. Ich expediere und erhalte zahlreiche Telegramme. Langer Besuch des Herzogs von Noailles. Napoleon III. sinkt stark im Ansehen. Hoffnungen und Befürchtungen der alten Parteien.

Diner bei dem Herzog Pozzo. Ich saß zwischen der Herzogin und Frau de la Ferté. Es waren noch anwesend: der Nuntius, ferner Jumilhac, Berryer, die Herzogin von Galliera mit ihrem Mann, Pageot und Nerli. Alle sind niedergeschlagen. Dieser allgemeine Abscheu vor dem Kriege, der sich in den Kreisen der hohen Gesellschaft und in den bürgerlichen Ständen kundgibt, erklärt sich durch die noch frischen Erinnerungen an den Krimkrieg. Auch die offizielle Welt, die hohen Funktionäre, die für ihre Stellung zittern, teilen dieses Gefühl, trauen sich aber nicht, es öffentlich einzugestehen. Den Abend bei Troplong im kleinen Luxemburg beschlossen. Die von ihren Frauen begleiteten Senatoren füllten die prachtvollen Gemächer dieses Kleinods medizeanischer Architektur. Man spricht nur über Cavour und über den Krieg, aber nur halblaut und flüsternd. Die Herren Senatoren sind ernste Männer und daher vorsichtig; sie wissen, daß die Mauern zuweilen Ohren haben und daß man gut tue, dem Herrn nicht zu mißfallen, selbst wenn er mißfällig ist. Ohne zu übertreiben, kann man sagen, daß Cavour an diesem Abende in den

Salons des Senatspräsidenten, der unpopulärste Mann war, und nach ihm ... die Vorsicht und der Respekt verhindern mich, ihn zu nennen.

Dienstag, 29. — Ich schreibe an Buol*): „Es verlautet noch nichts Positives über die Unterredungen des Kaisers Napoleon mit Cavour, der bei Lord Cowley, bei Graf Kisseleff und bei dem Grafen von Pourtalès Besuche abgestattet hat. Letzterer sagte mir, daß er sich ihm gegenüber mit viel Ruhe und Mäßigung geäußert hatte. Was die Abrüstung anbelangt, erklärt er, daß dies unmöglich sei, insolange Österreich seine drohende Haltung beobachte. Mit einem Worte, er ist der sanfteste, der verträglichste und bescheidenste Mann auf Gottes Erde. Auch Kaiser Napoleon ist mit ihm zufrieden und findet ihn viel vernünftiger, als seinen Vetter, was wahrlich nicht schwer ist.

P. S. Ich habe soeben den Grafen Walewski verlassen. Er hat lange mit Cavour gesprochen; er findet ihn verlegen, bestrebt mäßig und ruhig, fast unterwürfig zu erscheinen, im Grunde aber erbittert, über alles redend, ein wenig herumschwefelnd, kurz ziemlich außer Fassung. Nach Walewskis Meinung wäre er hauptsächlich, um Sardinien in den Kongreß aufnehmen zu lassen und wegen der Frage der Abrüstung gekommen. Weiter hat sich der Minister nicht ausgesprochen. Jene Personen, die wie Morny und Fleury Zutritt bei Napoleon III. und eine ebenso feine Nase wie Heeckeren haben, behaupten, daß Cavour entmutigt sei und sich geäußert habe, daß Piemont nicht auf Frankreich rechnen könne. Sie meinen, daß dieser Mann bei seiner Pfiffigkeit und seiner Verstellungskunst, sogleich begreifen mußte, daß der Boden schlüpfrig geworden sei und daß er, statt mit dem Kaiser Napoleon zu brechen, was Ihrer Meinung nach unfehlbar geschehen wäre, wenn er zu große Anforderungen gestellt hätte, es vorzog, sich willig, bescheiden und nachgiebig zu zeigen, die Ratschläge seines Gönners zu akzeptieren, der von ihm mehr oder weniger kategorisch die Abrüstung gefordert hätte, ohne jedoch sicher zu sein, ob ihm seine Freunde in Turin erlauben würden, diese friedlichen Ratschläge des Kaisers zu befolgen, oder ob sie ihn allsogleich vor die Türen setzen werden. Daher seine Kleinmütigkeit. Aber das sind nur Vermutungen, die ich Ihnen in Erwartung positiverer Informationen gebe."

Mittwoch, 30. — Aus Algier läßt man die Turkos und ein Bataillon der Fremdenlegion kommen; man spricht auch von der Aufstellung der vierten Bataillone, ohne aber deren Stand zu erhöhen. Gleichzeitig werden die Zeitungen aufgefordert, sich gemäßigt zu verhalten, da nun die Frage in die Phase von Verhandlungen trete! Es ist immer dasselbe Doppelspiel, welches den Handel, die Industrie und besonders den Kredit des Kaisers zu Grunde richtet. Abends bei Walewski, der mir verlegen vorkam, obzwar er jeder-

*) Hübner an Buol, 29. März, Privatschreiben.

mann sagt, daß Cavour Grund habe, unzufrieden zu sein. In Wirklichkeit aber weiß er nicht, was in den Tuilerien zwischen dem Kaiser und Cavour vor sich geht, obwohl er einer ihrer Besprechungen beigewohnt hat.

Donnerstag, 31. — Nach allem, was mir Cowley sagt, ist Cavour gestern, sehr unzufrieden, abgereist.

Dies ist ja möglich, aber man weiß wirklich nicht, an was man sich halten soll. Ich telegraphiere an Buol*): „Ich kann Ihnen keine positive Auskunft über das Resultat des Aufenthaltes Cavours geben. Nach den einen wäre er sehr unzufrieden abgereist, nach den andern wären neue Verbindlichkeiten eingegangen worden. Graf Walewski ist nur einmal zu den Besprechungen des Kaisers mit dem Grafen Cavour zugelassen worden."

Der Minister des Äußern scheint mir verlegen und wenig in Kenntnis dessen zu sein, was letzter Tage in den Tuilerien angezettelt wurde.

Die von Lord Malmesbury vorgestern im Parlamente abgegebenen Erklärungen, aus welchen hervorgeht, daß der russische Vorschlag, bezüglich des Kongresses hinter dem Rücken des englischen Kabinettes zwischen den beiden Kabinetten von Paris und St. Petersburg vorbereitet worden ist, hat dem französischen Kabinette beiderseits des Kanals sehr geschadet. Die öffentliche Meinung ist mehr denn je gegen den Krieg und verurteilt offen die Fortsetzung der militärischen Vorbereitungen, auf welche ich in meinem Berichte vom 29. aufmerksam gemacht habe. Lord Cowleys vertrauliche Sprache und Haltung lassen nichts zu wünschen übrig. Durch den Kurier Rohmann erhielt ich heute wichtige Depeschen, von denen ich die wichtigste hier folgen lasse. In dieser heißt es, daß das Wiener Kabinett nach Erörterung der vier englischen Vorschläge diese akzeptiere und sich außerdem vorbehalte, noch die Abrüstung der Großmächte in Vorschlag zu bringen.

„Es war am 18.**)", schreibt mir Graf Buol, „daß wir gleichzeitig von Paris und London die erste Nachricht eines, nach Meinung des Grafen Walewski von Rußland, nach jener Lord Malmesburys vom Kaiser der Franzosen vorgeschlagenen Kongresses erhielten.

Am selben Tage hatte Lord Augustus Loftus den Befehl erhalten, uns in vertraulicher Weise zu befragen, ob wir geneigt wären, zu dem Vorschlage eines Kongresses unter der Bedingung unsre Zustimmung zu geben, daß unser territorialer Staatenbestand außerhalb jeder Diskussion gelassen werde und diese auf die Räumung der päpstlichen Staaten, auf die Reformen und auf die Kombination, die eventuell an Stelle unsrer Allianzverträge mit den Herzogtümern zu setzen wäre, beschränkt würde; wir antworteten am 19. durch

*) Hübner an Buol, 31. März, Telegramm.
**) Buol an Hübner, 29. März, Nr. 2.

Vermittlung des Grafen Apponyi, daß die Regelung der Frage über die Räumung bereits in Rom im Zuge sei, wo sie auch unsrer Meinung nach weiter zu verhandeln wäre, an welche Verhandlungen man noch die der päpstlichen Regierung anzuempfehlenden freundschaftlichen Ratschläge knüpfen sollte; daß wir unsre Zustimmung zur Versammlung eines Kongresses von folgenden Bedingungen abhängig machen:

1. Keine Gebietsveränderung;
2. vorläufige Abrüstung von seiten Sardiniens;
3. Aufrechterhaltung der durch das Aachener Protokoll vom 15. November 1818 festgestellten Regeln.

Diese Antwort gab Anlaß zu einem lebhaften Austausch von Telegrammen zwischen uns und dem englischen Kabinette, um die durch dieselbe wachgerufenen Zweifel und Mißverständnisse zu beseitigen.

Es ist wichtig, zwischen diesen vorläufigen und vertraulichen Mitteilungen und dem formellen Vorschlage eines Kongresses, der durch Vermittlung des Herrn Balabine vom St. Petersburger Kabinette an uns gerichtet wurde, eine Grenzlinie zu ziehen.

Durch die Note, die ich am 23. an Balabine gerichtet habe, wurden Eure Exzellenz über die Aufnahme, die der Vorschlag des Kabinettes von St. Petersburg bei uns gefunden hat, unterrichtet.

Der Inhalt dieser Note bedarf, unsrer Ansicht nach, keines Kommentars.

Wir haben uns dem Gedanken des Kaisers Alexander, einen letzten Versuch zu machen, um den allgemeinen Frieden zu erhalten und das gute Einvernehmen zwischen allen Mächten wieder herzustellen, angeschlossen.

Da man uns die anomale Lage Italiens als den Gegenstand der Beratungen des Kongresses bezeichnete, so haben wir uns vor allem auf die Meinung berufen, welche wir den Kabinetten so oft auseinandergesetzt haben, nämlich, daß die Schwierigkeiten und die Aufregung, welche auf der Halbinsel bestehen, von der internationalen Pflichtvergessenheit Sardiniens und von dem politischen Systeme, welches dieser Staat in seinen Beziehungen zu den andern italienischen Staaten verfolgt, herstammen.

Diese gefährliche und dem allgemeinen Interesse widrige Lage verdient unsrer Meinung nach vor allem die ganze Fürsorge der Großmächte, die die Hüter des europäischen Friedens sind.

Sollten allenfalls die vier andern Mächte diesbezüglich unsern Gesichtspunkt nicht teilen, und noch andre Fragen beim Kongresse anhängig machen wollen, so wünschen wir, daß diese im voraus präzisiert werden, um beurteilen zu können, ob und in welchem Maße wir uns an deren Diskussion beteiligen könnten.

Bis zu diesem Augenblicke haben wir von keiner Seite die offizielle Mitteilung über das Programm der Vorschläge, welche man den Beratungen des Kongresses anheimstellen will, erhalten. Wir hielten uns für verpflichtet auf diesem Punkte zu bestehen, weil wir wünschen, daß die Konferenz zu einem allgemeinen Einverständnisse und nicht zu einer noch tieferen Spaltung führen möge.

Wenn wir geglaubt haben, das Aachener Protokoll in Erinnerung bringen zu müssen, so geschah es nur, weil die Rede davon war, daß auf dem Kongresse sowohl unsre besonderen Verträge mit den Herzogtümern, als die in den italienischen Staaten einzuführenden inneren Reformen zu diskutieren wären. Das obbenannte Protokoll stellt fest, daß Konferenzberatungen über Angelegenheiten, die speziell die Interessen dritter Staaten berühren, nur infolge einer formellen Einladung von seiten dieser Staaten und unter dem ausdrücklichen Vorbehalte ihres Rechtes, sich daran zu beteiligen, stattfinden können.

Es ist von seiten der italienischen Staaten keine Einladung dieser Art an die Mächte gerichtet worden. So lag es auch nicht in unsrer Absicht, die Teilnahme ihrer Vertreter herauszufordern. Weit entfernt davon, wünschen wir, daß die Diskussion nur zwischen den fünf Großmächten stattfinde und wir betrachten diese Einschränkung als einen glücklichen Fall, der das allgemeine Einvernehmen erleichtern wird. Wir glaubten aber, uns gegen diesen Vorschlag verwahren zu müssen, nach welchem die inneren Angelegenheiten eines unabhängigen Staates wider seinen Willen und ohne daß ihm das Recht an den Beratungen teilzunehmen, vorbehalten werden würde, zu diskutieren und darüber Beschlüsse zu fassen wären. Einfache Delegierte der italienischen Staaten zu dem Kongresse einladen zu wollen, um sie nötigenfalls anzuhören, würde uns, als der Würde und den souveränen Rechten unabhängiger Staaten wenig entsprechend erscheinen. Das Beispiel der belgischen Delegierten, welche von der auf Verlangen des legitimen Herrschers der Niederlande 1830 zusammengetretenen Konferenz nach London einberufen wurden, ist auf den gegenwärtigen Fall nicht anwendbar. Nach unsrer Ansicht wäre es nicht gerecht, unabhängige und hunderte von Jahren alte Regierungen auf gleiche Stufe mit einer Regierung stellen zu wollen, die in der Tat kaum erst aus einem Aufstande hervorgegangen und von Europa nicht anerkannt war, wie es 1830 der Fall mit Belgien gewesen ist. Es ist selbstverständlich, daß es diesen Regierungen immer vorbehalten bliebe, Agenten an den Sitz des Kongresses zu schicken, um den Mitgliedern desselben, wenn diese es für nötig hielten, die gewünschten Aufklärungen zu geben.

Endlich haben wir als Bedingung unsrer Teilnahme an dem Kongresse die vorläufige Abrüstung von Sardinien gestellt.

Österreich hat Proben eines großen versöhnlichen Geistes abgelegt, indem es in einem offiziellen Aktenstück, trotz der Herausforderungen Sardiniens, die positive Versicherung gegeben hat, es nicht angreifen zu wollen, insolange es sein Gebiet und jenes seiner Alliierten respektieren würde.

Ist das Kabinett von Turin seinerseits eine ebenso klare und bestimmte Verpflichtung eingegangen?

Gerade im Gegenteile betreibt Piemont seine Rüstungen mit äußerstem Nachdrucke. Es beruft alle in den letzten revolutionären Bewegungen in Italien kompromittierten Bandenführer ein. Diese Anführer organisieren Freikorps, die sich besonders aus Flüchtlingen der angrenzenden Länder rekrutieren und welche man mit allen Mitteln auf piemontesisches Gebiet hinüber zu ziehen trachtet. Man fürchtet sich nicht, die Grundsäulen der militärischen Disziplin zu untergraben, indem man in die Reihen der sardinischen Armee sogar Deserteure aufnimmt, die man, bei Verletzung der in Kraft stehenden Auslieferungsverträge, sich weigert, den Nachbarregierungen zu überliefern. Die Aufregung, deren Herd Piemont ist, geht somit auf die angrenzenden Länder über, und die tätige von Sardinien ausgehende Propaganda fährt fort, in den andern Teilen der Halbinsel Proselyten zu machen und wirkliche Gefahren herauf zu beschwören.

Wie kann man beratschlagen, wie kann man mit Erfolg eine friedfertige Verhandlung führen, wenn wir jeden Augenblick darauf gefaßt sein müssen, die Verhandlungen durch von Piemont angestiftete Aufstände oder kriegerische Taten unterbrochen zu sehen?

Darum müssen wir unsre Teilnahme an dem Kongresse von der Abrüstung Sardiniens als unerläßliche Bedingung abhängig machen.

Dies sind die Erwägungen, nach welchen ich Eure Exzellenz ersuche, sich gelegentlich Ihrer Äußerungen über die Kongreßfrage, zu richten."

In einer andern Depesche*) desselben Datums, untersucht Graf Buol die folgenden vier Punkte, welche Lord Augustus Loftus in einer tags vorher (28. März) überreichten Depesche darlegt.

1. Garantie für den Frieden zwischen Österreich und Sardinien.

2. Räumung der päpstlichen Staaten und Prüfung der Reformen, die notwendigerweise in der Administration der italienischen Staaten einzuführen wären.

3. Daß die austro-italienischen Verträge durch andre Konventionen zu ersetzen wären.

4. Aufrechterhaltung der territorialen Abgrenzungen und der Verträge von 1815.

Da Graf Buol findet, daß diese Punkte, mit Ausnahme des vierten,

*) Buol an Hübner, 29. März, Nr. 3.

den er unverändert annimmt, zu unbestimmt lauten, hält er es für notwendig, den Sinn, in welchem wir ihnen beistimmen, näher zu bezeichnen, und fügt einen fünften Punkt hinzu: Das Einvernehmen, bezüglich einer gleichzeitigen Abrüstung der Großmächte. Nun folgt seine Würdigung über die vier Punkte Lord Malmesburys.

Art. 1. — Der Kongreß wird auf Mittel denken, um Sardinien zur Erfüllung seiner internationalen Pflichten zurückzuführen und auf Maßregeln, um die Wiederkehr der gegenwärtigen Verwicklungen zu vermeiden.

Art. 2. — Räumung der päpstlichen Staaten. — Der Kongreß wird diese Frage diskutieren können, aber die Regelung der Details der Ausführung wird Sache der drei unmittelbar interessierten Mächte sein. Er wird über die zu erteilenden Ratschläge verhandeln und sich darüber ins Einvernehmen setzen können; die endgültige Annahme derselben wird aber den unmittelbar interessierten Mächten (heiliger Stuhl, Österreich und Frankreich) überlassen bleiben.

Art. 3. — Die Gültigkeit unsrer speziellen Verträge mit den italienischen Staaten könnte nicht diskutiert werden. Sollten aber alle auf dem Kongresse vertretenen Mächte unter einander übereinkommen, ihre politischen Verträge mit den italienischen Staaten vorzuzeigen, so würde Österreich seinerseits gleichfalls dazu bereit sein. Es wird sich mit den mitinteressierten Regierungen ins Einvernehmen setzen, um die Verträge vorlegen zu können und um zu untersuchen, worin deren Revision als nützlich anerkannt werden könnte.

Buol schüttet mir bezüglich des zukünftigen Kongresses sein Herz aus.*) „Der Vorschlag des Kongresses ist, wie ich es Lord Cowley sagte, ein Streich, den man uns beiden gespielt hat und den es zu vereiteln gilt. Wir haben eingesehen, daß wir ihn unmöglich abschlagen konnten (vielleicht wäre man darüber nicht ungehalten gewesen), aber ich rechne auf die bewunderungswerten Anstrengungen Lord Cowleys, damit diese zweischneidige Waffe sich nicht gegen uns wendet. Insolange wir unser Programm aufrechterhalten, ist die Lage nicht so schlecht. Vor allem müssen wir trachten, den Kaiser Napoleon, selbst gegen seinen Willen, zu retten. Dieser Kongreß muß uns entweder den Frieden sichern oder den Beweis für die Unmöglichkeit, ihn zu erhalten, liefern. Bestehen Sie auf der Ausschließung Sardiniens aus dem Verhandlungssaale und auf der vorläufigen Abrüstung. Ich brauche Sie nicht aufmerksam zu machen, vor jeder Insinuation, die darauf hinzielen würde, uns mit Sardinien gleichstellen zu wollen, vor jedem Vorschlage einer Reduzierung oder Dislokation unsrer Truppen auf der Hut zu sein. Unsre Rüstungen haben noch andre Beweggründe, als die Vermessenheit Sardiniens.

*) Buol an Hübner, 29. März, Privatschreiben.

Wir haben Pflichten gegenüber Italien, wo wir uns noch auf ernste Verwicklungen gefaßt machen können und wir stehen einer andern Großmacht gegenüber. Diese Frage kann also nur zwischen Großmächten verhandelt werden; und der „5. Punkt“, die Abrüstung der Großmächte, welche wir in Vorschlag bringen, liefert einen neuen Beweis unsrer redlichen Absicht, ernstlich an dem Werke des Friedens mitwirken zu wollen. Es scheint mir, daß auch England diesen mit Nutzen anwenden könnte, um die Mitwirkung der andern Mächte zu erlangen, um Sardinien zur Abrüstung, die die unerläßliche Bedingung für unser Erscheinen am Kongresse ist und bleiben wird, zu drängen.

Ich bin ganz bereit, den Bemühungen des Grafen Walewski im Interesse des Friedens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ich halte diese selbst für aufrichtig, aber das wird ihn nicht von dem Vorwurf befreien, durch seine jämmerliche Politik die Dinge dahin, wo sie sind, gebracht und den Kaiser in seine jetzige Lage versetzt zu haben.“

Schließlich, was hat sich zwischen dem Kaiser und Cavour zugetragen? Wir wissen es nicht. Walewski selbst ist nicht besser informiert, als Cowley und ich.

Wir kennen jetzt den Brief, welchen Cavour über diesen Gegenstand am Vorabende seiner Abreise nach Turin von Paris aus an den Kriegsminister General Alphonse La Marmora geschrieben hat:*) „Paris, 29. März 1859. Lieber Freund! Ich habe Dir nicht geschrieben . . . . G. Nigra.“

In diesem merkwürdigen Aktenstücke konstatiert der Minister des Königs Viktor Emanuel, der bereits den Kaiser gesprochen hatte, daß der Krieg um wenigstens zwei Monate hinausgeschoben werden wird, sieht voraus, daß es auch am Rhein dazu kommen dürfte, d. h., daß der Krieg ein allgemeiner sein wird und gesteht, daß dieser von der öffentlichen Meinung in Frankreich verurteilt werde. Der letzte Satz, in welchem er fordert, daß die italienischen Soldaten sich besser als die französischen schlagen müssen und daß Sardinien im Falle eines Krieges ein größeres Kontingent als Frankreich unter Waffen stellen solle, diese Phrase würde auf eine Abnahme der geistigen Kräfte desjenigen schließen lassen, der sie geschrieben hat, oder es ist die Sprache eines Rasenden, der, wie er selbst gesagt hat, lieber in einer Blutlache, als auf einem Misthaufen umkommt.

Ich zitiere hier einen schon früher erwähnten Brief des Thiers**) an den Prinz-Gemahl der Königin Viktoria vom 22. März aus Paris: „On fond l'empereur Napoléon n'a qu'un but . . . . etc. que ce

---

*) Lettere di Camillo Cavour, Band III, S. 53.

**) Siehe Lettere di Camillo Cavour, Band III, S. LXXVIII.

n'est pas sa faute si l'Empire n'est pas la paix.“ Es scheint mir unmöglich, die momentane Lage besser zu beurteilen und indirekt die Bedingungen, von welchen Graf Buol die Annahme des russischen Vorschlages, bezüglich eines Kongresses von seiten Österreichs abhängig machte, besser zu rechtfertigen.

Ich beschließe die Sammlung diplomatischer Aktenstücke über die moralische Lage, in welcher sich Kaiser Napoleon Ende März befand*): „Wenn man den Ort, an welchem Napoleon III. heute angelangt ist, mit seinem Ausgangspunkte vergleicht, wenn man sich im Geiste in die ersten Jahre der Präsidentschaft und des Kaiserreiches zurück versetzt, in jene Zeit, wo dieser Fürst der Hüter der Ordnung nach innen und der Achtung vor den Verträgen nach außen war, wenn man ihn durch den Frieden von Paris zur höchsten Macht gelangen und, von diesem Momente an stufenweise, aber in Eilschritten, herabsteigen sieht, um vom Verteidiger der Ordnung und der Autorität, der er war, ein Friedensstörer und revolutionärer Verschwörer zu werden, erinnert man sich unwillkürlich der Porträts, die Tacitus und Sueton von gewissen römischen Kaisern entworfen haben, welche, wie es in klassischer Einfachheit heißt, nachdem sie in den ersten Jahren ihrer Herrschaft die Zierde der Humanität gewesen waren, plötzlich ein Gegenstand der Beunruhigung und des Ekels geworden sind. Es scheint mir, daß es dem Menschen nicht gegeben ist eine Macht zu tragen, die nicht durch unwandelbare Prinzipien, durch die Furcht Gottes, durch die Achtung vor den erworbenen Rechten und durch hundertjährige Überlieferungen eingeschränkt ist. Die Geschichte lehrt es, und Napoleon III. ist dafür ein lebendes Beispiel. Die Allmacht gehört nur Gott. Nicht besser als diese römischen Kaiser, die die Herren der Welt waren, verstand es Kaiser Napoleon, der es zu sein glaubt, sich zu behaupten, ohne auf der Höhe, auf welche er am Ende des Krimkrieges gelangt war, vom Schwindel ergriffen zu werden. Von da an datiert sein Verfall; das Attentat Orsinis hat nicht beigetragen, ihn aufzuhalten. Er ist nicht mehr derselbe Mann. Düster, besorgt, schweigsam, unnahbar für seine Freunde, die guten Ratschläge meidend, gereizt durch die Hindernisse, die er sich selbst im Wege aufgerichtet hat, zitternd vor der Rücksichtslosigkeit der Mitschuldigen, ohne in seiner Intelligenz das Mittel, ihnen Stillschweigen zu gebieten, ohne in seinem Herzen die Kraft zu finden, mit ihnen zu brechen, mehr, als er es sich gesteht, und gleichsam wider seinen Willen erratend, daß er selbst unaufhörlich an der Bildung der Koalition der Kabinette und der Völker arbeite und das Vertrauen, sowie die Sympathien Frankreichs von sich abwendig mache, bietet dieser Fürst heute ein mitleiderregendes Schauspiel, reich an Lehren und geeignet, die großen Regierungen aufzumuntern ihre

*) Hübner an Buol, Nr. 36. H. Geheim.

Reihen zu schließen, sei es, um ihn gegen seinen Willen dadurch zu retten, daß man den Frieden rettet, falls es hiezu noch Zeit ist, sei es, um sich vorzubereiten ihn zu vernichten, wenn er auf der abschüssigen Bahn weiterschreitet.

Vielleicht büßt Napoleon III. durch die Angst, die er in diesem Momente aussteht, durch das Bewußtsein der ihn umgebenden Gefahren, durch die Qualen, die ihm Cavour auferlegt, seine Schuld zur Stunde, während ich diese Zeilen schreibe? Vielleicht muß man noch nicht darauf verzichten, ihn von seinen Irrtümern zurückkommen und durch die harten Lehren der Erfahrung besser beraten, eine immer noch hohe, obwohl stark verringerte Stellung, die mit der Ruhe der Welt vereinbar wäre, wieder einnehmen zu sehen. Diesbezüglich vermag ich nichts zu behaupten und, wenn ich auch annehme, was seine Freunde versichern, daß er nur eine Türe sucht, um umzukehren, so kann ich doch nicht an eine wirkliche Bekehrung glauben. Daß er aufrichtig wünscht, aus den Verlegenheiten seiner jetzigen Lage herauszukommen und daß er um diesen Preis auf seine Pläne einer Umarbeitung der Karte von Europa verzichten möchte, weil er begreift, daß die weitere Verfolgung dieses Zieles ihn in Frankreich in Mißkredit bringen und ihn der Reichsacht der Mächte ausliefern würde, das bin ich wohl geneigt anzunehmen. Diese Verzichtleistung auf strafbare und widersinnige Pläne, die ihm durch die Gewalt aufgedrungen ist, ist ihm peinlich, und wer steht uns dafür gut, daß an dem Tage, an welchem der Druck der Mächte aufhören wird, an welchem Österreich, England und Deutschland auseinandergehen würden, der Bekehrte von heute (wenn überhaupt eine Bekehrung stattgefunden hat), nicht sofort rückfällig werden wird? Am Ende aber ist er doch noch der Herr von Frankreich und verfügt noch über die Armee, über die Mittel dieses Landes und über den Anhang der Massen, die, wie es scheint, von der Abneigung und von dem Mißtrauen der höheren Schichten der Nation noch nicht ergriffen sind. Sein großes Verdienst besteht immer noch darin, daß er in den Tuilerien sitzt und, ihn zu ersetzen, wenn er nicht mehr dort sein würde, würde noch immer die große Verlegenheit sein.

(Paris, April 1892.) Dieser, Mitte des Jahrhunderts geschriebene Bericht, der erst lange nach dem Tode des Autors ans Tageslicht zu kommen bestimmt ist, bedarf, um verstanden zu werden, eines kleinen Kommentars.

Diejenigen von den Überlebenden, wenige an Zahl, welche Europa zu Ende der großen napoleonischen Kriege, oder in den darauffolgenden ersten Jahrzehnten gesehen haben, und ich gehöre zu diesen, erinnern sich noch mit Wonne der Annehmlichkeiten, deren man sich in dieser Epoche erfreute. Man hatte sie der Ruhe, die auf ein Vierteljahrhundert voll Unruhen gefolgt war und auch einem Gefühle materieller und moralischer Sicherheit, das die Folge

dieser Ruhe war, und von dem sich die jetzige Generation kaum einen Begriff machen kann, zu verdanken. Das Jahr 1830 hat freilich seine Schatten über unsern so sonnigen Kontinent geworfen, aber im Zentrum und im Osten, in Deutschland und in Österreich verschwanden rasch die Besorgnisse und für sie verlängerte sich noch achtzehn Jahre diese so glückliche Situation, bis sie im Sturme von 1848 mit dem alten Europa verschwand. Während der darauf folgenden Unruhen gab es Momente, wo die Roten, wie man damals sagte, wo die Anarchisten, wie sie sich heute selbst nennen, nahe daran zu sein schienen, die Oberhand zu gewinnen. Dies wäre das Ende der zivilisierten Welt gewesen. Infolgedessen die Reaktion. Windischgrätz schlug den Feind der Christenheit in Wien, Cavaignac, kurz darauf in Paris; aber diese Siege waren keine endgültigen. Erst im Jahre 1851, als Louis Napoleon sich Frankreichs bemächtigt hatte, glaubte Europa mit Recht oder Unrecht, ohne zwar alle vom Manne des 2. Dezember angewendeten Mittel gutzuheißen, in ihm den Retter der Gesellschaft begrüßen zu müssen. Das ist das eine der zwei Elemente seiner Größe.

Sein zweites Verdienst in den Augen des europäischen Publikums ist, daß er den Krieg mit Rußland unter Berufung auf die Verträge geführt hat. Seit langen Jahren übte Rußland einen höchst beschwerlichen Druck auf Mittel-Europa aus. Die Liberalen hatten einen Abscheu vor ihm, die Konservativen liebten es kaum mehr. In Österreich, in Preußen, in ganz Deutschland, ich spreche hier von den Nationen, nicht von den Höfen, ertrug man schwer die Vormundschaft einer Macht, die in bezug auf Zivilisation so gering geschätzt wurde. Die lange Friedensperiode mit all ihren unzähligen Wohltaten hatte man aber deshalb nicht weniger, zum großen Teile, wenn nicht ausschließlich, der so verschrieenen Tripelallianz der Nordmächte zu verdanken. Diese Vereinigung hat der Krimkrieg zerrissen. Im Jahre 1859 jedoch gab es noch in den hohen Sphären der Macht viele Staatsmänner, die nicht verzweifelten, sie wieder aufleben zu sehen, nicht als eine Rückkehr zum Absolutismus, auch nicht als eine Drohung gegen Frankreich, die sie ja nie war, sondern als einen dem seltsamen Traum, den ungesunden Gelüsten, den unberechenbaren Anwandlungen des Kaisers Napoleon III. entgegenzusetzenden Damm. Zu dieser Stunde war dieser Fürst bereits erkannt und nach seinem wahren Werte geschätzt und mithin in der Meinung der großen Höfe ohne Rettung verloren. In diesem Gedankengange ist der Bericht, den ich hier näher auslege, geschrieben worden und danach muß er beurteilt werden. Die Allianz zwischen den Nordmächten wurde nicht mehr hergestellt. Der Haß, den das offizielle Rußland Österreich geschworen hatte, sein Rachedurst, schienen die alleinigen Antriebe geworden zu sein, welche künftighin die Politik dieses großen Reiches leiten sollten. Fürst Gortschakoff personifizierte sie. Er hat Öster-

reich viel Schaden zugefügt und in dieser Beziehung nicht Rußland, aber dem Gefühle der Rache, von dem es damals beherrscht war, gedient. Hat er damit auch seinem Lande Gutes erwiesen? Ich erlaube mir, daran zu zweifeln. Schlecht ist jene Politik und wird es immer sein, die den Haß zum Ausgangspunkt und zum Ziele die Rache hat. Hannibal, das Prototyp derer, die sich dieser hingeben, ist es übel ergangen. Die gute Politik kennt weder Haß noch Liebe, sie handelt sine ira et studio und zielt nur darauf hin, in den Grenzen des Rechtes die ihrer Sorge anvertrauten Interessen zu schirmen.

April 1859.

Ich schreibe heute an den Grafen Buol*): „Graf Walewski vertraute mir an, daß er vergebens die größten Anstrengungen gemacht habe, um bei Cavour eine vorläufige Abrüstung durchzusetzen, und er glaubt zu wissen, daß auch sein Herrscher sich beim sardinischen Minister im selben Sinne verwendet habe, daß dieser es aber rundweg abgeschlagen haben soll. Ich habe Graf Walewski mein Erstaunen über den geringen Einfluß ausgedrückt, welchen Kaiser Napoleon auf Piemont nach alledem scheinbar auszuüben vermöge. Bei dieser Gelegenheit gab mir Graf Walewski in rein persönlicher Vertraulichkeit Details über den Aufenthalt des Grafen Cavour in Paris."

„Graf Cavour ist nach Paris gekommen", sagte er mir, „um: 1. meine Demission durchzusetzen, die er, bei seiner Rückkehr nach Turin, als eine Genugtuung für die Vergangenheit und als eine Garantie für die Zukunft hingestellt hätte. Der Kaiser hat diese unglaubliche Prätention, die alsobald fallen gelassen wurde, zurückgewiesen. Er wollte 2. zum Kongresse zugelassen werden. Um diesen Preis bot er die vorläufige Abrüstung an. Der Kaiser ließ uns kommen, ihn und mich, und am Vorabend der Abreise Cavours in einer Sitzung, die mehrere Stunden dauerte, gelang es mir zu beweisen, daß die Zulassung Sardiniens zu einer Versammlung der Großmächte unmöglich wäre. Der Kaiser teilte meine Ansicht, und die Gäste der Prinzessin Mathilde, zu welcher sich Cavour, nachdem er den Kaiser verlassen hatte, zum Diner begab, waren alle von dem Ausdruck der Verzweiflung, den seine Mienen verrieten, betroffen. (Dies ist wahr.) Da er sich auf diese Weise über die zwei großen Zwecke seiner Reise enttäuscht sah, konzentrierte Cavour alle seine Anstrengungen auf einen dritten Punkt, den er mit offener Gewalt und mit Hilfe des Prinzen Napoleon, beim Kaiser durchsetzen wollte: es war das Aufgeben des Kongresses der fünf Großmächte von seiten Frankreichs. Da der Kaiser sich darauf schon eingelassen hatte, so scheiterte der Minister auch bezüglich dieses Punktes.

*) Hübner an Buol, Nr. 39. B. Reservat.

Er versuchte sodann dem Kaiser Versprechungen zu entlocken, die die Arbeiten des Kongresses zum Scheitern hätten bringen können. Ich bin glücklich behaupten zu können, daß er bei Sr. Majestät nichts erreicht hat."

„Sind Sie dessen wohl sicher?" fragte ich ihn. „Ja, ganz sicher" lautete die Antwort des Ministers, der zufriedener und beruhigter, als in diesen letzten Tagen zu sein schien. Cavour besuchte mich am Tage nach unsrer gemeinsamen Audienz beim Kaiser. Er befand sich in einem Geisteszustande, den er nicht mehr zu maskieren versuchte. Es war Verzweiflung, Wut, vollständige Deroute. Er ließ sich hinreißen, mir allerlei Dinge zu sagen. Da ich nicht der Mann bin, mir eine solche Sprache gefallen zu lassen, erwiderte ich ihm gehörig darauf, und Cavour entfernte sich, fast ohne sich zu verabschieden. Er begab sich direkt zum Kaiser, der mit ihm in Güte, aber ohne ihm irgend eine Hoffnung zu geben, gesprochen hat. Es war seine letzte Audienz, und durch seine Freunde erfuhr ich, daß Cavour, die Wut im Herzen und gänzlich fassungslos über den fortan zu verfolgenden Weg, abgereist sei."

In einem Privatschreiben resumiere ich eine Unterredung, die ich heute morgen mit Lord Cowley gehabt habe.*)

„Die Kabinette haben eine Versammlung der fünf Großmächte angenommen. Es könne daher von der Zulassung Sardiniens nicht die Rede sein. In diesem Punkte wird das englische Ministerium (das gegenwärtige Kabinett wurde in der verflossenen Nacht geschlagen) stand halten. Lord Cowley bittet Sie, nicht daran zu zweifeln. Trotz der Insinuationen der französischen Regierung, trotz des Drängens, des Flehens des Herrn Cavour, hat Lord Cowley bestimmt erklärt, daß in den Augen seiner Regierung von der Zulassung Sardiniens als Mitglied des Kongresses keine Rede sein könnte. Nun suggeriert Frankreich den italienischen Regierungen den Vorschlag, daß sie Vertreter in diese Versammlung entsenden. In dieser Beziehung wird Cowley alles, was er vermag, tun, um in London in einem Sinne zu wirken, welcher Ihren in Ihrer Depesche Nr. 2 vom 29. März dargelegten Ansichten, die ich ihm mitgeteilt habe, konform ist.

In jeder Weise betrachtet er die Nichtzulassung von Sardinien als eine abgemachte Sache.

Was die vorläufige Abrüstung anbelangt, so habe ich, lange bevor ich Ihren Brief vom 29. erhielt, ihn aufmerksam gemacht, vor jedem Versuche auf der Hut zu sein, der Österreich mit Sardinien gleichzustellen beabsichtige und uns einen Dislokationswechsel oder eine Reduzierung unsrer Truppen u. s. w. vorschlagen würde. Lord Cowley ist ganz auf diesen Ideengang ein-

*) Hübner an Buol, 1. April, Privatschreiben.

gegangen und hat dem Grafen Walewski, der ihm einen solchen Gedanken kundgegeben hatte, gesagt, daß Österreich nicht gegen Sardinien, aber gegen Frankreich, welches im geheimen rüstet, so bedeutende Streitkräfte in der Lombardei zusammengezogen habe. Wie kann man, sagte er ihm, bona fide Österreich raten, seine Truppen zu reduzieren, während Sie die Ihrigen an der Grenze, oder in der Nähe von Sardinien konzentrieren? Dennoch ist Lord Cowley weniger sicher über die Standhaftigkeit seiner Regierung bezüglich der vorläufigen Abrüstung Piemonts, welche Lord Malmesbury hier nicht mehr als eine Conditio sine qua non für den Beitritt Englands zum Kongresse aufzustellen geneigt zu sein scheint. Er versprach mir aber, alle seine Bemühungen diesem Ziele zu widmen. Was mich anbelangt, so setze ich alles in Bewegung, um den Grafen Walewski und die einflußreichsten Personen in den Tuilerien, im Senat, im Gesetzgebenden Körper zu bewegen, in dieser Richtung zu wirken.

Lord Cowley glaubt nicht, daß die letzten militärischen Maßnahmen (und zwar: die Heranziehung der Fremdenlegion, die Konzentrierung von Truppen bei Lyon u. s. w.) das Resultat eines beschlossenen Planes seien. Prinz Napoleon hat ihm gestern gesagt, es sei dies die Antwort auf unsre Truppenzusammenziehungen in der Lombardei. Cowley meint, daß der Kaiser den Kopf verloren habe und sich einen Tag in dieser und den nächsten Tag in einer andern Richtung bewege.

Drouyn de Lhuys, der mich eben verläßt, beurteilt ihn in derselben Weise. „Das Geheimnis seiner Unerforschlichkeit", sagt er, „liegt im Mangel von Beweggründen für seine Handlungen. Man kann ihn sich nicht erklären, man kann ihm nur mißtrauen."

Lord Cowley glaubt bestimmt zu wissen, daß der Kaiser Cavour aufgefordert habe, abzurüsten, indem er ihm gleichartige Maßregeln von seiten Österreichs durchblicken ließ, daß der sardinische Minister dies aber geradezu abgeschlagen habe. Es muß denn wohl Cavour dem Kaiser Napoleon gegenüber sehr mächtig, oder Napoleon III. gegenüber der Revolution sehr schwach sein."

Samstag, 2. — Heute berichte ich an meinen Minister*): Mein englischer Kollege hat gestern mit dem Kaiser gesprochen. Die Sprache des Kaisers war wenig klar, oder vielmehr es ist nur eine Sache klar, und zwar daß er bis nun weder mit Cavour noch mit seiner Sache noch mit der Partei dieses Sektierers gebrochen hat. Auf eine Interpellation des Botschafters bezüglich der militärischen Vorbereitungen hat Kaiser Napoleon geantwortet: „Es könnte sein, daß der Kongreß zu nichts führe, und für diesen Fall muß ich

*) Hübner an Buol, 2. April, Privatschreiben.

bereit sein.“ Dies erinnert mich an das, was mir Persigny (am 31. Januar) über die Idee seines Herrn, einen europäischen Kongreß zu versammeln und gleichzeitig ein Armeekorps an der sardinischen Grenze aufzustellen, gesagt hat. Ich machte Lord Cowley darauf aufmerksam und sagte ihm, daß trotz aller momentanen Schwankungen und Widersprüche das Benehmen des Kaisers Napoleon mir dennoch viel mehr Zusammenhang zu verraten scheine, als er (Cowley) findet. Der Botschafter aber glaubt bestimmt zu wissen, daß Cavour höchst unbefriedigt abgereist sei, daß der Kaiser keine neuen Verbindlichkeiten eingegangen sei, daß er aber auch nicht auf die Abrüstung Piemonts bestanden habe. Dies ist wohl begreiflich, da er ja selbst rüstet. In seinem gestrigen Gespräche bemerkte mein Kollege ebenfalls, daß der Kaiser entzückt wäre, einen Vorwand zu finden, um das Zustandekommen des Kongresses scheitern zu lassen, woraus er schließt, daß wir und England ein großes Interesse haben, dazu zu gelangen.“

„P. S. Was Sie mir in bezug auf den Grafen Walewski sagen, ist vollkommen richtig. Er hat sich viel vorzuwerfen und hat ein großes Unrecht gut zu machen. Nun benimmt er sich aber korrekt, und wir müssen ihm hiefür Dank wissen; aber ich bitte Sie, wohl eingedenk zu sein, daß ich in gar keiner Weise für sein ferneres Verhalten bürge.“

Dienstag, 5. — Cowley teilt mir mit, daß Lord Derby sich entschlossen habe, das Parlament aufzulösen. Bei Walewski. Er sagt mir, daß Frankreich es sogar ablehnt, einen offiziellen Schritt in Turin zu machen, um die Abrüstung zu verlangen. Es geht einfach teuflisch zu!

Im nachstehenden Bericht lege ich Rechenschaft über diese Unterredung ab*): „In einer Zusammenkunft, die ich am 5. mit dem Grafen Walewski hatte, sagte mir dieser, daß die französische Regierung die größten Anstrengungen bei der sardinischen Regierung gemacht habe, um diese zu bewegen, ihre Kontingente zu entlassen, daß sie aber auf einen kategorischen Widerstand gestoßen sei und die Überzeugung erlangt habe, daß die piemontesische Regierung nur der Gewalt weichen würde; da es nun aber nicht in der Absicht Frankreichs liegen kann, Gewalt anzuwenden und er (Walewski) andrerseits keinen Schritt machen will, der, wie er überzeugt ist, keinen Erfolg haben würde, so habe er die Absicht, weder eine offizielle Aufforderung an die piemontesische Regierung zur Abrüstung ergehen zu lassen noch sich einem Schritte anzuschließen, den andre Mächte bei dieser diesbezüglich unternehmen würden. Ich bemerkte ihm, daß es mir doch unmöglich scheine, wenn die französische Regierung es für angezeigt halten sollte, Piemont aufrichtig und ernstlich den Rat zu erteilen, abzurüsten und seine Freischärler zu entlassen, daß dieser

*) Hübner an Buol, 7. April, Nr. 47. A.

kleine Staat sich nicht augenblicklich dem Rate seines mächtigen Bundesgenossen fügen würde. Sollte aber die sardinische Regierung die Verblendung bis zum Widerstande treiben, so würde eine in diesem Sinne von Frankreich gestellte Forderung die Welt von den friedlichen Absichten des Kaisers Napoleon überzeugen, die Gärung in Italien dämpfen und wirksam zur Erhaltung des Friedens beitragen.

Der Minister sprach mit mir von einem vom preußischen Kabinette vorgelegten Vorschlag, der darin bestünde, Österreich und Sardinien aufzufordern, ihre Truppen auf zehn Meilen von der Grenze zurückzuziehen, um wenigstens zufällige Konflikte während der Dauer des Kongresses zu vermeiden. Sollte England und Rußland auf die preußische Idee eingehen, so ist Frankreich bereit, sich einem ähnlichen Schritte anzuschließen.

Ich gab zur Antwort, daß eine derartige Insinuation ohne Zweifel von meiner Regierung in ganz kategorischer Weise zurückgewiesen werden würde. Österreich hat England erklärt, daß es Sardinien nicht angreifen werde, insolange dessen Truppen auf sardinischem Gebiete verbleiben und keinen Angriff gegen uns und unsre Verbündeten unternehmen würden. Sein Wort muß genügen! Wenn Cavour für den Eifer der sardinischen Truppen und besonders für die Zucht der unter dem Namen von Freikorps angeworbenen und von Freibeutern befehligten Horden nicht gut stehen kann, so ist dies nicht der Fall bei Österreich. Die kaiserliche Armee gehorcht den Befehlen ihres Kaisers, und der Kaiser hat erklärt, daß er nicht angreifen werde. Die österreichischen Kanonen gehen nicht von selbst los. Übrigens ist Sardinien der Angreifer, Österreich wird sich auf eine defensive Haltung beschränken, defensiv gegen Piemont, gegen die Revolution, gegen alle jene, die für das eine oder für die andre Partei ergreifen wollten. Österreich, das wesentlich konservativ ist und sich für die Erhaltung der Ruhe in Italien stark interessiert, ist ein großer und mächtiger Staat, welcher zum Schutze der Verträge rüstet, Piemont rüstet, um sie zu zerreißen und erklärt selbst, daß es wohl nicht stark genug sein dürfte, die revolutionären undisziplinierten Elemente, die es unter seine Fahne geworben hat, im Zaume zu halten. Man kann daher Österreich nicht auf gleiche Stufe mit Piemont stellen.

Bezüglich der Entlassung der piemontesischen Freischaren meint der Minister, daß es nicht klug wäre, dieses zusammengelaufene Gesindel, aus welchem sie bestehen, über die Halbinsel loszulassen."

In einem andern Berichte*) bringe ich dem Grafen Buol den intimen und vertraulichen Teil meiner Unterredung mit Walewski zur Kenntnis.

Im vertraulichen Gespräche verhehlte ich dem Grafen Walewski nicht,

*) Hübner an Buol, 7. April, Nr. 41. C. Reservat.

daß die von seinem Herrn verfolgte Richtung nur Mißtrauen einflößen könnte. Da haben Sie in wenigen Worten, sagte ich ihm, die ganze Frage: Der Kaiser erklärt in seiner Rede vom 7. Februar, daß die Okkupation von Mittel-Italien ein abnormer Zustand sei. In dieser Weise hat er die sogenannte italienische Frage formuliert. Diese ist auf die Initiative des Papstes und infolge der Bereitwilligkeit von Österreich und Frankreich, sich dem Wunsche Sr. Heiligkeit zu fügen, im Prinzipe abgetan. Man erfindet alsdann eine neue italienische Frage. Es sind unsre besonderen Abmachungen mit Parma und Modena. Um uns jede Konzession zu erschweren, die mein durchlauchtigster Herr zu gewähren geneigt sein könnte, damit der Welt die Wohltaten des Friedens erhalten blieben, läßt man durch Vermittlung Cavours diese Neuauflage der italienischen Frage verkünden.

Nichtsdestoweniger erklärt sich infolge der freundschaftlichen Intervention Englands, Österreich, dessen Recht unanfechtbar ist, bereit, diese Abmachungen einer Prüfung zu unterziehen. Noch vor der Rückkehr Lord Cowleys aus Wien verpflichtet sich Österreich, Piemont nicht anzugreifen. Das St. Petersburger Kabinett läßt jedoch ohne Vorwissen Frankreichs, seines Engverbündeten, den Vorschlag bezüglich eines Kongresses vom Stapel. Das Verhalten Rußlands Österreich gegenüber ist in den letzten Jahren kein sehr freundschaftliches gewesen und ein von ihm ausgehender Vorschlag war nicht danach angetan, in Wien eine sehr bereitwillige Aufnahme zu finden. Nichtsdestoweniger nimmt ihn Österreich in den von England gezogenen Grenzen an und stellt nur eine vorläufige Bedingung, die Abrüstung von Piemont. In Ihren Privatgesprächen mit mir fanden Sie dies ganz natürlich. Fürchten Sie aber nicht, daß ich Sie kompromittiere; denn ich habe von Ihren Worten nur in meiner Reservatkorrespondenz Gebrauch gemacht. Übrigens waren Sie nicht der einzige, der es gerecht, gut und notwendig fand, daß Piemont vor allem abrüste. Der Kaiser war derselben Ansicht, er hat Lord Cowley bei seiner ersten Begegnung, die er mit ihm nach dessen Rückkehr von Wien hatte, versprochen, daß er Piemont auffordern werde, abzurüsten. Einige Tage darauf kommt er von seinem Versprechen ab, läßt Cavour nach Paris kommen, man weiß nicht aus welchem Grunde, und läßt ihn abreisen, ohne die Abrüstung erlangt zu haben. Und Sie sagen mir, daß Frankreich keinen offiziellen Schritt machen werde, um Piemont aufzufordern, seine Armee zu reduzieren. Gleichzeitig werden die militärischen Vorbereitungen fortgesetzt. Entweder ist ganz Paris von einer Art Sinnesverwirrung ergriffen oder es ist wahr, daß die französische Regierung, soweit es ihr ein Friedensbudget erlaubt, in Erwartung, daß der Kaiser ein Kriegsbudget votieren lassen werde, was er jeden Augenblick tun kann, Vorbereitungen trifft, wie man es eben macht, wenn man vorbereitet sein will, ins Feld zu rücken. Alle diese Vorbereitungen werden nicht

bloß fortgesetzt, sondern sie werden seit dem Besuche Cavours mit verdoppeltem Nachdrucke betrieben. Wie wollen Sie verhindern, daß man sich in Paris, in Wien, in London, wie in Turin sage, daß der Kongreß nur vorgeschlagen wurde, um Frankreich die nötige Zeit zu verschaffen, seine Rüstungen zu Ende zu führen, und das alles im Momente, wo Österreich die Abrüstung von Piemont fordert und seine Absicht kundgibt, eine allgemeine Abrüstung der Großmächte beim Kongresse in Vorschlag zu bringen?

Der Minister gibt zu, daß in der Tat der Schein dafür sei, versichert mich aber, daß die militärischen Vorbereitungen Frankreichs stark übertrieben werden und daß man angesichts der ungeheueren Rüstungen Österreichs doch wohl etwas tun müsse. Er hat auch bei seinem Ehrenworte behauptet, daß er davon überzeugt sei, daß der Kaiser den sehnlichen und aufrichtigen Wunsch hege, den Frieden zu erhalten, u. s. w. Sollte sich Österreich auf dem Kongresse aufrichtig in Unterhandlungen bezüglich der Bildung einer italienischen Konföderation, sowie sie Lord Malmesbury in seiner Note an den Herzog von Malakoff vorschlägt, einlassen, sollte diese nach dem Muster des Deutschen Bundes gebildete Konföderation infolge der aufrichtigen und loyalen Mitwirkung Österreichs und Frankreichs zu stande kommen, so wird nicht bloß der Friede bewahrt bleiben, sondern auch befestigt werden und das dumpfe Mißverständnis, welches dermalen zwischen Wien und Paris besteht, wird, wenn Österreich will, einem intimen und herzlichen Einverständnisse Platz machen."

Ich gebe nun meine Auslegung dieser süßlichen Phrasen des Ministers, der wahrlich nicht zum Diplomaten geboren ist, denn, ohne daß er es merkt, verfehlt er selten eine Gelegenheit, den intimen Gedanken, das, was ich das Geheimnis seines Kaisers nenne, falls er ihn nur kennt, zu verraten. Das Programm ist folgendes. Niemand rüstet ab. Frankreich konzentriert ein Armeekorps an der Grenze von Piemont. Wenn dies geschehen ist, vereinigt sich der Kongreß. Man verlangt von Österreich nur eine Sache, und zwar auf seine Stellung als italienische Macht zu verzichten, seine Verträge mit den italienischen Fürsten seines Hauses, mit Parma und Neapel zu brechen, den Papst und alle Monarchen der Halbinsel dem König Viktor Emanuel und Cavour mittelbar Napoleon III. auszuliefern. Um diesen Preis wird die Freundschaft zwischen ihm und Frankreich leicht hergestellt sein. Nichts wird sie mehr treiben, und sollten zum Beispiel einige Schwierigkeiten sich im Oriente ergeben, so wird man sie in derselben Weise beseitigen. Das ist, was Kaiser Napoleon will und das ist, was sein Minister mir so einfältig sagt.

Mittwoch, 6. — Den ganzen Tag über gearbeitet. Abends im Konzert von Tamberlik und Madame Alboni in den Tuilerien. Der Kaiser sprach nur mit Kisseleff und ging Cowley und mir aus dem Wege. Walewski ist

bestürzt. Für den Augenblick ist das Palais Royal der Hahn im Korbe. Es riecht nach Pulver.

Donnerstag, 7. — Konferenz im Ministerium des Äußern in Angelegenheit der Fürstentümer: Hübner, Walewski, Cowley, Pourtalès, Kisseleff, Villamarina, Moussourons. Letzterer erklärt die Doppelwahl Conzas für illoyal und verlangt die Durchführung der Konvention vom 19. August und die Anwendung des Artikels 27 des Pariser Vertrages, bezüglich der militärischen Intervention. Die Konferenz wurde auf morgen vertagt. Ich schreibe an meinen Minister*):

„Die Aufgabe, der ich mich hier unaufhörlich unterziehe, besteht darin, einerseits dem Grafen Walewski und Lord Cowley gegenüber den Entschluß Österreichs, sich an der Konferenz nicht zu beteiligen, bevor Piemont nicht abgerüstet hat, aufrecht zu erhalten, anderseits meinen englischen Kollegen von der für seine Regierung bestehenden Notwendigkeit zu überzeugen, energisch aufzutreten und Napoleon III. deutlich zu verstehen zu geben, daß er auf Piemont einen Druck ausüben und es zur Abrüstung und zum Bruche mit der italienischen Revolution zwingen müsse. Lord Cowley hat die besten Absichten und leistet das Unmögliche, um dem englischen Ministerium Energie einzuflößen, aber er kann nicht stärker als seine Regierung sein, und ach! seine Regierung ist schwach. Was Ihnen Graf Apponyi diesbezüglich mittelst unsres heutigen Kuriers mitteilt, bestätigt die vertraulichen Mitteilungen, die mir Lord Cowley macht.

In den Tuilerien steht der Barometer auf veränderlich. Man ist daselbst bald friedlich, bald kriegerisch gestimmt. Nicht, daß etwa die Anwandlungen nicht beständig schlecht wären; wenn aber in den schlechten Neigungen Beharrlichkeit besteht, so ist dies bei Entschlüssen nicht der Fall. Bald sind es Walewski, Fleury, Persigny, bald das Palais Royal und die Botschaften aus Turin, die die Oberhand haben. Drouyn de Lhuys, der seinen Mann kennt, sagt: Man spricht immer von unergründlichen Tiefen; das ist ein Irrtum, es gibt keine Tiefen, es gibt nur eine Oberfläche, die fortwährend wechselt.

Gestern beim Hofkonzert sowie beim letzten, an welchem die Botschafter teilgenommen hatten, sprach der Kaiser nur mit dem Grafen Kisseleff und zwar während der ganzen Nachsoiree. Ich freue mich sehr darüber. Je mehr die Intimität mit Rußland zur Schau getragen wird, desto mehr beunruhigen sich die Freunde des Kaisers, die da glauben, daß sein Heil von der englischen Allianz abhänge und desto mehr werden sie darauf hinarbeiten, ihn auf den guten Weg zurückzuführen. Ebensowenig glaube ich, daß die Zärtlichkeiten für den russischen Botschafter, der daran Gefallen findet, vor aller Welt der

*) Hübner an Buol, 7. April, Privatschreiben.

Gegenstand derselben zu sein, in England besonders gebilligt werden. Dem neuen preußischen Geschäftsträger und den Preußen im allgemeinen wird ebenfalls außerordentlich geschmeichelt und aus dieser illegitimen Verbindung ist, wenn ich mich nicht irre, der Vorschlag entsprungen, den Walewski den preußischen nennt, und den Lord Malmesbury dem Kaiser Napoleon in die Schuhe schiebt, nämlich Österreich und Sardinien aufzufordern, ihre Truppen von der Grenze zu entfernen. Ah, wäre nur ein Pitt in England! Der schönste Tag meines Lebens wäre der, an welchem ich meine Pässe zu verlangen hätte! Wir, Österreich und England, wir würden im Nu diesem bösen Spiele ein Ende machen, und wahrscheinlich ohne Schwertstreich."

Freitag, 8. — Der Nuntius und Heeckeren bei mir, der eine wie der andre gänzlich demoralisiert. Der Kaiser gesteht seine Rüstungen, die jetzt mit großem Eifer betrieben werden. Es handelt sich darum, die Alpen-Armee zusammenzustellen. Die Stadt ist kriegerisch gestimmt. Bei der Herzogin von Sagan, abends bei der Herzogin von Noailles und beim Grafen Duchatel. Überall herrscht Bestürzung.

Samstag, 9. — Ich telegraphiere an Buol*):

„Der englische Botschafter hat gestern die größten Anstrengungen beim Kaiser gemacht, um unsern Vorschlag, bezüglich einer allgemeinen Abrüstung durchzusetzen. Der Kaiser wendet dagegen ein, daß Österreich gleichzeitig seine Reservekorps einberufe. Er scheint wenig geneigt zu sein, auf unsern Vorschlag einzugehen, sagte aber, daß er es sich überlegen werde. Lord Cowley gab dem Grafen Walewski zu verstehen, daß seine Regierung Österreichs Vorschlag für recht und billig halte und die Folgen einer abschlägigen Antwort den Betreffenden, die sie geben, beimessen würde. Lord Cowley meint, daß infolge der Einberufung unsrer Reserven Kaiser Napoleon die Kontingente der französischen Armee heranziehen werde. Rußland scheint gegen die Annahme der Abrüstung zu arbeiten." Cowley sieht sehr schwarz. Bei Herrn Delangle, dem Minister des Innern, gespeist. Dort treffe ich mit meinem englischen Kollegen zusammen, der etwas beruhigter ist. Einstweilen erklären wir in London, daß wir nicht auf der vorläufigen Abrüstung von Piemont bestehen werden und alsogleich ohne Bedingungen dem Kongreß beitreten wollen, wenn uns England gegen einen Angriff von seiten Frankreichs sicherstellt. Nach Cowleys Meinung hätte dieser Vorschlag gar keine Aussicht auf Annahme. Buol, der England doch kennt, hätte dies voraussehen können. Der „Moniteur" bringt einen Artikel, der bestimmt ist, Deutschland zu beschwichtigen. Es heißt darin, daß der Kaiser will, daß die in Deutschland, sowie in Italien durch die Verträge anerkannten Nationalitäten erhalten bleiben

*) Hübner an Buol, 9. April, Telegramm.

und sich stärken mögen; das Ganze ist ein Gallimathias, der sich in einem Auszuge nicht wiedergeben läßt. Den ganzen Vormittag hindurch in trauriger und peinlicher Stimmung. Bei Cowley. Er schmeichelt sich, einen großen Erfolg erzielt zu haben. Der Kaiser nimmt die allgemeine Abrüstung im Prinzipe sofort an, was die Abrüstung Piemonts nach sich ziehen würde. Er beantragt die sofortige Einberufung des Kongresses; die Abrüstung sollte daselbst im Detail geregelt werden. Dies würde die erste Tätigkeit des Kongresses bilden. Sollte sich die Nachricht bestätigen, daß Österreich seine Reservekorps unter die Fahnen rufe, so würde der Kaiser seine Kontingente heranziehen, diese Maßregel aber würde nichts an der Frage der Abrüstung ändern. Es bleibt nun zu wissen übrig, ob man in Wien auf die vorläufige Abrüstung von Piemont verzichten werde. Verworrene Gerüchte versetzen die Stadt und die Börse in Aufregung. Man erfährt, daß Österreich eine allgemeine Abrüstung vorschlage. Die Fonds steigen und fallen. Für mich ein Tag großer Spannung. Am Abend aber trat die Reaktion ein, und ich speise in fröhlicher Stimmung bei der Fürstin von Ligne. Als ich nach Hause komme finde ich ein Telegramm von Buol, das ich selbst entziffere*): Wir beharren auf der vorläufigen Abrüstung Sardiniens und auf der Annahme des Prinzips der allgemeinen Abrüstung durch die fünf Großmächte, die die erste durch den Kongreß zu lösende Frage bilden soll, oder wenn es unmöglich wäre, die vorläufige Abrüstung Piemonts durchzusetzen, so schlagen wir eine Entente bezüglich der Durchführung der allgemeinen Abrüstung, die dem Zusammentritt des Kongresses vorausgehen müßte, vor.

Dienstag, 12. — Bei Cowley. Er ist über die wichtige Nachricht aus Wien sehr befriedigt. Nachdem er aber Walewski gesehen hatte, mit dem er sich ernstlich herumstritt, kam er ganz niedergeschlagen zu mir. Walewski hält von seiten Frankreichs die Annahme des Prinzips der allgemeinen Abrüstung, die als erste Frage auf dem Kongresse zu diskutieren sei, aufrecht, lehnt jedoch die von Österreich geforderte vorläufige Entente ab und weigert sich auch, Piemont aufzufordern, abzurüsten, oder das Prinzip der Abrüstung zu akzeptieren. Ich begebe mich zu Walewski, um ihm unsre Mitteilung zu machen. Er antwortet in demselben Sinne. Die Papiere steigen an der Börse, alles jubelt; nur wir nicht, die in die Karten sehen. Cowley ist wütend und er wird Lord Derby die Idee bezüglich einer vorläufigen in London zu treffenden Entente über die Abrüstung suggerieren. Nachstehender Bericht legt Rechenschaft ab über eine Unterredung, die ich heute mit dem Grafen Walewski hatte**):

*) Buol an Hübner, 11. April, Telegramm. 5ten abends, dasselbe an Szechenyi in St. Petersburg.

**) Hübner an Buol, 13. April, Nr. 44.

„Graf Walewski sagte mir, daß das französische Kabinett letzten Sonntag einen von der englischen Regierung vorgeschlagenen Antrag angenommen hätte, welcher lautet: Unmittelbare Annahme des Prinzips einer allgemeinen Abrüstung der Mächte, die als erste Frage auf dem Kongresse zu diskutieren wäre.

Ich machte den Minister darauf aufmerksam, daß die unmittelbare Annahme des Prinzips der allgemeinen Abrüstung in den Augen meiner Regierung nur dann einen Wert hätte, wenn Piemont miteinbezogen würde, und wenn ihr eine Entente bezüglich der Durchführung folgen sollte, die dem Zusammentritte des Kongresses vorausgehen müßte.

Der Minister hielt sich an die Annahme des englischen Vorschlages durch Frankreich, indem er vorgab, daß unser Verlangen, nämlich dem Kongresse eine Übereinkunft über die Abrüstung vorangehen zu lassen, so viel hieße, wie die Versammlung des Kongresses von dem guten Willen Piemonts abhängig zu machen, das der Abrüstung jetzt nicht beipflichten wollen wird, und erst dann nachgeben dürfte, wenn die am Kongresse versammelten Großmächte ihm gemeinschaftlich ihren Entschluß, eine allgemeine Abrüstung herbeizuführen, kund gemacht haben. Die Ratschläge Frankreichs und der andern Großmächte würden in Turin kein Gehör finden, insolange man nicht am Kongreßtische versammelt wäre. Der Kongreß allein wird die nötige Autorität besitzen, die Abrüstung von Piemont durchzusetzen. Ich gestand Walewski, daß ich diese Schlußfolgerung nicht recht verstehe. Sollte Piemont oder vielmehr die Partei, die heute am Ruder ist, es wagen sich dem einstimmigen Willen, den ihm die fünf Großmächte offiziell auf diplomatischem Wege bekannt gegeben hätten, zu widersetzen, so sehe ich nicht gut ein, warum es sich einem Protokolle gegenüber, in welchem der Kongreß eben denselben Willen der fünf Großmächte ausdrückt, willfähriger zeigen sollte; was not tut, fügte ich bei, ist, daß Piemont von der Aufrichtigkeit der friedlichen Absichten aller Großmächte wohl durchdrungen sei. Am Tage, wo man in Turin zu dieser Überzeugung gelangt ist, wird man sich den friedlichen Ratschlägen Europas eiligst fügen.

Ich drang auch darauf, daß, nachdem Frankreich das Prinzip der allgemeinen Abrüstung akzeptiert hat, es von jetzt an mit allem Nachdrucke und auf offiziellem Wege auf die piemontesische Regierung eine Pression ausübe, damit diese dasselbe Prinzip annehme. Der Minister sagte mir, daß die französische Regierung auf offiziösem Wege alle Mittel erschöpft habe, um die Abrüstung von Piemont zu erlangen, daß alle ihre Anstrengungen ohne Wirkung geblieben seien, und daß sie es folglich auf die Ratschläge ankommen lassen müsse, welche die andern Mächte nach Turin bekannt zu geben geneigt wären und, insbesondere auf den ausdrücklichen Befehl, den der Kongreß dieser

Regierung zu demselben Zwecke ergehen lassen würde. In diesem Sinne hat er auch die Note, welche Cowley vor einigen Tagen an ihn gerichtet hatte, als es sich darum handelte, Piemont allein zur Abrüstung aufzufordern, beantwortet. Ich habe unsern Vorschlag aufrecht gehalten.

Die Nachricht, daß die gesamte österreichische Armee unverzüglich auf Kriegsfuß gesetzt wird, hat sich in den letzten Tagen verbreitet. Die französische Regierung ist bestrebt, sich von der Wahrheit dieser Information zu überzeugen. Wenn sich diese bestätigt, sollen hier, wie ich höre, alle länger beurlaubten Mannschaften zu den Fahnen gerufen werden, was den Effektivstand um 65 000 Mann erhöhen würde. Ein bereits redigierter Artikel des „Moniteur" soll diese Maßregel dem Publikum verkünden. Das offizielle Blatt wird die Rüstungen Österreichs als die Veranlassung hiezu hinstellen, jedoch hinzufügen, daß Frankreich abrüsten werde, wenn Österreich es tut."

Mittwoch, 13. — Die große Krise, die wir in diesem Augenblicke durchmachen, oder besser gesagt, welche wir soeben passiert haben, läßt sich in wenigen Worten resumieren: Wird Frankreich Piemont offiziell auffordern zu entwaffnen, ja oder nein? Sollte sich Napoleon III. diesem bestimmt widersetzen, wie er es ja übrigens tut, so ist es ein Zeichen, daß er den Krieg will. Und er wird ihn haben.

Donnerstag, 14. — Heute morgen lange und bewegte Besprechung mit Walewski. Abends kam Prinz Reuß, Attaché bei der preußischen Gesandtschaft, zu mir. Er hat bei Thiers mit den Walewskis gespeist. Die Gräfin war verzagt, doch hoffte sie, daß der morgige Tag noch dazu benützt werden könnte, dem Kaiser einen Entschluß zu Gunsten des Friedens zu entreißen. Alle seine Freunde haben eine Vorahnung, daß er in sein Verderben renne. Aber auch andre können hiebei zu Grunde gehen!

Freitag, 15. — Von neun bis zwölf Uhr bei Ottenfels. Ich diktiere ihm nachstehenden Bericht*):

„Gestern begab ich mich auf eine dringliche Einladung, die mir Graf Walewski in dieser Angelegenheit zukommen ließ, zu ihm. Der Minister sagte mir, er hätte mich zu sich gebeten, um mit mir freundschaftlich über die Lage zu sprechen, die seiner Ansicht nach, sich einer definitiven Krise nähere. In einem so kritischen Momente dazu berufen, seinem Monarchen einen Rat zu geben, wünsche er, die intimen Gedanken Österreichs zu kennen. Der Kaiser der Franzosen hat seinerseits das Prinzip der allgemeinen Abrüstung akzeptiert, er weigert sich aber, Piemont aufzufordern, das gleiche zu tun. Nichtsdestoweniger wäre Graf Walewski, wenn er die Überzeugung erlangt hätte, daß Österreich, nach erfolgter offizieller Aufforderung des Kaisers an

*) Hübner an Buol, 15. April, Nr. 45. A.

Piemont abzurüsten, dem Kongresse beitreten würde — und es muß hier wohl beigesetzt werden, daß es Sardinien immerhin freistünde, dieser Aufforderung Folge zu leisten oder auch nicht, da ja Frankreich entschlossen ist, keine Zwangsmaßregeln gegen seinen Verbündeten anzuwenden — mit einem Worte, wenn sich Österreich mit der bloßen hier in Frage stehenden Aufforderung, die von Frankreich an Sardinien zu richten wäre, begnügen würde, um dem Kongresse beizutreten, in diesem Falle entschlossen, bei seinem Herrn einen letzten Versuch zu machen, um diese durchzusetzen. Sollte hingegen diese Aufforderung Österreich nicht genügen, so will Graf Walewski bei seinem Monarchen keinen unnötigen Schritt, selbst wenn er ihm bei Sr. Majestät gelingen sollte, was sehr zweifelhaft ist, unternehmen. Es würde ihm nur mehr übrig bleiben Sr. Majestät anzuempfehlen, auf die Idee eines Kongresses zu verzichten und die Haltung, welche Frankreich vor Lord Cowleys Reise nach Wien bewahrt hatte, wieder einzunehmen. Diese Haltung heißt kurzweg: Greift Sardinien Österreich an, so geschieht es auf seine Kosten und Gefahren; wird es von Österreich angegriffen, so wird Frankreich es decken. Von meiner Antwort, sagte er mir, werde der Entschluß bezüglich des in dieser letzten Stunde seinem Monarchen gegenüber einzuschlagenden Weges abhängen; denn seiner Meinung nach wird der heutige oder der morgige Tag die Entscheidung bringen. Krieg oder Friede muß daraus folgen.

Ich habe nicht nötig, Herr Graf, Sie zu versichern, daß ich keinen Augenblick gezögert habe. Ich habe meinem Gegner geantwortet, daß er den unerschütterlichen Entschluß meines Hofes wohl kenne und daß ich auf dem bestehen müsse, was ich ihm diesbezüglich gesagt habe. Mein Hof wird sich nicht nur nicht mit der einfachen Aufforderung zur Abrüstung, welche Frankreich an Piemont richten würde, begnügen, er beharrt auch als Bedingung seiner Teilnahme an dem Kongresse entweder auf der vorläufigen Entwaffnung Piemonts, oder auf jener aller Mächte, Piemont mit inbegriffen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es notwendig, erstens, daß der Kaiser der Franzosen, der das Prinzip der allgemeinen Abrüstung akzeptiert hat, Piemont offiziell auffordere, abzurüsten, zweitens, daß er die Zustimmung dieses Staates dadurch erlange, daß er ihm ein für allemal zu wissen gebe, daß er es seinem Schicksale überlassen werde, sollte es sich weigern, seiner Forderung Folge zu leisten; drittens wird es nötig sein, sowie ich es ihm schon gesagt habe, daß vor dem Zusammentritte des Kongresses eine Entente bezüglich der Durchführung der allgemeinen Entwaffnung hergestellt werde. Je mehr Vertrauen er mir in diesem Momente bezeugte, desto mehr sah ich mich bei meiner Ehre verpflichtet, ihm nicht den geringsten Zweifel über den Entschluß meines Hofes zu belassen.

Ich untersuchte sodann, diesmal in meinem eigenen Namen sprechend,

die zweite Alternative, von der er mir gesprochen hatte: nämlich die Wiedereinnahme jener Haltung, in der Frankreich vor der Reise Lord Cowleys nach Wien gestanden war. Ich kenne die Absichten meines Hofes nicht, sagte ich ihm, doch hat er sein Wort gegeben, während der Dauer der freundschaftlichen und vermittelnden Intervention Englands, Piemont nicht anzugreifen. Am Tage aber, wo er die Überzeugung gewonnen hat, daß die Bemühungen Englands zu keinem Ziele führen, hat Österreich seine ganze Aktionsfreiheit wieder erlangt, und können Sie einen Augenblick daran zweifeln, welchen Gebrauch es davon machen wird? Nehmen wir einen Moment an, daß Belgien, das Sie in voller Kongreßsitzung, einiger Zeitungsartikel halber bedroht haben, nehmen wir an, daß dies Belgien zehn Jahre hindurch durch die tausenderlei Organe der Presse das Oberhaupt von Frankreich geschmäht hätte, daß es in öffentlichen Dokumenten und Reden den Aufruhr seiner Untertanen gefördert hätte, den Bürgerkrieg öffentlich vorbereitet, an Ihren Grenzen die Fahne der Revolution aufgepflanzt, zur Desertion aufgemuntert und durch die Insinuationen seines Ministerpräsidenten weithin verkündet hätte, daß all dies in der Absicht geschehe, um Frankreich um eine seiner Provinzen zu bringen, endlich, daß es Ihnen nicht nur einen, sondern mehrere Vorwände zu einem Kriege gegeben hätte, nehmen wir an, daß infolge einer in der Geschichte ohne Beispiel dastehenden Langmut, verbunden mit dem Wunsche nach Frieden, Frankreich „Gewehr im Arm" dasteht und in der Lage ist, diesen pflichtvergessenen Staat in wenigen Tagen und, bevor ihm von auswärts Hilfe geleistet werden könnte, zu zermalmen und zu vernichten, dennoch die verdiente Strafe aufgeschoben hätte, was würden Sie tun, ich frage Sie bei Ihrem Gewissen, am Tage, an welchem Sie oder Europa zur Überzeugung gelangt wären, daß dieser kleine auf den Beistand einer Großmacht rechnende Staat, entschlossen ist, seine herausfordernde Haltung nicht aufzugeben? Sie würden über seinen Leib hinweg, derjenigen Großmacht entgegenrücken, die ihn durch Hoffnungen auf ihre Hilfe angeeifert hätte, sich in diese wahnsinnige und verhängnisvolle Politik einzulassen.

Das ist wahr, sagte Graf Walewski.

So würde wenigstens mein Votum lauten, das ich abgeben würde, hätte ich die Ehre, im Rate meines Kaisers zu sitzen. Wir müssen vor Beginn des Kongresses die Abrüstung von Piemont allein, oder die allgemeine Entwaffnung haben. Würden wir und Piemont bis zu den Zähnen bewaffnet am Kongresse erscheinen, so würden wir Ihnen nicht bloß Zeit lassen, Ihre Rüstungen zu beenden, denn bedenken Sie wohl, wir sind bereit und Sie sind es nicht; wir hätten also ferner nicht nur die Lasten der Kriegsbereitschaft, und zwar ohne Profit, solange, als es Ihnen belieben würde, zu tragen, sondern wir würden Ihnen auch die Wahl des Zeitpunktes, den Kriegsfall zu

stellen, überlassen. Dies erklärt Ihnen, weshalb Graf Buol selbst, im Momente, wo er den Kongreß annimmt, die vorläufige Abrüstung von Piemont als Bedingung stellt. Sie sagen mir, daß Sie zwischen zwei Ihrem Herrscher vorzulegenden Ratschlägen zu wählen haben. Erlauben Sie mir daran zu zweifeln; die Wahl steht Ihnen nicht frei. Als treuer Diener Ihres Herrn, als aufgeklärter Staatsmann, als eifriger und überzeugter Verfechter der Sache des Friedens, können Sie nur einen Rat erteilen und dieser ist, Piemont offiziell zur Abrüstung aufzufordern und durch die Erklärung, daß, wenn es sich nicht dem Wunsche Frankreichs fügen sollte, es seinem Schicksale überlassen werde, die Entwaffnung durchzusetzen. Morgen abend wird man im englischen Parlamente sagen: Infolge der freundschaftlichen Vermittlung Englands hat Österreich sofort den Ratschlägen Lord Cowleys Gehör geschenkt. Es hat gleichfalls dem Vorschlage eines Kongresses zugestimmt und sich nur durch Beweggründe, die ihrem wahren Werte nach zu beurteilen sind, veranlaßt gefühlt, die vorläufige Abrüstung Piemonts als Bedingung aufzustellen, es hat sich ferner vorbehalten, selbst eine Abrüstung der Großmächte am Kongresse in Vorschlag zu bringen. Auf Piemonts Weigerung, abzurüsten, hat Österreich eine allgemeine und unmittelbare Entwaffnung vorgeschlagen. Alle Großmächte haben diesen Vorschlag, der einen unleugbaren Beweis für die Aufrichtigkeit der friedlichen Gesinnungen Österreichs liefert, angenommen. Piemont allein sträubt sich dagegen. Auf das hin machen England, Preußen und wahrscheinlich auch Rußland Schritte in Turin, um einen unerklärbaren Widerstand zu brechen; denn wie würde ein Staat dritten Ranges ganz allein dem Willen Europas zu trotzen wagen, wenn er nicht auf die Unterstützung Frankreichs rechnen zu können glaubte und, wie kann er auf Frankreichs Hilfe bauen, da ja der Kaiser Napoleon dem Prinzip der Abrüstung beigepflichtet hat? Welche Lage würde sich Kaiser Napoleon schaffen, wenn er sich den Bemühungen Englands und der andren Mächte anzuschließen, um Piemont zur Abrüstung zu bewegen, weigern sollte? Nein, Sie sehen wohl, Sie haben keine Wahl, welchen Ratschlag Sie Ihrem Kaiser erteilen wollen, und dem Kaiser steht die Wahl über die zu fassenden Entschlüsse nicht frei.

Nachdem er seinerseits dem Prinzipe der allgemeinen Abrüstung zugestimmt hat, ist er schandenhalber verpflichtet, es auch von Piemont akzeptieren zu lassen.

Noch ein Wort über die Lage, ich spreche hier nicht als Botschafter, noch zum Minister von Frankreich, der eine solche Sprache nicht anhören könnte. Ich spreche zu Ihnen als Freund und mit dem Wunsche, Ihnen Argumente zu liefern, die Ihnen in der entscheidenden Unterredung, die Sie nun mit Ihrem durchlauchtigsten Herrn haben werden, von einigem Nutzen sein dürften. Seine Lage ist eine andre, als die der Monarchen alter Herkunft, sein Thron und

seine Dynastie haben noch nicht die Weihe der Jahrhunderte und die Festigkeit, die allein die Zeit geben kann, erlangt. Es gibt eine Sache, die sich die alten Könige erlauben, die neuen aber nicht erlauben können. Diese Sache ist ein unglücklicher Krieg. Kaiser Franz konnte nach dem Feldzug 1809 im Triumph in seine Hauptstadt einziehen. Niemals wurde er mehr von Beweisen der Loyalität und der Liebe seiner Völker umgeben, als da er im Unglücke war. Kaiser Alexander II. konnte zu Paris im Monate März einen traurigen Frieden unterzeichnen und im Monate September in der uralten Hauptstadt seines Reiches die enthusiastischen Huldigungen seiner Untertanen entgegennehmen. Die Königin Viktoria konnte, nachdem sie Zeuge der Vernichtung ihrer Heere durch barbarische Horden in Afghanistan war, auf diese Eroberung verzichten, ohne etwas von der Achtung und Liebe ihrer Untertanen einzubüßen. Ludwig XIV. ist immer der große König geblieben und konnte in Versailles die Pracht seines Hofes ruhig weiter entfalten, während, zu Ende seiner Regierung, die siegreichen Heere des Kaiserreiches und Englands bis auf wenige Tagmärsche an seine Hauptstadt vorgedrungen waren. Kaiser Napoleon würde keinen unglücklichen Feldzug überstehen können.*) Eine ernste Schlappe würde ihm die Rückkehr in seine Hauptstadt versperren, Frankreich, wenn es auch fallen sollte, fällt immer auf seine Füße, aber der Auserwählte des Volkes würde sich nicht mehr erheben. Daraus folgt, daß der erste zwischen Österreich und Frankreich abgefeuerte Kanonenschuß für meinen erlauchten Herrn das Zeichen eines gewöhnlichen Krieges ist, der, wenn wir den schlimmsten Fall annehmen, für uns den Verlust einer Provinz, vorbehaltlich der späteren Zurücknahme, nach sich ziehen kann, der für den Kaiser Napoleon aber einen Kampf auf Leben und Tod bedeutet, in dem die Existenz seines Thrones und seiner Dynastie auf dem Spiele steht. Er muß siegen oder untergehen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Partie wohl keine gleiche.

Es gibt aber noch einen andren Ideengang, auf welchen ich mir einzugehen erlauben werde. Ich will hier nicht die militärischen Aussichten eines Krieges gegen uns untersuchen. Ich glaube, daß Österreich Frankreich und Frankreich Österreich gleichwertig ist. Nehmen wir an, daß es Ihnen gelingt bei Beginn des Krieges denselben zu lokalisieren, ohne daß die andren Großmächte daran teilnehmen. Bis auf Rußland, das vielleicht mit Vergnügen zusehen möchte, wie sich Österreich und Frankreich gegenseitig durch einen blutigen nnd kostspieligen Krieg bis zur Erschöpfung, in welcher es sich selbst infolge des Krimkrieges befindet, anstrengen würden, können Sie nicht ernstlich hoffen, daß England, Deutschland und Preußen wohlwollende Zuschauer für

*) Das schreckliche Jahr 1870 hat es bewiesen.

sie sein werden. Nehmen wir an, daß sie Sieger und mithin die Herren von Italien, vom Mittelmeer bis zur Adria sein werden. Hand aufs Herz, berechtigt uns die Haltung von England, die immer mehr und mehr an Deutlichkeit gewinnt, von Preußen, das wohl heute seine Pflichten als Großmacht erfüllt, sich aber bereits vorbereitet, seinen Pflichten als Mitglied des Deutschen Bundes nachzukommen, wenn seine guten Dienste scheitern sollten, berechtigt uns die Haltung der Deutschen Staaten zweiten Ranges, deren anti-bonapartistischer Geist nur mit Mühe zurückzuhalten ist, zu hoffen, daß England, Deutschland und Preußen kaltblütige Zuschauer bleiben werden, wenn Österreich ernste Niederlagen erleiden sollte? Das ist unmöglich. Und Rußland? Glauben Sie an die Aufrichtigkeit all dieser Liebesbezeugungen? Ist es natürlich, wahrscheinlich, möglich, daß sich diese, vor kurzem von Ihnen tüchtig zur Ader gelassene Macht, als Ihr Bundesgenosse an dem Kriege beteilige? Daß es die Familienbande, die es mit Preußen und mit einer großen Anzahl deutscher Höfe verknüpft, opfere, daß es Ihnen zur Suprematie in Mittel- und Süd-Europa verhelfe und das alles, um einer Macht zu gefallen, durch die es soeben gedemütigt, durch deren Einfluß es geschmälert, durch deren Prestige es verdunkelt, durch deren Streitkraft es im Oriente eingeschränkt wurde und der es selbst noch nicht vernarbte Wunden geschlagen hat? Sind die honigsüßen Worte der russischen Diplomatie ernst zu nehmen?

Sollte der Krieg mit Österreich ausbrechen, müssen Sie sich daher auf die Bildung einer gewaltigen Tripel-Allianz gegen Sie gefaßt machen und Sie haben noch zu befürchten, daß sich, früher oder später, auch Rußland dieser anschließe. Mit einem Worte, wenn besiegt, riskiert der Kaiser, — was sage ich riskiert, — verliert er seine Krone; wenn siegreich, bringt er die Koalition zustande, und die Geschichte lehrt, daß die Koalitionen immer siegreich sind. Was immer für eine Wendung die Dinge also nehmen, der Krieg mit Österreich ist notwendiger- und verhängnisvollerweise der Untergang der napoleonischen Dynastie.*) Heute ist die Formel dieser ernsten Frage die Abrüstung von Piemont. Entwaffnet Piemont und versammelt sich Europa, nachdem es den Degen in die Scheide gesteckt hat, an dem grünen Tische, so kann aus diesen Verhandlungen die Konsolidierung des Friedens hervorgehen. Entwaffnet Piemont nicht, so geschieht es, weil der Kaiser Napoleon zum Kriege entschlossen ist, und ich habe Ihnen soeben auseinandergesetzt, was die Folgen des Krieges sein dürften. Da Sie aber den Frieden wollen, so haben Sie nicht, ich wiederhole es, zwischen verschiedenerlei Ratschlägen, die sie Ihrem Herrn erteilen wollen, zu wählen.

---

*) Der Krieg 1859 hat nicht den Untergang der Napoleonischen Dynastie herbeigeführt, aber er war der erste Schritt auf dem Wege nach Sedan.

Der Minister schien mir tief überzeugt zu sein. Ohne alle Argumente, die Sie mir vorgebracht haben, anzunehmen, sagte er, akzeptiere ich doch einen großen Teil davon, und es gibt noch viele andre, die Sie nicht erwähnt haben. Er sah ergriffen, aber entschlossen aus. Als ich sein Kabinett verließ, begegnete ich Lord Cowley, der bei dem Grafen Walewski eintrat und mit ihm, wie ich zu wissen glaube, in ähnlicher Weise gesprochen hat, indem er besonders auf die Folgen Gewicht legte, die die Entschlüsse des Kaisers bezüglich der Natur der Beziehungen zu England nach sich ziehen könnten.

Abends erfuhr ich, daß Graf Walewski nach einer Audienz, die drei Stunden gedauert hat, blaß und außer sich in seinen Palast zurückgekehrt sei, ohne jedoch jede Hoffnung aufzugeben. Was ihn besonders zu entmutigen schien, ist, daß nach ihm Prinz Napoleon vom Kaiser empfangen wurde.

Se. Majestät hat seinem Minister gesagt, daß er nachdenken und ihm seinen Entschluß heute noch wissen lassen werde."

Ich empfing heute den Grafen Walewski. Er vertraut mir an, daß der Kaiser, unter der Bedingung, daß alle italienischen Staaten an dem Kongresse teilnehmen würden, entschlossen sei, die Abrüstung von Piemont anzuempfehlen und durchzusetzen. Ein Vorschlag im selben Sinne wurde England gemacht. Man meint, ich wisse von der Sache nichts. Das ist eine neue Falle.

Samstag, 16. — Des morgens bei Cowley. In einem Augenblick von Ungezwungenheit entschlüpften ihm die Worte: Sie sollten die Piemontesen auffordern abzurüsten, einmarschieren, sie vernichten, und dann erklären, daß Sie bereit seien am Kongresse, wo und wie man wolle, zu verhandeln. Meiner Ansicht nach ist es das, was wir tun sollten und tun werden.

Die Heirat meiner Tochter Melanie wird vielleicht am Tage, an welchem ich meine Pässe verlange, entschieden werden. Was für Verwicklungen!

Sonntag, 17. — Der Kurier Steidl bringt mir, via London, Depeschen von Buol. Wir fordern Piemont auf, zu entwaffnen, die Aufforderung wird auf kurze Sicht sein und, sollte die Antwort unbefriedigend lauten, so werden wir es angreifen. Es ist der Krieg mit Frankreich ohne Unterstützung von England und wahrscheinlich auch ohne tatsächliche Hilfe von Preußen und Deutschland. Wir können jedoch nicht anders handeln und in der gegebenen Lage ist es der beste Entschluß, der gefaßt werden kann. Nur ist es ein verzweifelter Entschluß. Ich schließe hier zwei wichtige Depeschen des Grafen Buol an unsern Botschafter in London vom 12. und 14. April bei:*)

„Wir haben den Vorschlag zu einem Kongresse der Großmächte, der vom St. Petersburger Kabinette an uns gerichtet wurde, sofort angenommen, haben dabei aber auf die gebieterische Notwendigkeit der vorläufigen Abrüstung

*) Buol an Apponyi, 12. April, Nr. 2.

von Sardinien hingewiesen. Wir haben diese Bedingung gestellt, weil es uns unmöglich erschien, friedliche Verhandlungen auf die Gefahr hin anzuknüpfen, sie jeden Moment durch ein kriegerisches Unternehmen von seiten der in Piemont organisierten Freischaren oder durch einen Einfall der kriegsbereiten sardinischen Armee unterbrochen zu sehen.

Die Regierung Ihrer Britischen Majestät hielt diese Bedingung für so vernünftig und gerecht, daß sie sich selbst diese Idee in der Note an Lord Augustus Loftus vom 28. März aneignete, indem sie uns versprach, falls wir den in dieser Note enthaltenen Bedingungen beipflichten sollten, die französische Regierung aufzufordern, in Gemeinschaft mit ihr auf die unmittelbare Abrüstung von Piemont zu dringen und ihm gleichzeitig eine kollektive Bürgschaft zu bieten, daß Österreich es nicht angreifen würde, so wie wir hiefür die Versicherung freiwillig gegeben hatten.

Aus den Berichten, die mir Eure Exzellenz bis zum 17. d. übersendet haben, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß die französische Regierung es abgelehnt hat, ihre Bemühungen mit jenen von Großbritannien zu vereinen, um von Sardinien die Entwaffnung zu erlangen und daß die vereinzelten Schritte der englischen Regierung eine kategorische Ablehnung erfahren haben.

Diese abschlägige Antwort erscheint uns in jeder Beziehung ebenso ernst als bedauernswert. Dies ist für uns, Lord Malmesbury wird es begreifen, ein Grund mehr, auf unsrer Meinung zu beharren, daß ein unter solchen Auspizien zusammenberufener Kongreß eher zum Kriege, als zur Befestigung des Friedens führen dürfte, welch' letztere ja das Ziel unsrer Hoffnungen bildete, als wir dem Vorschlage der kaiserlichen russischen Regierung beistimmten.

Sollten noch irgend welche Zweifel über die Absichten bestehen, von welchen das Turiner Kabinett beseelt ist, so würden sie durch die vom Grafen Cavour an den Marquis D'Azeglio gerichteten Depesche vom 17. März illusorisch gemacht worden sein. In diesem Aktenstücke erklärt der sardinische Minister, daß es für Piemont unmöglich wäre, ungerüstet dazustehen, insolange Österreich im Besitze der Festung Piazenza, als einer beständigen Drohung an der Grenze Piemonts, wie er sagt, verbleiben würde.

Nichts ist deutlicher als diese Erklärung, durch welche sich die piemontesische Regierung Österreich gegenüber auf permanenten Angriffsstandpunkt stellt, insolange als die europäischen Verträge, die Österreich im Interesse des Verteidigungssystems von Italien das Recht auf Piazenza zugesprochen haben, nicht zerrissen sein werden.

Was benötigt man noch mehr, um bis zur Evidenz zu beweisen, daß Sardinien nicht beabsichtigt, die Waffen niederzulegen und sich nur die Wahl

des günstigsten Augenblickes vorbehält, um sie tatsächlich gegen uns zu kehren.

Diese wesentlich aggressive Haltung legt uns ernste und dringende Pflichten auf.

Der Kaiser, unser durchlauchtigster Herr, ist es seiner Würde und der Sicherheit seines Reiches schuldig, einer solchen unerträglichen Lage ein Ende zu machen und die Frage der Abrüstung Piemonts, welche zu lösen den guten Diensten der britischen Regierung leider nicht gelungen ist, selbst in die Hand zu nehmen.

Zu diesem Zwecke werden wir an das Kabinett von Turin eine direkte Aufforderung richten, seine Armee auf den Friedensfuß zu setzen, die Freikorps oder italienischen Freiwilligen zu entlassen, und sollte dieser Schritt keine Wirkung haben, so würde uns nur mehr erübrigen, die ganze Verantwortung für die Folgen, welche diese Weigerung nach sich ziehen wird, dem Turiner Kabinett zur Last zu legen und zu erklären, daß dessen Beharren auf einer offenkundigen aggressiven Haltung uns gegenüber, uns unsre volle Aktionsfreiheit wiedergibt und uns der friedlichen Versprechungen, die wir vormals der britischen Regierung, in Erwartung einer billigen Reziprozität von seiten Sardiniens, geboten haben, entbindet.

In der Hoffnung, daß das englische Kabinett, welches seine so gewichtige Fürsorge der Erhaltung des Friedens widmet, die Beweggründe, die uns dieses Verhalten vorschreibt, würdigen und es vielleicht passend finden wird, diese mit all ihrer Autorität zu unterstützen, habe ich die Ehre, Eure Exzellenz zu ersuchen, diese Depesche dem Grafen Malmesbury vorzulesen und ihm, sollte er es wünschen, eine Abschrift hievon zurückzulassen."

In einer zweiten Depesche*) ergeht sich mein Minister des Äußern in vertraulichen Auseinandersetzungen über den vom Kaiser Franz Joseph gefaßten Entschluß, an König Viktor Emanuel ein Ultimatum zu senden.

Das aufrichtige Vertrauen, das unsre Beziehungen zur britischen Regierung kennzeichnet, verpflichtet uns, ihr einige fernere Aufklärungen vertraulicher Natur über die Tragweite der in meiner Note vom 12. d. angeführten Erklärungen zu geben.

Die britische Regierung wird uns, wie ich hoffe, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir überreichliche Beweise unsrer friedlichen Gesinnungen geliefert haben.

All dem Unbestimmten und Vagen zum Trotze, das die sogenannte italienische Frage, wie es selbst die französische Regierung zugibt, bietet, haben wir den intimen Besprechungen zwischen den Kabinetten von Paris und

*) Buol an Apponyi, 14. April. Reservat.

St. Petersburg so unvermutet entsprungenen Vorschlag eines Kongresses nicht abgelehnt, obwohl er darauf ausging, die Diskussion auf einen Boden zu versetzen, der sehr verschieden von dem war, auf welchen der zwischen Lord Cowley und mir selbst stattgehabte Ideenaustausch beschränkt gewesen war.

Wir lehnten den russischen Vorschlag nicht ab in der Hoffnung, daß es ein Friedenskongreß sei, zu dem man uns lade.

Da wir aber an einer Versammlung nicht teilnehmen wollen, wenn es der Gegenpartei erlaubt wäre, sobald sie mit ihren Rüstungen fertig sein würde, uns den Kriegsfall zu stellen, so haben wir die vorläufige Abrüstung von Sardinien als Bedingung verlangt. Es war für uns der Probestein der Absichten des Kaisers der Franzosen.

Die Probe ist mißlungen.

Während Kaiser Napoleon fortfährt, seine eigenen Rüstungen auf großem Fuße zu betreiben, lehnt er es ab, bei einem Schritte mitzuwirken, der die Versetzung der sardinischen Armee auf Friedensfuß zum Ziele hat. Diese Weigerung gibt uns den Maßstab für die Hintergedanken der französischen Politik.

Unterdessen hat sich die tätige Propaganda, deren Herd Piemont ist, im übrigen Italien ans Werk gemacht. Durch politische Meuchelmorde wurden die Geister in Schrecken versetzt; die brandstifterischen Proklamationen, die Aufrufe zur Empörung und zur Desertion haben mehr als ein Gewissen irre geführt. Überall wurde der Boden unterminiert, es bedarf nur eines Funkens, um eine Explosion herbeizuführen.

Diese Sachlage bürdet uns de facto die Trübsale des Krieges auf, ohne uns irgend einen Ausweg zu sichern.

Das einstimmige Gefühl, welches diese Lage in Österreich wachgerufen hat, ist, daß man ihr ein Ende machen müsse. Es wird auch die Aufforderung, die wir an Piemont richten werden, und deren Zweck ist, die Versetzung seiner Armee auf Friedensfuß zu erlangen, auf kurze Frist gestellt sein. Läuft der Termin ab, ohne daß wir eine befriedigende Antwort erhalten sollten, so werden wir an die Waffengewalt appellieren, um einen Nachbarn, der bereit ist, über uns herzufallen, zu zwingen, den Frieden, den er als erster stören wollte, wieder herzustellen.

Um was es uns sehr zu tun ist, das ist die Konstatierung, daß wir nur von dem Rechte legitimer Abwehr Gebrauch machen, indem wir dem Angriff eines Feindes, der uns stillschweigend eine permanente Kriegserklärung gemacht hat, zuvorkommen.

Das britische Kabinett wird sich, wir zweifeln nicht daran, ebensowenig über die Absichten als über die Endziele, welche die von Frankreich unterstützte piemontesische Politik verfolgt, täuschen.

Zur Zeit des Sturzes des ersten Kaiserreichs war die dominierende Idee,

welche die Umsicht der alliierten Mächte Italien gegenüber leitete, darauf gerichtet, ein Verteidigungssystem gegen die Widerkehr des französischen Übergewichtes, das so lange und so schwer auf dem Kontinente lastete, zu schaffen.

In dieser Absicht hat Europa die Wache der Festungen von Ferrara, Comacchio und Piazenza Österreich anvertraut. Dieselbe Idee hat bei der Abschließung unsrer defensiven Allianzverträge mit einigen italienischen Staaten obgewaltet.

Liegt es nicht in der Natur der Dinge, daß im Momente, wo die napoleonischen Ideen wieder aufzutauchen trachten, wo die ehrgeizigen Bestrebungen des ersten Kaiserreichs Europa von neuem bedrohen, die ersten Streiche Frankreichs gegen das zur Zeit der Restauration in Italien eingeführte System gerichtet werden?

Die Sache, die wir auf der Halbinsel verteidigen, ist mit einem europäischen Interesse von hervorragender Bedeutung eng verknüpft. In dieser Eigenschaft verdient sie die Sympathien, sagen wir besser, die eifrige Mitwirkung von Großbritannien.

Montag, 18. — Das Postkript meines nachfolgenden Berichtes gibt das Historische des Tages:*)

„Der Tag wurde mit Besprechungen zwischen dem Grafen Walewski, Lord Cowley und dem Kaiser verbracht. Se. Majestät soll, wie man mich versichert hat, über die ihm gestern abend aus Turin und von den Ufern des Ticino zugekommenen Nachrichten äußerst aufgeregt gewesen sein. In der Hauptstadt Sardiniens wären seine Vorstellungen, die auf Erreichung der Entwaffnung Sardiniens ausgingen, auf eine deutliche und indolente Weigerung gestoßen. Der Kaiser mußte verstehen, daß es schwerer sei, als er es sich gedacht hat, Herr des revolutionären Geistes zu werden, wenn man ihn einmal entfesselt hat. Von den Ufern des Ticino wurde gemeldet, daß sich österreichische Truppen ganz nahe der Grenze in Massen anhäufen, was kaum mehr einen Zweifel über die Absicht Österreichs, Piemont anzugreifen und zwar es unverzüglich anzugreifen, bestehen ließ. Auf diese Nachricht hin hat Kaiser Napoleon, der heute zum Bewußtsein gekommen ist, daß Österreich sich nicht einschüchtern läßt, verflossene Nacht in aller Eile den Befehl ergehen lassen, alles, was man an Truppen zusammenbringen könne, nach Lyon zu dirigieren. Graf Walewski, der diese Information einem meiner Kollegen gab, sprach von mehreren Divisionen, die nach Lyon befördert worden wären; hier glaubt man aber nicht, daß sie noch zur rechten Zeit an Ort und Stelle eintreffen können, um Piemont Hilfe zu leisten, falls die kaiserliche Armee unverzüglich angreifen sollte.

*) Hübner an Buol, P. S. Zum Bericht des 18. April, Nr. 48. A.

Er weiß ganz positiv, daß sich Graf Walewski in demselben Sinne Herrn d'Azeglio gegenüber geäußert und ihn beschworen hat, seiner Regierung anzuraten, lieber abzurüsten. „Wenn Sie nicht abrüsten", hat er ihm gesagt, „wird Österreich Sie unfehlbar angreifen und niederschmettern. Ohne Zweifel werden wir Ihnen zu Hilfe eilen, aber wir werden zu spät kommen. Die piemontesische Armee wird zu existieren aufgehört haben, und Piemont wird Österreich und Frankreich zum Kriegsschauplatz dienen."

Eure Exzellenz werden aus meinem vorherigen Bericht ersehen haben, daß ich heute morgen erneuert und in kategorischer Weise dem Grafen Walewski erklärt habe, daß Österreich erst nach vollzogener Abrüstung entweder von Piemont allein oder von allen Mächten dem Kongresse beitreten würde. Das Gleiche habe ich Lord Cowley gesagt, der sich beeilte, Graf Walewski ebenfalls aufzusuchen, um ihn für die Überzeugung, die er selbst teilt, zu gewinnen, daß, sollte man die unmittelbare und tatsächliche Abrüstung Piemonts oder eine allgemeine Entwaffnung nicht durchsetzen können, Österreich Piemont angreifen würde, ohne sich um den Krieg mit Frankreich, der die wahrscheinliche Folge davon sein würde, weiter zu bekümmern. Diese Sprache der Botschafter von Österreich und von England, sowie die Nachrichten aus Turin und vom Ticino, die ich vorher erwähnt habe, scheinen in den Tuilerien eine Wendung hervorgebracht zu haben. Gegen sechs Uhr abends kam Lord Cowley zu mir, um mich davon in Kenntnis zu setzen, daß der Kaiser die unmittelbare und gänzliche Abrüstung sämtlicher Mächte, Piemont mitinbegriffen, annehme, wenn wir zugeben würden, daß alle Regierungen Italiens eingeladen werden, sich an dem Kongresse vertreten zu lassen. Hier folgt der neue Vorschlag der französischen Regierung, so wie ihn Lord Cowley unter Graf Walewskis Diktat niedergeschrieben hat und den ich Eurer Exzellenz telegraphisch übermittele.

1. Frankreich ist bereit, Sardinien auf telegraphischem Wege energisch aufzufordern, dem Prinzipe der Abrüstung beizustimmen, wenn England einwilligt, im Vereine mit Frankreich darauf zu dringen, daß die italienischen Staaten eingeladen werden, an dem Kongresse teilzunehmen.

2. Frankreich gibt seine Zustimmung zur Regelung der gleichzeitigen und sofortigen Abrüstung auf diplomatischem Wege und zwar in London.

Kaum hatte mich Lord Cowley verlassen, als Graf Walewski mich bitten ließ, ihn aufzusuchen, um mir denselben Vorschlag mitzuteilen. Dieser wird Ihnen, Herr Graf, durch Vermittlung Englands offiziell zugestellt werden, Graf Walewski bat mich aber, ihn Ihnen in vertraulicher Weise wissen zu lassen. Er fragte mich, ob ich denke, daß der Vorschlag, bezüglich der Vertretung aller italienischen Staaten auf dem Kongresse, von welchem er die Einwilligung Piemonts zur sofortigen und tatsächlichen Entwaffnung, in Ge-

meinschaft mit den andren Mächten, abhängig macht, in Wien günstig aufgenommen werden dürfte. Ich antwortete ihm, daß ich dies nicht denke. Er gestand mir die Überraschung und die Verlegenheit, die man hier infolge des hartnäckigen Widerstandes empfinde, auf welchen die dringenden Ratschläge des Kaisers, hinsichtlich der Entwaffnung bei Cavour gestoßen sind. Ich sagte ihm, daß es nur ein Mittel gebe, dieses Resultat zu erreichen, daß es aber ein unfehlbares Mittel sei: der Kaiser der Franzosen habe Cavour nur wissen zu lassen, daß, sollte er sich nicht ohne Verzug dem Willen der Großmächte fügen, Frankreich ihn seinem Schicksale überlassen werde."

Ich telegraphiere an Buol.*)

„Ich erfahre, daß die Regierung, informiert von dem Vormarsche unsrer Armee, in der Nacht einige Divisionen nach Lyon dirigiert habe. Graf Walewski hat Herrn d'Azeglio gesagt: wenn Sie nicht abrüsten, wird Österreich Sie angreifen und zermalmen, bevor wir Ihnen zu Hilfe kommen könnten."

Wenn wir nur nicht säumen möchten, an die sardinische Regierung unsre Aufforderung ergehen zu lassen und einzumarschieren. Aber wir zögern leider. Obwohl überwältigt von Müdigkeit, sitze ich doch einen Teil der Nacht an meinem Schreibtische. Um Mitternacht geht mein Kurier, via London, nach Wien ab.

Dienstag, 19. — Der ‚Moniteur‘ bringt ein ungenaues Resumé der Verhandlungen und veröffentlicht den französischen Vorschlag von gestern.

Walewski zeigt mir ein Telegramm von Cavour an d'Azeglio in London, worin es heißt, daß Sardinien bereit sei, sich der Abrüstung zu unterwerfen. Malmesbury bringt als englisches Ultimatum in Vorschlag: die in London zu regelnde unmittelbare und tatsächliche Abrüstung der drei Mächte, Versammlung des Kongresses der fünf Mächte und die durch den Kongreß an die italienischen Staaten zu richtende Einladung sich dabei, ebenso wie dies 1821 in Laibach geschah, vertreten zu lassen. Um 6 Uhr abends erhalte ich ein Telegramm von Buol, worin es heißt, daß der französische Vorschlag unannehmbar sei, so wie es jede Kombination sein würde, die Sardinien zum Kongresse zulassen sollte. Der Vorschlag von Malmesbury ist ein unglücklicher. Es wird uns ebenso schwer fallen ihn anzunehmen, als ihn abzuweisen. Ich betrachte den Krieg als ganz unvermeidlich. Eine Menge Besuche tagsüber bei mir.

Mittwoch, 20. — Ein Tag der Bangigkeit. Maupassant bestürmte mich neuerdings, und diese Heiratsunterhandlungen, die ich wegen des nahebevorstehenden Krieges abgebrochen hatte, werden im Momente, wo ich Anstalten treffe, meine Koffer zu packen, von neuem aufgenommen. Viele Besuche er-

*) Hübner an Buol, 18. April, Telegramm.

halten, darunter Thouvenel, Herzog von Noailles, von Lightenveldt, u. s. w. Abends zu Hause. Keine Nachrichten aus Wien.

Donnerstag, 21. — Bei Cowley. Er erhält ein Telegramm von Loftus: Österreich hat eine schriftliche Aufforderung nach Turin ergehen lassen, gibt drei Tage Bedenkzeit, lehnt jede Teilnahme von Sardinien am Kongresse ab.

Die Krise ist zu Ende. Ich atme frei auf. Nun Gott befohlen! Es ist aber eine schlechte diplomatische Lösung. Walewski bat mich zu sich. Er machte gar keine Bemerkung über unsre Aufforderung, benachrichtigte mich aber, daß Piemont, auf die Intervention von Frankreich und England hin, vorgestern die vorläufige Abrüstung angenommen habe und daß Frankreich die letzten unglücklichen Vorschläge Malmesburys, die Rußland, dem Beispiele Frankreichs folgend, natürlicher- und logischer-, Preußen aber unbesonnenerweise angenommen hat, zu seinen eigenen mache. Viele Leute bei mir. Abends in der Predigt des Pater Felix in Notre Dame und zu Hause. Im Grunde sehr ruhig. Es ist ernst, es ist für mich persönlich peinlich, aber man muß sich darein fügen. Ich habe wenigstens ein reines Gewissen. In meinem Wirkungskreise habe ich alles getan, was nur menschenmöglich war, um den Frieden zu retten.

Karfreitag, 22. — Karl Vilain XIV. kam zum Frühstück. Unsre Zurückweisung der unglücklichen englischen Vorschläge verleiht uns den Anschein des Angreifers. Es geht hier und in England, ich fürchte auch in Deutschland eine plötzliche Änderung in der Meinung vor sich. Preußen fährt fort, den Vermittler zu spielen. Rußland und England protestieren gegen unsre Aufforderung an Piemont. Es bleibt nun zu wissen übrig, wie wir die Sache in unsrem Manifeste darlegen werden. Ich trachte, meinem Minister einige Argumente zu Gunsten unsrer Aufforderung zu suggerieren. Zu diesem Zwecke schreibe ich ihm*):

„Durch ein Telegramm des Lord Loftus an Lord Cowley, welches letzterer mir mitzuteilen geruhte, habe ich die Nachricht der Aufforderung, welche unser durchlauchtigster Herr an Piemont ergehen hat lassen, erfahren.

Der Botschafter von England war darüber ganz bestürzt und betrachtet die Lage von der schwarzen Seite. Er ist der festen Überzeugung, daß wenn in Anbetracht der letzten englischen Vorschläge, Österreich Piemont angreifen sollte und darauf bestehen würde, es vom Kongresse auszuschließen, England gezwungen sein würde, für Piemont und selbst für Frankreich, sollte hiezu eine Veranlassung sein, Partei zu ergreifen. Er kennt besser als irgend jemand die verschiedenen Parteien in England und gründet wohl auf diese Kenntnis seine Befürchtungen. Er beschwor mich, Herr Graf, Ihnen dies mitzu-

*) Hübner an Buol, 22. April, Nr. 54.

teilen. Als ich sah, daß er darauf dringe, sagte ich, daß ich seinen Auftrag ausrichten werde, sowie es Eure Exzellenz aus meinem gestrigen Telegramm ersehen haben werden; ich verhehlte ihm aber nicht, daß diese Information auf die Handlungen meines durchlauchtigsten Herrn gar keinen Einfluß ausüben würde, noch auch im stande wäre, einen solchen auszuüben. Diese Befürchtungen, fügte ich hinzu, erscheinen mir als wenig begründet. Ich habe eine viel zu hohe Meinung von der traditionellen Weisheit der englischen Parteiführer, um zu glauben, daß sie sich über die wahre, durch die letzten so unpolitischen und unerklärbaren Vorschläge, ich bedauere es, sagen zu müssen, gefälschte Sachlage irreführen lassen könnten, da dieser Minister recht gut weiß, und es durch Graf Apponyi, sowie durch Lord Loftus' Berichte und durch uns, da ich ihm ja eine große Anzahl von Depeschen, Telegrammen, sogar von Privatbriefen des Grafen Buol vorgezeigt habe, wissen mußte, daß Österreich entschlossen sei, gar keiner Kombination, die Piemont den Zutritt zum Kongresse gestatten würde, zuzustimmen. Es war vorauszusehen, daß dieser Vorschlag von dem kaiserlichen Kabinette nicht angenommen werden würde. Unsre abschlägige Antwort wird uns in den Augen des Publikums als die Angreifer hinstellen, und uns vielleicht für den Augenblick von England trennen, ich vermag es aber nicht zu glauben, daß der so gesunde und so politische Verstand dieses Landes sich auf die Dauer über die wirkliche Sachlage täuschen könnte und noch weniger, daß England für denjenigen Partei ergreifen sollte, der darauf ausgeht, die Verträge zu zerreißen und seine Präponderanz, zuerst in Italien und dann in Europa zu begründen. Die allgemeine Meinung wird es überall und bald verstehen, daß, sollten wir selbst Piemont angreifen, wir dennoch nicht die Angreifer sind, daß, wenn wir so handeln, wir nur einen Akt legitimer Abwehr begehen, sowie Einer, der gröblichst beleidigt und zum Duell herausgefordert, auf dem Kampfplatze erscheint, mit seinem Gegner, dem Herausforderer, den Degen kreuzt und den ersten Stoß führt. Man wird trachten die öffentliche Meinung zu fälschen, aber die Wahrheit wird bald ans Tageslicht kommen, und unsre Sache, welche jene der Religion, des Rechtes, der sozialen Ordnung, aller Throne und aller Staaten ist, unsre Sache wird mit der Hilfe Gottes, unsres Kaisers und unsrer Armee siegreich enden.

Samstag, 23. — Ich habe meinen Töchtern, der Mademoiselle Tardiveau und meiner Dienerschaft unsre bevorstehende Abreise angekündigt.

Der ‚Moniteur' fährt fort, die Verteilung der höheren Kommanden bekannt zu geben: Magnan, Paris; Pelissier, Nancy, Observationsarmee; Castellane, Lyon. Die in vier Korps geteilte Alpenarmee: Canrobert, Niel, Baraguay d'Hilliers, Mac Mahon. Prinz Napoleon wird ein separates Korps kommandieren. Randon Generalstabschef der Alpenarmee. In den Straßen sieht man viele betrunkene Soldaten, aber trotz aller Anstrengungen der Regierung, die Massen

zu begeistern, fängt der Chauvinismus doch nicht. Der letzte Kurier von Wien brachte mir die Billigung meines Verhaltens während dieser kritischen Tage und eine Serie von Korrespondenzen, die auf die jüngsten zwischen Wien und London stattgefundenen Unterhandlungen Bezug haben. Ich gebe sie teils im ganzen, teils in Auszügen.

„Der Bericht, schreibt mir Graf Buol*), mit dem Eure Exzellenz mich am 15. unter Nr. 45 A beehrten, war für mich vom höchsten Interesse.

Der Kaiser, unser durchlauchtigster Herr, geruhte der Sprache, welche sie dem Grafen Walewski gegenüber geführt haben, um durch sein Organ in der elften Stunde einen heilsamen Einfluß auf die Entschlüsse des Kaisers der Franzosen auszuüben, seinen Beifall zu spenden. Für meinen Teil zögere ich nicht alle Erörterungen, in welche sie sich dem Minister gegenüber mit einer durch den Ernst der Lage und die Gefahren, die den Frieden Europas bedrohen, gänzlich gerechtfertigten Offenherzigkeit eingelassen haben, zu meinen eigenen zu machen."

Lord Malmesbury hat es endlich für gut befunden, in Art eines abschlägigen Bescheides, auf die vom Grafen Buol in seiner Note vom 31. März an Lord Augustus Loftus formulierte Auslegung seiner vier Punkte (28. März) zu antworten. Nachdem unser Minister eine Antwort auf seine Note verlangt hatte, schreibt der Erste Staatssekretär an den englischen Botschafter in Wien.**)

Diese Antwort ist bündig: „Die Regierung Ihrer Majestät kann in der gegenwärtigen Phase der Sache (der Auslegung der vier Punkte von seiten des Grafen Buol) ihre Zustimmung nicht geben." Er setzt sodann die Gründe dieser Abweisung auseinander.

Graf Buol erwidert hierauf***):

Lord Augustus Loftus hat mir nach Verlesung die Abschrift der Depesche des Lord Malmesbury vom 12. d., deren Text ich beiliegend übermittle, gegeben.

Dieses Aktenstück ist eine Antwort auf eine meiner Noten, die ich am 31. März an Lord Augustus Loftus gerichtet habe.

Graf Malmesbury erklärt, die von mir gegebene Deutung zu den von England vorgeschlagenen vier Diskussionsgrundlagen nicht annehmen, oder vielmehr die Diskussion über die vier Punkte auf die von uns bezeichneten Grenzen nicht einschränken zu können.

Eine derartige Einschränkung würde, seiner Ansicht nach, dem Urteile der Bevollmächtigten ungewöhnliche Schwierigkeiten entgegensetzen und deren Entschlüssen präjudizieren.

---

*) Buol an Hübner, 20. April, Nr. 1.
**) Malmesbury an A. Loftus, 12. April.
***) Buol an Apponyi, 20. April, Nr. 3.

Diese Tendenz war uns fremd. Wir verfolgten nur das Ziel, die Wege zu einer endgültigen Entente dadurch zu ebnen, daß wir uns bemühten, das Vage und Unbestimmte in den vier Punkten, sowie sie formuliert waren, näher zu präzisieren. Im voraus zu trachten, über die Ausgangspunkte einer Diskussion eine Übereinstimmung zu erzielen, heißt, sich eine Aussicht mehr für die definitive Einigkeit der verhandelnden Parteien zu sichern. Wir sehen mit Bedauern, daß diese Aussicht uns entschlüpft ist, wir glauben aber nichtsdestoweniger, redlich und aufrichtig gehandelt zu haben, indem wir keinen Zweifel über die Grenzen bestehen ließen, welche die kaiserliche Regierung ihrerseits bei den Verhandlungen, deren Initiative nicht von ihr ausgegangen ist und denen sie nur unter gewissen Bedingungen zugestimmt hat, nicht überschreiten konnte.

Was den die Abrüstung der Großmächte betreffenden und von uns vorgeschlagenen 5. Punkt anbelangt, so ist Lord Malmesbury bereit, im Vereine mit allen andren Mächten zu dessen Annahme und befriedigender Lösung mitzuwirken. Diese Frage ist übrigens durch Mitteilungen frischeren Datums in ein neues Stadium getreten.

Was das Eingehen auf den Antrag, daß Großbritannien gemeinsam mit Frankreich auf der Abrüstung von Piemont bestehe, anbelangt, so stellt Lord Malmesbury fest, daß nach der Meinung der britischen Regierung die an das Turiner Kabinett zu richtende Ermahnung, um die Entwaffnung durchzusetzen, von einer gemeinschaftlichen Garantie gegen einen Angriff Österreichs begleitet sein müßte, die demselben von Frankreich und England gegeben würde. Da die französische Regierung es abgelehnt hat, sich dieser Garantie anzuschließen und mithin der englische Vorschlag nicht zur Ausführung gelangte, so hält Lord Malmesbury eine von uns an Sardinien direkt ergehende Aufforderung, die Armee sofort auf Friedensfuß zu setzen, für nicht gerechtfertigt. Da sich meine Depesche C., die Eure Exzellenz Lord Malmesbury mitgeteilt haben, mit jener des britischen Kabinetts, die Gegenstand unsrer Auseinandersetzungen war, gekreuzt hat, so hoffen wir, daß Se. Gnaden aus der in diesem Aktenstücke enthaltenen umständlichen Darstellung die Überzeugung geschöpft haben wird, daß es das Recht legitimer Abwehr ist, das uns vollkommen berechtigt, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln die Abrüstung eines Nachbarstaates zu erzwingen, der sich uns gegenüber in offenen und permanenten Angriffszustand begeben hat.

Ich ersuche Sie, Herr Graf, Lord Malmesbury diese Depesche zu verlesen und hievon, sollte er es wünschen, eine Abschrift zurückzulassen." Eine andre Depesche desselben an Denselben*), behandelt eine andre Phase unsrer Unterhandlungen mit dem Londoner Kabinette.

---

*) Buol an Apponyi, 20. April, Nr. 4.

„Neben dem Brief, mit welchem Eure Exzellenz mich am 13. d. unter Nr. 37D. beehrten, erhielt ich auch den Brief, welchen Ihnen Lord Malmesbury am 9. d. als offizielle Antwort auf die von Ihnen an demselben Tage Seiner Gnaden gemachte Insinuation geschrieben hat. In diesem Aktenstücke erklärt der Erste Staatssekretär, daß die britische Regierung nicht in der Lage sei, der kaiserlichen Regierung die von ihr geforderten formellen Garantien gegen einen Angriff von seiten Frankreichs zu leisten, eine Garantie, wofür Österreich das Versprechen gab, seine Rüstungen bis auf weiteres einzustellen, Sardinien nicht anzugreifen, ihm keine Bedingungen vorzuschreiben und auf Basis der vier Punkte, sowie wir sie verstanden haben, und unter Beifügung eines fünften Punktes, betreffend die allgemeine Entwaffnung, bei dem Kongresse zu erscheinen.

Dieses Kommunikat hat uns zu einigen Bemerkungen über die Frage, die es behandelt, sowohl bezüglich der Form, als bezüglich des Wesens, Anlaß gegeben.

Wir haben der Garantie, die Eure Exzellenz der Würdigung des Lord Malmesbury vorgelegt haben, nicht den Charakter eines formellen Vorschlages beigemessen. Nachdem das britische Kabinett uns wissen ließ, daß es unmöglich wäre, die vorläufige Abrüstung von Sardinien zu verlangen, so wollten wir ihm einen neuen Beweis unsrer versöhnlichen Gesinnungen dadurch geben, daß wir uns bereit erklärten, auf diese Bedingung Verzicht zu leisten, sollte uns eine genügende Bürgschaft gegen aggressive Unternehmungen von seiten Frankreichs gewährt werden. Die piemontesische Armee, Eure Exzellenz wissen es ja, ist in unsren Augen nur insofern bedrohlich, als sie die Vorhut von Frankreich bilden würde. Vom Momente an, wo die Gefahr eines Angriffes von seiten dieser letzten Macht beseitigt wäre, hätten uns Piemonts Rüstungen, für sich allein, keine ernsten Besorgnisse eingeflößt.

Da das britische Kabinett dennoch nicht in der Lage ist, uns die Garantie, der wir eine so hohe Wichtigkeit beigemessen hätten, zu geben, müssen wir ersuchen, die von uns angeregte Idee als unausgesprochen zu betrachten.

Wir bestehen infolgedessen unveränderlich auf der Reduzierung der sardinischen Armee auf Friedensfuß, die jedweder Konferenz vorausgehen müßte, sei es, daß sich die Abrüstung Piemonts abgesondert oder gemeinschaftlich mit der Abrüstung jener Großmächte die Kriegsvorbereitungen getroffen haben, vollziehe.

Ich ermächtige Eure Exzellenz, Lord Malmesbury diese Depesche zu verlesen und in Abschrift zu geben.“

Graf Buol teilt dem Kabinette von St. James das an Sardinien ergangene Ultimatum durch nachstehende Depesche an den Grafen Apponyi mit.*)

*) Buol an Apponyi, 20. April, Nr. 5.

„Durch meine Depesche vom 12. d., welche Eure Exzellenz dem Lord Malmesbury mitgeteilt haben, wurde die britische Regierung von den Gründen, welche unsern durchlauchtigsten Herrn zu dem Entschluß veranlaßt haben, einen letzten Versuch zu machen, um durch eine direkte Aufforderung die Versetzung der sardinischen Armee auf Friedensfuß zu erlangen, in Kenntnis gesetzt.

In Ausführung dieses Entschlusses habe ich an den Grafen Cavour den in Abschrift beiliegenden Brief geschrieben, den ich mich beehre, Eurer Exzellenz zu übermitteln.

Wenn wir auf die Abrüstung von Sardinien, das sich uns gegenüber ganz offen auf den Standpunkt eines permanenten Angriffes gestellt hat, bestehen, so ist darunter nicht die Zurückziehung unsres Vorschlages begriffen, daß alle jene Mächte, die außergewöhnliche Rüstungen gemacht haben, sich gleichzeitig und im gemeinsamen Einverständnisse vor Zusammentreten des Kongresses auf Friedensfuß versetzen.

Übrigens muß hervorgehoben werden, daß die Verhandlungen, die dieses Resultat herbeiführen sollen, das Vorgehen, welches wir uns Sardinien gegenüber vorgezeichnet haben, weder aufzuhalten noch zu ändern imstande wären.

Die Einwilligung zur Durchführung der allgemeinen und sofortigen Abrüstung wäre jedoch in unsren Augen nur dann ein Pfand der friedlichen Gesinnungen aller Mächte, wenn sie sich nicht an Bedingungen knüpfen würde, von welchen man durch unsre früheren, wiederholten Erklärungen im voraus wüßte, daß wir sie nicht zulassen können.

Zu diesen würde die Beteiligung Sardiniens an den Beratungen des Kongresses, unter welchem Titel auch immer man sie anstreben möchte, gehören.

Was wir angenommen haben, das ist die Einladung zu einem Kongresse der fünf Mächte. Aus diesem Grunde haben wir an das Aachener Protokoll appelliert, um hervorzuheben, daß, da die italienischen Regierungen gar nicht die Intervention der Großmächte in ihren inneren Angelegenheiten angerufen haben, diese Mächte nicht berechtigt wären, diesbezüglich für unabhängige Staaten, welche auf dem Kongresse nicht vertreten und zu demselben nicht berufen sind, rechtsgültige Beschlüsse zu fassen.

Diese Staaten zum Kongresse laden zu wollen, hieße die Natur des Vorschlages, der vom St. Petersburger Hof an uns gerichtet wurde und dem wir nur in der Überzeugung beigestimmt haben, daß dessen Basis nicht umgestaltet werden würde, wesentlich ändern. Vom Anfange an hat die Regierung Ihrer Britischen Majestät unsern Standpunkt insofern geteilt, als sie den italienischen Staaten keinen Sitz im Kongresse einräumen wollte, dabei aber die Ansicht geäußert, daß dieselben einzuladen wären, in denselben Dele-

gierte, unter dem Titel von beratenden Mitgliedern, zu entsenden. Alles was wir unsrerseits angenommen haben und auf was wir auch weiterhin bestehen, ist, daß die italienischen Regierungen, wenn sie es für angemessen halten sollten, Agenten, unter offiziösem Titel, zum Kongresse entsenden können.

Wir müssen jede Kombination, welche darauf ausgeht, dem Turiner Kabinette den Zutritt hiezu zu eröffnen, nur umsomehr zurückweisen, da es ja notorisch ist, daß dieses Kabinett in seinen letzten öffentlichen Kundmachungen mit unerhörter Vermessenheit Ansprüche erhoben hat, die mit der Würde und den souveränen Rechten des Kaisers, unsres durchlauchtigsten Herrn, sowie mit den Rechten, die Se. Majestät kraft der europäischen Verträge ausübt, ganz unverträglich sind.

Ich fordere Eure Exzellenz auf, Lord Malmesbury diese Depesche zu verlesen und ihm hievon eine Abschrift zu überlassen."

Nachstehend folgt der der Depesche beigeschlossene Brief des Grafen Buol an den Grafen Cavour*):

„Wie Eure Exzellenz wissen werden, hat sich die kaiserliche Regierung beeilt, den Vorschlag des St. Petersburger Kabinetts, einen Kongreß der fünf Mächte einzuberufen, um dadurch die in Italien aufgetauchten Verwicklungen aus dem Wege zu räumen, anzunehmen. Jedoch überzeugt von der Unmöglichkeit, angesichts des Waffengerassels und der in einem Nachbarlande getroffenen Kriegsvorbereitungen friedliche Unterhandlungen mit Aussicht auf Erfolg anzuknüpfen, haben wir die Versetzung der sardinischen Armee auf Friedensfuß, sowie die Entlassung der Freikorps, oder italienischer Freischärler gefordert, welche der Versammlung des Kongresses vorausgehen müssen.

Die Regierung Ihrer Britischen Majestät fand diese Bedingung so richtig und den Anforderungen der Lage so angemessen, daß sie nicht zögerte, sie zu ihren eigenen zu machen, indem sie sich bereit erklärte, gemeinschaftlich mit Frankreich auf die unmittelbare Abrüstung von Piemont zu bestehen und ihm dafür eine Kollektivgarantie gegen jeden Angriff von unsrer Seite zu bieten, wozu Österreich selbstverständlich bereit gewesen wäre. Das Turiner Kabinett scheint die Aufforderung, seine Armee auf Friedensfuß zu setzen und die Kollektivgarantie anzunehmen, einfach kategorisch abgelehnt zu haben.

Wir bedauern diese Weigerung aufs tiefste; denn hätte die sardinische Regierung dem Beweise friedlicher Gesinnungen, die man von ihr verlangt hat, Folge geleistet, so hätten wir dies als ein ernstes Anzeichen ihrer Absicht angesehen, ihrerseits zur Verbesserung der leider seit einigen Jahren so gespannten Beziehungen zwischen den beiden Ländern mitzuwirken. In diesem Falle wäre es uns gestattet gewesen, durch Dislokationsveränderungen der im

---

*) Buol an Cavour, 19. April.

Lombardisch-Venetianischen Königreich stationierten Truppen einen Beweis mehr dafür zu liefern, daß diese nicht in der Absicht, um Sardinien anzugreifen, daselbst angesammelt wurden.

Da bisher unsre Hoffnungen getäuscht wurden, hat der Kaiser, mein durchlauchtigster Herr, mir zu befehlen geruht, einen letzten Versuch zu machen, um die Regierung Sr. Sardinischen Majestät von dem Entschlusse, an dem sie festzuhalten scheint, abzubringen.

Dies ist, Herr Graf, der Zweck dieses Schreibens. Ich habe die Ehre, Eure Exzellenz zu bitten, den Inhalt desselben in ernsthafteste Erwägung zu ziehen und mich wissen lassen zu wollen, ob die Königliche Regierung willens ist, ohne Verzug ihre Armee auf den Friedensfuß zu setzen und die italienischen Freischärler zu entlassen; ja — oder nein.

Der Überbringer dieses Schreibens, dem Herr Graf gefälligst die Antwort übergeben lassen wollen, hat den Befehl, sich zu diesem Zwecke durch drei Tage hindurch zu Ihrer Verfügung zu halten.

Sollte er nach Ablauf dieses Termins keine Antwort erhalten oder diese nicht ganz befriedigend lauten, würde die Verantwortung der ernsten Folgen, welche diese Weigerung nach sich ziehen müßte, ganz und gar auf die Regierung Sr. Sardinischen Majestät zurückfallen. Nachdem der Kaiser alle begütigenden Mittel vergebens erschöpft hat, um seinen Völkern die Garantie des Friedens zu verschaffen, auf der er bestehen muß, ist Se. Majestät genötigt, sie mit Waffengewalt zu erzwingen.

In der Hoffnung, daß die Antwort, die ich von Eurer Exzellenz erbitte, unsren nach der Erhaltung des Friedens strebenden Wünschen entsprechend sein wird, benütze ich rc. rc."

Ostersonntag, 24. — Der „Moniteur" zeigt an, daß Preußen dem Beispiel Englands folgend, gegen das Verfahren Österreichs protestiere. Lord Malmesbury hat uns, gewiß ohne es zu ahnen, einen herzlich schlechten Streich gespielt. Die Annahme seiner Vorschläge würde uns in eine schreckliche Lage versetzen.

Die in London versammelten Kommissäre würden, aller Wahrscheinlichkeit nach, lang und breit und ohne Erfolg über die vorläufige Entwaffnung debattieren. Frankreich würde sagen, daß es nicht gerüstet habe, Piemont, daß es nicht plötzlich seine Freikorps auflösen könne. Einstweilen würde man die Versammlung des Kongresses beschleunigen und Verrat schreien, sollten wir auf der vorläufigen Durchführung der Entwaffnung bestehen. Sollten wir aber in den Kongreß treten, bevor die Abrüstung tatsächlich durchgeführt wäre, würden wir nicht nur Frankreich die Zeit lassen, seine Rüstungen zu beenden, wir hätten nicht nur einen Teil unsrer Kräfte in vergeblichem und kostspieligem Zuwarten, Gewehr bei Fuß, verbraucht, wir hätten noch dazu Herrn

von Cavour die Mittel an die Hand gegeben, im Schoße der Verhandlungen Europas selbst die Fahne der Revolution aufzupflanzen, und hätten dem Kaiser Napoleon die Möglichkeit verschafft, die Verhandlungen abzubrechen und den Krieg zu beginnen, wann es ihm belieben sollte. Aber sollte selbst, was doch möglich ist, der Kongreß, dank eines Kompromisses zwischen den konservativen Prinzipien und der Revolution, zu einem Resultate führen, würde dieses nicht gänzlich zu gunsten der Pläne des Kaisers Napoleon ausfallen? Könnte ein solcher Zustand länger als sechs Monate, als ein Jahr dauern, nach Ablauf welcher Zeit wir von neuem zu rüsten genötigt wären. Es würde nur ein Aufschub des Krieges sein und nichts mehr; denn die Entente mit Frankreich ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß Kaiser Napoleon mit der Revolution ehrlich brechen würde. Aber nichts beweist, daß er mit ihr gebrochen habe.

Dies ist die Sprache, die ich vertraulicherweise gegenüber einigen deutschen Diplomaten geführt habe, die obgleich höchst gut gesinnt, dennoch ein wenig wankelmütig geworden sind und unter dem Drucke der Atmosphäre leiden, in der sie leben.*)

Was für eine Haltung wird Preußen einnehmen, und welchen Einfluß wird es auf die Beschlüsse des Deutschen Bundes in dem mehr als wahrscheinlichen Falle eines Krieges zwischen Österreich und Frankreich ausüben? Um diesbezüglich die Absichten des Prinz-Regenten**) zu erforschen, erhielt Erzherzog Albrecht vom Kaiser Franz Joseph den Befehl, sich als Überbringer folgender Vorschläge nach Berlin zu begeben***): Die preußische Regierung wird eingeladen, die Aufforderung (Ultimatum), die wir an den König Viktor Emanuel zu richten beabsichtigen, zu unterstützen und in Paris seine eventuelle Beteiligung an dem Kriege bekannt zu geben, im Falle als eine französische Armee in Piemont einmarschieren sollte. Wenn Preußen in diesen kritischen Momenten in seiner Eigenschaft als Großmacht zögern sollte, auf die Politik der freien Hand zu verzichten, wird der Erzherzog den Prinz-Regenten darauf aufmerksam machen, daß Österreich sich für verpflichtet halte, die Tatsache, daß seine Rüstungen in Italien beinahe beendet sind, zur Kenntnis des Bundes zu bringen. Die kaiserliche Regierung hat nicht die Absicht, schon jetzt dem Reichstag in Frankfurt Vorschläge zu machen, sie wird aber daselbst erklären, daß ihrer Meinung nach ein französischer Einfall in Italien nicht nur die wesentlichsten Interessen, sondern selbst die Integrität des Gebietes des Deutschen

---

*) Hübner an Buol, 24. April, Privatschreiben.

**) Später König von Preußen und erster Kaiser von Deutschland.

***) Buol an Hartig, München; Metternich, Dresden; Ingelheim, Hannover; Handel, Stuttgart; Schönburg, Karlsruhe; Karnicki, Kassel; Lützow, Darmstadt und Wiesbaden. Buol an Rechberg, Frankfurt, 12. April. Geheim.

Bundes bedrohen würde. Sie wird hinzufügen, daß, wenn diese Eröffnung zu Beschlüssen Veranlassung geben sollte, die dem Artikel 47 des Schlußaktes des Wiener Kongresses konform wären, Österreich von da an sein Kontingent für das Bundesheer, welches zum Ausmarsche bereit steht, dem Bunde zur Verfügung stellen würde. Der am preußischen Hofe auf das Freundschaftlichste aufgenommene Erzherzog Albrecht, konnte sich, nachdem, was Graf Buol an die Missionen des Kaisers*) bei den deutschen Höfen schreibt, die Überzeugung verschaffen, daß der Prinz-Regent und dessen Regierung von den freundschaftlichsten Gefühlen für Österreich beseelt seien. Der Regent verlangt jedoch, daß die Initiative für die auf der Basis des Artikels 47 des oben erwähnten Schlußaktes in Frankfurt zu stellenden Anträge Preußen vorbehalten bleibe, und daß diese Anträge erst dann beim Reichstage eingebracht werden, wenn der Kaiser der Franzosen seine Absicht, zum Schutze der Sache Piemonts zu den Waffen greifen zu wollen, offiziell kundgegeben hätte. Zu diesem Zwecke ist Kaiser Franz Joseph in der Voraussetzung, daß die Kriegsvorbereitungen, insofern sie das Bundesheer betreffen, keine Unterbrechung erleiden, gern bereit, den Wünschen des Prinz-Regenten nachzukommen. Für den Fall einer Mobilisierung des Bundesheeres hat man dem Erzherzog die Idee, diese Armee in zwei große Gruppen zu teilen, nahegelegt. In Wien sagt man weder ja noch nein, aber man gibt zu bedenken, daß eine derartige Neuerung nur unter Mitwirkung sämtlicher Mitglieder des Bundes gemacht werden könne. Nach dem Bundesakte steht der Oberbefehl über die Bundesarmee de facto Österreich zu, der Berliner Hof zieht aber aus unsrer Verlegenheit Nutzen und will sich eine Hinterpforte öffnen, um zur Teilung des Befehles über diese Armee zwischen Österreich und Preußen zu gelangen.

Diese Unterhandlungen bestärken mich in der Meinung, daß sich Preußen erst infolge eines bedeutenden, von unsren Waffen bei Beginn des Feldzuges davongetragenen Erfolges für uns erklären werde, daß es aber in Anbetracht der durch das Benehmen des Kaisers Napoleon im Süden, im Westen und im Norden des Vaterlandes wieder lebendig gewordenen Sympathien für Österreich in keinem Falle uns gegenüber eine ausgesprochen feindselige Haltung einnehmen werde.

Montag, 25. — Die Franzosen sind nach Überschreitung des Mont Genève in Savoyen einmarschiert. Die Truppen aus Algier sind vor Genua erschienen.

Bei Cowley und Cowley bei mir. Sehr spät in der Nacht schreibt er mir, daß Lord Malmesbury Österreich und Frankreich die Vermittlung Englands bezüglich einer direkten Entente zwischen den beiden Mächten offiziell

*) Buol an die Missionen des Kaisers in Deutschland, 21. April.

anbietet; er fordere aber, daß Österreich den Angriff auf Piemont vertage, wie immer die Antwort des Königs auf unser Ultimatum auch lauten möge.*)

Dienstag, 26. — Banneville erklärte dem Grafen Buol, daß das Überschreiten des Ticino durch österreichische Truppen als eine Kriegserklärung an Frankreich angesehen werde. Wir nehmen die Vermittlung Englands an, beharren aber auf unserm Entschluß, die Grenze zu überschreiten, sollte die sardinische Antwort auf unser Ultimatum unbefriedigend lauten.**) Hier will man keine Vermittlung mehr. Die Regierung verlangt vom Gesetzgebenden Körper vierzigtausend Mann und eine Anleihe von 500 Millionen. Ein geschicktes Exposé vom Grafen Walewski. Angesichts des Krieges wurde die Heirat meiner Tochter Melanie mit Herrn Leon de Maupassant schließlich aufgegeben. Viele Besuche erhalten, darunter jene der Herzogin Decazes, der Gräfin von Mérode (Arenberg), der Gräfin St. Aulaire. Abends beim Herzog von Noailles.

Mittwoch, 27. — Bei Cowley, bei Lightenveldt, dem Gesandten der Niederlande, um ihn zu bitten, den Schutz der österreichischen Untertanen während des Krieges zu übernehmen. Bei Walewski, der mir sagt, daß ihm der Vermittlungsantrag des englischen Kabinettes als unannehmbar erscheine. Mit Herrn und Frau Thiers bei Mon, dem spanischen Botschafter, diniert. Vorbereitungen zur Abreise getroffen.

Donnerstag, 28. — Gestern hat eine Militärverschwörung den Großherzog von Toscana gezwungen, seine Staaten zu verlassen. In Bologna angekommen, hat er sich unter die Obhut unsrer Armee gestellt. Ulloa, Condottiere von Profession, Freund und Günstling des Kaisers Napoleon, wurde bereits vor vierzehn Tagen von hier nach Italien geschickt, um das Kommando der toscanischen Truppen nach erfolgter Empörung derselben zu übernehmen. Das Gerücht eines franco-russischen Vertrages beunruhigt England und ruft daselbst eine Wendung zu unsren Gunsten hervor. Cowley arbeitet noch an der Vermittlung der englischen Regierung, die Walewski gestern abgelehnt hat. Diesbezüglich telegraphiere ich an Buol***): Der eigentliche Zweck dieser Botschaft ist ein Schmerzensschrei, ein Schrei der Ungeduld, der Wut, den mir das Zögern des Generals Giulay entreißt.

Wahrlich, er hat ja nur den Ticino zu überschreiten, die Piemontesen anzugreifen, über den Haufen zu rennen und zu erdrücken, und er bleibt Gewehr bei Fuß unbeweglich stehen, weil es regnet!!

Dies sind die Nachrichten, welche Cowley heute aus Turin erhalten hat.

---

*) Hübner an Buol, 26. April. Früh, Telegramm.

**) Buol an Hübner, 26. April, Telegramm.

***) Hübner an Buol, 28. April, Telegramm.

Der liebe gute Cowley ist darüber fast ebenso betrübt als ich. Ich schreibe an Buol*):

„Graf Walewski sagte mir gestern, daß das französische Kabinett den von England Österreich und Frankreich gemachten Vermittlungsantrag nicht für praktisch halte, und er glaube nicht, daß, wie die Dinge jetzt stehen, eine direkte Entente, zwischen diesen beiden letzteren Mächten über die italienische Frage hergestellt werden könnte. Sollte Österreich davon abstehen, in Piemont einzurücken, so könnte man auf die Idee eines Kongresses mit Zulassung der italienischen Staaten zurückkommen.

Ich antwortete, daß Österreich die Vermittlung Englands annehme, und daß unsre Operationen von der Antwort, welche Piemont auf unser Ultimatum geben würde, sowie von den Bewegungen der französischen Armee abhängen werden. Ich habe hinzugefügt, daß, wenn die Anstrengungen, die das englische Ministerium in diesem Augenblicke im Interesse des Friedens macht, kein Resultat erzielen sollten, man nicht Österreich, das ja die Vermittlung annimmt, anklagen dürfe, daß es sie zum Scheitern gebracht habe.

Da die Frage, ob Friede oder Krieg, nicht mehr Gegenstand direkter Mitteilungen zwischen den Kabinetten von Wien und Paris ist, so war meine Unterredung mit dem Grafen Walewski nur ein einfaches Gespräch. Nichtsdestoweniger glaube ich aber Eurer Exzellenz darüber Rechenschaft ablegen zu müssen, weil die Worte des Ministers die Tatsache bestätigen, daß das französische Kabinett die Vermittlung Englands, welche Österreich angenommen hat, abschlägt."

Tags über Besuche gemacht und empfangen. Ich komme darauf, daß ich hier viele Freunde, besonders in der wahren französischen Gesellschaft, ohne Unterschied, ob Legitimisten oder Orleanisten, habe. Diese Entdeckung vermehrt und mildert die Bitterkeit des Abschiedes.

Freitag, 29. — Cowley hat den Kaiser gesehen; er fand ihn traurig, niedergeschlagen, unentschlossen, nicht recht wissend, was er machen soll, den Krieg aber als unvermeidlich betrachtend. Es traf hier die Nachricht ein, daß heute morgen an unsre Armee der Befehl erlassen werden sollte, den Ticino zu überschreiten. Gegen sieben Uhr wurde der Übergang bewerkstelligt. Im Laufe des Abends spricht Herr von Maupassant neuerdings vor, um die Hand meiner Tochter zu verlangen. Bei Thiers.

Samstag, 30. — Besuche bei der Herzogin Decazes und bei andren Persönlichkeiten. Im Cercle der Union Abschied genommen. Große und zahlreiche Sympathiekundgebungen für mich; keine Spur von Erbitterung gegen Österreich. Heute verlobte sich Melanie mit Herrn von Maupassant. Es

*) Hübner an Buol, 28. April, Nr. 57. A.

freut und betrübt mich zugleich. Die Herzogin Decazes und der Nuntius verbringen den Abend bei uns.

Mai 1859.

Sonntag, 1. — Den ganzen Tag mit Abschiedsbesuchen zugebracht. Bei der Herzogin von Sagan, der Gräfin Alexander Girardin, Frau von St. Genié, bei den Flavignys und der Gräfin Walewska. Letzte Begegnung mit dem Minister.

„Es ist uns nicht gelungen,“ sagte er mir, „den Krieg zu verhindern, trachten wir ihm schnell ein Ende zu machen.“ Das ist leicht gesagt! In diesen, dennoch sehr aufrichtigen Worten liegt Furcht und Übermut. Ich sagte ihm, daß ich nicht weiß, wer Sieger sein wird, Österreich oder Frankreich; ich glaube aber, daß in dem einen wie in dem andren Fall, sein Herr sehr viel verlieren werde. Mit diesen Worten trennten wir uns.

Montag, 2. — Viele Abschiedsbesuche gemacht und erhalten. Glückwünsche zur Heirat meiner Tochter Melanie! Auf der preußischen Gesandtschaft der Vermählung der Fürstin Marie Crouy mit dem Fürsten Karl Lichnowski beigewohnt. Um 6 Uhr abends ein Telegramm von Buol erhalten, in dem er mich benachrichtigt, daß Banneville seine Pässe verlangt habe; er fordert mich auf, das Gleiche zu tun. Mit meinen Töchtern, Ottenfels, Revertera und Hoyos bei James Rothschild diniert.

Dienstag, 3. — Mein letzter Tag in Paris. Von Cowley, von Lady Helena Robinson und von der Herzogin Decazes, meiner teuersten und ältesten Freundin in Frankreich, Abschied genommen. Abends Unterzeichnung des Heiratskontrakts meiner Tochter Melanie.

Ich schließe hier meine letzte Korrespondenz mit dem Grafen Walewski und das Manifest des Kaisers Napoleon III. bei.

Ich habe gestern dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten geschrieben*): „Da der Geschäftsträger von Frankreich in Wien, in einer Note, die er heute morgen dem Grafen Buol überreichte, seine Pässe verlangt hat, habe ich von meiner Regierung den Befehl erhalten, mit dem Personal der Botschaft Frankreich zu verlassen. Infolgedessen beehre ich mich Eure Exzellenz zu bitten, mir gefälligst meine Pässe zustellen lassen zu wollen. Genehmigen, Herr Graf, die Versicherung meiner besonderen Hochachtung u. s. w.“

Graf Walewski antwortete mir: „Dem Wunsche gemäß, den mir Eure Exzellenz in Ihrem Schreiben von gestern ausgedrückt haben, beehre ich mich,

---

*) Hübner an Walewski, 2. Mai, Walewski an Hübner, 3. Mai, Proklamation Napoleons III., 3. Mai.

Ihnen Ihre hier beigeschlossenen Pässe zu übersenden. Genehmigen Herr Botschafter die Versicherung meiner besonderen Hochachtung u. s. w."

Die Proklamation des Kaisers Napoleon III. lautet:

„Indem Österreich seiner Armee befahl, das Gebiet des Königs von Sardinien zu betreten, hat es uns den Krieg erklärt. Dadurch hat es die Verträge, das Recht, unsre Grenzen verletzt und bedroht. Alle Großmächte haben gegen diesen Angriff Protest erhoben. Da Piemont die Bedingungen, welche den Frieden sichern sollten, angenommen hat, so fragt man sich, was die Ursache dieser plötzlichen Invasion wohl sein könne.

Österreich hat die Sache so weit getrieben, daß es entweder bis zu den Alpen dominieren, oder daß Italien bis zur Adria frei sein muß; denn in diesem Lande ist jeder unabhängig gebliebene Winkel eine stete Gefahr für seine Macht.

Bisher war Mäßigung die Richtschnur meines Verhaltens; von nun an wird Energie meine erste Pflicht sein. Frankreich möge sich rüsten und Europa entschlossen zurufen: Ich will keine Eroberung, aber ich will kräftig die nationale und traditionelle Politik aufrecht erhalten. Des Krieges Ziel ist daher, Italien sich selbst wieder zu geben und nicht den Herrn im Lande zu wechseln, und wir werden an unsren Grenzen ein freundschaftlich gesinntes Volk haben, das uns seine Unabhängigkeit zu verdanken haben wird."

Mittwoch, 4. — Um 8 Uhr morgens mit dem Obersten Löwenthal von Paris abgereist. Die Sekretäre und Attachés der Botschaft sind mir vorausgegangen.

Ottenfels wird mir nach Beendigung der letzten Anordnungen und der Übergabe des Archivs an den Gesandten der Niederlande folgen. Graf und Gräfin Flavigny werden mich bei der Hochzeit meiner Tochter, die der Nuntius trauen wird, vertreten. Ihre Schwestern Elise und Lory werden provisorisch ein Asyl in Belgien, welches ihnen Gräfin Karl von Mérode (Arenberg) gütigst angeboten hat, finden. Marquis de Pimodan, ehemaliger Oberst in unsrer Armee, kommt zur Bahn, mir Adieu zu sagen. Er trägt dreist die weiße österreichische Uniform, und niemand erhebt dagegen eine Einwendung. Alle Anwesenden grüßen mich ehrfurchtsvoll mit einem Ausdrucke von Betrübnis. Man hat ja noch nicht die Tränen und das Blut, die der Krimkrieg vergossen hat, verschmerzt und, ohne etwas davon zu begreifen, fragt man sich, aus welchem Grunde Frankreich einen Streit mit Österreich gesucht hat.

Namenverzeichnis.

(Die römische Ziffer bedeutet den Band, die arabische die Seitenzahl.)

C.

H.

M.

N.

O.

P.

R.

Z.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Der Montblanc. Studien im Hochgebirge, vornehmlich in der Montblanc-Gruppe. Von **Paul Güßfeldt.** Mit 8 Illustrationen in Lichtdruck, einer Karte und drei Diagrammen. Geheftet M. 12.—, elegant geb. M. 14.—.

Orientalische Skizzen. Von **Theodor Nöldeke.** Geheftet M. 7.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 9.—.

Kaiser Wilhelms II. Reisen in Norwegen in den Jahren 1889 bis 1892. Von **Paul Güßfeldt.** 2. Auflage. Mit 26 Heliogravüren und 152 Holzschnitten nach Zeichnungen von Carl Saltzmann und einer Orientierungskarte. Elegant in Halbfranz gebunden M. 28.—.

Reise in den Andes von Chile und Argentinien. Von **Paul Güßfeldt.** Mit 20 Illustrationen, einer Übersichtskarte und zwei Spezialkarten. Geheftet M. 18.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 20.50.

Die neue Welt. Reise-Skizzen aus dem Norden und Süden der Vereinigten Staaten sowie aus Kanada und Mexiko. Von **Emil Deckert.** Geheftet M. 10.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 12.—.

Indische Reisebriefe. Von **Ernst Haeckel.** 4. Auflage. Mit dem Porträt des Reisenden und 20 Illustrationen in Lichtdruck (nach Photogrammen und Original-Aquarellen des Verfassers) sowie mit einer Karte der Insel Ceylon. Geheftet M. 16.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 18.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

